Bilderſaal
deutſcher Dichtung.

Der

Hohen Regierung des Aargaus

[illegible]

vom Verfasser.

Hochwohlgeborener, Hochgelahrter Herr
Universitätsprorector!

Hochgeehrte, Hochgelehrte Herren!

der Vereinigung befinden, so wie die noch anderen und nicht noch [illegible] Wahrheiten —, an den Tag zu geben.

Meiner [illegible] Zweck war es, [illegible] diese [illegible] Bedeutung, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

als vorbereitig erkannte, und zwar allgemeinen Haupt-
mittel aller höheren Schulbildung erhöhen zu helfen.

Durch Errichtung einer eigenen Prüfung für deutsche Sprache und Literatur an der Universität einen Anfang, welche nach der Universitätsmäßigen Erledigung und Vorbereitung, an einen Grundlage überhaupt als wissenschaft, (z. B. als eine wahre Zierde der Wissenschaft, so betrachtet sie), und Ihre Forderungen einer Wichtigkeit und Bedeutung, wie für eine angehende, Übereinstimmung stehen, und entgegengekommen. — Sollte es dem Vorsitzenden gefallen, Ihrem gestellt Antrag, einen Lehrer für höhere Schulbildung, durch gegenwärtigen Brief in einem sicherlich zu werden; und würde Ihnen, gewiß bei der höheren Ausbildung die wissenschaftlichen Zustand unserer Literatur von praktischen Zweck der Vorlesung entsprechen, welche darum besonders: theoretisch, mündlich jener entsprechen; zweien Vorlesungen über mehreren Lehrer, die auch sichtlichen Gewinnes ermöglichen zu machen sie allen großen Liebe und durch Ehre; andererseits, was dann

von selbst folgte, so mit ähnlichem Widerwillen zu wafnen gegen alles Flache und Gemeine: dann, fürwahr! wäre demselben ein inniger Herzenswunsch in Erfüllung gegangen.

Mit vollkommener, schuldiger Ehrerbietung verharrend,

Hochwohlgeborner, Hochgeachter Herr
Amtsbürgermeister!

Hochgeachte, Hochgeehrteste Herren!

Dero

Echte Afrikos am 6ten August 1827.

ergebenster
J. A. L. Follen.

Vorrede.

Ursprünglich, wesentlich ist Poesie — Offenbarung, das ist: unmittelbar dem Menschengeist eingegebene Erleuchtung, ausgesprochen in begeistertem Wort oder Werk. Gemäß sich dem Zustande des Begeisterten noch Bewußtsein und Absicht der schönen Form, so entsteht die Poesie als Kunstpoesie, als Kunstwerk.

Jene Erleuchtung von innen; jene aus dem Chaos dunkler Gefühle, Gedanken und Anschauungen auf ein schöpferisches „Werde!" plötzlich erstrahlende, artige Sonne, offenbart erst, wie die traumliche, die soeul und dunkle Schöpfung, indem sie Licht und Farbe gibt, Gestalten prägt und, wärmend, neue Gestaltungen entwickelt und entstehen läßt.

Die Poesie ist demnach, wenn man ernsten werden will, nicht Inhalt, sondern wesentlich Darstellerin, Bildnerin, unter Schöpferin des Inhalts. Aber als solche ward sie von Anfang an allen Völkern artige Ammutter, Lehrerin, Erzieherin. Als Mittel zu diesem Zweck, erfand sie vor allem andern die Sprache; und zwar Sprache mit Bedeutung und Wohlklingung, das ist: Gesang. — als das erschütternde Organ über sich, als das naturnachbildende, lebende Abbild ihres innerlichen, innigen Empfindens. Gesang ist alle starke Sprache, und in Gesangsprache ist alle starke Religion, alle Weisheit ernstlicher und weltlicher Dinge, durch die Poesie offenbart worden. *)

Der alte Erleuchtete, der Prophet, trat meistens seine Verkündung vom Volksgespräche, seinen Feldherrn, Richter normalisiert in sich, auf den Berg seiner göttlichen Visionen ab; die Thematik seiner artlichen Erleuchtung und begeisterten Rede an die seiner Offenbarung bewegten, sonach von ihm abhängigen, Völker. Die Thaten seiner priesterlichen Vorväter verherrlichte abwechselnd er und sein Gefolge, in Gesang der Vorzeit. So entstand

*) Die alte Kunstpoesie [illegible] Gesang. Sie erzählt [illegible] Gesang, [illegible] Gesang [illegible] Gesang [illegible] Gesang.

das Epos —, fußend und angelehnt an die älteste Religionsoffenbarung, allein, indem sein Hauptstoff, die Thaten, minder ein Ergebniß innerer Offenbarung war, und größtentheils nur die schöne Form der Darstellung Eigenthum des Dichters, in hilfreicher sich mit dem Epos schon gewissermaßen der Uebergang in die Kunstpoesie. Es umfaßte somit die Poesie und stellte dar: des Volkes Glauben, sein Wissen und seine geschichtliche Ueberlieferung in ungetheilter Einheit.

Aber erst nachdem die Stände sich entwickelten, einander entgegentraten oder sich verschmolzen, war die Möglichkeit gegeben, daß die Poesie als freie Kunst zur Selbstständigkeit gedeihe. Denn die Empfänglichkeit für Poesie, und mit dieser die Anlage zu eigener poetischer Produktion, ist, wie die Anlage zur Musik, Plastik, zur Mathematik, Philosophie u. s. w. schlechthin jedem Menschen angeboren, nur dieses alles nach unendlich verschiedenen Graden und Maßen.

So bekannt die eben berührten Thatsachen sind, welche uns die Poesie als die natürliche und ältlich erzeugte Lehrerin und Erzieherin des Menschengeschlechtes darstellen: so wenig haben unsere neueren Pädagogen, von der Zeit an, da ihre Wissenschaft und Kunst Selbstständigkeit erlangte, — mithin von Rousseau bis heute —, jenen großen Zusammenhang geschichtlicher Ueberlieferungen allseitig zu würdigen gewußt oder gar in praktischen Gewinn zu verwandeln sich bemüht. — So blieben, um doch an Einiges zu erinnern, die bekannten Projekten- und Projektemachereien des Menschenfreundes unsern pädagogischen Theologen eben nur — archäologische Sonderbarkeiten und Raritäten. — Noch bekannter in allen Theilen und Richtungen ist unserm philologischen Pädagogen der Einfluß, den bey den alten Griechen die Poesie, seit ihrer Entwickelung aus der pelasgischen und orphischen Mythenzeit, bis zu der Zeit, wo die Pisistratiden vornehmlich den Homer der ganzen Nation zugänglich gemacht, so daß er den Kindern in der Schule vorgesagt werden konnte*); endlich, bis zu ihrem glanzvollen Auftreten im Theater und mit der Lyra bei den großen Tragödien und den olympischen Nationalspielen, wo zu der Gott ihrem, dessen Gestalt, gleichsam wie eine Pallas aus dem Zeuskopfe, dem Künstler aus einem homerischen Vers entsprungen **) —, auf die Entwickelung und Gestaltung des gesammten griechischen Volks- und Staatslebens übte. Ja, während so die Poesie (Musica) als Nerv des Schulunterrichts Leben und Frische überall hin verbreitete — wie denn z. B. von Platon bekannt ist, daß er, bis zu seiner Aufnahme bei Sokrates, der ihn, anspielend auf den mannichen, als den im Traum ihm verheißenen

*) Aelian. Var. hist. 13. 8.

**) Und die ambrosischen Locken des Königes wallten vermischt
von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höhen des Olympos.

akademischen Schwan begrüßte, nur die Schulen der Dichter belacht hatte —, während deutsche Dichter in ihrer höchsten Ausbildung als selbstbewußte Kunst im öffentlichen Leben blieben; doch sie in gleicher Zeit großentheils in ihrer originalischen Gegnerschaft und Stellung zu den Völkern in den Orakeln stehen, wo der Welt der Poesie, in den wichtigsten und bedenklichsten Lagen, wo menschliche Erfindung und Wissenschaft nicht zu reichen schien, den Rathbedürftigen Rath und Zukunft in Versen offenbarte.

Es war ein Versuch, allein bezeichnend für mehr als Ein, die hundertseitige Wahrheit der verschiedenen Behauptung weiter auszuführen und die geschichtlichen Belege aus der Geschichte aller uns näher bekannten Völker zu ziehen. Vor allem war es anziehend und erfolgreich, die Parallele zu ziehen zwischen dem Einfluß, den die Poesie auf die alten Griechen, und dem, welchen sie auf die alt-germanischen Völker übte, wo denn vorzüglich die Skalden-Einrichtung Skandinaviens zur Sprache kam, und jene riesenmäßige, allegorische, willkommende Poesie, welche vielleicht gerade wegen ihrer Ueberfülle von Gedanken und zugleich gigantischer Phantasiegebilde — wunder genug! — den eben bezeichneten Uebergang in freie Kunstpoesie so hindert, in welchem die griechische Poesie allen übrigen unvergleichlich vorangeht.

Endlich sollte man meinen, unsere vielgeschäftigen Parlamente, voraus die Juristenvölker und Parlamente, hätten auch ganz einfache Belehrung, sowohl der Entwickelung der Seelenkräfte bei jedem gut examinirten Kinde, als durch Betrachtung des Antheils, den die Phantasie beim Erfinden und Verfolgen jedes, auch des trockensten Gegenstandes der realsten und der exactesten Wissenschaft, als schlechthin unentbehrende Mitheilerin nimmt, sich längst im Falle befunden, die rechte Spur zu entdecken und sich gedrungen gefühlt, dieselbe lebend nachzuweisen und deren praktische Benutzung zu verlangen. Denn, in Betreff des ersteren, was ist bei dem Kinde lebendiger und früher ausgebildet, als einerseits die Begierde nach Märchen und Geschichten, und andererseits, der Spieltrieb desselben? — welche Phantasie, empfangend und selbsthätig darstellend, wesentlich die gleiche Erscheinung, wie im Kulturgange der Völker, deren kindliche Phantasie auch vor allem nach Mähren und Geschichten greift, dieselben zur Sage gestaltet, dann zum Epos; nach jenem originalischen Gesetze der Phantasie, Alles ins Schöne hervor zu bilden, bis es die heitere Grazien der Kunst erreicht und so „die einzige zweite Welt in der bessern" erfüllt, von welcher, und auch aus welcher, unser Jean Paul redet und von der alle Dichter uns thatsächliches Zeugniß geben.

Aber das Wesen der Phantasie ist in weit größerem Umfang aufzufassen und dieß ist unsere zweite Behauptung aus, die dahin, wo sie als die Grundkraft des Menschengeistes, demnach gleichviel als die Helferin und

Vermittlerin alles Verstehens, anderntheils als das schöpferische Element erscheint, vermöge welches allein der Mensch mit Fug und Recht ein Ebenbild des Schöpfers genannt wird. Schauet zu, ob euer Verstand auch nur eine mathematische Figur, eine Zahl begreifen kann, bevor die Phantasie euch eine Gestalt derselben geschaffen und eurem Seelenauge vorgestellt hat! Und so hat Pestalozzi einen tiefen pädagogischen Griff in die Menschennatur gethan, wenn er statt Abstraktionen erfüllten Raum, wenn er räumliche Gestalten der Zahlen dem Lehrlinge als sichere Wegeweiser voranstellt und damit das Träumen und Tappen der Phantasie in wache Thätigkeit derselben verwandelt. — Oder: wenn ihr selbst das Nichts euch denken wollt, wie könnt ihr zu dieser Abstraktion aller Abstraktionen gelangen, bevor die Phantasie euch das All vorgestellt hat mit seiner unendlichen Fülle von Wirklichkeiten, welche ihr dann erst zu negiren vermögt? — In Wahrheit aber ist eine solche Negation der einzig wissenschaftlich zureichende Anfang und Weg der eigentlichen Philosophie, die, wie der Schöpfer die Welt aus dem Nichts erschaffen, von dem Nichts ausgehend und die innere Bewegung des Gedankens folgerecht verfolgend, die Welt begreifen will; — ein Weg, den bekanntlich Hegel zuerst entdeckt und nachgewiesen hat, was, man mag im Verfolg der Bahn zu noch so verschiedenen Zielen gelangen, als ein unsterbliches Verdienst um die Wissenschaft wird anerkannt werden müssen.

Die eigentliche oder spekulative Philosophie aber, gehört schlechthin gar nicht auf die Schule, besonders nicht jene herkömmliche Logik, welche, soweit sie Wurzel faßt, alles schöpferische Dichten und Denken methodisch ausdörrt (wie die sogenannte Rhetorik, statt die Zunge zu lösen, sie durch ihre abstrakten Ge- und Verbote in respektvolle Lähmung oder höchstens in korrektes Stottern versetzt). Vielmehr soll die gelehrte Schule in dieser Beziehung nichts darbieten, als eine zureichende Vorbereitung zur spekulativen Philosophie. Zu einer solchen erachte ich zweierlei nothwendig: gelehrtes Wissen, und gebildete geistige Produktionskraft. Um meine Ansicht von der Stelle, welche ich für die Poesie als einem allgemeinen Bildungsmittel auf der Schule in Anspruch nehme, wenn auch nicht allseitig zu entwickeln und zureichend zu begründen, was hier unthunlich wäre, dann doch dieselbe in den Hauptzügen anschaulich zu machen, sehe ich mich genöthigt, etwas weiter auszuholen.

Also, dieses Wissen vorerst, soll ein Wissen sein um jene, so zu sagen, göttliche Philosophie, deren Ideen der Schöpfer in der ganzen Natur und in der Geschichte des Menschengeschlechtes ausgesprochen hat. Die Naturwissenschaft, deren Grundlage eine anschauliche Mathematik*) ist, soll

*) Leider aber wird diese Wissenschaft auf vielen Schulen in einer Weise getrieben, wo [illegible] den Charakter einer allgemeinen Bildungsmittels dann so Vielseitigkeit der

hinausreichen bis zur Lehre von unseren geistigen Kräften und Vermögen: alles aber ausscheiden, was nur auf dem Wege der philosophischen Spekulation erlangt, oder was nicht durch sinnliche Wahrnehmung oder durch mathematische Konstruktion darzuthun ist. Es sollen dem Lehrling eigene Hypothesen möglich gemacht, aber nicht fremde für objektive Wahrheiten ihm eingeschoben, es soll ihm überall die Ahndung des „verborgenen Gottes in der Natur" freigelassen, aber ihm nirgends die Wissenschaft als ein Hülfs- und Nothmittel zu irgend etwas außer ihr liegendem, selbst nicht der Religion, oder gar des lieben Broderwerbs (der Zahnfärberei, der Apothekerkunst u. s. w.) gezeigt werden. Dergleichen Applikationen machen sich viel besser durch Umstände und Bedürfniß später von selbst; wie denn gewiß Jeder, der auf der Schule gelernt hat, Verse zu machen und ein tiefsinniges Gedicht zu erklären, später sich in den großen Styl — der Kanzlei oder des Comptoirs leicht einstudieren wird.

Der Geschichtsunterricht gebe allerdings wesentlich Kulturgeschichte des Menschengeschlechtes. Dieß gilt auch für das Einzelne, welches die Geschichte in den Mustern großer Karaktere aufstellt: überall aber für die große Idee der Geschichte, welche die ganze Darstellung beseelen muß und die Herder in seiner Geschichte der Philosophie der Menschheit durchführt, nämlich, der durchgreifenden göttlichen Vorsehung zur allseitigen Entwickelung und Vervollkommnung dieses Ganzen. Es ist ein Problem der Wahrheit jedes Geschichtsvortrags, wenn diese Idee aus der Darstellung der Thatsachen dem Hörer sich von selbst aufdringt. — Dagegen spare man doch endlich jene armseligen Betrachtungen und Beurtheilungen geschichtlicher Thatsachen und Karaktere vom heutigen Standpunkt aus; jene Nutzanwendungen von Einzelheiten auf Einzelheiten, die ja nur willkürlich und schief ausfallen können; vor allem jene faden politischen Räsonnements und Deklamationen, welche vielen der gelesensten Schriftsteller des Tags (ihre Namen verschweig' ich so gerne, als die Nachwelt es thun wird, wenn sie nicht etwa Seitenstücke zum Paterkulus und zum Verfasser der falschen Dekretalen sucht) die eigentliche Triebfeder ihrer bisherigen Feder zu sein scheinen. Statt durch solche Manier die Geschichte, und was hier mehr ist, den natürlich gesunden Geschmack der Hörer, zu verderben: erkunde der Geschichtsforscher, wie ja der Naturforscher jede Pflanze, jedes Thier, vor allem in dessen Eigenthümlichkeit ergründet und von da aus erst seine Stelle im System bestimmt, zunächst jedes Volk aus seiner ihm angewiesenen Individu-

---

die Schule, nämlich verliert, und zum weiterleitenden Vermittelungsmittel für die Jugend wird. Was würden die alten Akademiker, deren Einer zum Gastmahl bei dem einen auch Mathesis, aber nur in so bescheidener Weise, verlangte, zu unseren Realschulen, Lyceen und Universalinstituten in Secunda und Prima, sagen?

dualität, jede Zeit aus ihrem Zusammenhange mit früheren, und erfasse darnach ihre von höherer Hand ihr zugewogene Aufgabe; das Urtheil über Lösung oder Nichtlösung derselben dem nur anzuregenden Gefühl und zu beharrlichem Nachdenken der Hörer anheimstellend.

Die lauterste und reichste Erkenntnißquelle der geistigen Natur, wie jedes fremden, so des eigenen Volkes, entspringt uns aber vorerst aus der Bekanntschaft mit seiner Sprache, dann, mit seiner Literatur und Kunst: so zwar, daß das unmittelbare Eindringen in das Wesen der letztgenannten nur durch unmittelbare Kenntniß der ersteren möglich ist; und Fr. Aug. Wolf hat insofern vollständig recht, wenn er gegen die Uebersetzungen tadelnd behauptet, Uebersetzungen (und wären es inspirirte infallibele) machen halbe Bekanntschaften.

Schon deshalb also, weil ganze Bekanntschaften mit Literatur und Geschichte nur mittelst ihrer gemacht werden können, wird den Sprachstudien auf jeder Schule, welche ihre Bestimmung erkennt, ein hoher Rang und weiter Umfang zuerkannt sein; und ebenso ist es ganz in der Ordnung, daß die griechische und lateinische unter den fremden Sprachen weit ausgezeichnet werden; weil ohne sie das ächte Verständniß aller neueren Sprachen, die da ganz oder zum Theil romanisch sind, unmöglich ist; ferner, weil in ihnen die reichsten Literaturschätze der gebildetsten Völker des Alterthums uns erhalten sind: überhaupt aber ohne Kenntniß derselben jener große Gegensatz des antiken und der modernen Zeit, mithin unsere eigene Existenz und Stellung in der Weltgeschichte und zum Ganzen, nicht zu begreifen ist. Dagegen ist der beschränkte, pedantische Standpunkt unserer gewöhnlichen Philologen und philologischen Aesthetiker, auf dem sie mit einer Art jüdischen Messiasglaubens das Heil für die Humanität zunächst von der griechischen und lateinischen Grammatik erwarten, und am Ende mit (dem anderweitig so scharfsinnigen und lehrreichen) Bouterwek uns ungefähr nichts anders sagen, als: dieß ist nicht schön, weil und insoweit es nicht in Athen, und etwa in Horazens Villa, wurde für schön gegolten haben, — ein für allemal aufzugeben und zu verlassen. Mit vollkommen gleichem Recht, nämlich Unrecht, ließen sich solche Behauptungen umkehren.

Aber es läßt sich ein Standpunkt gewinnen, und das ist der wahre, von Ko aus das Studium der Sprachen, und insbesondere das der so trocken geachteten Grammatik, von höchstem Interesse wird, selbst eine hochpoetische Seite hervbietet und die reichhaltigste und würdigste Vorbereitung zum spätern reinspekulativen Denken. —

Die Sprache eines Volkes ist sein Organ, sein Leib, ist die Verwirklichung und Objektivirung seines Geistes. Der Ursprung jeder Ursprache erscheint uns mystisch *), wie der des Volkes selbst: es ist ein Wunder, das

*) Andere Rationalisten wollen nur daß Wort zu Dankes hatten" und so auch wegen der

nur der religiös-poetische Sinn zu deuten vermag. Wunderbar auch muß uns die Thatsache erscheinen, daß die Sprache dem Dichter und Denker vorausgeht, immer zum voraus seinen Bedarf ermessen, indem sie ihm Wörter zur Bezeichnung der Gegenstände erfinden, und sich so lebendig gestaltet (grammatisch) ihm darbietet und anschmiegt, daß er die Bewegungen und Erfindungen seines eigenen Geistes mittelst dieses Organs vollständig zu verwirklichen und darzustellen vermag. Die poetische Fülle der Erfindungskraft in entsprechender Bezeichnung der Gegenstände, die sicher zum Ziel führende Zweckmäßigkeit, die umfassende vorschauende Weisheit in der lebendigen Gliederung, die Schönheit und Anmuth in Bewegung und Klang, die der Geist des Volkes in dem Organ, welches er sich zu seinem Ebenbild erschaffen, uns offenbart hat, zu ergründen und in sich aufzunehmen: das heißt uns Sprache und Grammatik studieren.

Aber die Sprachen sind keine fertig oder gar todt geborne Mechanismen, sondern Organismen, welche wachsen und sich entwickeln. Bewußtlos, wie bei dem Kinde Wachsthum und Gedeihen, acht das Gleiche auch bei der Sprache vor: allein mit Naturnothwendigkeit, die dem Betrachter ja überall, wo er nur den Ergebnissen nach urtheilt, als wenn Bewußtsein erscheint. Das Bewußtsein jenes Organismus, gerade wie jenes der außermenschlichen Natur, die uns ebenso mit dem Scheine selbstbewußten Lebens und Schaffens täuscht, ruht in Gott; und es ist eben jene unwandelbare göttliche Philosophie, von der oben die Rede war, welche uns aus dem Wirken des Sprachgeistes wie der Naturseele, zuspricht. Je weiter wir diesen Entwickelungsgängen zu folgen vermögen, je wahrer, lebendiger und reicher die Erkenntniß der Sache. Von ganz unschätzbarem, unvergleichlichen Werthe müssen deshalb die Urkunden seiner Sprachentwickelung jedem Volke sein, welches auf Selbsterkenntniß Anspruch macht; und nur die unheilige, faule und absurde Dunkelhaftigkeit aufgeblasener Bewertlinge kann die historischen Sprachstudien auf der Schule verwerfen*). Freilich, eben um den Bewer-

---

sich wegen des weiter behaupteten wesentlichen Zusammenstehens vom Bedarf der Poesie und Philosophie und den gewichtigen Gründen, welche denselben der Sprachgeist zum voraus erfunden und bereitet, mit einer anderen Thatsache trösten, die der scharfsinnige Lichtenberg uns entdeckt hat, aber gleichwohl nicht aufzuklären vermochte, nämlich: daß es gewisse nur gedacht sein will, kein genau wie Stein, wo den Augen die Finger nützen, sich Leder in seinem Netze verstricken. Ja dasselbe Wunder mögen sich die Aufklärer an ihrem eigenen Leibe gefallen lassen und zur Schau tragen.

*) Es versteht sich, daß hier von gelehrten Schulen die Rede ist; doch sollten auch gemeinsame Real- und Gewerbs-Schulen mehr Sprachen lernen lassen. Es ist nicht abzusehen, weshalb z. B. einige Kenntniß des Neuhochdeutschen, welche wenig Zeit in der Schule wegnimmt, unseren heranwachsenden Schülern dringend wünschenswerth wäre, aber den lateinischen die eines Homers, dessen Anschauen

lungsgeist auszurotten, und an dessen Stelle eine heilige Scheu vor jedem anmaaßlichen Frevel an den Heiligthümern der Vergangenheit, andertheils die lebendigen Wurzeln unwandelbarer Liebe zum Vaterland, den jugendlichen Gemüthern einzupflanzen, dazu bietet das Studium der historischen Entwickelung der Muttersprache die kräftigste Hand. Während alle patriotischen Deklamationen, etwa von deutschthümlicher Vortrefflichkeit, wie im Rausch gestiftete Freundschaften mit Eintritt der gesunden Nüchternheit zerfliegen: besteht solche auf dem Boden umfassender, wahrer Erkenntniß und geistigen Mitlebens gewachsene Liebe, wie jene Blutbrüderschaften der altskandinavischen Kämpfer, bis ans Ende.

Alles andern nicht zu gedenken, gebührt aber schon deshalb der deutschen Sprache vor allen fremden unbestreitbar der Rang auf der Schule, weil sie glücklicherweise die längste, reichste Folge schriftlicher Urkunden ihres Entwickelungsganges darbietet; man rechne auch nur von der Zeit der ulfilanischen Bibelübersetzung, bis heute. Daneben theilt sie den Vorzug der griechischen Sprache, daß auch sie den Geist, der das Ganze belebt, in der Mannigfaltigkeit unserer vier germanischen Hauptsprachstämme (nicht sowohl der Dialekte) entfaltet und spiegelt. Zum unschätzbaren Glück, ist dem Lehrer *) der mühsame, früher fast ganz unbetretene Weg in das weite Gebiet unserer geschichtlichen Sprachentwickelung durch Jakob Grimm's deutsche Grammatik vollkommen angebahnt und nachgewiesen; ein Buch, dessen ganze Wichtigkeit für die Schule und für die Nation erst eine sinnvolle, dankbare Nachwelt anerkennen wird, und durch welches unter andern die Grammatik der Muttersprache, die unter Gottsched ein Folter- und Prokrustesbett, unter Adelung eine vivi sectio schien, uns zur Lebensgeschichte einer unermüdlich sorgenden und geliebten Mutter wird. Ja es wird uns vergönnt, dieses Leben selbst in uns zu wiederholen, uns mit ihm, also mit dem Organismus des zur Volkssprache gewordenen Volksgeistes, den wir in uns aufnehmen und einleben, unseren individuellen Geist und Organismus zu identifiziren.

Die Vollendung dieser Identifikation freilich, geht erst durch Aneignung der Literatur- und Kunstgeschichte vor. Diese sind, wie eben bemerkt, in der Natur und Wirklichkeit von der Sprachgeschichte nicht getrennt, es war nur bisher der Irrthum, daß Darsteller und Lehrer, aus Unkenntniß

---

er von Lindesbrunnen an öffentlich recitiren lerne. Doch —, rühmt jener bekannte Vorwitz, der den Nordlies entdeckte, etwa gar von dort her?

*) Nicht nur den Schüler, den die Fülle der Materien vorerst verwirren dürfte und der anfänglich eines Leitfadens bedarf, um sich in diesem Sprachstoffgewimmel zurecht zu finden. Ein solcher Leitfaden, mindestens unter den Auspicien des Vorstehers für Schulen bearbeitet, wäre ein wahres Bedürfniß auch für den Lehrstand, der dann, sonst gewöhnlich leider nur zu sehr in der Zeit beschränkt, um so leichter guten Rath könnte und um so lieber es thun würde.

oder Verkennung, beide willkührlich und widernatürlich trennten. Wie am menschlichen Leib einige Organe vorzugsweise in relativer Freiheit und Selbstständigkeit gedeihen und eben dadurch dem ganzen Organismus um so höheren Dienst leisten; wie das Auge z. B., den leiblichen Gesammtorganismus wiederholend, spiegelnd und in seiner höchsten Blüthe darstellend, Natur und Geist des Individuums klarer auszusprechen vermag, als alle übrigen Organe zusammengenommen: so die Schriftsteller eines Volkes im Verhältniße zur Sprache. Eines aber bedingt unwandelbar das andere und setzt es voraus, und jenseit dieser Bedingung lebt und existirt es so wenig, als eine Pflanze im leeren Aether oder im Feuer.

Diese also: Naturlehre nebst Mathematik, Geschichte und Sprachen mit deren Literatur, bilden, mit ihren Nebenzweigen, und in der Weise, wechselseitigen Beziehung zu einander, und in der Schranke, wie ich es hier in Umrissen*) zu bezeichnen versucht habe, das Prinzip des gelehrten Wissens, welches die Schule dem Schüler darbieten soll, und das, zu welchen besonderen Wissenschaften, Künsten oder anderweitigen Beschäftigungen er von da übergehe, entweder als die nothwendige Bedingung und Grundlage derselben, oder als die Eine Hälfte allgemein menschlicher Bildung für seine Stellung im Leben, als ein nachhaltiger, vielgestaltiger Schatz, der zu allen Dingen nütze ist, ihm alsdann zu Gebot stehe.

Es wird hoffentlich Niemand mich so mißverstehen, als ob, indem ich die spekulative Philosophie von der Schule entfernt wissen will, ich zugleich damit behaupte, die genannten Wissenschaften müßten auch nicht in philosophischem Geiste gelehrt werden**). Gerade das Gegentheil ist mein Verlangen, wie dieß auch aus der näheren Beachtung des Gesagten, als nothwendige Bedingung, sich hervor stellen muß. Der Unterschied liegt nur darinn, daß bei jener Philosophie, die ich oben die göttliche nannte, aus den Thatsachen und der Wirklichkeit uns die Wissenschaft als lebendiger Weltorganismus hervortritt; während umgekehrt bei der spekulativen, die man in diesem Gegensatz auch die menschliche, subjektive nennen kann, dieser Orga-

*) Denn es versteht sich, daß es hier weder um eine vollständige Aufzählung der Lehrgegenstände zu thun ist, noch um eine genaue Sonderung, in wie weit die genannten Wissenschaften zugleich Mittel zur Bildung der geistigen Produktionskraft sind, oder für den letzteren hauptsächlich dienenden, zum Theil auch dem gereiften Wissen angehören.

**) Ja, ich verlange auch noch, wie ebenfalls oben angedeutet, zugleich den Vortrag oder Wissenschaft in poetischem Geiste, d. h. daß der vorgetragene Lehrstoff jeder Wissenschaft angemessene Poesie-wenigstens nicht störende Verhältnisse, sowie als Korrelat der Darstellung, wie jene Philosophie, die zu Lasse gehört. Das Hervortreten dieser Resultate, ist gleichsam die Nachweisung der objektiven Wahrheit jedes wissenschaftlichen Vortrags, weil bei jener Gleichsetzung die Objekte dann als mit der Darstellung zusammengehörig zu betrachten sind; essentielles Denken = anschauendem Erkennen, oder Identität von Poesie und Philosophie.

mismus, der hier stillschweigend mindestens postulirt zu negiren ist, aus dem Gedanken und dessen naturnothwendiger Bewegung entwickelt wird. Nun ist es freilich gewiß, daß dieser Weltorganismus erst dann für uns objektive Wahrheit erhält, wenn wir seine Geister, mithin ihn in seiner Nothwendigkeit, in unserem eigenen Geiste, die Welt in unserem lebendigen Gedankenreiche, wieder gefunden; wenn wir den Gegensatz des Ich und Nichtich als einen relativen erkannt und somit seine höhere Identität ergriffen haben. Und dieses geschieht allerdings einzig durch die Philosophie. Eben so gewiß aber ist es, daß wir nie auf diese Stufe des Erkennens gelangen können, wenn nicht die Bekanntschaft und das Erfassen des Nichtichs vorangegangen, welche erst in unserem Geiste die Fähigkeit entwickeln muß, in dem Weltspiegel das Ich, in dem Ich die Welt zu erkennen. So liegt die Sehkraft zwar ursprünglich in unserem Auge, aber nur durch Hinzutreten des Lichtes kann sie in Thätigkeit gesetzt, können die äußeren Gegenstände in das Auge aufgenommen werden. Die obgenannten Wissenschaften sind diesem Lichte zu vergleichen, durch seine Vermittelung vermag das Auge den Spiegel und sich selbst in ihm zu erblicken.

Ohne mindestens — encyklopädische Kenntniß von Natur, Welt, ihrem Inhalt, ihrer Geschichte, ist also weder die Bildung jenes relativen Gegensatzes von Ich und Nichtich möglich und begreiflich zu machen, noch ihre absolute Identität in Gott, irgendwie philosophisch zu konstruiren und zu erfassen. Mithin ist alles Philosophiren, bevor jenes Fundament fertig und wörterlich geworden, nutzlos, thöricht, verderblich. Der Lehrer der Philosophie vor nicht zureichend wissenschaftlich gebildeten, jungen oder alten, Schulknaben, erscheint daher nothwendig als ein Marktschreier; oder genauer zu reden, er spielt die Rolle des verthierten Affenmanns, welcher die ausgegangen Jungen aus dem warmen Pelze setzt, ihnen die Jungs nach seiner Manier zuschneidet, dann ihnen Worte aus einer weltfremden Welt vorsagt, welche, mit Zwang oder Begeisterung, nachgeplappert, unter dem natürlichen Wolfgeschrei der jungen Philosophen sich nur um so widerlicher ausnehmen.

Zur zureichende Vorbereitung zur Philosophie, verlangt ich eben, nächst dem gelehrten Wissen, wie ich solches eben zu charakterisiren bemüht war, noch eine gebildete geistige Produktionskraft. Diese dem Schüler zu vermitteln, ist die ganze andere Hälfte der Aufgabe jeder Schule, welche eine Bildung erzweckt, wie sie jedem Menschen, der auf vollständige allgemein menschliche Ausbildung Anspruch macht, er wiedme sich übrigens festen welchem wissenschaftlichen und Lebenszweck er immer wolle, schlechthin nothwendig ist. Und in dieser Richtung wird die große Lücke sichtbar, welche die neuere und neueste Pädagogik, so viel sie somit ihre Kreise erweitert hat, übrig gelassen, der Mangel, an welchem unsere Bücherwelt, unser öffentliches und Privatleben so sehr und allgemein leidet, daß wir kaum

nach das Bedürfnis eines besseren Zustandes empfinden! — Gerade hier sind uns die Griechen, zumal die Griechen, noch in weit höherem Maße überlegen, als wir sie an gediegenem Wissen übertreffen, weil unser Gewissen und nicht so schlecht zu nennen kommt, als es wäre, wenn dort der schöne und schöne Ebenmaßsinn in unserem Wesen so häufig Widersinn, Mißverhältnis, Verzerrung die Oberhand gewinnen.

Es ist aber endlich Zeit, daß die Wissenschaft ihre große Aufgabe, Wissen, beide Richtungen zusammen zu fassen, und sie so zu der Höhe zu führen, [illegible] der sie uns neue Erkenntnis zu bringen!

Die wichtige Produktionsstufe, die Künstlerin, ist die Grundkraft aller anderen großen Kräfte, der Ehre, aus dem sie sich gebären; sie war Geistliche Mutter, welche sie nährte und auch begleitete, aber vielmehr in den Mutterschoß zurückgenommen. Künstlerin ist das Leben des Staates; sie wacht und schafft in ihm und für das große Leben hindurch; auch wenn alle anderen, geistigeren Organisationen erlöschen, im Traum; im Wahnsinn noch, im schwersten Krankheitsfall die ewige Jugend des unsterblichen Geistes, und beginnend sogleich mit erfrischender Kraft und der Schranke der Sittlichkeit in der wahren Harmonie des Lebens, kann sie den Wiedergenesenden schonend vor den Kunstwerken, umfassende Gedanken stellt, in wie in dem Gesamtbild der Geschichte und der gesellschaftlichen Schicksale des Volkes.

Die ganze Kunst der Pädagogen hat, diese andere Hälfte ihrer wissenschaftlichen* Thätigkeit anzugreifen, keinen anderen Zweck, als der Künstlerin die Richtung nach dem Schönen zu geben, aber sie zu verstehen zu erhalten; die Politik Staatsleute soll eine Hüterin des Schönen werden und bleiben. Das Leben ist die einzig wahre und vollkommene Epoche der Staatsleute, in der Vereinigung die einzig wahrhaft Gesinnung ist. Jedes Leben aber ist vollendet, wenn die Verschiedenheit der Mächten und Ideen, die beide entsprechende und die wahrhaft Große Form. Daher der innige Zusammenhang aller Poesie und Kunst, welche eben nichts anderes ist, als die freudigen Schöpfer und Werkmeister der schönen Form. — mit der Religion, Sittlichkeit und Wissenschaft, kurz, mit allem Heiligen, Edlen, Hohen und Tiefen; so zwar, daß durch den Finger des Apollo jede Ehre der Menschengeister und Gemüter zugleich mitangeschlagen, alle in eine harmonische Schwingung von

---

*) Nur das kann [illegible] die wahre und [illegible] Erziehung, in der die [illegible], die [illegible], die [illegible] Kunst [illegible] u. s. w. [illegible] nicht [illegible] wird, [illegible] und die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Man in hoher gehobener Stimmung. — Der [illegible] Artikel*) in Nr. [illegible] ist in hohem Maße [illegible] Bedeutung und die Kraft, mit [illegible] Landsmannschaft, [illegible] Zeit hin, wo [illegible] Ziele mit [illegible] Kräften [illegible] das ganze Gebiet seiner Persönlichkeit zu wirken und [illegible] zu machen.

Wie die Thematik der Bilder in seiner Breite alle menschlichen Bilder vom Tier, Mensch und Landschaft umfaßt, und oft [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

*) Siehe S. [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] war in einem Geschäftsbriefe, also in Form eines Befehls, eher auch in Verfassungen, also in Form zugesicherter, und endlich [illegible], wie bei Privaten meistens Gerichtsurkunden beschaffen, mit welchen Klagen bei Gerichtung zu beginnen waren (Klageform, petitio und Klagefähigkeit actionis dicti). *)

Gewohnheit, um Befehl einer höheren Gewalt-Inhaber Gehorsam eines Willens Gewohnheit bei Gehörigen zu geben, heißt, wie dieser gröbliche Sprachbestandtheil für eigene Gehörigkeiten unmittelbar Gehören zu verführen, und zugleich für

---

*) Diese Gerichtsformeln an eine relativ [illegible]-Gerichts-Gerichtung sind gebunden Gerichtsgebäude, wie z. B. bei Gift. Gerichtsgebäude, [illegible] Gerichtsgebäude [illegible] Gerichtsgebäude [illegible] Gerichtsgebäude

Gehrauche zu lehren, daß ſie nicht ins Weite und Wilde ausſchweife, iſt allerdings Theorie gymnaſialiſch nöthig. Allein alle Abſtraktionen beruhen, welche ſie als Lehren und Regeln aufſtellt, lediglich auf dem vorherbekannten Konkreten entnommen ſein, darauf zurück weiſen, und nicht über dieß Bereich hinaus langen. Alſo: was das Weſen der Poeſie überhaupt ſei; was die ſogenannten Figuren *); was die Natur und Bedeutung des Verſes; endlich, was der eigenthümliche Karakter der vier Dichtungsgattungen und ihrer Unterarten: das alles ſoll mit möglichſter Beſtimmtheit aus gegebenen Muſtern entnommen und aufs klarſte in einfache Vorſchriften zuſammengefaßt werden. Mithin, keine ſpekulative Aeſthetik, ſondern eine bündige, durchaus praktiſche Poetik; — welche die Mittel und Wege nachweiſt, wie die innerliche Poeſie äußerlich wird, ſich lebendige Wirklichkeit, ihrem Innern entſprechende, ſchöne Form und Geſtalt giebt. Eine wiſſenſchaftliche Aeſthetik auf der Schule, würde die produktive Phantaſie lähmen, und eben deßhalb unverſtändlich ſein, weil ſie ihre letzten Gründe in der ſpekulativen Philoſophie haben muß, folglich dieſe vorausſetzt. Selbſt umfaſſende Unterſuchung z. B. über das Weſen des Erhabenen, Komiſchen, Naiven, Sentimentalen u. ſ. w. würde auf die noch zarten Keime oder Knoſpen der jugendlichen Phantaſie öde frühig einwirken; ja viel davon zum Verſtändniß gegebener Muſter nöthig iſt, verſteht ſich entweder von ſelbſt, oder leite Fingerzeige zeigen hin, und bei eigenen Produktionen zieht die Natur des Gegenſtandes, ſeine Stimmung oder ſein Gegenſtand, das Gehörige ſchon an Hand.

Allein, wie ſchon bemerkt, bevor die Jedem angeborne, eigne poetiſche Produktionskraft bethätigt und ihrer ſelbſt bewußt geworden, bleibt alles andere immer unzureichend, um unmittelbar in den Geiſt der Dichter einzudringen. Und doch wäre dieſer Gewinn, man ſchlage ihn auch, wie billig, Allem voran an, noch bei weitem nicht der Hauptgewinn einer ſolchen Geiſt-Bethätigung, ſondern, wie ſo manche andere daraus hervorgehende und ſich anreihende Folge, eben nur Folge.

Wie die erſte Bekanntſchaft mit einer großen, ächten Dichtung, uns eine begeiſternde Ausſicht in eine unermeßlich weite, unbekannte, aber über alles ſchöne und große Welt, nach außen hin eröffnet: ſo nicht minder beſeligend iſt der Blick in die unbegränzte und nur durch die ahnende Phantaſie beleuchtete Tiefe unſeres Innern, den uns das überraſchende Gelingen einer eigenen, poetiſchen Schöpfung aufthut. Ein wohlgerathener Vers reicht hin, dieſe Wirkung hervorzubringen; denn es iſt ein Geheimniß, eine

*) Verſtehe ich, nicht die langweilige, herkömmliche Figuren-Lehre, ſondern nur die wichtigſten poetiſchen Figuren, als Gleichniß, (poetiſche) Antitheſe, Perſonifikation, Metapher und Allegorie.

Poesie, wenn plötzlich Gedanken und schöne Form desselben so in einander gewachsen vor uns treten, als wären sie von Anbeginn Eins gewesen.

Der Vers ist nicht etwa nur eine verschönernde Zugabe zum Inhalt, sondern so wesentlich, daß eine vollkommene Poesie ohne Vers, sich gar nicht denken läßt. Denn die Poesie will ja eine schöne, überirdische Welt schaffen, zwar im Geiste der Natur, der dem Dichter eben in höchster Fülle innewohnt, aber mit schöpferischem Bewußtsein, welches der Natur mangelt, daher ihre Gebilde der Idealität entbehren. Der Dichter bedarf mithin als Mittels einer Sprache, deren Klang und Bewegung nicht bloßes Bedürfniß und Zufall bestimmt, wie bei der gemeinen Prosa, sondern wo der Zufall durch das herrschende Gesetz der Schönheit ausgeschieden bleibt. — Wohlklang, d. i. gute Mischung von Vokalen und Konsonanten, angemessener Wechselfall der erstern, und ihr Zusammenklang im Reime; — Wohlbewegung, d. h. dem Inhalt entsprechender Wechsel von langen und kurzen Sylben, daraus Bildung von Versfüßen zu Takten, Gruppirung derselben zu Versen und Strophen: dieses sind die Faktoren jener Sprache, die man mit nicht bedeutungsloser Hyperbel die Göttersprache genannt hat; genauer und höher muß man sagen: der Vers ist musikalischer Tanz der Sprache. Denn wie unser Leib im musikalischen Tanz, so wird die Sprache durch den Vers sich selbst zum lebendigen Kunstwerk, kraft welches Jeder, der nur überhaupt Empfänglichkeit hat für Wohllaut und Wohlbewegung, und übrigens ganz abgesehen von dem Inhalt, unmittelbar aus der Prosa des gemeinen Lebens in eine poetische Welt erhoben wird.

Allein mit dieser, freilich wichtigsten, allgemeinen Wirkung, begnügt sich die Verskunst nicht. Wie der musikalische Tanz mimisch auch charakteristische Verschiedenheiten darstellt, so ist es auch dem Verse vergönnt, den Hörer in den Karakter des Gedichtes einzuführen und stets veranschaulichend zu begleiten. So giebt es epischen, lyrischen, dramatischen, didaktischen Vers; ferner in allen diesen noch unzählige, in die feinsten Untergattungen folgende, Versarten, bis zu rhythmischer und melodischer Zeichnung und Nachahmung des Allereinzelsten *).

Wie der Schul-Unterricht im Versbau anzulegen sei, darüber wäre viel zu sagen. — Sicher ist es von großem Nachtheil, mit der Prosodie zu beginnen, und dann nach deren Vorschriften Verse skandiren, hierauf fabriziren zu lassen. Gute Verse munden Jedem, wie gute Speisen ohne die Kenntniß des Küchengeheimnisse. Und so wende man sich vorerst an den äußeren Sinn und das Gefühl der Schüler, indem man ihnen den Genuß mannigfaltiger

*) Man erinnere sich nur an die bekannten homerischen oder virgilischen Verse vom Stampfen, vom Rollen eines Steines u. s. w.; allein es finden sich auch deutschen Dichtern, zumal [illegible], noch viel feinere Beispiele aufzubringen.

Versarten ohne vorhergehende Theorie gewährt, bis die willkommene Gewöhnung an schöne Gedanken in schöner Form, eingetreten und ihre natürlichen Ansprüche festgesetzt hat.

Ist der Boden so bereitet *), dann darf man mit Einmal den Samen streuen, und er wird fast unter der Hand aufkeimen. — Das Grundgesetz der deutschen Prosodie: der Sinn bestimmt die metrische Geltung der Sylben, ist höchst einfach, und seine Anwendung im Ganzen gleichfalls äußerst leicht; man hüte sich nur, dem Schüler sogleich die Modifikationen, Feinheiten und einzelnen Ausnahmen von vorn herein beibringen zu wollen, und gebe nur die Hauptbestimmung, daß Stammsylben der Substantive, Adjektive, Zeitwörter u. s. w. unbedingt lang, alle Flexionssylben u. unbedingt kurz sind; daß, abgesehen hievon, immer die Stammsylbe mehrsylbiger Wörter lang ist, einsylbige Präpositionen und der einsylbige Artikel in der Regel kurz, und nur wo der Nachdruck des Sinnes darauf liegt, lang sind. Dieß alles und was noch weiter für den Anfang dazu gehört, nebst den veranschaulichenden Beispielen, läßt sich füglich in Einer Stunde abthun; in einer zweiten, die Lehre von einigen Versfüßen **) und Verszeilen, bis zur Bildung einer einfachen Strophe. — Es müßte übel bestellt sein um die Gaben und Gemüther einer Schule, wenn es dem Lehrer nicht möglich wäre, alle nicht gerade stumpfsinnigen Schüler zum Improvisiren, zum Erfinden von Versen und Strophen aus dem Stegreife, sofort zu befähigen; Einer entzündet den Andern, Alle die Sache und die nie gefühlte Freude ihres Gelingens, Eine solche Stunde wirkt oft mehr zur Entwickelung des Sprachvermögens, als langes mündliche und schriftliche Unterweisung und Uebung anderer Art. Nicht selten werden, durch solche mächtige Erregung aller Geistesskräfte zugleich, Talente, wie durch einen Zauberschlag, hervorgerufen, von deren Vorhandensein weder der Lehrer, noch der Schüler selbst, bisher eine Ahnung hatten. — Solche Wirkungen wollen erfahren sein, damit man an ihre Wahrheit glaube.

Es wird sich fragen, ob der Gebrauch antiker Versmaaße im Deutschen überhaupt, und zunächst auf der Schule, zweckdienlich sei? —

Die griechische Zeitmessung ***) und die deutsche, sind ihrem Prinzip nach grundverschieden. Die Griechen messen ihre Sylben ganz einfach und

*) Es versteht sich aus dem Obigen, daß durch Uebungen im Erfinden in der Synonymik u. s. w. dasjenige bereits eine bedeutende Fülle und Gewandtheit des Ausdrucks gewonnen sein muß.

**) Jamben, Trochäen, Daktylen, etwa noch Anapästen und Choriamben — ehrwürdig die prosodischen Füße meiner Ursache.

***) Die römische, — nachdem der alte, nationale Sylbenmesser verschollen —, ist nur eine, anfänglich wenigstens gewaltsame, Kopie der griechischen, und kommt daher hier nicht weiter in Betracht.

äußerlich nach deren Buchstaben: der Doppelvokal, oder der einfache mit zwei Konsonanten, ist lang, d. h. er erfüllt doppelt so viele Zeit beim Aussprechen, als der einfache Vokal mit nur einem Konsonanten. Was etwa fehlte oder zu viel war, konnte hier durch die Aussprache bezwungen und ins Ebenmaß gebracht werden, z. B. bei der muta cum liquida, oder durch Verdoppelung u. s. w.; denn selten häufen sich die Konsonanten mehr als zu drei aufeinander folgenden. So kann man, bekanntlich, annehmen, daß die griechischen Längen und Kürzen gegeneinander gleichlang und gleichkurz, und daß zwei Kürzen metrisch vollkommen so lang sind, als Eine Länge. Daher die durchgängige Verwandlung von Längen in Kürzen in den Versen, und umgekehrt; so darf z. B. an jeder Stelle im Hexameter statt des Daktylus ein Spondäus gesetzt werden u. s. w. — Durch diese Gleichförmigkeit der Sylben, wo schon das Auge in den Buchstaben die metrische Geltung erkennt, wurd es den Griechen möglich, jenen vielgewandten Rhythmenschwung, jene mannigfachen, äußerst kunstreichen, stolzen Strophenbauten mit größter Festigkeit aufzuführen, die wir bei Pindaros und den Tragikern bewundern. Daher konnten ihre Vers-Füße getanzt, die Strophen mit tanzenden Chören aufgeführt werden. Auch die Tonkunst änderte, sehr begreiflich, nichts an der Geltung der Sylben, sondern waltete nur, dieselbe vielmehr unterstützend, in melodischer Hebung und Senkung der Stimmen. — Also trat die Plastik, jene Grundrichtung des ganzen, schön in sich geschlossenen und abgerundeten, griechischen Lebens, wie überall, so auch hier, mit möglichster Entschiedenheit hervor.

Wie ganz anders im Deutschen! — Unsere Wörter und Sylben haben so verschiedene metrische Geltung, als unsere Personen karakteristische, als unsere unzähligen Innungen, Standesordnungen, Staaten in Staaten, geschichtlich-politische. Da bei uns nicht die Buchstaben, sondern der innere Werth des Wortes und der Sylbe, auch dessen äußere Gattung in der Aussprache bestimmt, dieser innere Werth aber überall eigenthümlich und von dem anderer Wörter verschieden ist: so folgt, daß bei uns eine unendliche und unmeßbare Abstufung mehr oder minder metrisch werthvoller Wörter und Sylben statt findet. Wir können mithin im Deutschen von langen und kurzen Sylben im Sinne der Antiken, gar nicht reden, sondern nur von relativ schweren und leichten. Zwar giebt bei uns auch der innere Werth verhältnißmäßigen Akzent, und Akzent hinwieder Zeitlänge: allein, natürlich, eben eine unbestimmbare. „Auf diesem, nach dem inneren Gehalt sich abwägenden, längeren oder kürzeren Verweilen bei den bedeutenden Sylben, beruht alle eigenthümliche Schönheit der deutschen Aussprache, selbst der gewöhnlichen, und auch aller Wohllaut deutscher Lieder und Gedichte", wie Fr. Schlegel so treffend die Sache bezeichnet. Und umgekehrt muß man behaupten: auf jene äußere metrische Gleichförmigkeit der Sylben sind alle

griechischen Versmaaße gebaut, auf ihr beruht alle metrische Anschicklichkeit und aller Wohllaut antiker Poesien.

Sonach beantwortet sich die Frage, ob wir antike Versarten im Deutschen einführen sollen, einfach dadurch, daß wir es nicht können. Und je näher man die Sache betrachtet, je mehr verschwindet jene anfängliche Wahrscheinlichkeit dazu, je klarer tritt diese Unmöglichkeit hervor. — So kann bei uns die bedeutungsschwere Stammsylbe oft viel kürzer sein in der Zeitdauer der Aussprache als die unbedeutendere Flexionssylbe; z. B. das Wort: diebischst, wäre, nach Vossischer Zeitmessung, ein Trochäus. Gleichwohl ist Niemand im Stande, die seinsollende Kürze i s ch st, so kurz auszusprechen als die seinsollende Länge i e b, wenn man sie nicht unnatürlich dehnt. Setze man nun gar: diebischst stritt, so folgten auf das kurze i sechs Konsonanten! und doch soll die Sylbe, als Flexionssylbe, kurz sein. — Monstrositäten ganz gleicher Natur, wenn auch nicht so barok, liefert aber jeder deutsche Hexameter, eben weil die sogenannte Position nirgends beachtet werden, und doch ohne diese Bedingung nirgends ein wahrer Hexameter existiren kann, noch je diese Versart erfunden worden wäre. — Nun denke man erst an die pindarischen Strophen und an die der dramatischen Chöre! Dazu kommt noch, daß bekanntlich die antiken Dichtungen, von des jonischen Rhapsodenspielers Zeiten an bis herab zum römischen Lyraspieler, wie sich Horaz gerne nennt, musikalisch, singend vorgetragen, für Gesang und Musikbegleitung eigens so gedichtet waren. Nun aber ist die Tonkunst der Alten, wie Sachkundige dargethan, in ihren Elementen dergestalt von unserer verschieden, daß uns für jene das Ohr so sehr mangelt, daß der beste moderne Musiker dieselbe nicht einmal fassen, geschweige denn schön finden könnte. So bleibt uns, ohne Wiedererweckung der griechischen Tonkunst ihre Versekunst auf immer ein — elysäischer Schatten.

Also wäre der weitgerühmte Vorzug unserer Sprache, die antiken Verse nachzubilden, ein Traumbild, und näher betrachtet, unsere Prachtwerke und Bravourstücke dieser Manier, Karrikatur? — Es scheint fast so, und wird kaum anders sein*). — Allein wie, wenn sich der anscheinende Verlust in

*) Gleichwohl soll damit nicht gesagt sein, daß man unsere antik-metrischen, deutschen Gedichte, unter denen sich auch dem Inhalt nach gute finden, auf Schulen ignorieren möge. Will man solche Hexameter und Distichen verfertigen lassen, um der gelehrten Herkömmlichkeit etwas nachzugeben, so können diese Uebungen, wenn übrigens dem Geist der Muttersprache keine Mißhandlung zugefügt wird, wie es oft in den Vossischen Uebersetzungen, von gutem Nutzen sein, um die Sprache rhythmisch handhaben zu lernen. Wenigstens sei man streng: gestatte nie Verstöße gegen die Zeitmessung; keine Trochäen statt Spondäen; keine Hexameter ohne die nothwendigen Ruhe-Cäsuren im dritten, oder spätestens nach der ersten Länge des vierten Fußes; keinen Sinnabschnitt aber nach der zweiten Kürze des vierten, weil ein solcher den hexametrischen

einen wahren Gewinn verwandelte? — Es wird kaum anders sein*). Jenes eigenthümliche Gewicht jedes Wortes, wodurch es wie ein eigenes, persönliches Leben gewinnt, und je nach seiner Stellung zu den übrigen, im Werthe steigt oder sinkt; ferner, daß in ihm selbst immer das bedeutendste, die Wurzel, über das abgeleitete und flexibele (gleichsam der Geist über das Fleisch) die Herrschaft übt: dieses sind Reize, Vorzüge, welche von nichts übertroffen, durch nichts aufgewogen und ersetzt werden können.

Damit diese reizende Mannigfaltigkeit nicht in formlose Regellosigkeit auseinander fahre, müssen wir vor allem einfache Metern haben, ohne so künstliche und vielfältige Auflösungen, wie die Griechen. Wie weit binnen der Schranken des Vermaaßes Freiheit statt finden könne, dafür geben uns schon unsere mit so fein musikalischem Ohr und Gefühle begabten Epiker und besonders Lyriker schwäbischer Zeit, unter den Neueren vorzüglich A. W. Schlegel, L. Tieck, Uhland, treffliche Muster. — In der Zeitmessung aber schützt vor Willkühr der durchgreifende Grundsatz: daß die Stammsylbe unbedingt schwer ist gegen jede abgeleitete und Flexionssylbe. — Endlich, dient der Reim zum festen Schlußstein**), wie der einzelnen Rhythmen zwischendurch, so des Ganzen. In dem Reim erscheint Inhalt und Form, Bild,

---

Versbaues auflöst; überhaupt keine gehäuften anapästischen Wortfüße (Schauer, — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ den Rahmen, er dumpelt die Enten und Gänse zu Staße). — Das wichtigste sind die schönen Wortfüße, die rein von den Versfüßen zu unterscheiden sind, und die dem Hexameter seinen plastischen Ausdruck und Werth verleihen. (die anapästischen, — | ⏑ ⏑ choriambischen Wortfüße, die zerschleiften Spondäen u. s. w. z. B. Reich wie der Bug mit Gekrach und Geröll aus Gewölk in den Schacht fährt. — Schwebt in des — | ⏑ — | Herrn Nachtrab u. s. w. [A. W. Schlegels Eleg. Rom. Sieh überhaupt dessen: Die Epikenmaaße, Bd. II. Theil]. — Mit alle dem bilde man sich ja nicht ein, wirklich antike Hexameter zu machen, sondern nur antikisirende Verse, denen jedoch wohl immer etwas cyklopische Monstrosität anhängen wird.)

— — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑

*) Im obigen Zitate: καὶ γὰρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν, fällt die Länge auf die Wörter und — denn — von; Traum und Gott haben nur Kürzen. Bei uns: auch der Traum ist von Gott: also die Länge auf dem der Bedeutung nach Wichtigern, ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — die Kürze auf den Nebensachen. So im Lateinischen: Deus, Dominus etc. Griechen und Römern mochte dieß zwar unmerklich sein, wir aber können wahrlich keine Vorzüge darin entdecken, und von unserem Standpunkt erscheint es uns so unnatürlich, als ein Baum, dessen Zweige und Blätter dicker wären, als der Stamm.

**) Die letzte Zeile der Strophe sollte daher nie des Reims entbehren, außer wo absichtlich ein Ton der Darstellung gewählt ist, welcher der Erzählung in Prosa, sich nähern will. So ist mit Kunstweisheit der Reim vermieden in den Schlußzeilen des Uhlandischen Gedichtes: Roland Schildträger (Seite 243).

Gedanke, Bewegung und Klang gebunden und verschmolzen, und ergießt sich so, als lebendig tönendes, harmonisches Ganzes, durch den äußeren in den inneren Sinn und Geist des Hörers *).

Es wird, hoffentlich! überflüssig sein, noch in eine weitläufige Erörterung einzutreten, daß durch metrische Uebungen Bestimmtheit, Anschaulichkeit, Gewandtheit des Ausdruckes, kurz, Meisterschaft über die Sprache gewonnen werde, wie auf keinem anderen Wege. Wie dem Schüler durch gute Poesieen das Trefflichste hierin dargereicht wird, mit einer Fülle von Möglichkeiten, in anderen, mehr oder minder entsprechenden Weisen und Wendungen des Ausdruckes das Gleiche auszudrücken, umzubilden, umzuwenden: so hinwieder tritt für ihn bei eigenen metrischen Uebungen die heilsame, seine Kraft spornende Nothwendigkeit ein, seinem ganzen Sprachschatz, seinem ganzen Sprachvermögen aufzubieten, um binnen der von ihm selbst als kunstnothwendig und weise erkannten Schranken der metrischen Form, dennoch mit plastischer Bestimmtheit, mit anschaulicher, lebendiger Schönheit und Wahrheit, sein Phantasiebild, sein Gefühl, seinen Gedanken mittelst der Sprache zu veräußerlichen. —

Eben so wenig wird es nothwendig sein, die Nachteile davon genauer zu beleuchten, jene banausischen Skrupel und Jeremiaden umständlich abzuweisen oder zu trösten, als da sind: der Unterricht durch und zur Poesie verderbe nur den prosaischen Styl; erzeuge jene unseligen Mischlinge süßlicher Verschwommenheit, wie die hochtrabender oder mit Wohlgefallen dunkler Kraftaffektationen, kurz, eine lahme oder toll gewordne Prosa, die zu keinem wissenschaftlichen oder praktischen Zwecke tauglich sei, u. d. gl. mehr. — Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn wol gar der Lehrer selbst ein kokettirender Süßling ist, oder auch nur nicht mit Strenge sowohl auf Bestimmtheit und Klarheit der Anschauungen und Ideen bei Erklärung von Gedichten, als auf scharfe Zeichnung und bestimmtes, wahres Kolorit bei eigenen Poesieen der Schüler, sowie auf Korrektheit des Ausdrucks und der metrischen Form, bevor hierin völlige Sicherheit gewonnen ist, wo denn ohne Nachtheil, nein zum großen Vortheile, Freiheiten zu gestatten sind, unnachlässig sein Augenmerk heftet, solche Laxität jene grassirenden, ekelen Fehler veranlassen könne; aber ebenso gewiß ist es, daß durch ein entgegengesetztes Verfahren die entgegengesetzen Vorzüge gewißer herbeigeführt werden, als durch irgend eine andere Methode. Man erinnere sich lieber an die bekannte Thatsache:

---

*) Doch nur wenn er rein gehalten ist (s. oben S. XXXVII); durch unreinen Reim wird die verabscheute verschrobene Konsonanz um so schreiender als unlösbare Dissonanz sich äußern. Ferner, kann so tiefe, umfassende Bedeutung dem Reim hauptsächlich nur im Deutschen zugestanden werden, wo derselbe eben so oft auf die zugleich metrisch und dem inneren Werth nach gewichtigste Stammsilbe, als in romanischen Sprachen auf die Flexionssilben, fällt.

daß all unsere gute Prosa, von Keisersperg, Luther, Klopstock, Lessing an, bis auf Herder, Göthe und die Schlegel herab, von Dichtern oder dichterisch Gebildeten geschaffen ist; sowie daran, daß nirgends ein Dichter eine nur mittelmäßige, geschweige schlechte Prosa geschrieben, aber wol viele sonst gute Prosaiker.

Das Resultat wäre demnach: der einig unfehlbare Weg, sowohl zum Küchengarten als zum Lustwalde der vollkommenen, d. h. der gesunden, gebildeten, überall zureichenden, wie der schönen Prosa, geht durch die Vorschule und Vorhalle der Poesie. Oder, um mich recht handhäblich auszudrücken: keineswegs darum soll der Unterricht durch und zur Poesie allgemein stattfinden, um eitel Poeten zu erzielen, sondern um dadurch Alle zu guten Prosaikern, d. i. zu Meistern des Ausdruckes in ihrer Muttersprache, zu machen; was, wie die Erfahrung jedem tüchtigen Lehrer dieses Faches gezeigt hat oder zeigen kann, jene Lehrmethode vermag, während jede andere nur Stück- oder Flickwerk liefern kann.

Freilich, wenn Ihr nicht selbst durchdrungen seid von jener allertiefsten, allumfassenden Bedeutsamkeit, von der heiligen und heiligenden Majestät der Poesie; dann — lehrt und treibt was Anderes! Die näschende, schöngeistische Genußsucht, wird wahrlich Keinen zu jenem pädagogischen Ernste, zu jener Flachheit und Weichheit verschmähenden Strenge stählen, welche darum gerade hier am nöthigsten ist, weil schon die Oberfläche der Poesie so viel Reizendes und Süßes darbietet, so daß die Jugend, nach Herders Ausspruch, ohnehin „zu nichts geneigter, als von dem Schweren aufs Leichtere zu springen", meistens lieber auf jener bunten Oberfläche voll Blümchen und Beeren spielt, als die Minengänge zu den oft tiefliegenden Goldstufen graben mag.

Aber es ist je länger je mehr eine Laxität in unser Schulwesen überhaupt hineingezogen, deren verborgen gehaltene Ursache zuletzt in der lieb- und sorglosen Bequemlichkeit der Eltern und der — Zeit beruht, und die man dann mit allerhand liberal und süßtönenden Phrasen übertüncht. So sagt schon Einer, den noch Niemand einen pädagogischen Rigoristen genannt hat, sondern der Humanste aller Schriftsteller, eben unser unendlich milder Herder *):

*) in den Preisschriften über den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die höheren, und über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker; worin er beweist: „daß es Irrthum und Thorheit ist, die höheren ohne die schönen Wissenschaften anzubauen, in der Luft zu ackern, wenn der Boden brach liegt." Ferner: „Die schönen Wissenschaften müssen den höheren vorausgehen, doch also, daß auch in jenen Wahrheit zum Grunde liege." „Werden diese [die ewigen Muster des Schönen] den Jünglingen aus den Händen gespielt, um sie dafür mit sogenannten höheren Kenntnissen zu beschenken, so weiß ich nicht ob ihnen, wenn sie gleich alles gelernte Scholastische im Gedächtniß behielten, der Schade jenes Verlustes ersetzt würde. — Was man zu früh lernet, lernet man nicht recht. Ein metaphysisches Kind, ein systematischer Knabe ohne Materialien, ohn' alle Blüthe der Erkenntniß, ist ein junger Greis, der verwelkt war, eh er blühte. Schade der Jugend erst Reichthum an

„Viele Mängel und Unglückseeligkeiten unserer Staaten, Aemter und Geschäfte, lassen sich auf die unglückseelige Ueppigkeit und Weichheit zurückführen, die sich in unsere Erziehungskammern, in Schulen, Kirchen, Paläste und Häuser eingeschlichen hat, und allenthalben ihre bösen Wirkungen zeigt". — Während von je her die Geschichte lautes Zeugniß giebt, daß gerade die kräftigsten, selbstständigsten Völker — : Spartaner, Römer, Germanen älterer Zeit, jüngst auch noch die Engländer — , den Grundsatz der Strenge, mitunter mißbräuchlich bis zur grausamen, sklavischen Unterwürfigkeit der Jugend, in der Erziehung handhabten; hat man heutzutag, und zwar vorzüglich an den Orten, wo man sich mit Liberalität und Republikanismus am meisten brustet, die sonderbare, unheilschwangre, hintervörderste Manier, die Jugend nicht zur Freiheit, sondern in der Freiheit zu erziehen. Solche Freiheit kann denn, begreiflich, nicht jene sein, welche in vernünftiger Selbstbestimmung besteht, und mit aller Vernunftnothwendigkeit Eins ist; sondern sie ist die pure, pute Willkühr von Unerzogenen, jedesmal bestimmt durch die vielfachen Einfälle und verschiedenen Gelüste der Unmündigen, besser, schlechter, zahmer, frecher, sinnvoller, thörigter, jenach der Natur des Knaben, der Umgebungen und äußeren Eindrücke. Es reduzirt sich diese Erziehungsweisheit, nach Fr. Schlegel, auf Eulenspiegels guten Rath:

Den Kindlein also soll vor allen
man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
frühzeitig auch in Freiheit treiben,
daß sich die Sitten an einander reiben;
so werden sie schon zu den Alten treten,
sie dann bedürfen mit klugen Reden.
Ist dann ein Knabe so vollendet:
wird' er zur hohen Schule gesendet;
da lernt er spielen, fechten, tanzen,
befleißen sich in Weichheit glänzen;
kauft sich eine Portion Adjutat,
und hat erst, kann er dreisten Muthes
Jedwedem lachen ins Angesicht,
dem's an der Redensart noch gebricht.
Die Klugen ist nicht theurer eben,
für 'nen Gulden wird sie Jeder geben.
Dieß sind die Haupterziehungsregeln u. s. w.
Wenn Ihr die Lehren tief bewahret,
gewißlich Ihr — zum Teufel fahret.
Doch dieses glaubt Ihr sicher nicht,
weil es — der Eulenspiegel spricht.

Sachen und mancherlei sinnliche Gewißheit: die Deutlichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie die Frucht aus dem Keim und der Blüthe, zu ihrer Zeit werden." Noch an vielen anderen Stellen stimmt das Resultat mit dem hier Erörterten zusammen; das Buch kam mir erst am Schlusse dieser Vorrede wieder zu Handen, sonst hätte ich früher Gebrauch gemacht von der Autorität des verehrten Namens seines Verfassers.

Auf die Gefahr der (schon versuchten) Verketzerung hin, ist zu behaupten: Ohne Zurückrufung jener alten, unbeugsamen Strenge in Unterricht und Erziehung, ist kein Heil für die Pädagogik herbei zu führen; — und, so paradox es Manchen bedünken mag: ohne sie kann nirgends deren hehrere Lehrkeite, nämlich die gesunde, erquickliche, herzinnige Fröhlichkeit bei der Jugend wohnen, welche die Milch und Lebensluft alles heranwachsenden Guten und Schönen ist; — ohne sie wird es nie gelingen, starke Charaktere heranzubilden; denn nur an strenger Konsequenz erwacht und erstarkt des Knaben eigene, wie der junge, schwanke Baum um so stracker und fester sich erhebt, je grader und unbeugsamer die Strähe dasteht. — Ohne sie, wird also auch der beste Theil jener großen Wirkung ausbleiben, von welcher Herder spricht:

„Allgemein geben die schönen Wissenschaften den höheren Licht, Leben, sinnliche Wahrheit, Reichthum; sie geben dies sowohl dem Stoff, als der Form, sowohl dem Gedanken, als dem Ausdrucke, sie sollend dem ganzen Geiste und Karakter, dem Herzen und Leben dessen geben, der sie mit rechter Art treibet. Ein Mensch der schön denkt und schlecht handelt, ist ein so mißgebildetes, unvollkommenes Wesen, als ein Anderer, der richtig denkt und sich krumm und elend ausdrückt. Einheit ist Vollkommenheit, sowohl in den Wissenschaften, als in den Kräften der menschlichen Seele, sowohl im Stoff als in der Form, im Gedanken, wie im Ausdruck."

Erzieher müssen die Lehrer wieder werden, wenn die Schule wieder ihre Würde, ihren Segen erhalten soll; Erzieher, nicht bloß gelehrtmachende Stundengeber, ohne Gewicht, ohne Ehrfurcht bei den Schülern. Der Zweck alles Unterrichts ist Erziehung, — er ist ein gutes Mittel zu diesem Zweck, aber nicht das einzige, und nicht einmal ein gutes, wenn er nicht auf die natürliche Entwickelung aller menschlichen Kräfte und Vermögen gerichtet und gegründet ist. Bloßes Unterrichten ist eben ein Unterrichten, Erziehen ein Hinanziehen, Emporrichten.

Das Meinige beizutragen, daß solch ein allseitiger Unterricht gedeihe; daß der vernachlässigte oder nicht gehörig betriebene Unterricht bald und zur Poesie, unter uns allgemein werde; dadurch, nach Kräften, auf eine vollkommene Erziehung mit hinzuwirken: das ist mein Zweck bei diesem Buche. Der menschenfreundliche Gott des alten Homeros und Shakspeare's, der auch unsere großen Altvorderen Hohenstaufischer Zeit die fröhliche Wissenschaft lehrte, und unserem Herder und Schiller die begeisternde Zunge gelöst hat, schenke ihm seinen fruchtbringenden Segen!

Folgende sinnverderbende oder sonst erhebliche Druckfehler bittet man vor- aus zu verbessern, geringere aber, die großen Theils von der verschiedenen Schreibart der Schriftsteller herrühren, zu entschuldigen. Doch halte man es für keinen Druckfehler, wenn bald unsern, bald unsren, andern oder andern, kommt oder kömmt, Arme oder Aerme u. s. w. steht, was beides richtig und jenach dem Wohlklang verschieden gebraucht ist. (S. heißt Seite, a linke b rechte Spalte; v. o. von oben, v. u. von unten).

S. 2. b. 19. v. u. tapfre statt tapfere. — S. 3. a. 4. v. u. ward, st. war. — S. 18. a. 4. v. o. Todes- st. Todtes-. — S. 34. b. v. o. er st. es. — S. 64. b. 11. v. o. erklunge st. erklungen. — S. 79. b. 12. Schicksal st. Kriegsspiel. — S. 84. a. 14. v. o. es st. er. — S. 84. a. 14. es st. er. — S. 92. b. v. o. irenden st. irrenden. — S. 95. 14. v. o. berecht st. berechet. — S. 107. 13. v. o. grausvoll st. grauenvoll. — S. 107. b. v. u. Grauen st. Graun. — S. 121. 7. v. o. Kriegerin st. Kriegerinn. Ebend. 5. v. u. nun st. nur. — S. 133. 2. v. u. denn st. dann. — S. 147. 10. v. o. der st. den. — S. 149. 15. v. u. auf st. noch. — S. 160. 5. v. u. Rüdiger st. Rüdeger. — S. 161. 5. v. o. ahnend st. ahndend. — S. 164. 5. v. o. daß, nicht vor sondern nach mein. — S. 175. 12. v. o. weilten st. wallte. — S. 178. 2. v. o. gewartet st. erwartet. — S. 197. 14. v. u. Jenfried st. Jring. — S. 207. 20. v. o. nach leiden ein „. — S. 217. 4. v. o. fällt das " weg. — S. 22[illegible]. 25. v. o. feind st. Feind. — S. 230. 16. v. o. vom st. von. — S. 251. 4. v. o. Kleinod st. Kleinod. — S. 252. 7. v. u. recht st. regt. — S. 275. a. 12. v. o. Schwert st. Gwert. — S. 285. b. 6. v. u. Klang st. Kang. — S. 301. b. 12. v. o. freundlicher st. friedlicher. —

Der Cid,
romantisches Heldengedicht
von
Johann Gottfried Herder.

Die Geschichte dieses Gedichtes spielt in Spanien. Der Dichter führt uns in die Tage des Kampfes der christlichen Spanier gegen die mohammedanischen Mauren; sein Held heißt Rodrigo, und dem alten Heldengeschlechte derer von Vivar; zubenannt der Cid, oder auch Campeador. — Cid bedeutet: Herr, Gebieter, wie ihn sowol Bekannte und Dann durch seine Freundschaft dankbar gemachte Feinde nannten; — Campeador der Kriegskundige.

Dieser Cid ist auch geschichtlich ein großer Mann, schon zu seinen Lebzeiten (man setzt seine Geburt ins Jahr 1026) gefürchtet und verehrt, sowie kurz nach seinem Tode und manches Jahrhundert hindurch besungen in zahlreichen Romanzen seines gesangliebenden Volkes.

Aus solchen, und einem Heldengedichte von Cid, das kaum hundert Jahre nach des Helden Tod verfaßt sein mag, hat unser Herder seinen Cid gedichtet, indem er das Vereinzelte zu einem Ganzen vereinigte, zu einem dichterischen Kunstwerk erhob.

I. Der Cid unter Fernando I. dem Großen.

Romanzen.

Kommt ein Bot', mit Trauerpost,
Wohl vor Sonne zu Sevilla;
Kommt, hat's Tag' und Nächte
Nur an seines Herren Schmach.

Vor die Schmach des alten, edlen,
tapfern Helden von Vivar,
Der die Juden zu Sevilla
Tributbar gemacht.

Und gehorsam, obwohl vor Grimm
hatte er nicht ein Wort vernommen,
da schrie sein Herz, sein Hermann,
seine Augen triumphten.
Stumm Gebet und innre Hymne,
jubiligst er sie Mutter wieder;
und nachher ihrer treuen Stimme,
sprach mit seinen Freunden nicht;
hörte nicht der Fürsten Zuspruch,
wenn sie kommen, ihn zu reizen:
denn der Mutter hat Christum,
glaubt er, Mutter haben heißt.

Endlich überwand er die Scheu
sah, die greulich-dummen Diener,
küßt knieend seine Füße,
aber — spricht zu ihnen nicht;
bindet ihre alte Hände
auch auch mit den starken Banden:
aber, Gleichnis zu dem Vogte,
Schau am Sternenhimmel,

Daß ihnen ist er ohne Hoffnung;
als der gewalt'ge seinen Willen,
Den Heiligen, seinen Knecht
Christ und Hoffnung nennt.
Als endlich der Tyrannen
nur er von dem Thore rückwärts:
„Thore", spricht er, „Ihr ewigen
mein Ihr seid auch vor Zeit hier!
Christ ist nicht auch Euern Händen
meine Glaubenszeit entgangen,
drinnen ist mir einen Zeichen
die mir sich geheime Offenbar".

Christmild Sieben Freudenstimmen
auf die männlichen Gesänge:
„Du, spricht er, bei Sieben versammelt)
Du, Heiliger, bist mein Gebet!
Meine gleich dem Herz mir wachen,
meine Hoffnungen heil dem Himmel,
gegen mich nicht, keinen Thor,
gegen meinen Freund Feind
Sehr ich dem Thor!" „Wie ist er"?

und Stimmen; „wir vernehmt
meine Hand!" — Es sind dem Thore
Hause, er zu rufen, Zeit.

Gewaltig hin Stimmen der Feinde,
gibt grimmende Stimmen;
Hoch an dem jungen Jahre,
Hoch an seiner heiligen Stirne.
In blutroter Hoffnung
gehet Hermann unter Feinde,
Er, in Königs Hand der reife,
Er, der reife in der Freiheit,
Ohne wenn er in dem Thore
ungeheiligt Gebrauch schändet;
und bekommt nicht schaut
Gleich will er vom Himmel nur. —
Neuerlich ist er einer Ehre
Hoffnung: Gleich der Jungfrau
Für sie Gluth und Ahnen Stimme
Lieb und Gleich der Kinderlieb.

Hilfe kommt er den Tyrann
Ach bereit, den viele Wehrte
Ihnen, einen tapfren Kampfmann,
Mannig hinzu der Tyrann da,
Als ist er, der Herr rufend,
Einen Feinde Zeit hinaus:
Ob er noch die am Ort gerne,
Ohne er den Tyrann ist:
„Ihr gehet ist er, da ohne
Tyrann, das sie dem Ort führen,
gleich Gefangene dem! und folgt
Du, daß dem sie Gewalt hält:
nachdenke weist er Gemüte werden,
wenn er Ort sie Kampf: sehen!
Ehre, du sein ganze Kirche,
Tod von Hoffnung ist der Tyrann!
Gleich wird haben, wenn du kommst,
Der Sinn, dem Herzen du kennst:
nicht' er gewalt ansonst keiner:
nun, du kannst du Kirche nicht!
— Tief in seine Pflegerinne

[illegible]

[illegible]

[illegible]

als Tyrannen kam begeistert,
Freudig Hymen, Fackeln schwingend
hob die heilgen Altartische
hehren; aller Völker Hymen,
der tausendfachen Gesänge,
rauscht ein voller Jubelstrom
zu dem Himmel empor von Thronen,
Tempeln in Galaxien!

Als gesättigt war die Ehre,
nahm sie Gift in in die Hand;
also sprach sie: „Meine Ehre
strahl' unsern und verlassnen
Nachkommen! nach dem Tempel,
den auf hob der Himmel leise,
wandelt sie zur Tyrannin Strafe,
und sie — lag' ich in Ketten!"

Thränen weint' er auf die Ehre,
hebt die Umarmende in die Höhe:
„Sieg und Rache weiht dich Unsterblichen,
Ehre, bis vielleicht du singst
einen Königsmord Tyrannis!
Dem Strome, dem Strome!
reiße der Tyrannen Sänge
hinunter du, die beiden Ungeheuer,
wenn du, wenn du nicht versinkst!

Königin, Sprach sei! ist's nicht alles
Ehe sich aufgemacht! Sprachst
wahrlich Nein, die einmal weicht sich,
dann, die Nähen einmal sinkt,
Trennung und Gleichmut, du hebst
nur an ihre Stelle Gleich.

Hingetragen von Thronen
schwammen dem der sanfte Klang,
Augen wie von toten Schlummer,
die Geschlechter zu erlösen:
nahe am Pole, nein, von ihm,
Hochentrückten ist der Thron
nächst, als dann, die da heben,
dem entsandten Ehren Ruhm.
Tausend alte Herzen brechen
augenblicks, wenn, da zu entblühen
von dem Gesange der Gleichheit
ist, wie auch, der Thron! sinkt.

Ehe Ehre: in den Fahnen
flamme Gott, die Tyrannis Blut,
die das Leben knüpfen macht!" —

Nieder sank' er jetzt die Ehre:
„Tapfre Krieger, meine Freunde!
Rache den Tyrannen gegen
einen ungeheuren Feind,
auch gerecht, erhebung du immer
war wie Rache und Gewalt.
Die Bekämpfung verschwenden
ist der Menschheit höhre Seele,
als sie gleich du sie erlebst,
Hilft' es Rache: wie endlichen
meine Leiche nicht, ich folge
ihnen auch zum Firmament!

Ehre, o Krieger! in den Feinden,
in der Ehre heilgen Wohnung,
dort hin' ich jetzt in die Hütte
das Schicksal meiner Schmach.
Jenseits Gefühl der Rache
ist ich stumm hin den Blicken;
einzig trug ich meine Blicken,
die ich sie auch selbst gezogen,
einzig trug ich die Kadetten
du auch für die Ehrlosigkeit!
Hab ich Leiche genug, so gehn ich
meine Ehre zum Leichte.
und was hast ich denn erwerbe,
heiße: Neu-Kadetten!

Unerhört, die jetzt, die Freunde,
du und eine Hoheit hörte,
ist und Schlaf die Ordnung
einen Meinen Schmerzen Mark.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
den verläßt seine Mannin!"

Thränen hob er auf die Ehre:
„Die Ehre, Ehre, Ehre, Ehre
hab vollführt durch die Hölle!

Klerikalen und Zeremonien
aus! ihr Zeremonien aus und Pauken!
Euer Lärmen erschrecke
nur die Schafen und die Böse
und der falschen Freunde Bande!"

Als des Cid's ruhmreichen Ring
Don Alfonso's Ohr vernahm,
sprach ingrimmen seines Hofes
zu der König: „Abgewandt
hat sich heut von unsern Fahnen
viel der Tapferste der Ritter,
die je Mahomed Blut vergoß!"

Schien zuweilen seine Tapferkeit
schwankend auch und nach der Sachlage:
ihm vielleicht war diese Tapferkeit
zu erkaufen, seiner Treue,
seiner alten Liebe wegen
die für unsre Sache er that.

Jetzo acht er, und auf immer —;
ein einfacher Mann, und endend,
wandernd Herren oben mit ihm.
Ein einfacher Mann, verliert er
mit dem Heil, wo er nichts war,
einzig! Einzig ihm sein Name
macht ihm einen andern Hof,

wo er Wert ist. Vom Palaste,
wenn ein hoher Herrn ihn verstößt,
eilen sich ihm andre nach.
Schlägt mir in Acht;
Pfeile will und Pest den Feigen:
auf so ehre sich der König
lenken, preisen, wiederlohen.
Sagt' ich dem getreuesten Volk,
daß der Cid mir für Euch alle
gab: nahm ich Euch das Vergnügen
seines Lobes, und Ihr nähmet
meine Art' als Verwurf auf;
ohn gleichen: das soll kommen,
Fluch des Königs.
Zusammt: Cid der erste Krieger,
viel, auf der Ehre Gipfel,
treu, verständig, mannhaft klug;
aber Strafung vor dem Herren —!
Nicht kann er vom Herren erwarten
ein — Nicht' es, wie es ist!
Kommt auch die fremden Völker
(heißt es Alle, die umherziehn!)
kommt auch die fremden Völker
sagen, daß König Alfonso
Wachung seiner seiner Diener,
selbst der Cid auch nicht, entgieng."

IV. Der Cid zu Valencia und im Tod.

Handels ungerecht der König,
weil der Cid nicht alle handeln.
Er verlieh sein Wort in Ehren
und in Ehren seine Treue.
Wer von ihm beschaffen sich,
Preis in Lieder ein der Mauren,
ehrwürdig für in Gefangen,
er erhebet ihre Schätze,
legte ihnen Zins und Pflicht auf.
Wie er Alfonso erhöret,
stürzen ihm die Mauren ein;

schleunig weisen ihre Herrn,
keinen Aufstand wagt' er.
Da trat in ihm Diego Fannez
der Cid wieder vor Alfonsen:
„Will er heim unsre Mühe,
(Lohnen er in den Kriegsgefilden)
daß wir unsre Treue verlieren,
und nur hier den Platz zu kämpfen?
Nein, das möchte hier wie schalen,
Ritter, ist kein Ehrenlohn!
Auf! kehren unsre Mannen!" —

„Alvar Fannez von Minnaya,
(ſprach der Cid) Du redeſt tapfer,
Du ſprichſt wie ein Ehrenmann.
Nimm die Zehng!“ — „Und beim Schöpfer
ſchwör ich dir, (antwortet dieſer)
wo Du ſie vielleicht nicht ſelber
hintrugſt, aus Bedenklichkeit,
trag Ich ſie!“ — Der Ausfall glückte;
Alvar Fannez von Minnaya
drang vor in die Mauren-Länder.
Zwar beklagten ſich die Mauren,
da ſie Königs Alfonſo
Schutz genößen, aber Unrecht:
aber welcher Ueberwundne
klaget über Unrecht nicht?

Briefe ließ der König ſchreiben,
ſolche Briefe an den Cid;
voll von mancherlei Verläumdung
ſeiner Feinde, der Spione.
Was dem Groſen Konſuegra
Cid antwortete, vernehmt:

„Edle Männer von Villalon,
tapfre Ritter von Valverna,
gute Leute von Villalba,
gute Chriſten von Saſſuenna —
böſe Spurer des Betrugs
Andrer, leſt und leſet recht!
Don Rodrigo iſt mein Name,
wol auch Cid Kampeador.
Es ergehen meinem König,
als mein Weib Ximene mir:
leb ich als ein ſchlichter Kriegsmann,
der kaum zweimal in der Woche
ob die Kriegeswaffen legt,
Schlafe niegend als im Zelte;
thue keinem Freunde übel,
ſtünd' es auch in meiner Macht.
Kämpfe nur mit meinem Degen,
aber nie mit Zung' und Feder.
Eſſe ſtehend auf der Erde,
weil mir eine Tafel fehlt;
laſſe niemand mit mir ſpeiſen,
als die Braven und die Guten,
anzuhören, durch die Sitte,
meiner Freunde Heldenmuth.
Unſre Tiſchgeſpräche ſcharren
nie auf die begrabnen Todten,
greifen nie dem Urtheil Gottes
über die Lebendgen vor.
Ich der Cid, ich ſpreche ſelten,
kümmre wenig mich um Andre,
frage nichts, als ob Badinga
ſei gewartet und geräumt,
aufzuſitzen nach der Mahlzeit,
neu zu eilen in's Gefecht.
Lege nieder mich zum Schlafe,
nicht zu wachen und zu ſinnen
wie auf Wegen des Betrugs
ich erſchleiche fremdes Gut.
Wach ich auf, ſo geht's zu Felde,
hier ein feindlich Schloß zu nehmen,
oder — liegen es zu laſſen,
wie das Glück will, wie es fällt.
Bin ich einſam, ſo gedenk ich
an mein Weib, und das mit Seufzen;
weinend muß' ich ſie verlaſſen,
klagend, wie die Turteltaube;
und wohl einſam und wohl traurig
lebet jetzt ſie in der Fremde,
doch — ſie lebet glücklich dort.
Uebrigens, ihr hohen Herren!
kann und darf der Cid antworten,
Jedem, wer es ſei, der frägt;
Er darf ſeine Seel enthüllen
ohne Lug und ohne Schaam.“

Von der Tafel ſeiner Tapfren
fiel der Cid, doch unvermerket,
einen Krieger der im letzten
Treffen übel ſich erzeigt.

Martin Pelaez. Er rief ihn
seitwärts und sprach so zu ihm:
„Essen beide wir zusammen
heut an diesem sondern Schemel:
denn das Mahl mit jenen Tapfren,
die mit hohem Ruhm dort sitzen,
steht für heute uns nicht an.
Esset Ihr von Eurem Schemel,
ich von diesem; Beide werden
wir hier wohl beisammen sein."

Fort fuhr er in dem Gespräche:
„Jene die an hoher Tafel
dort mit Nivar Jannez speisen,
sind Dämonen; leiden Keinen
neben sich, der seine Ehre
nur im mindesten befleckt.
Ehre duldet keine Flecken,
jeder Fehl an ihr ist Brandmahl.
Brandmahl auf der schönsten Stirn.
Diesen Makel und sein Elend
wegzutilgen, das vermögen
Spaniens reiche Schätze nicht."

Und sprach weiter: „Eine Quelle,
abzuwaschen solche Flecken,
quellet in des Feindes Brust.
Feindesblut tilget die Schande
des Verzagten. Lieber sterben,
junger Mann! als scheun sich müssen,
und sich nicht erkühnen dürfen,
mit den Braven umzugehn!

An die Thaten Eures Vaters,
meines guten Freundes Pedro,
Pelaez! laßt uns gedenken;
ha, wie spaltete sein Schwert!
Die Beispiele solcher Männer
sollen uns ermuntern, Jüngling,
das zu thun, was jeder brave
Mann gehalten ist zu thun.
Bitten dürfen wir dann jene
alten Teufel, daß sie wieder
uns an ihre Tafel nehmen.

Sprecht mir, junger Mann, die Worte,
mir mit Mund und Herzen nach:
„„Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
„sterben und zerhauet, zertreten
werden,
„als daß einer der lebendgen Christen
„ehrlos uns vertrieb' aus der Gesellschaft!"" "
„Setzt Euch fest auf diese Worte,
Jüngling,
daß, wenn wir auf jene Ebne kommen,
sie der Wind nicht etwa Euch entnehme!
Auf, zum Schwert! Eur Pferd habt
Ihr verloren,
sorget nicht ich geb Euch gleich ein
andres."

Leise sprach er dies und andre Worte
zu dem Jüngling. Es ward angelanden;
da ergriff er bei der Hand ihn, rufend,
rufend aus mit seiner Eisenstimme:
„Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
sich zertreten lassen, als bei Christen
leben und entehrt sein!" — Also rief er.

Jndem tönten die Trommeten,
Klarinetten, Cymbeln klangen:
„Auf in's Feld! es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia!"

Von den Reden Cid's entzündet,
that an diesem Tage Wunder
Pelaez, vorm Auge Cid's.

„*) Da die Königinn des Himmels,
die gebenedeite Jungfrau
uns, Valencia zu erobern,
hülfreich beigestanden hat:
Pedro, so geht zu den Mauren,
schafft den Leidenden Erquickung
und dem Todtenheer ein Grab.

*) Cid spricht.

Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern saget:
daß, die Stolzesten im Kriege,
wir die Sanftesten im Frieden,
menschlich und leutseelig sind.

Alvar Fannez: auf, zu meiner
armen, leidenden Ximene!,
führt sie her und meine Kinder;
nehmt auch etwas Gold mit Euch,
daß sie sich das Nöthge kaufen
und anständig hier erscheinen,
diese schöne Stadt zu sehen
und Rodrigo ihren Freund.

Ferner, dreißig Mark an Golde
nimm mit dir, dem heilgen Pedro
lege sie auf den Altar.

Auch zweitausend Silberstücke
stelle den ehrbaften Juden
Jhoel und Benjomin
bittend zu, mir zu verzeihen
meine allereinzge Lüge
die ich lebenslang bereue.
Die verpfändeten zwei Kasten
glaubten sie voll guten Silbers,
und sie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuschung:
denn mein Wort lag in den Kasten,
und mein Wort ist gutes Gold.

Antolinez, Ihr begleitet
Alvar Fannez'. Seine Zunge
ist ein wenig träg, und Eure —
sie gefällt im Reden sich.
Auf, erzählet der Ximene
unsre Abenteuer alle!
Helft ihr dann auch im Gesange,
denn sie liebt in frohen Stunden
die Gitarr' und den Gesang.

An den Hof des Königs ziehet
dann auch Beide miteinander;
überreicht ihm die Geschenke,
mit der ehrerbietgen Bitte:
daß er Gattinn mir und Kinder
huldreich lasse mit Euch ziehn.

Was in deiner Kriegersprache
du zu sagen hast, vergiß nicht,
Alvar Fannez, auch kein Wort!
Wohl, daß einem Held am Hofe,
in der Schule seines Lehnherrn,
du dabei zu lachen giebst;
Andre werden meine Pläne,
so wie deine Worte, meistern
und bespötteln. Mach' es also:
daß dem Neide nichts auch bleibe,
als das Gift in seiner Brust.

Zieht denn meine Freunde, ziehet!
wenn hieher zurück ihr kehret,
findet ihr mich Ueberwinder
andrer Mauren, meiner Feinde,
oder — findet mich nicht mehr."

Angekommen itzt zu Burgos,
küssete die Hand dem König
Alvar Fannez von Minnaya,
Antolinez neben ihm:

„Unterthänige Geschenke
überbring ich, großer König,
von dem stolzesten Vasallen,
den Ihr aus dem Reich gebannt.

Und, mich selbst in dieser Sendung
nicht zu täuschen, so erlaubet,
daß ich Euch die Worte sage,
die er selbst zu mir gesagt;
denn wo Ein nicht ist, bin ich.

Also sprach er: Aus Valencia
send ich, was von dem Vasallen
seinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte
die Ihr, König, mir erwiesen,
längst ist es aus meiner Brust.
Vielmehr segn' ich alles, alles,
was daher zu meinem Ruhme
und für Euer Reich entsprang.

Ueberreichen wird Euch Fannez
hundert ritterliche Pferde
mit den Decken und Geschirr;
hundert Diener, die sie führen,
und im Kasten dreißig Schlüßel
von den Städten und den Schlössern,
die hiemit Euch der Verräther,
die der Eid Euch übergiebt.
Stolz bezahl ich meine Schulden,
König, mit den Gütern reicher,
überwundner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
dem Ihr nichts, o König ließet,
blieb nichts übrig, als auf Kosten
Andrer, Euch befriedigen.
Alvar Fannez mein Gesandter,
ist ein Krieger, der sich selber
sein Gut zu erwerben weiß;
Er begehret nicht Geschenke,
nur, daß Ihr ihm, König, zuspreche
wie es seiner Ehre ziemt.
Was ich nie von Euch erlangte,
wahrlich, das verdienet Er.
Ehrenworte kosten wenig,
und sie sind so reich einträglich
einem guten Könige;
sie gewinnen ihm die Herzen,
wenn, bei ungerechten Worten,
sich das treuste ihm entzieht.
Daß der Eid Euch treu blieb, König:
traut, o trauet nicht dem Beispiel!
Viele sind vielleicht an Muthe,
Wenge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt er's, Euch zu dienen,
Andre könnten's edel halten
sich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido's reichte,
kann ihn dreißig Andren reichen,
wenn er sie dafür bezahlt.
Fieng Bellido nicht mit Schmeicheln
seinen Trug an bei Don Sancho,
den sein Dolchstich endete?
Wer Einmahl den Schmeichlern
wohlthut,
leget sich die harte Pflicht auf,
immer ihnen schön zu thun.
Schmeichler sind es, die sich rächen!
Aus dem Honig ihrer Lippen
machet Euch ein Bollwerk, König,
und Ihr werdet es erfahren
wie dieß euch vertheidige.
Werdet Ihr vielleicht mir sagen:
aus dem ungestümen Munde
Eids ergehen nichts als Lehren; —
freilich gieng wol mancher König
irre durch zu viele Lehren:
Aber der war stets verlozen,
dem kein Rath gefällig war." —
Spottend hub ein Graf die Stimme,
sprach mit höhnischer Gebehrde:
„Klar ist's, lieber heut als morgen
wünscht der Eid sich her nach Burgos,
um hier fort zu predigen."
Alvar Fannez stieß im Zorne
rückwärts sich den Helm, und knirschend
rief er: „Wer hier wagt zu mucken!
Wo der Eid nicht ist, bin ich!" —
Alles schwieg. Und Antelinez,
er begann mit süßer Rede;
seine lautsten Worte rührten
so die Seele des Monarchen:
daß er augenblicks Ximene'n
frei es stellte, zum Gemahle
hinzuziehn, zum großen Eid.

Angekommen in Valencia,
angelangt nach langer Trennung
in der schönen Stadt, gewonnen
durch die Tapferkeit des Cid:
lebten jezt Donna Ximene,
sie die Mutter und die Töchter,
mit dem Cid, der hoch sie liebte,
in Verehrung, Freud und Glück.
Als schnell eine Botschaft ankam:

Miramamolin der Große
nahe sich mit mächtgen Heeren;
fünfzigtausend Mann zu Rosse,
die zu Fuße nicht zu zählen.
Ihm Valencia zu entreissen,
nah' er mächtig sich dem Cid.

Wohlerfahren in den Waffen,
rüstet dieser stracks die Festen
aus mit Vorrath und mit Volk;
mustert auf dann seine Ritter,
freudig in gewohnter Weise;
führte dann Donna Timene,
sie und seine beiden Töchter
auf des Schlosses höchsten Thurm.

Allda sahen sie, zum weiten
Meer hinaus, die Mauren kommen,
sahn mit großer Eil und Sorgfalt
auf sie schlagen ihre Zelte,
unter Kriegsgeschrei und Trommeln,
Kriegsgeschrei und Paukenschall.

Großes Schrecken faßt die Mutter
wie die Töchter; denn sie hatten
solche Heere nie zu Felde,
nie auf einem Platz gesehn.

„Fürchtet nichts, ihr Lieben alle!
(sprach der Cid) so lang ich lebe,
nah' euch keine Sorg und Angst.
Morgen: und ihr sehet alle
diese Männer überwunden!
Töchter, und von ihrer Habe
mehrt sich euer Heirathsgut.
Je mehr ihrer, desto besser!
desto reicher wird die Beute
für die Kirche zu Valencia,
die, dem Volk zu hoher Freude,
morgen euch zu Füßen liegt."

Jetzt bemerkend, daß die Mauren
nah sich an die Thore drängten
sonder Ordnung, im Gewühl,
sprach er: „Alvar Salvadores,
leget an die Waffenrüstung,
nehme mit Euch zweihundert Reiter,
wohlgeübt auf ihren Rossen,
und macht auf die Heiden Jagd!
daß Timene und die Töchter
an dem Jagen sich erfreun."

Kaum gesprochen, so geschah es:
im Getümmel, im Getroppel
flohn die Mauren zu den Zelten,
wer nicht fliehen konnte, blieb.
Doch dort wandten sie sich Alle;
und weil Alvar Salvadores
vorwärts sich zu weit gewagt:
fiel er in die Hand der Mauren;
bis ihn Tages drauf mit reichem
Ruhm befreiete der Cid.

Wohlgeordnet seine Völker,
die zu Fuß und die zu Rosse,
zog der Cid jetzt aus Valencia;
aus dem Thor der Wasserschlange
zogen sie hinaus ins Feld.

Seine Fahne trug Bermudes,
Hironimus der Bischof
zog in Rüstung mit dem Heer,
gegen den Barbaren-König,
Miramamolin genannt,
der dem Cid die schöne Beute,
sein erworbnes Reich Valencia
mit wol fünfzigtausend Reitern
trotzig abzunehmen kam.

Als einander gegenüber
Mauren nun und Christen standen,
so viel Mauren, Christen wenig:
Alles war in Angst und Furcht; —
bis auf seinem Roß Babieca
Cid erschien in reichen Waffen,
und mit lauter Stimme rief:
„Gott mit uns und San-Jago!"
sprengte ein dann in die Feinde,
hieb und tödtete. Gebadet
war sein Arm in Heidenblut.

Wer sich ihm zu nahen wagte,
jeder Maur galt Einen Hieb.
Endlich fand den Maurenkönig
selbst er auf, im Schlachtgetummel.
Dreimal traf er, dreimal schützte
den Barbaren nur die Rüstung:
bis er sich, erst hintern Hügel
schleichend, dann in ein Kastell zog
und dem Cid das Feld verließ.
Von dem Volk, mit ihm gezogen,
blieben Wenig' ihm der Tausend';
was nicht todt lag, ward gefangen,
und das Lager, reich an Silber,
reich an Pferden, ward erbeutet,
und im allerreichsten Zelte
das die Christenheit je sah;
fand sich — Alvar Salvadores.
Hoch erfreuet war der Cid;
hoch erfreuet kehrten Alle
nach Valencia. Mutter, Töchter,
die vom Thurm die Schlacht geschauet,
froh empfiengen sie den Cid.

Dankend Gott und San-Jago
für den Schutz den sie ihm schenkten,
für die Kraft die sie ihm liehen,
auszufechten solche Schlachten,
zu gewinnen Städt' und Festen
wie kein Andrer sie gewann:
(denn Gott und der Erzapostel
hielten ob ihm ihre Hand:)
lebte Cid jetzt hochgefürchtet,
hochgefürchtet und verehrt
in Valencia, mit Ximene'n
und mit seinen beiden Töchtern
Donna Sol und Donna Elvira,
die er über alles liebt.
Ringsum in Kastilien giengen
von ihm Wunderneuigkeiten:
also, daß zwei junge Grafen,
reiche Grafen Karrion
vor den König Don Alfonso
bittend traten, daß er beide
(Brüder waren sie) vermähle
mit den edlen Töchtern Cids.
Don Alfonso, kein Bedenken
findend an der stolzen Heirath,
lud den Cid, ihn in Requenna
zu besuchen; sprach mit ihm
viel von seinen Wunderthaten,
von den Schlachten, von den Siegen;
Rechenschaft gab ihm der Cid.
„Aber Ihr seid alt geworden,
guter Cid!" (sprach Don Alfonso.)
„Großer König, (sprach der Feldherr)
so viel Sorg und Kriegesarbeit
macht schon alt; kaum hatt' ich Ruhe,
kaum Erholung einen Tag.
Indeß, alles überstanden,
ist Valencia Euch gewonnen,
voll Ersparnissen, voll von Gütern,
König, Euer Eigenthum."
„Guter Cid, genießt das Eure!
(sprach Alfonso) mir genüget
Eurer Thaten Ruhm, die Ehre
eines Feldherrn und Vasallen,
wie kein Christenreich ihn hat.
Gerne wünschte' ich Euren Töchtern
standesmäßige Gemahle:
und da haben sich zwei Grafen,
reiche Grafen Karrion,
Brüder, sie von mir erbeten;
übel wäre nicht die Heirath
und ich sieh' für die Gefahr."
Sprach der Cid: „Sie sind die Euren,
guter König; und Ximene's
Willen ist gewiß der meine;
die ich über alles liebe,
meine Töchter, schenk ich Euch."
Traten zu ihm beide Grafen,
küßten dem Cid die Hände.

Nach Kastilien zog der König,
nach Valencia zog der Cid.

Mit ihm zogen beide Grafen,
ihm zu seinen Schwiegersöhnen,
seinen Töchtern zu Gemahlen
von dem Könige geschenkt.
Hoch erfreuet war Ximene,
hoch erfreuet beide Töchter,
Alvar Fannez übergab sie
den Gemahlen, und der gute
Erzbischof verlobte sie.
Feste werden angeordnet,
Ritterkämpfe, Prachtturniere;
Moren, Christen, Alle freuen
auf das Fest sich, auf die Spiele:
ach! ein böser Unfall störte
alle Freuden, alle Lust.
Hört! Ein ungeheurer Löwe
den der Cid an seinem Hofe
längst schon hielt, entkam dem Wächter,
und, als wär' er angewiesen,
lief er auf die beiden Grafen,
(eben schlummerte der Cid)
warf die Tafel um und brüllte
schrecklich. Sein Gebrüll erweckte
schnell den Schlummrenden. Er sprang
auf den Stuhl, erhob die Stimme:
und der Löwe der ihn ansah,
der die Eisenstimme kannte,
wandte sich und gieng zurück.
Blaß von Todesfurcht und Schrecken,
schleichen jetzt die Grafen seitwärts,
wähnend daß zu ihrem Schimpfe
dieser Scherz bereitet sei.
Darin stärket sie ihr Oheim,
der zur Heirath sie begleitet;
und so werden Eins sie Alle:
Abschied schnell von Cid zu nehmen,
wegzuziehn mit ihren Frauen,
und zu rächen an den Töchtern
was am Vater sie nicht konnten.
O des mörderischen Beginnens!
o des bubischen Verraths!
Ehrerbietig treten Beide
vor den Cid, Abschied zu nehmen,
heimzuziehn mit ihren Bräuten
und die Hochzeit dort zu feiern;
also wünsche es ihr Vater.
Cid, befremdet und betroffen,
hielt, in seinem großen Herzen,
Beide — nicht für niederträchtig,
nur für launig und unhöflich.
Doch der Mutter Herz wehklaget,
und es schlägt das Herz den Töchtern,
unter Thränen, unter Seufzern
scheidend. Cid begleitet sie.

An geradem Wege zogen
erst die Grafen, wohl empfangen
von des edlen Cids Vasallen,
freundlich auch von Jedermann;
wer des Helden Namen kannte,
wer des Helden Töchter ansah,
war ihr froher Unterthan.
Auch die Schwiegersöhne heuchlen
freundlich ihren guten Vater,
der beklommen von den Töchtern,
und mit Seufzen Abschied nimmt;
denn ein Strom gepreßter Thränen
gießt sich auf der Töchter Wangen:
„Warum geht Ihr, guter Vater?
wem verlaßt Ihr Eure Töchter?
warum gehst du, guter Cid?"
Seitwärts ab vom Wege lenken
jetzt die Grafen, in die Wüste,
sendend ihren Zug voraus.
Und als tief sie im Gebirge
waren, einsam, fern den Menschen:
hießen sie die edlen Donna's
niedersteigen von den Mauleln.

O der niedrigen Verräther!
o des schändlichen Verraths!
Rache jetzt an Eid zu nehmen,
am Eid, der sie nie beleidigt;
auch des Kastilianer-Adels
Neid und Haß und bittren Groll
auszugießen, einzuprägen
unauslöschbar auf sein Haus:
reißen sie das Festgeschmeide
von den Kleidern der Vermählten,
schleppen sie an ihren Haaren,
geben Streiche ihren Wangen,
ihren Rücken Riemenstreiche,
daß ihr Blut zur Erde fließt.
„Habt das jetzt für Euren Vater!
für den großen Eid, den Edlen,
der den Kastilianer-Adel,
der den Hof verachtend schmähte,
der auf uns den Löwen ließ!"
Also ließen sie die beiden,
die Unschuldgen, angebunden,
tief im Wald, an einen Baum.
Und wie nach vollführtem Siege,
ziehen fürder sie die Straße.
„Wo ist unsre Herrschaft blieben? —
fragt der Zug. Die Grafen sprechen:
„Donna Sol und Donna Elvira,
beide sind sie wohlversorgt!"
O der niedrigen Verräther!
o des schändlichen Verraths!
Doch vom Himmel und im Herzen
ihres edlen, großen Vaters
war die Rettung der Verlassnen
wunderbar vorherbestimmt.
„Reitet, (sprach der Eid beim Abzug
zu Ordonno seinem Neffen)
reitet querhin durch die Wüste!
zu Valencia sehn wir uns."

Angstgeschrei und Weh und Seufzen,
Rechten wie der Sterbenden,
drang hinauf von den Verlassnen,
drang gen Himmel, und erreichte
bald Ordonns horchend Ohr.
Den Verlassenen zur Hülfe
eilt' er tiefer in die Wüste,
und als er die Edlen sah —
wuthend rauft er sich die Haare!
schrecklich flucht er den Verräthern!
feig entflohen waren sie.
Decket dann mit seinen Kleidern
die Verlassenen, Halbtodten;
löset ihre harten Bande,
eilt Erquickungen zu suchen,
Rettung, Obdach, Sicherheit.
Bald auch fand er einen Landmann,
treu dem Eid und ganz ergeben;
in des Hütte trugen Beide
schweigend die Verlassenen,
wo des Landmanns Weib und Töchter
freundlich ihrer an sich nahmen
und sie treu verpflegeten.
Don Ordonno sprach: „Sennora'!
unter dieser guten Leute
sichrer Obhut, weilet hier.
Ich geh' jetzt mit einer Nachricht —
ach, wo werd' ich Worte finden,
sie dem Vater, sie der Mutter
zu verkündigen? dem Eid!
Wo die Thaten Rache fordern,
schweigen Worte. — Eid erwidert
nichts, und schlug sich an die Brust.
„Wohl hast du mir das gesaget,
gutes Herz! doch so abscheulich,
schändlich, häßlich, niederträchtig —
nicht der Teufel handelt so!"
Aber welche Thränenquellen
werden jetzt der Mutter Augen!
Standhaft tröstet sie der Eid;
sendet Boten ab zum König,
schnelle Boten, um Erlaubniß,

kommen selbst vor ihn zu bitten
gen Toledo, wo er war.

Huldvoll nahm ihn auf der König,
als er ankam mit den Rittern,
huldvoll, wie er Ehr verdient:
„Meine Dienste wißt Ihr, König:
für Fernando Euren Vater,
für den unglückseligen Sancho,
und, Alfons, auch für Euch!“
Alfonso gebot der König:
und die beiden Grafen reichten
schimpflich, und doch nicht beschämt,
den Tizona und Toledo
ihrem edlen Herrn zurück.
„Hab' ich (sprach der Cid) euch wieder!
Eingedenken meines Lehns;
dich, Tizona, einst gewonnen
von Bukar dem Mooreukönig,
als Valencia ich bezwang;
dich Toledo: den der edle
Graf von Barcelona trug,
als den Arragoner-König
wir mit Ruhm besiegten.
Nehmt die Degen, Don Bermudez
und Alvar Fanez Minaya!
bis zum Schluß der Reichsversammlung
wahret vor jedem Niederträchtigen,
wahret sie in Euer Hand.“
Jetzt mit fürchterlichem Ausruf
griff der Cid an seinen Bart:
nannt' in Gegenwart des Königs
und der ganzen Reichsversammlung,
nannt' die Grafen und den Oheim,
der den Anschlag angegeben:
niederträchtige Verräther.
Als ein Mann von Ehre, trug er
ritterlich die Klage vor.
Sich entschuldigen wollen Beide:
doch umsonst ist die Entschuldigung,
auf der Lippe stirbt das Wort.
„Sprechet, (rief der Cid noch lauter)
ist es Wahrheit, was ich sage?
Tod oder Bekenntniß!“ — „Ihr,
(sprach im Spott Garzia Ordoñez)
der mit seiner Ziegenmähne
und mit seinem langen Bart,
will Euch, Grafen, hier erschrecken!
geh' er hin zu seinen Mauren!“
„Schweigt! (erwiderte der König)
Recht gilt hier es und Gericht!
Fechten müßt ihr, Angeklagte,
drei mit drei; ihr, beide Grafen
und der Oheim, in Person:
anderweits, wen von den Rittern,
gegenüber euch zu stellen,
der Beleidigte sich wählt.“
Auf der Stelle wählte Cid
drei von seinen wackren Männern:
Don Bermudez und zwei Brüder,
stellend sie dem Feinde her.
Nahm darauf vom König Abschied,
gen Valencia zog der Cid.

Niederträchtige Verräther
bleiben immer hinterlistig.
Können sie, mit Ritterehre,
nicht entgehn dem bösen Kampf:
wollen sie ihn von Toledo
fernhin ziehen auf die Ebne
ihres Städtchens Carrion.
Schon versammelt sind drei alle
große, stattliche Verwandte,
selbst aus königlichem Stamm;
Alle reich in goldner Rüstung,
Alle prächtig im Gefolge,
übermüthig, keck und stolz.
Und ihr Anschlag ist: die Ritter
Cids voran hinweg zu blasen,
ehe noch der Kampf beginnt.
Kaum wird diesen solches ruchbar,
wenden sie sich an den König:

„Unter des Gesetzes Schutz,
und in Deinem, sind wir, König!
Der verrathen, Der anbefohlen;
wenn wir hinterlistig fallen,
rächen wird uns unser Eid.“

So gewarnet, nimmt der König
aller Dreier Leib und Leben
öffentlich in seinen Schutz;
weist die hinterlistigen Grafen
gen Toledo, untersagend
das Gefecht in Karrion.
O wie sank das Herz den Frechen!
vorm Kolado, vorm Tizona
zittert jetzt ihr Uebermuth.

Feld und Platz sind abgemessen,
aufgerichtet stehn die Schranken:
wo bleibt Fernan Gonsalez?
Denn Bermudez steht erwartend.
Endlich tritt er auf, erbebend,
stößt zuerst mit seiner Lanze —
und schon liegt er tief am Boden,
mit durchbohrtem Schild und Harnisch!
Flehend bat er um sein Leben,
als er den Tizona sah
hochgehoben. „Stirb, Verräther!“
rief Bermudez. „Schenk', o schenke
mir mein Leben! (rief der Feige)
ich erkenne mich besiegt.“

Martin Antolin von Burgos
hub die Lanz und den Kolado
gegen Diego Gonsalez.
Mächtig schrie er um Erbarmen,
unter Puffen, unter Streichen
des Kolado, bis sein Roß ihn,
günstig, aus den Schranken rieß.
„O wie schändlich, (riefen Alle)
schändlich ist auch der besiegt!“

Nunno Gustios trat entgegen
dem verrätherischen Oheim
Suer Gonsalez; durchbohrt
ihm auf einmal Helm und Schild.
Blutend liegt er am Boden:
schon setzt Nunno ihm die Lanze
auf's Gesicht; da ruft des Vaters
klägliches Geschrei: „Erbarmen!
liegt er denn nicht besiegt?“

Ja, besiegt und niederträchtig
liegt sind sie, überwunden
die Stolzen, Vermessenen!
Nichts bleibt jetzt dem König übrig,
als das Urtheil auszusprechen
„Niedriger Verrätherei.“

Ehrlos werden ihre Namen,
eingezogen ihre Güter,
und kein Mann von Ehre nennet
ohne Scham die Niedrigen!

Als der Cid von seinen Siegern
froh die gute Botschaft hörte:
dankt' er Gott. Doch blieb im Herzen
ihm die bittere Erinnerung
seiner Schmach ein wunder Fleck.
Seit der Schmach, die ihm bereitet,
trug er selten schwarze Rüstung
überall mit goldnen Kreuzen,
und war stiller als zuvor.

Einzeldämmert, matt von Blick,
sitzt auf seinem hölzern' Stuhle
Cid der Feldherr. Neben ihm
sitzt Ximene mit den Töchtern,
stickend eine feine Leinwand.
Ihnen winkte mit dem Finger
sie, des Vaters süßen Schlummer
nicht zu stören. Alles schwieg.

Als zwei Persische Gesandte,
den ruhmreichen Cid zu grüßen,
kommen mit Gepränge und Pracht,
denn der Ruf von seinen Thaten,
von der Größe seines Werthes
drang durch Mauren und Araber
bis in's ferne Persien.

Von des Helden Ruhm ergriffen,

[illegible] der Gallier ihn Gothenhelm,
Gothenschreck, Epezenia.
Angelangt mit Kamelen,
traten vor ihn die Gesandten:
„Ruy Diaz! (sprach der Eine
mit hochgeborenem Mund)
Ruy Diaz, unser Herrscher!
unser mächtig großer Sultan
beut Dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahom's schwur er:
hätt' er Dich in seinem Lande,
und die Hälfte seines Reiches
gäb' er gerne Dir als Pfand,
seine Achtung Dir zu zeigen,
fänden sie Dir die Gleichen."
Ihm antwortete der Cid:
„Sagt dem Gallier, Euerm Herren,
daß der Ehre seiner Herrschaft
ich empfange unverdient.
Gleich ich ihm: es war nur wenig;
mehr ich bin: ward oft verdunkelt;
hätt' er sich bei uns erkundigt
wer ich sei: er hätte schwerlich
diese Ehre mir erzeigt.
Indeß, wär' es Christ, ich machte
ihn zum Richter meines Werthes."
Also sprach der Cid; und zeigte
darauf ihnen seine Schätze: —
der Gewänder und die Teppiche;
zwar nicht überdeckt mit Perlen,
ohne Edelmut und Ehrlichkeit;
doch bei Heyrend Gut' und Unschuld
Preis aus jeglichem Gefilde.
Ueber seiner Tücken Schönheit
waren Reiche doch erstaunet:
und noch mehr, und mehr erstaunet
über seine schlichten Sitten,
über sein einfaches Haus. —
Auch in Spanien bestrafte
doch sein Muth die dreisten Neider;
seine Thaten, seine Lieder
Pranken Gut und Namen Ehrlos
sind bei Leben; an zwei Infanten
Vergamino und Navarra's
wurden gräulich sie vermehrt.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
obwohl überdeckt mit Ruhme;
als der Cid, Burker entgegen,
der Valencia ihm zu rauben
auf ihn drang mit starker Heeresmacht,
dreißig Könige mit ihm;
als sich gegen den hinaufzog,
sprach er zu Ximene so:
„Wenn ich [illegible] mit Todeswunden
auf dem Schlachtfeld falle: so bestatte
mich beim heiligen Pedro de Cor-
[illegible]
nado dem Meere. Und, Ximene!
sei wohl auf der Hut, daß sich der Mauren
keiner kann in Furcht und Schwachheit
sehe.
Wenn man hinfürder über meinen
Leichnam
Uebergiebungen sagt: so rufe jemand
man, zu Rachen! daß mein Tod den
Feinden
neuen Muth nicht und den Sieg nicht
gebe.
In der Rechten laß mir den Tizona
auch in meiner Kraft bei den Todten,
sein Anverwandter führe. Wird es Gott so,
und du siegst Valencia aus dem Schlacht-
feld
ohne mich heimsuchen: alle thun freund-
lich
gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene;
was dem Herren treu wie er gedient hat,
ist auch Lohnd werth auch des Herren
Tode.
Hüt, Ximene, hilf mir in die Wochen;

Ich, dort blinket schon die Morgenröthe,
und es geht auf Leben oder Tod jetzt!
Gieb mir, Liebe, gieb mir deinen Segen,
und was ich erwerben, sei der Himmel
gnädig deiner Kraft! es zu erhalten." —

Redet's, spornt sein Pferd mit Macht,
schwang sich mächtig sich vom Felsen
auf sein gutes Pferd Babieca;
hat sich seinen Herren traurig,
traurig hing es seinen Kopf.

Mit zwei Dritteln, mit zwei Mannen
lag der Cid auf seinem Lager:
denkend an die nahe Zukunft,
an Gefahren der Kimone,
als er nahen sich am Morgen
hundern sahe — welchen Mann!

Einen Mann an seiner Seite
sah er: seiner war sein Neffe,
gleichgesinnt war ihm Haus, geschwächt,
weiß wie Schnee, es ist erbarmlich
da in seinem Himmelbette.

„Schlummerst du, mein Freund Rodrigo?
(sprach er) auf! ermuntre dich."
„Wer mir bist du? (sprach der Leidende)
der im Wachen mit mir spricht?"
„Peter bin ich, der Apostel,
dessen Haus du so beliebt dir.
Hergesendet, auf deine Lenden,
heißt mich, zu verkünden dir:
daß dich Gott nach dreißig Tagen
rufet in die andre Welt,
wo dich alle deine Freunde,
wo die Heiligen doch erwarten.
Um die Freunde, die du lassest,
um Kimene sei nicht bange:
aufgetragen meinem Bruder
Sant-Jago, ist ihr Sorg.
Mache fertig dich zur Reise
und bestelle noch dein Haus."

Zwei gebiert, sprang Rodrigo
munter auf von seinem Lager,
ließ vom heiligen Apostel
hocherfreut sich zu Tage leiten:
doch die himmlische Erscheinung
war hinweg, es stand allein.

Tausend hundert zwei und dreißig,
am dreißigsten Tag des Maimonds
war es, als der ganz Verlassne
von Bivar, die Welt verließ.

Tagte kaum, als ihm San-Pedro
triumphirend war erschienen,
rief er seine Freunde kommen,
und, Kimenen ihm zur Seite,
sprach er seinen letzten Willen
ernst und ruhig also aus:

„Du San-Pedro de Cardeona,
wie du mir versprochen, Kimene,
wirst mein Leichnam hingerichtet.
Setzen meinen edlen Mannen
auf rothbehangten Maultieren:
denn sie waren treu ergeben,
treu dem Cid bis in den Tod.
Diego Ferrez von Minaya,
du mein Freund, wirst sie verleiten.
Mit die Flotte, meine Kimene,
wend' es an zu frommen Werken;
und sie deine Gut' und Liebe
hab' meinen treuen Dank!
Du mit Minaya de Bermudez
wirst du meinen Leib begleiten;
mein Vermächtniß, Gil Diaz,
Pon Jeronimo der Bischof,
Diego Fernez, Pon Bermudez,
meine Verwandten alle
werden, wo und wie gelüstig,
mit der Reise mit der Wage."

Also redet er zum der Gattin,
nahm Abschied von seinen Freunden
und empfing das Sakrament.

Lange weiß man schon Rede
Auf die letzte Frage stehen,
und die Antwort spricht sie so:
„Ich weiß, daß der Abendwind,
daß Wasser als klare Perlen,
den Diamanten hart umfließt,
glatte geriebne Luft umwinden,
hungs den Chrysopras ihn!
Und die Saffiren Opernien,
die Rubinen, die der Garten
rote und Smaragd enthielt,
sonnt' es auch für meinen Leichnam.
Mädel, ihr Freunde, laßt die Waffen,
kommen ihn aus der Wüste,
Bringt ihn von Hunger zu Tod.
Nun Jahr wird Gott leben,
und kein Klopfling rührt mir,
keine Thräne weint um mich!
Mädchen, wenn ich entschlafen,
legt die Goldschaffenmänner schön,
legt die Hyazinthe, legt die Opferkerze,
legt die Blumenreben neben
Perlenschnur um meinen Schädel!
Und wenn ihr trotz nach Sachsen
meinen Leichnam hinbringet:
weiß es ja kein Mensch-Sommer!
Spannt meinen Herrn Rubinen,
Bindet euch in meine Bänder,
gürtet an mich den Diamant:
und so legt mich auf mein Bett.
Nehmt aus dem Hause alle Zier,
Zum Inventar der Gläubiger,
und meine teufliche Freunde Verwandte.
Ihr, diese Kammer räumen,
packet Sachs hin auf Packet!
Und Gott Gott den Sieg verleihe euch,
sagte mir Gott-Vater nicht."
Alle sprach der Letztere redig,
und der Gläubiger Abendsonne
war gelenkt schon zum Triumph.

Schlaue, guter alter Schlaue!
Wie hast du so oft triumphiert
in und Gegend und der Schande!
Manchen ihr nicht in den Händen,
Lumpig, daß auch Diamant und Opernien
daß auch einer Thräne taugt?
Denn es brechen seine Blicke,
es dirbt auch dem Lügenmund.
Leben wohl, ihr schönen Dinge
Zerrat, Silberzeichen!
Junge Jungen schnell Rubinen,
schnell Diamant, schnell Smaragd.
Leben wohl ihr schönen Farben,
und du Goldes auf der Erde hin!
Ach, der Tod er weckt uns Bäche,
wie ein Zauberer macht er euch!
Arme, ihr Bauern seiner Gnaden,
es stirbt hin, dem Lügenmund.
Wenn der es prägt, der gute
Gott! Er liegt auf seinem Thron!
wo ist seine Allmachtsmacht?
Kommt euch Hand aus den Wolken?
daß er seinen Freund Belinge,
den auch einmal leben will.
Fabiana kommt, die treue
Pflegerin und wachend Seelen
in so manchen, manchen Schande.
Als er sie den wohlbekannten
Namen oben Fabiana hörte,
die weiß in den Falten wohnen,
Armgehenge und Armbänder,
unter ihren Kleid Freund:
Fühlt er seinen Kopf bei Kissen
auch gestützt; Hatte mit großen
Augen Damen da, wie ein Traum.
Sein Mund kann zu ihm nicht sprechen,
er auch nicht zu seinem Ohren.
Traurig schaut sie an Fabiana,
Ich ihn an, dem Lügenmund.
Nehmt hier ihr diese Zeugen
aus dem Leben gar gefahren:

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible]

Karl und Roland.

Heldengedicht in Romanzen

Dorothea Gleisert.

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

all' die Helden gehoben
Rolands Schwert und voll Hemmen,
war eine Scharte tief hineingehauen,
reicht es nach Walthalis Lehrung
her vor Pipins Gut treten;
bis er endlich, schwerbetrübten,
schlug von dem guten Recke,
Roland und Walthari hingerichten,
bei Pipins Hofgerichte,
da das Heerhorn Gabriels rufen,
rufen einem Heldenkinde
Karlen Namens, der da stunde.
Hat sein Schwert alsbald gezogen,
das so herrlich glänzt im Schwunde,
schön verziert mit Gerin und Golde,
und im Schlagen recht ein Wunder.
Rief in hoher Herz entbrannt
zu Durendal's hehrem Namen,
Karlmann's gutes Schwert zu loben,
manches Lob von manchem Munde.

In den Anblick nun versenken,
schwingt auf sein Schwert, das gute,
das in manchen Punkt erwerben,
und gedenkend des Verlustes,
das er Theuren und Getreuen,
Klagend alle ausgerufen,
Redewend zu ihm gesprochen,
wie zum Freund im letzten Grusse:
„O du Schwert ganz ohne Tadel,
schön geziert mit Gerins Namen,
mit des goldnen Knaufes Glanze,
mit Perlen und mit Edelsteinen!
Soll ich dich, mein Schwert, verlieren,
daß ich nun nun ihnen in Lenge?
O wer weiß dich handlich tragen?
Wohl ist heilig der vor Allen,
daß vor seinem Feinde fliehe,
Du daß schärfste von den scharfen,
einzig Kleinod du wie du warst,
denen der Kämpfer, der dich machte,
trübete auch die Ehre nahme.
O wie schmalt nahm ich Rache
für den Herrn den ich verachte,
an der Heiden blutig Stämme,
die mit bitter Tod gemähend.
Gott hab mir ein Heide heben,
eher einen ein Verjagen,
wenn ich es von seinem Klagen."

Drauf, nach seinen Klagereden,
hat er hoch das Schwert geschwungen,
Schlagend nach dem Felsenstuhl
hinten Marmors, der da stunde.
daß in Stücken flog nicht konnte
dieses Schwert in hohen Tugend.
Mächtenhaft der Stein zerfloge
von des Schwertes grausem Schwung
unverletzet liegt das am Boden,
unverletzet, wie er auch schlage.

Drauf nach seinem großen Horne
griff er, schallend drein zu rufen,
ob von seinen Kriegsgenossen,
die im Thale irrend saßen,
einer etwa nahen wollte,
half ihm in der Todesstunde.
Und es war der Klänge Donner
also stark, des Hornes Rufen,
daß es weiten ist gehöret,
ihm die Ahern sind zersprungen.
Ja zu Karles Karles Ohren,
der von Roncevall nichts wußte,
drang das Rufen jenes Hornes,
fern bei Wegs wohl acht Stunden.

Wie der Stimme Karel hörte,
hat ihn Grimmen bewähret,
da er Hulfe haben wollte:
„Roland jetzt wol hat im Munde,
irgend da ein Wild verfolgend;
nur zur Lust ist jenes Rufen,
wie er oft zu thun gewohnet."
O der falschen Zuversichten
zum Verrath gerichtet und Morde:

der recht gut von Roland wußte,
seinem Helden, seinem Lehrer! —
Nun sah Baldwin den Reuter,
der durch Irrthum Christen tödtet,
liegend auf dem Wiesengrunde,
einen Trunk zum letzten Trosse,
schmerzvoll, wie er war und duldend,
nahe an des Todes Pforten.
Ringsum doch sah Quell nach Quelle
ingrub einen Todtenkranz, Entsetzen,
Baldwin ist angstvoll sinnend,
Roland war schon nah' gestorben,
Baldwin auf sein Roß geschwungen,
eilte, seinen Weg verfolgend,
daß kein Feind ihn wol erkunde.
Da nun Baldwin entflohen,
naht Dietrich zur Stunde.
Der ist klagend ausgebrochen,
hat vernommen ihn, alle Schulden
zu bekennen seinem Gotte,
daß, gerüstet vor dem Versucher,
aufging zu des Himmels Pforten,
er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
schauend nach dem Himmelsgrunde,
inniges Gebet zu opfern,
Reue, Freude, Glaub' und Buße.
„Wie vom Licht zu übertreffen,
sprach er) wird des Schattens Dunkel,
so wird an dem heilgen Orte
mir auch Sinn und Geist gesunden,
Was kein Aug und Ohr vernommen,
schau' ich dort im Himmelsgrunde,
was in Keines Herz gekommen,
und das Irdische ist verschwunden;
die er liebt, den Kindern Gottes,
denen giebt er davon Kunde." —
Dreimal nach dem Herzen fuhr er,
mit der Hand die Brust sich klopfend,
betet noch mit schwachem Munde
für die lieben Kriegsgenossen
welche in der Schlacht gesunken;
[illegible] des Herrn Treue
wendete sich zur ewgen Ruhe,
Alle hat Roland im Tode,
wie uns Dietrich gab die Kunde,
seine Pairen vollzogen
dort im Himmelssaal Gesunde.

Eben hob die Seelenmesse
an der Christenkämpfer Ehre
Turpin dort im Kriegsgefilde,
Kaiser Karol stand daneben.
Eh das Hochamt noch vollendet,
wird entrückt des Bischofs Seele.
Singen hört er plötzlich Engel,
die im Chor gen Himmel kehren;
da sie seinem Blick entschwebet,
schlug ein wilder Haufe denen,
dunkler Höllenrichter schnelle:
führten einen Mann gefesselt,
wie zur Hölle Räuber gehen,
mit dem Raub in frechen Händen.
Wen sie führen, fragt er. Jene
zu dem frommen Bischof sprechen:
„Den Marsir zur Höll' in Ketten,
aber den vom Horn, den Helden,
Michael zur Himmelsveste." —
Da die Messe nun geendet,
vor den Kaiser Karol tretend,
hat der Bischof so geredet,
mit dem Kreuz zuvor sich segnend:
„Rauh muß dir, o Kaiser, werden:
Roland ist nicht mehr am Leben,
Michael führte seine Seele
mit viel andren Christenseelen
zu des Himmels lichten Welten.
Den Marsirus aber werden
höllische Geister, hart gefesselt,
in des Flammenpfuhles Wellen." —
So noch sprach er, und da sehen
Baldwin sie durch die Felder,

der in Eil absprang vom Pferde,
alles treu dem Kaiser meldet:
wie an Roland ließ beym Zelten
schon im Todeskampfe, sterbend.

Ein Geschrei ward da im Heere,
wie sie hichin, dorthin geben,
bis der Kaiser Karl den Helden
liegen fand bleich und entseelet,
kreuzweis auf die Brust gelegt
seine Hände zum Gebete.

Da begann mit tiefem Wehe,
klagevoll am Leichnam stehend,
weinend, seufzend, ohne Ende,
laut vergießend heiße Thränen,
händeringend und im Schmerze
Haar und Wange sich verletzend,
Karol diese Klagerede:

„O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwert des Rechtes, Schirm des Heiles,
nie bezwungne Heldenlanze;
du, dem Judas Makkabäus
ähnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simson gleich an Kraft des Armes,
Weh, daß du erschlagen!

O du rastlos wackrer Kämpfer,
Stärkster unter allen Tapfren,
Tod der Heiden, Schirm der Christen,
königlich von Sinn und Adel.
Du des Klerus hohe Mauer,
Stab der Waisen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
der nicht Trug noch Lüge kannte:
Weh! daß du erschlagen!

Warum mußt' ich her dich führen,
wo dich todt mein Auge sahe?
konnt' ich denn mit dir nicht sterben?
warum bleib' ich hier verlassen?
Du zwar magst nun immer seelig
in des Märterthumes Kranze,
dich des Paradieses freuen
mit der heilgen Engel Schaaren;
aber wir, so wie die Seinen
König David muß bejammern:
also wir auch ohne Ende,
Roland, müssen um dich klagen;
Weh! daß du erschlagen!"

Schweigend durch des Waldes Dunkel,
da der Morgen kaum noch graute,
zogen Alle sie gewaffnet,
um die Kriegsgenossen trauernd,
nach dem Roncevaller Grunde;
wo die Todten sie in Haufen,
einige noch lebend ächzen
durch einander sah'n mit Grauen.

Olivierus, dessen Seele
fern schon war vom Erdenraume,
seinen Leichnam fanden gräßlich
da am Boden ihre Augen,
kreuzweis an vier hohe Pfähle
ausgestreckt mit starken Tauen,
von der Scheitel bis zur Sohle
ganz zerrissen und zerhauen
so mit Lanzen, Schwertern, Messern,
wie von grimmer Drachen Klauen.

O was war da für ein Klagen,
Schreien und Gebeul der Trauer!
Jeder wehklagt um die Seinen,
die der herbe Tod ihm raubte;
widerklangen aus dem Thale
durch den Wald die Klagelaute.

Kaiser Karol schmerzentbrannter,
leidvoll sich die Haare raufend,
schwur bey dem allmächt'gen Gotte:
nichts soll hemmen ihn im Laufe,
nimmer will er irgend rasten,
bis sein Schwert im Blute rauche
jener heidnischen Verräther,
die so manchen Mann ihm raubten.

Da den Helden sie nun folgen
ward erhöret sein Vertrauen:
daß bei Saragossa's Burgen,
an der Ebro Uferauen,
Karol sie hat überfallen,
ganz in Freud' und Fest berauschet.
Da die Rache nun vollzogen,
ließ er hin zu jenem Baume
alle Kranken, Schwerverwund'ten,
dort wo Roland schloß die Augen,
führen, um sie streng zu fragen:
weil im Heere war der Glaube,
durch Verrath sei es geschehen,
weil er Ganelon vertraute.
Um das klarer zu erkunden,
soll im Zweikampf nach dem Brauche
Dietrich für den Kaiser streiten,
daß man Gottes Urtheil schaue,
Pinabell für den Verräther,
einer seiner Freund' und Trauten.
Doch als Pinabell erschlagen,
läßt der Kaiser ohne Zaudern,
da die Schuld nun liegt am Tage,
keines Zeugen mehr es brauchte,
an vier wilde Rosse binden
vor des ganzen Heeres Augen
Ganelone, den Verräther,
die ihn so zerrissen, grausend
ihn zerstückten in vier Theile
nach den Enden des Weltraumes.
Diesen Tod mußt' er erleiden,
bis er einstens klagt noch lauter,
wenn am jüngsten Tage schrecklich
schallt des Weltgerichts Posaune.

Fackeln irrten, Feuer brannten
in dem Walde um den Todten;
weiße Zelte in dem Grunen
all' der Leid- und Kriegsgenossen.
Balsam, Aloe und Myrrhen
muß die heil'gen Dienste zollen,
um den Leichnam zu erhalten,
bis er in der Heimath komme.
Klagegesänge und Gebete
tönen, feierlichen Tones,
durch die Nacht in dunkler Stunde,
bis zu Gottes hohem Throne.
Und nun ward ein Suchen, Tragen,
als der Gottesdienst vollzogen,
bei des Frühroths Morgenscheine,
jeder für die Seinen sorgend.
Einge führen sie auf Bahren,
aus des Waldes Grün geflochten,
tragend Andre auf den Schultern,
sorgsam Andre auf den Rossen;
hier den Leichnam balsamirend,
dort in neue Klag' ergossen;
Andre, lebend noch, Verwund'te,
tragen sie mit Sorge schonend.
Doch des seelgen Rolands Leiche,
trägt auf Teppichen von Golde,
eingehüllt im Fürstenmantel,
dort ein Maulthierpaar erhoben,
schmuckvoll in des Zuges Mitte.
Bis nach Blava's hohem Schlosse
ließ ihn Kaiser Karol tragen,
dort zu Sankt Romanus Dome,
den er selber hat gestiftet
und den stolzen Bau erhoben.
Da ward ehrenvoll die Leiche,
mit dem elfenbeinen' Horne
zu den Füßen, und dem Schwerte
ruhend an dem Haupt des Todten,
in die tiefe Gruft gesenket,
bei dem Klang der Trauerglocken.
Seelig wohl sind Blava's Mauern,
welche Stadt in ihrem Schooße
hat so hohen Gast empfangen,
Trost dadurch und Schutz gewonnen!
Da nun Roland nun die Klage,
nach vollbrachtem Seelenopfer,
nach vollbrachtem Todtendienste,

wieder sich erheben wollte,
sprach der gottgeweihte Bischof
laut die trostesreichen Worte:
„O wie sollte, Klag' anstimmend,
uns um den zu weinen ziemen,
welcher seelig im Bezirke
wohnet schon des Paradieses?
glänzend wohl und ruhmgezieret
war er, als er wallt' hienieden,
doch noch heller jetzo schimmert
hoch er über den Gestirnen.
Denn in seines Herzens Tiefe
war ja Gottes Wort geschrieben;
heiter war er, fromm und bieder,
Allen er ein Vater schiene,
war der Ehre Licht und Gipfel
und des Ritterthumes Zierde.
Drum so wendet nicht die Blicke
zu dem Sarge, wo mit nichten
ihr noch könnt den Edlen finden,
der jetzt schon hinaufgestiegen
ist zu jener Burg des Himmels." —
Also lauten jenes frommen
Bischofs Worte, voll des Trostes.
Manche Helden sie begruben,
da Roland bestattet worden,
heimwärts ziehend jetzt, die Christen,
an viel Gott geweihten Orten.
Bei Belinum ward begraben
Oliver und Galdebode,
Dane Holger, Arastagnus,
mit Guarin und andren Todten.
Seelig ist auch dieses Städtchen,
wo so große Helden wohnen!
Bei Bordeaux sind dann begraben,
ruhend in Severines Dome,
Sanct Reinold und Engelerus,
mit Gayfer' und den Genossen.
Durch Toulouse war indessen
der Burgunden Schaar gezogen,
auf dem Aylicfeld bey Arles,
lagern sie sich mit den Todten.
wo auch jene sind begraben,
die durch Gottes Hand gestorben,
da die Schlacht war bey Garzime,
in der Kirche eingeschlossen;
da begruben die Burgunden
klagevoll nun ihre Todten.
Herzog Naymes auch von Bayern
ruhet mit auf dem Kirchhofe.
Viele Lande schenkte Karol
dort zu Blava nun dem Dome,
seinem Roland all' zu Liebe,
viel des Silbers und des Goldes,
manche Gaben, Rechte stiftend,
mit dem einzigen Gebote:
daß sie kunftig keinem Andern
ihre Dienste leisten sollen:
einzig für den Roland betend
und für seine Kriegsgenossen.
Auch am Tage seines Leidens
sollen jährlich, wird geboten,
dreißig Arme schon bekleidet
und bewirthet sein im Kloster,
daß des Rolands sie gedenken,
der den Armen hat geholfen.
Dreißig Messen und Vigilien,
sammt den andren Ceremonien,
heiliger Trauer sind gestiftet
zum Gedächtnisse der Todten,
Rolands und der Kriegsgenossen,
die den Märtyrerkranz erfochten
auf den spanischen Gefilden,
streitend für die Ehre Gottes.

Wie der Frommen Lanze blühet,
die, vollendend ihr Gelubde,
hier die Schulden abzubußen,
sich in frommen Streit bemuhen,
mit der Palme sich zu schmucken,
die im Himmel immer grunet,
gern in eig'nem Blut sich kuhlen;

Wie im Maien die Gefilde
in den ſtillen Thalen grunen,
Blüth' umkränzt die vollen Hügel,
linde liebe Blumen gluhen
auf der Erde buntem Gürtel,
ſich erhebt ein trautes Grüßen
auf Geſanges kühnem Flügel:
alſo blühet, alſo grunet,
von jedwedem Mund gerühmet,
manches Heldenherz entzündend
und in manchem Lied verkündet,
Rolands Tod und Heldenkühne,
auch ſein ädelich Gemüthe,
wie er fern von Trug und Lügen;
doch vor allem, wie er ſühne
alle ſeine Schuld abbüßte,
mit der Martrer Kranz ſich ſchmückend,
deren Palme immer grunet.

Noch in fernen Zeiten gluhen
Heiden in dem Schlachtgewühle,
bei dem Rolandsliede kühner,
wenn der Held alſo begrüßet
vor der Schlacht die Heldenbruder,
ziehend uber Thal und Hugel:

Lied wird geſungen,
Kampf dann begunnen;
wohlauf ihr Geſellen
froh in Reihn zu ſtellen.

Sonne hoch da leuchtet,
Wieſ' im Thaue feuchtet;
Einer laut vor allen
ſeine Stimm' erſchallen:

Wie die weiß' und rothe
Blüth' im Sturm zu Boden;
Alſo blut't der Ritter
in der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden
alles Leids geſundet; —
höret von Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

War er da verrathen,
manchen Schlag doch that er.
Muß in Blute ſinken,
Ehrenkranz da finket.

Starb mit ihm Oliver,
hat er deß hohe Ehr.
Seine Starken alle
ſah dort fallen Karle.

Roland blieb alleine,
Sah der Mannen keinen;
noch ſein Horn erklungen,
daß es mitten ſprunge.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen!
Horet von Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

Erſt in Blut befeuchtet,
dann im Kranz er leuchtet,
immerdar nun ruht er,
ſitzt auf goldnem Stuhle.

Iſt er da bei Gotte,
für ihn ſtarb er Todes,
ſchimmert hoch in Ehren,
ewig muß das währen.

Wir, Sankt Roland, bitten,
führ' in Todes Mitten!
Hell noch ſcheint die Lanze,
bald im rothen Glanze.

Lied iſt geſungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt an Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

So auf kühnem Liedes-Flügel
wird des Rolands Leid verkündet,
deſſen Thaten ewig bluhen,
deſſen Palme immer grunet.

Als die Todten nun beſtattet
ſind nach dem Gebrauch der Chriſten,
in die Gruft hinabgeſenket,

mit Gebet und schönen Liedern,
zu der frommen Kämpfer Ruhe
manches Grab kunstreich gezieret;
Kaiser Karol mit dem Heere
heimwärts nach Paris hinziehet.

Heilge Männer und Bischöfe
hat er dorten hinbeschieden,
nach des Dionysii Münster,
kund zu machen seinen Willen.

Gotte dankend, der ihn schirmte,
gnädig oft ihm half zu siegen,
dann auch betend für die Seelen
die in Roncisvall geblieben,
und der andren Märtrer alle
in den spanischen Gefilden:
giebt und schenkt für ewge Zeiten
reiche Gaben er der Kirche
die dem Sankt Denis gestiftet,
hohes Gut und Gold und Silber,
Land und Leute, viele Rechte,
daß der Heilge künftig schirmen
wolle bis auf ew'ge Zeiten
Alle, die vereinstens sitzen
werden auf dem goldnen Stuhle
dieses Reiches, daß im Kriege
Frankreich stets beschirm' und schütze
so der Heilge, wie im Frieden.

Tritt dann zu Denisens Leiche,
sein Gebet gen Himmel richtend,
an dem offnen Sarge knieend,
daß der Heilge wollte bitten
für die theuren Kriegsgenossen
die den Märtertod erlitten,
daß, der Schulden losgesprochen,
ihre Seele ruh' in Frieden.

In der Nacht nach diesem Tage,
ist Sankt Dionys erschienen,
Kaiser Karlen angelobend:
daß auf sein Vorwort und Bitten
aller Schulden sind entledigt
jene frommen Glaubensritter,
die, für Gottes Ehre streitend,
in dem Heidenkriege fielen.
Auch für jene, welche willig
fromme Gaben werden stiften,
daß der Bau des schönen Münsters
sei vollendet, will er bitten. —

Drauf nach Aachen über Lüttich
Karol seinen Weg hinrichtet,
sich in linder Quelle Fluthen
nach der Arbeit zu erquicken.
Sankt Mariens schönes Münster,
das er hatte da gestiftet,
hat er reich mit Gold und Silber
und mit heilger Kunst gezieret,
ließ mit Fleiß da sorglich mahlen
alle heiligen Geschichten.

Auch auf gleiche schöne Weise
ward die Kaiserburg gezieret,
die er dicht am hohen Münster
sich zur Freude aufgerichtet;
denn da sah man jene Schlachten
alle wundersam geschildert,
die in Spanien sind gefochten,
wo die Heiden sie besiegten.
Auch die sieben freien Künste,
die der Weisheit Kreis umschließen,
sah man da nach ihren Zeichen,
durch der Meister Kunst gebildet.

Als das Jahr achthundert vierzehn
man nun zählte bei den Christen,
sah man wundersame Zeichen
die auf Karles Tod hinzielten:
Sonn' und Mond hat bei sechs Tagen
schwärzlich leuchtend nur geschienen,
auch die Worte „Kaiser Karol,"
die zur Inschrift dort geschrieben
standen an der Wand der Kirche,
sah man plötzlich einst verschwinden.

Einstmals ward es auf der Reise

dunkel um ihn her und finster;
ganz des Tages Licht verschwunden.
Von der Rechten fährt zur Linken
eine große Feuerkugel,
daß erschrocken von dem Lichte
ab dem Rosse er gesunken,
und der Bogen, den er hielte,
in dem Schrecken, in dem Taumel
nach der andern Seite fiele.
Seine Kriegsgenossen eilten
ihn vom Boden aufzurichten.
Ruhig ist er bald entschlafen,
noch manch milde Gabe stiftend;
für die Armen, für die Klöster
giebt er vieles Gold und Silber,
daß für seine Kriegsgenossen
und sein eigen Heil sie bitten.
Ruhig in dem Herrn entschlief er,
zu empfah'n den Lohn des Himmels.
Seine Seele ruh' in Frieden!

Graf Eberhard der Greiner,

von

Ludwig Uhland.

(Graf Eberhard von Würtemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart, starb im Jahr 1392, und ist, nebst dessen Sohne Ulrich, der 1388 fiel, im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.)

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
und wenn er nicht verschollen: warum vernimt er ganz
der tapfren Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
man höhnt die edlen Frauen, des alten Liedes Licht;
wo ruhig Heldenleben längst auf Verschwörung lauscht:
da trippelt man vorüber und schaudert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem dustren Chor
mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang;
brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

I. Der Ueberfall im Wildbad.

In ſchönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art:
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß:
in's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
der Siechе heilt und kräftigt, der Greiſe wieder jungt.

Zu Hirſchau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein
und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein.
Dann gehts durch Tannenwälder in's grüne Thal geſprengt,
wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus,
es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus;
dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt,
den Quell beſucht er täglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet und wenig ausgeruht
und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Flut;
er ſetzt ſich ſtets zur Stelle, wo aus dem Felſenſpalt
am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoßner Eber, der ſich die Wunde wuſch,
verrieth vereinſt den Jägern den Quell in Kluft und Buſch:
nun iſt's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

Da kömmt einsmals geſprungen ſein jüngſter Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen ſchwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
ein Röslein roth von Seide und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das ſind die Schlegler, die ſchlagen kräftig drein, —
gieb mir den Leibrock, Junge! — das iſt der Eberſtein,
ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn,
ich kenne wohl die Roſe, ſie führet ſo ſcharfen Dorn."

Da kömmt ein armer Hirte in athemloſem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, ſein Rüſtzeug glänzt und gleißt,
daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen heißt."

„Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz iſt mir bekannt,
er bringt mir wenig Wunder, die Beile hauen gut, —
bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut."
Da ſpricht der arme Hirte: „deß mag noch werden Rath,
ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat,
kein Roß mag ſie erklettern, nur Geiſſen klettern dort,
wollt Ihr ſogleich mir folgen, ich bring Euch ſicher fort."
Sie klimmen durch das Dickicht den ſteilſten Berg hinan,
mit ſeinem guten Schwerte haut oft der Graf ſich Bahn.
Wie herb das Fliehen ſchmecke, noch hatt' er's nie vermerkt!
viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn geſtärkt.
In heißer Mittagsſtunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf ſich lehnen auf ſeines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
er nimmt ihn auf den Rücken: „ich thu's von Herzen gern."
Da denkt der alte Greiner: „es thut doch wahrlich gut,
ſo ſänftlich ſein getragen von einem treuen Blut;
in Fahrden und in Nöthen zeigt erſt das Volk ſich ächt,
drum ſoll man nie zertreten ſein altes, gutes Recht."
Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart ſitzt im Saal,
heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal;
er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.
Dann ſchickt er tücht'ge Mauren in's Wildbad alſofort,
die ſollen Mauern führen rings um den offnen Ort:
damit in künft'gen Sommern ſich jeder greiſe Mann,
von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

II. Die drei Könige zu Heimſen.

Drei Könige zu Heimſen, wer hätt' es je gedacht!
mit Rittern und mit Roſſen, in Herrlichkeit und Pracht!
es ſind die hohen Häupter der Schlegel-Brüderſchaft;
ſich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.
Da thronen ſie beiſammen und halten eifrig Rath,
bedenken und beſprechen gewalt'ge Waffenthat;
wie man den ſtolzen Greiner mit Kriegsheer überfälle
und, beſſer als im Bade, ihm jeden Schlich verſtelle.

Wie man ihn dann verwahret und ſeine Burgen bricht,
bis er von allem Zwange die Edlen ledig ſpricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienſt, gute Nacht!
dann iſt's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

Schon ſank die Nacht hernieder, die Kämpfe ſind zur Ruh,
ſchon krähen laut die Hähne dem nahen Morgen zu:
da ſchallt mit ſcharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm:
wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel brauſen, da wogt es wie ein Meer
und zieht von allen Seiten ſich um das Städtlein her;
verhaltne Männerſtimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufſchlag und Roſſegeſchnaube und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel ſinkt,
hei! wie es da von Speeren, von Morgenſternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern ſtehn um den Ort geſcharrt,
und mitten hält zu Roſſe der alte Amtshedarf.

Die Schlegler möchten ſchirmen das Städtlein und das Schloß,
ſie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geſchoß.
„Nur ſachte! — ruft der Greiner —; euch wird das Bad geheizt:
aufdampfen ſoll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern iſt Holz und Stroh gehäuft,
in dunkler Nacht geſchichtet und wohl mit Theer betreuft.
Drein ſticht man glühnde Pfeile, wie roichert's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugefunden,
von all den ruſt'gen Bauern wird emſig nachgeſchürt,
bis höher, immer höher die Flamme leckt und ſchwelt,
und ſchon mit luſt'gem Praſſeln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor iſt frei gelaſſen, ſo hats der Graf beliebt,
dort hört man, wie der Riegel ſich leiſe, leiſe ſchiebt.
Dort ſtürzen wol, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Ruß, demüthiglich,
mit unbedecktem Haupte, die Augen unterſich;
dann viele Herrn und Knechte, gemachſam, Mann für Mann,
daß man ſie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — ſo ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beiſammen, geehrte Brüderſchaft!
Es kommt' ich wieder theuer für den Verluſt im Bad;
nur Einen miß' ich, Freunde! den Wannenſtein, 's iſt Schad'!“ —

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitzecht,
lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimien, — so schmeißt es — das ist viel!
erwischt man noch den Vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

III. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt,
bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
in's Urachthal hinunter sind sie mit großer Macht;
bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;
die Herden wegtreiben, die Hütten liegen tot.

Hört Ulrich das vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In rote Glut soll kommen kein Dach und auch kein Korn!“
Da sputen sich die Ritter, da rappeln sich in Stadt,
sie besehen ihre Rosse, sie rüsten rasche sich.

Ein Fähnlein sieht beisammen, manch Fremdvolk angeworb'n,
dabei ein grauer Hagen, der scheint bestellt zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen blanke Wehr,
die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich her?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter kühn daher,
man hört der Glocken Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
man sieht sie fordre schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schaust dich hoch zusammen, du ritterliche Schaar!
wohl hast du nicht geahnet so bösartig Gleiche.
Die übermütigen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein alter Thor,
längst weh mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
man hatt' es schier vergessen, man braucht's nie einmal auf;
und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grimmer Wucht;
heut will der Städter haben im heißen Kampfesdrang.
Wie haben da die Herden in mörderlich gemäht!
wie haben da die Horden in purpurrot gemäht!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blinkt sich rot.
Sirte drängender umschlossen und wutbrandt bestürmt,
ist einzig von Bayerischen die Ritterschaar umthürmt.

Das Lehnlein ist verloren! Herr Ulrich blutet stark;
die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da heischen sie nach Rossen und strengen sich darauf,
sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Wim —" stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Pfeiles Stoß —
Wünschi'ger! wollt' er ruhen —; man hieß davon das Schloß;
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtod, voll Blut und Staub,
hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kömmt am andren Morgen zu Memmingen an's Thor
manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Herr auf dem Rathhaus liegen die Leichen all entseelt,
man sieht dahin die Knechte mit stummem Gebet.

Dann liegen sieben Wagen schwarz, so blutig und so blaß,
nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuer Diener Hand
gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Rahren und auf Wagen getragen und geführt,
mit Siebenland bekannet, wie's Helden wohl gebührt:
so geht es nach dem Thore, wo alle Straße endet,
drangt einst von den Thürmen der Totenglocken Klang.

Als Memmingheim erblickte den letzten Leichenzug,
es war es, der im Herzen der Frauen Wunden trug;
es hatt' es nicht geglaubet, bis es erschlagen war;
drum mag es wundig rühren auch noch die rote Bahr.

Drei alte Grafen folgen, bereichen in Schildesamt,
von Zollern, von Helfen, von Löwenwalden stammen.
O Helfen! deine Leiche umstrahlt ein hehres Kranz;
lebt da vielleicht noch drüben dein Haus im Hundsrück Glanz?

Den Leichenzug geleiten Ritter, der Nahe und der Fern,
die singen still beklommen in Hallen und in Hirn,
auf ihrer Stimmen Schwanken wandelt von Ulrich her ein Bild,
der Lenzluft mit Ringelreihen auf Schwerd und Lanze weht.

Und war ein Herr von Hallum vom Schwanenstamm erwachsen,
er schritte zu der Leichen im Leichenzug bei Nacht;
davon man sein Geschlechte die Leichen hieß zum Schwan:
hier bringt man ihren Einen, den rief der Tod in's Feld.

Das Lied, es hatte nicht weiter, der Jammer ist genug:
weiß Jemand alle weiden, die man erschossen trug!
Fort auf den Marktbaumstraßen, in Lachen Koth und Blut,
Hatte jeden Reiters Rappe und Bürgersmann sein Gut. —

Als nun von seinen Rhenden Graf Ulrich abgekehrt,
da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht Ruh noch Rast;
er reitet vor seinen Vetter allein zur Audienz,
zur festlichen Willkommen! kein Wort redet im Rath.

Drei Tage verweilte der Ulrich an des Fürsten Hof,
er schlägt die Augen nieder; man kennt ihn Mann und Roß;
da sieht der Herr ein Wunder, und spricht kein Wort dabei,
und schreibt zwischen beiden das Todesurtheil ein.

IV. Die Döffinger Schlacht.

Der Siebenbund der Reichen, da glaubt er sich so sicher,
man hört nur volle Humpen bei Saus und Jauchzen klirren;
zu Döffingen unterm Ochsen, vom Abend bis gegen Tag
bei voller Kannibal wider den Kampfhan, [illegible] und Schlag.

Die Fürsten sich gekommen, der Pfaffe bei ihn nicht
Lieb haben Ehr gehütet und hatten in sicher Hut;
mit Speer und Rast und Hauen reitet er den Fürsten ab,
wer nicht zu Pferde sitzet, der kann wohl nicht [illegible] Gaul.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Feinde Macht,
schon kommt er angezogen mit starken Kriegsheer,
schon ist um die Mitternacht bei heller Fackel Schein
vom alten Pfarrerhause die Glocke mit Ton [illegible].

Da kommt die wilde Rotte vom Ort von Stammheim:
„Wehe Euch mit eurem Pfaffen will Euch zu Tode [illegible]."
Der Reiter Graf entgegnet: „Ich bin's, ich nicht [illegible],
er hat umsonst die Mühe, wer ist den nicht [illegible]."

Und Herr von Plieningen bringt der Fürsten [illegible] dicken,
von Neuffen, von Magenheim, von Ehn die Mannen reisig;
da kommt der Graf geritten, da gilt's den alten Muth:
„Ich weiß, die Pfaffenknechte! werden ihr Lachen wohl [illegible]."

Er spricht zu seinem Reiter: „Reit' eilig in die Schanz,
wenn Graf Ulrich erscheint, da werden die Pfaffen blaß.
Wohl hat er mit den Seinen auf seinem Zug, da [illegible]
doch hat er mit den Seinigen auf seinem Pferd [illegible]."

Die Helden von den Zinnen, die Herrn von Schwabland,
Sie stürzen auf die Feinde, daß Roß an Rosen rennt.
Hei! wie der Schlag dröhnt in gewonnig rote und weiße!
Es will der Schwab bestehen, es hat sein Blut geschworen.

Wen reißt man aus dem Kampfe, wen auf den Siegesjubel?
„Gerd ist mit Gunther gestiegen!“ — es schwankt, es stockt's kommt.
O Königliche Liebe, daß du vor Tod verzagtest!
O Witwe, tapfere Mutter, daß du den Sohnen grollst!

Da naht der alte Hunde, den wilden Heldenvater Hagen:
„Gottwehr nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt heim! Die Feinde flichen!“ — es rollt's wie Donnerhall;
wie rauschte ihm Mut im Blute! Hell aus der Ehre hoch!

Die Sieger sah verstummen die letzten Hiebe Wut.
„Wer flieht?“ so fragen sie, denn wandt es hier sich her.
Das Wort ist da gegeben gleich einem Imperativ,
Der Hagel und die Wetter [illegible] auf sich.

Es sinkt und sinnt zu beuten, und packt die Ehrenpflicht
Das ist mit einem Schlage der Wolf von Hinnenheim!
Er wirft sich auf die Feinde, es springt die erste Wunde,
Da ist der Krieg entbrannt, der Tanz in wilder Flucht.

Der Kampfmond schlich ab, die Nacht, o [illegible] Tag!
Blut in der Augen Wachten auf allen Wimpern lag!
Die auch in wundem Glühen die gleiche Liebe litt!
Gleich hatten beide Seiten ein Wort: Zukunft.

Noch lange rast der Morden, der Sieger Ehre gilt,
auf edler Feindesleiber, Eisenrüst, Panzerring;
auch als nach vier Tagen Leiden und Verblendung —
Krieg hat Gesetz wie Frieden und ein Ehrung Wollen.

Da nun die Schwerter ruhten und Krieg gestillet war,
Da wandte der alte Hagen sein Wort die Worte her:
„Ihr Hund, ihr tapfre Degen, und wie wir hier auf Hunt?
Daß wir uns gastlich pflegen nach rechtem heimat Brauch.“

„Hei! — spricht der Wolf von Hinnen — wollt Ihr diese Ehrenwort?
Ich denn auch Euch der Feinde und nicht die Ehrung Hunt.
Mein Hunde soll Euch dienen! Ich habe nie einen Herrn.“
Er spricht's und legt verwundet sein Haupt auf sein Knie.

Die Dichtung im Traum, da hat der Wolf die Hunde
bei seinem Haupt hinter, der einsam Hütte, verborgen.
Er kann zu Hunde reden, verstehen ihr Gebell,
es ist wundsam im Herzen geworden, wie noch nie sonst.

Der Wirthin mit dem Fräulein ihre Kleidung an sich,
gen Trogkofel eilt er wieder mit seinem süßen Weib;
da kommt der Wirth gelaufen vor Jubelhaus und
„Was Diener ist's noch an Kinder, daß sie uns betrogen hat?"

„Ich bring' Euch eine Botschaft, nicht ist es unser Leid
Ihr gnädigst' Theil gefallen, er muß scheiden von der Zeit."
Da sieht der alte Diener in seinem grauen Haar:
„Das Mädchen hat sich verändert, das ist der Gletscher Art."

Die ersten rothig färben, da sehn auf grünen Feld
das Gold von Trogkofel ragen, er glänzt im Abendzelt,
da kommt der Wirth gelaufen ein schneller Botenknab':
„Der Knab' muß mich betrügen, sie ist so weiße todt."

„Ich bring' Euch gute Mähre: Milch und Honigseim!
Sennerin hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der alte Wirth:
„Das Kind hat meine Tochter, das Leben ist Pfand und Pfand."

Die Appenzeller.

von

Gottfried Keller.

(Die Schlacht am Stoß ist im Jahr 1405, die Schlacht am Gubel im Jahr 1531 geschlagen.)

Wenn meine lieben Leser
sich eine abenteuerliche Zeit
über vor der Glarner Grenze,
nicht sorgenvoll vom Zürichsee,
Muß und Kultur gerieben haben,
Wissen gute und Glauben hat,
Ernst, Lust und Ehrbarkeit beisammen
die wie Zeit im Gegensatz.

Nicht wahr, Meine Herren,
Muth und Wissen thäte Ihnen;
sonst sie vergnügen Wagen,
Leben Wasser und Brod nicht?

Wenn da von dem Bergen kommen,
Kühe und Ziegen weiß und braun,
Milch und Käse — und auch Honig
kommt auf den Markt herab.

Und wir wollen uns da setzen,
wo auf die Thal Blicke fragt
Gottes Segen hat, wie Sprüche,
auf dem grünen Wasen nah.
Nichts soll gefangen stehen
da auf schwindlichen Hut,
wie es Leben muß gehen:
Wer da wollen Freude hat

[illegible] Gedanken, [illegible]
[illegible] ist, [illegible] gleich;
[illegible] ist [illegible] Leben,
[illegible] ist es [illegible] Gemüth erhöht
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],

[illegible]

10. [illegible]

Evangelische Gottesdienste in Jerusalem.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das vom befreiten Jerusalem.

1. Die göttliche Berufung.

[illegible] spricht zum Grafen: „Ein so [illegible] Krieger,
[illegible] sag ihm nun mit: wodurch hat lange Jahre?
[illegible] schuld in lang her Feindschaft mächtig lange?
[illegible] erschuld an diesem [illegible] Unheile?
[illegible] Es muß Hartmuth! gar schwer Kränkung
[illegible] sein, so tief [illegible], Feindschaft nicht ist auf
[illegible] Tod nicht hier Ehe, so sind auch von Anbeginn
[illegible] zwei feinen Königshäusern, sind Gemüther.“ —

[illegible] Graf. Da weiß der Mutwist entbrannt,
[illegible] voll zu der schrecklichen Thatenlosung.
[illegible] Ganz prüfig Worte nahm [illegible] Grafenmund,
[illegible] es hat gefürchtet, schlimm Verderben;
[illegible] es sieht in Hartmuthsschild [illegible] grausen,
[illegible] schaut mit einem gleichenden Entsetzen,
[illegible] an Blut sich von Jünglings, hell vom Licht,
[illegible] die blanken Helden strauch die Streitgebärden.

[illegible] Weg war sein Pflegling mit grimmem Sinne,
[illegible] trotzig und unversöhnlich rachen Klagen;
[illegible] die Wange erschrak auch der Greis Hasen,
[illegible] Todtbleichheit über Haut und Wange lag er.
[illegible] Wie schlechen [illegible] zum weiten Raum
[illegible] der Graf ab Hartmuth, grollen Jagen,
[illegible] und hört zum letzten ab die Klänge Hagens
[illegible] und wirft sich auf den waldgrünenden Rücken.

[illegible] Und wie zu dem Hartmuth Hagens Kunde
[illegible] der Graf, [illegible] Ehrenmann hinabgestoßen,
[illegible] daß Ehrenmann sich [illegible] zum Tode wandte,
[illegible] da auch den Ehren [illegible] die [illegible] Kunden;
[illegible] auch Hartmuth Hunde, von dem [illegible] schlugt,
[illegible] an Wundenschmerz, wie er [illegible] verschollen,
[illegible] Ja, wie der Hunde auch Edlen, ohne Rache
[illegible] erlitten den gleichen Tod [illegible].

11. Gottfried und Hagano der Heide.

Hagano hatte sich [illegible] Hartmuth, damit [illegible] Hartmuth
den Hagano [illegible] Ehrenmann auch Hagano. [illegible] [illegible] den
Hartmuth [illegible], daß er Hartmuth und Hagano gegen Hagano [illegible].
— In der Nähe der heiligen Stadt, in [illegible] angelangt, [illegible] er den

Jetzt zum Schlusse übergeh' ich rechnend eine Gesamtsumme aus sämtlicher Arbeit, angefangen von Brot, ohne gütlichen Willen, und von Wagens Ehr Zahnschlüsselchen, bemessen, welches weder mit Riemchen, für Fußmaschine, für Hosen gegen die Kälte von Jemandem bekleidet. Für Jahres eine Gesamtsumme aus der drei folgenden Summen der durchaus Fortsetzung.

Zum Anfang Brot. Ich bin das Hilfsmittel
macht meine Stimme kund, als es gebildet;
die unmittelbare Stimme allerdings,
wie sich die Stimme Jedweden artikuliert.
Die Sprache schaut, die Stimme zu artikuliren,
Brot kommt an in Kunst zu Menschen,
worauf es mit dem Brot und Jemand redet,
der Stimmen bereits, und in Verbindt den Brot:

„Geliebter! Abscheulicher redet Ihr die Kinder
sich Verbindt vor, Halt Gesetzen und Verbindten,
Brot unter Brot' und ich gesetzen dem Schafe,
Ihr wie ich redet die Stimme und Kinderlein;
Brot auf der schon! gegen und redet:
in Stimm Kinds Brot gegen Brot die Kinder,
auf ich, wie ich gesetzen die alten Leut,
und meinen Brote Stimm in Kindern Stimmen.

Da redet: Brot wie Brote in Kinder Kinder
Brot Brot und Stimm. Bei Tag und künftigen Stimmen,
Brot angekommen wie Brot wie die Schafen
Ist jenes Kindern, Schafenkreuzigen Stimm:
wie in redenden Stimm Brot' und Kinder,
wenn wie in wenn in die Kindern-Brot.
Kein Leute ist wie Brot ein Brot zum Brote,
wenn Brot die Brot, wenn Brote, Gesetzesgabe.

Brot wie Regen auch Brote, auch Brot Brot,
Brot auf zu Kinder gegessen und Gegessen,
Brot Brote in Brot Stimmen Kinder, wenn,
Ihr Brot wie auf, Brot Ihr Brot wie redenden;
in wenn Ihr wie, in Kinder gegen Brot
wie Kinder Brot, Brot Stimmen Brot Kinder's
wie. Brot Brot, Brot Ihr Brote Leut Brot Stimmen
wenn Kindern wie Brot Stimmen Brote Kinder.

Der wenk, der uns gelehrt machst' und lehrte;
Der lieb den Berg und Höhe und Tal und Auen;
Der legt die Berge gleich, die Ebenen machen,
machte Winters Eis und Sommers Hitze schweinden;
Der heißt das Meer empfern Wege suchen,
Der ist's, der Adlern ihren Raum und Nahrung;
Der kennt und benennt Planeten, buchstabiert,
Der hat den Feind gemordet und vernichtet.

Drohet dich Wagen, drohet dich Vernunft,
mehr weiter schwachen, mehren Kraft zu handen;
auch nicht der Kunst, und dem, was Schlimmes Turm
an Hoch heißen, auch der Macht der Franken.
Darf ich auf Gottes Hand' und Hilf nur bauen.
was gilt es, mag auch all das andre wanken?
wer Ihn erkennt, als Schützer, als Verbürger,
trägt nie in Nacht nach anderen Unterstützen.

Wenn aber jemals unter tiefbuch Trauben,
wenn Pein gebrennet Nach die Hilf' und wanket:
wer mag nicht gern den Fuß der Ecke geben,
wird, wo ein Herz rufe, ihm zu nahe erlauben?
Wir stürben, nicht bewahrend die da leben;
wir stunden, — ungewachen nicht, das glaubet!
Den Sachen weiß für Bilder hilf Verbindung.
noch theilet uns leicht ein Mißverstand Verbindung.

O glaubet doch nicht, und hinter Zeichen gründet,
wie Völkern Krieg und Mord, die lang man siehet;
auch daß uns rauen Klimate Hilf erbrechlich
nicht sey, daß man nicht gern dem Vaterland lebet.
Hab, ist denn Er Jehovah Hand? Erkennt ihr nicht,
was in belangt um es zu sein, ihn sieht?
Und stammend Ihn, ob Fremden Ich andre?
Er herrschte Hilf und sieh, wachte der Ohn!"

Da stand der Feldherr; und die Worte hatten
das Herz mit wichtigen Stadtein dem Vaterte;
nur Abenteuer hin, er kann sich nicht verhalten,
mit er und spricht ihr Lippe schnell und beweist:
„Wer seinen Zeichen will, muß Krieg erhalten,
beweist man an den Hebens Mantel kommt:
wacht wirkt Ihn, daß Gott Zeichen nicht betrügt.
wenn Euch nicht tüchtig, was man Euch gesagt."

Den Mantel drauf, gefaßt am Saume, beutet er,
in einen Schoß gewunden, ihm entgegen;
und also noch zu unterhandeln bot' er,
nur daß mit wilder Stolz und Hohn sich regen:
„O Ihr, der allerhöchsten Rohe Verächter!
in diesem Schoß ist Krieg und Krieg allein;
Euch ist die Wahl, berathet unverzüglich,
und kühlt, wie Euch es dünkt gerathen und klüglich!"

Durch solche kecke Red und That bewogen,
Ein Schwirren, Krieg! hört man die Schaar erheben;
nicht bis zur Antwort selber wird verzogen,
die der erlauchte Feldherr wurde geben. —
Den Mantel läßt der Stolze niederwogen
und schreit: „Wohlauf denn, Krieg auf Tod und Leben!"
schreit's mit so furchtbar grellen wilden Mienen,
die Jamus' Tempelthor zu sprengen schienen.

Da scheint es, daß aus seinem Schoß er stieße
die wilde Zwietracht und das rothe Feuer,
ihm Höllendampf aus den Augen dringe,
das ihm der Furien Athem einhauchen.
Dem gleich er wohl, der jene Riesenlüge
des Wahns am Himmel thürmte; schlangengleich
sah gegen die Gestirne, Stolz und Hohn,
Natur die Stirn' aufrecken gegen König.

Und Gottfried schrieb: „Auf! bringt dem König diese
Verkündung: daß er keine Zeit verliere,
daß zum gefürchten Krieg ich mich entschließe!
kömmt Er nicht, sieht am Nil er Vermählungen." —
Drauf, daß er kein und freundlich ihr entließe,
Geschenke bot er, auserwählter Zier;
Almen ward ein Helm, vorzüglich prächtig,
den Gottfried überkam, Nicäa's mächtig.

Ein Schwert, bekleint, mit Golde figuriert,
von alter Meisterhand, erhielt Rinaldo,
so trefflich, daß der Stoff den Preis verliert,
daß man besiegt vom Werth der Kunst sich wähnte.
Nachdem den Reichthum, der die Waffe ziert,
und ihren Stahl er prüft' und wohl erkannte,
zum Gottfried sprach Argant: „bald sollt Ihr merken,
wie ich mit Eurer Gabe weiß zu werken!"

Sie gehn. Drauf wandt Agamemnon sich mit diesen Worten
zu dem Wicht: „Auf, daß wir weiter kommen!
Ihr gen Egypten, Ich zur Feste deuten,
beim Mondschein Ihr, Ihr, wenn der Tag entglommen;
nicht meine Gegenwart kann jener Orten,
wo Ihr hingeht, noch mein Verzicht was frommen;
bringt Ihr die Antwort hin: Ich kann nicht weiter
an einem Ort wo Schwerter sind und Streiter."

Zum Feind ist der Gesandte rasch verwandelt;
sei höflich oder tadelnswerth sein Sputen,
was kümmerts Ihn? ob er zuwider handelt
dem Völkerrecht und Brauch, dem alten, guten.
Ohn' Anzweck ist der Burg er zugewandelt
bei der verschwiegnen Sternlein mildem Gluthen,
des Säumens müd; indeß die Zeit dem Andern,
der bleibt, nicht minder träge scheint zu wandern.

Nacht waltet nun; verstummet Wind und Wellen;
die Welt hat tiefes Schweigen angezogen.
Die wilden Thier', und was da wohnt in Hellen,
Landvie'en und gestillten Meereswogen;
und die in Hürd' und Höhle sich gesellen,
und bunte Vöglein, alle von Wahn betrogen,
die Leiden all beim Schweigen nächt'ger Schauer
einlullend, thun sind des Herzens Trauer.

Kein Schlaf jedoch, ja keine Ruhe löst
den Feldherrn und die Aremmen allzumal;
solche Begier ist ihnen eingeflößt,
nach dem ersehnten, luft'gen Morgenstrahl
der hin sie führt, dem Weg dem Mau' entblößt
zur Stadt, dem Ziel der langen Mühsal.
Sie spähn und spähn, ob nicht das Lichts Erhellung
hervorbricht und verscheucht die nacht'ge Dunklung.

III. Ankunft und Schlacht vor Jeruſalem.

Schon meldet an des Morgenwindes Koſen;
alsbalde wird hervor Aurora treten.
Sie ſchmückt ſich unterdeß, und kränzt mit Roſen
ihr goldnes Haupt, in Edens Blumenbeeten;
als ſchon empor in kriegeriſchem Koſen
das Lager rauſcht, noch eh die Schlachtdrommeten
den Ausbruch blaſen; aber drauf erſcholl er
bei weitem ehrenreicher, jubelheller.

Der weiſe Feldherr lenkt zum Ziele hin
mit lindem Zügel nur der Wünſche Rennen:
denn leichter wär's die Wogen rückwärts ziehn,
die in den Strudel der Charibde rennen;
den Felſenſchüttler Nord im Apennin,
den Schiffverſenker, darfſt du zahmer nennen. —
Er ſchaart, bewegt den Zug, laut unterweiſend,
ſo bleibt er reißend, doch mit Ordnung reißend.

Und Flügel hat das Volk an Herz' und Beinen,
Und Keiner merkt, wie raſcher Gang ihm eigen.
Die Schollen ſprengt mit immer heißerm Scheinen
die Sonn', und wie ſie hoch begann zu ſteigen:
Sieh da, ſieh da, Jeruſalem erſcheinen!
ſieh da, Jeruſalem will Jeder zeigen!
und aus viel tauſend Kehlen wird vernommen
der Eine Ruf: Jeruſalem willkommen!

— Wie kecke Segler, die nach fremdem Strand
ein unbekanntes Meergebiet durchwollen,
die oft erprobt der Waſſer Unbeſtand,
oft von des Windes Tücken angefallen:
erſchaun ſie endlich das erſehnte Land,
fernher ihm laſſen Jubelgruß' erſchollen;
der zeigt es dem, den Harm mit einem Mal
wegathmend und der Fahrten Mühſal. —

Der großen Wonne, die ein jeglich Leben,
beim ersten Anblick, also süß durchdrang,
folgte Zerknirschung untermischt mit Beben,
zusammt den demuthvollsten Huldigungen;
kaum wagte wer, das Haupt zur Stadt zu heben,
die, Jesu Herberg einst, den Preis errungen;
woselbst er starb, zu Grabe fuhr hernieder,
und dann aufs neu sich angethan die Glieder.

Demüthge Klag', halblaute Wort' im Weinen,
gebrochne Seufzer; brünstiglich Erstöhnen
des Volks, bei welchem Freud und Leid sich einen,
macht, daß der Himmel hallt in Murmeltönen;
wie man mitunter hört in dichten Hainen
die laubgen Kronen leis im Winde stöhnen;
oder wie wenn am Strand in Felsenhallen
in dumpfem Saus zerkrachende Wogen schallen.

Barfüßig wandert seines Wegs Jeweder
um sich der Feldherrn Verspott anzuziehen;
nicht Seidenzier noch Goldgespäng und Feder,
hochmüthgen Schmuck, an Helm und Haupt sie ließen;
so nimmt sein stolzes Kleid vom Herzen Jeder,
läßt nur die heiß andächtge Zähre fließen;
weder sich dennoch Jeder so verklagt,
als sei der Weg zum Thränenquell versagt:

„Wo also Du, o Herre! thätst die Au
mit deines Bluts vieltausend Bächlein tränken:
ließ' Ich nicht von lebendgem Schmerzensthau
zwei Quellen aus so bitterm Augendrücken!
o Herz von Eis, willt nun nicht, thränenlau,
durch meine Augen, dich zur Erde senken?
was spaltest, brichst du nicht, du hartes Herz?
schreist nun du nicht, verdienst du ewgen Schmerz!" —

Derweil gewahrt der Wächter, der von ohn,
vom Wartthurm, überlugt die Höhn und Anger,
wie sich der Heerstaub in dem Thal erhoben;
hoch in die Luft, ein groß Gewölke, drang er;
das wetterleuchtend schien, draus Funken stoben,
als ob es sei von Blitz und Flammen schwanger;
drauf nimmt er wahr der blanken Waffen Strahl
Die Zelter und die Männer allzumahl.

Da ſchreit er: „Weich ein Staub von drüben her!
wie zuckt's, wie wirbelt's durch die Luft mit Glanze!
wohlauf, wohlauf, ihr Burger in's Gewehr!
raſch zur Vertheidgung! auf, zum Mauerkranze!
der Feind!“ — drauf, nach des Odems Wiederkehr:
„Auf! greift ein jeder raſch zu Schwert und Lanze!
der Feind iſt da! herauf, den Staub zu ſchauen,
der weit den Himmel hüllt in Nebelgrauen.“

Da ſieht man Kindlein, da die ſchwachen Greiſen,
da das beſtürzte Volk der Frauen fliehn,
und was nicht kundig iſt der Kämpferweiſen,
in die Moskheen, leidvoll, betend, ziehn;
ſtugs aber kleiden ſich in Wehr und Eiſen
Die, welchem Muth und Sehnen ſind verliehn;
Der rennt zum Schirm des Thores, Der des Walles:
der Schach geht Runde, ſpähet, ſorgt um Alles.

Er giebt Befehl, und eilt, wie dieß geſchehn,
zu einem Thurm in Mitten zweier Pforten;
hier iſt er nah bei Noth; und überſehn
wird Berg und Thal zugleich von dieſen Orten.
Herminien hieß er ihm zur Seite ſtehn,
denn an dem Hofe war die Schöne dorten,
ſeit Antiochien ſank dem Heer der Frommen,
der König auch, ihr Vater, umgekommen. —

Klorinde naht derweil dem Chriſtenheere,
die vor dem großen Schwarm der Heiden rannte:
doch auf der andren Seite, wenn ſie kehre,
ſchlagfertig harrt im Hinterhalt Argante.
Es ſpornt ihr Volk mit kriegeriſcher Lehre,
Blick und Gebehrde, Die kein Bangen kannte;
„Heut, ruft ſie, muß ein mächtiglich Beſtimmen
der Hoffnung Aſſas tüchtgen Grund gewinnen!“

So ſpricht die Heldin noch zu ihren Leuten:
da ziehen Franken her mit Plünderungen,
die, wie der Brauch, vorausgeſchwärmt nach Beuten,
und jetzt, an Heerden reich, zum Hauptheer drungen.
Gleich ſprengt ſie an den Führer der Zerſtreuten,
der hat ſich auch entgegen Ihr geſchwungen;
Herr Garde war's; viel mit dem Schwert vermocht' er,
nur nicht gemeſſen mit der Heidentochter.

Zu Boden kömmt beim wilden Widerprall
vor Freund- und Feindesaugen er geflogen.
Die Heiden schreien auf mit Jubelschall,
ein Glückswahrzeichen schien's, das doch betrogen.
Sie aber wirft sich auf die Andern all,
hier ist ihr Arm für hunderte gewogen;
Ihr nach das Heer auf den durch Lanz' und Degen
gebahnten, in den Feind gehau'nen Wegen.
Die Beute nimmt sie gleich den Beutern wieder;
es weichen Schritt vor Schritt die Frankenschaaren;
auf einem Hügel sammlen sich die Glieder,
wo von dem Ort sie mehr begünstigt waren.
Jetzt, wie da bricht ein Wirbelwind hernieder
und aus Gewölk des Himmels Blitze fahren:
so fuhrt der Tankred sein Geschwader her,
da Gottfried winkt, und setzt zu Kampf den Speer.
Dem Sturm des Tankred stellt sich jetzt Klorinde,
die in den Ort auch ihre Lanze stößt.
Sie treffen im Visier, daß in die Winde
der Schaft zerstob: Sie aber ward entblößt;
denn losgesprengt ist ihres Helms Gebinde,
der, wunderbarer Stoß! vom Haupt sich löst,
daß goldne Locken frei zu Felde flogen:
ein Fräulein mitten in des Kampfes Wogen.
— — — — — — — —
— — — — — — — —.
Verfolgend waren Die, und Die im Fliehn
der hohen Mauer nahe schon gekommen:
als plötzlich auf die Heidenvölker schrien,
urplötzlich umgewandt zum Heer der Frommen,
worauf sie einen weiten Bogen ziehn;
in Flank' und Rücken wird der Feind genommen,
indeß zugleich vom Berg sein Volk Argante
herführt, und in der Brustung ihn berannte.
Vor sprengt dem Heer Tscherkassias wilder Ritter,
Er muß der Allererste sein zum Schlagen;
ein Christ, auf den er traf, zu Boden glitt er,
kopfüber, sammt dem Thier das ihn getragen;
und eh der Speer dem Heiden ging in Splitter,
Viele beim Ersten zur Gesellschaft lagen;
sein Schwert dann zückt er, das, wo voll es setzt,
stets mordet, abwirft, allermindstens setzt.

Mit ihm wetteifernd, nimmt Tedelio's Leben
Klorinde, jenem Helden, grau von Jahren,
doch ungezähmten Alters, und umgeben
von starken Söhnen, die kein Schirm ihm waren.
Von Vaters Seite dessen Hülf zu heben,
läßt auf Alkandern schwer den Stahl sie fahren,
und auch dem jüngern Bruder, Polyfernen,
half kaum von dannen noch ein rasch Entfernen.

Doch Tankred, dem, den Schlechten zu erjagen
— desselben Roß war schneller, — nicht gelungen,
blickt um, sieht viel zu weit sein Volk sich wagen
und schon von Heidenschwärmen rings umrungen;
er schwenkt, und spornt, und läßt dahin sich tragen,
und kömmt den Seinen plötzlich beigesprungen;
doch nicht blos Er erscheint als Unterstützer,
auch Die, so stets in Fährden nahn als Schützer:

Den freien Dudo-Banner seh' ich wallen,
den Heldensohn, des Heers Nerv und Vertrauen!
Der Kühnste, Schönste, Reinold jagt vor Allen,
ein Wetterstrahl ist minder rasch zu schauen. —
Nicht ist Herminien die Gestalt entfallen,
zusammt dem weißen Aar im Himmelblauen;
sie spricht (nach Ihm sieht sie den Könia lugend):
„Sieh da, der Bändger jeder Waffentugend!

Nur Wenge, Keiner schier, die Dem nicht weichen
im Preis des Schwerts! und Er ist Kind an Jahren.
Wenn Gottfried sechs nur hätte seines gleichen,
ganz Sirien mußte schon das Joch erfahren;
es wurde, nebst dem Osten nächsten Reichen,
der fernste Sud sein Siegerschwert gewahren,
der Nil vielleicht sein Haupt, so fern geborgen,
umsonst dem Joche zu entziehen sorgen.

Der Reinold ist's. Vor keinem Rennbock beben
die Mauern, wie vor dieses Arms Verwüstung.
Nach Jenem wollet nun den Blick erheben,
er geht in grün' und goldner Wappenrüstung:
Graf Dudo; ihm ist diese Schaar ergeben,
sie dienet nur gespornt durch Ruhmgelüstung.
Hochadlig ist er, vielerfahrner Krieger,
weicht Keinem an Verdienst, an Jahren Sieger.

Den Großen dort, ganz braun gewehrt, Beinahen,
ſollt Ihr als Norwegs Königsſohn erkennen;
kein ſtolzer Haupt in allen Erdenlanden!
nur hiedurch wird des Ruhmes Glanz umwunden.
Und Die dort, ſchlicht in weißen Schlachtgewanden,
ganz weißem Schmuck, und immerdar verbunden;
Gildippe, Odoard, in Lieb erprobt,
um Gattentreu und Waffenpreis belobt." —

Doch ſchon gewahren ſie bei dieſen Reden,
wie ſich gemehrt im Thal die Niederlagen;
der Helden Kreis hat Reinold mit Tankreden,
wie dicht durch Volk und Stahl er ſtund, zerſchlagen;
und Dudo's Ritter nahn, ihn zu befehden,
die furchtbar kämpfend in die Feinde ſtaen;
Argant, Argant ſogar, von mächtgem Prall
Reinolds geſtürzt, erhub ſich kaum vom Fall;

Und nie vielleicht: wenn nicht ſein Rennzeug glitt
dem Bertholdsſohn, ſo daß, zu Fall gekommen,
er ſich ein kleines ſäumen mußt' im Ritt,
bis den geklemmten Fuß er vorgenommen.
Durchbrochen und geſprengt, in flüchtigem Schritt
ſucht jetzt das Heidenheer ins Thor zu kommen;
Argant, Klorinde nur ſind Wehr und Dämmung
der Wuth die hinten ſchwillt zur Ueberſchwemmung.

Die letzten ſind ſie; oft noch wird erneuert
der Widerſtand, gehemmt durch ſie der Sieger,
um vieles den Gefahren ſo geſteuert
der außen Schlacht vorangeflohnen Krieger.
Der Dudo folgt, von Siegesglut befeuert;
Tigran, den wilden Heiden, überſtieg er,
anrennend mit dem Gaul, und nieder ſtürzt
zugleich ſein Schwert den Mann, des Haupts verkürzt.

Algazzar nicht, in ſeinen Panzerſtücken,
noch Korban ſah, im Helme ſonder Fehle:
den traf ſein Schwert im Genick, und den im Rücken
und drang hervor im Antlitz, durch die Kehle.
Der ſüßen Wohnung wußt' er zu entrücken
auch Amuraths und Mehemettens Seele;
Almanſors wilde dann; Tſcherkaſſiens Ritter,
der große ſelbſt, nicht unbefehdet ſchritt er.

Um in sich knirscht' Argant, und hemmt' und rannte
noch oft ihn an, und mußte selbst dann weichen;
doch endlich faßt er, als er jach sich wandte
den Feind mit solchem Querhieb in den Weichen:
tief stürmt hinein das Eisen des Argante,
und plötzlich muß der Bannerfürst erbleichen;
er sinkt; die Augenlieder, schwer gehoben,
hält harte Rast, ersiester Schlaf umwoben.

Er hub, auf Einen Arm gestützt, die Lieder
und suchte stilles Licht am Himmelsbogen,
sank dreimal hin; auf ewig fällt hernieder
die Wimper dann, von dustrem Flor umflogen;
des Todes Schauer rieseln durch die Glieder,
sie lösend, die der Angstschweis überzogen. —
Nicht Einen Blick versäumt Argant der wilde
beim Todten, sprengt entlang dem Schlachtgefilde;

Doch ruft in vollem Ritt er unterwegen
den Franken zu, indem er hin sich kehrt:
„Ho, Ritter! dieser ist's, der blutge Degen,
den euer Herr mir gestern erst verehrt;
saat ihm, wie heut ich den gelehrt sich regen!
die Kunde kömmt ihm sicher lieb und werth:
denn daß sein schön Geschenk so gut die Proben
bestanden hat, mich däucht, das muß er loben.

Saat ihm, daß Er sofort erwarten soll
die beste Prob' in seinen Eingeweiden!
wenn er nicht alsbald angreifen will',
Ich werd' ihm kommen, ohne sein Verleiden." —
Der Christen Schaar, gereizt zu bittrem Groll,
saat um die Wette nach dem stolzen Heiden;
doch nebst den Andren ist er, durch die Pforte
der guten Mauer, schon an sichrem Orte.

Die Städter senden Stein' herab in Eile
vom hohen Mauerkranz, wie Hagelwogen,
und schier unzähl'ge Köcher geben Pfeile
in solchem Uebermaß zugleich den Bogen;
das Christenheer muß halten eine Weile,
bis in die Stadt das Heidenvolk gezogen;
doch schon, da er dem Roß' den Fuß entwunden,
hat sich allhier der Reinold eingefunden.

Er sagt, durch Dudos Mark von Schmerz durchdrungen
rachathmend nach dem grimmen Heidenvolk:
„Ha, was gebaart ihr? welche Warnungen!“
ruft er den Seinen zu in stolzem Ton;
„Ihr seht vom Tod den Bannerherrn bezwungen,
und stammet noch mit schnödem Nachsehn?
wie, hätte gar so schweren Unmuths Pochen
schon an der morschen Mauer sich gebrochen?
Wie, stünd in doppeltem Stahl und Adamant
ganz undurchdringlich diese Mauerwehre,
müßt' ungestraft der grimme Fürst Argant
sich schirmen da vor einer Waffen Schwere;
auf, auf nur, Sturm gelaufen!“ — Vorgerannt
ist er, mit diesem Schrei, dem ganzen Heere,
nicht hebt sein Haupt, so fest emporgethürmt,
ob Pfeile regnen und Steinhagel stürmt.
Er schüttelt sein gewaltig Haupt und hebt
die Stirn mit kühnen, grausigen Geberden:
daß in der Stadt das Heidenvolk erbebt,
zu Eis die Herzen der Vertheidger werden.
Wie dem er dräut und den durch Muth belebt,
hemmt Jener ihn, der es vermag auf Erden:
den Edlen schickt Gottfried zu den Helden,
den ernsten Mann, sein streng Gebot zu melden.
Der will, daß augenblicks man Rückzug mache,
und schmählt, ermächtigt, dieß tollkühne Wesen.
„Kehrt um!“ (so ruft er) denn für eure Rache
ist weder Ort noch Stunde wohl erlesen;
Gottfried gebeut!“ — Bei so gestalter Sache
hemmt Reinold sich, der Andren Spornen gewesen,
doch knirscht er innerlich, und zeigt auch außen
vielfach des schlecht verhehlten Zorns Erbrausen.
Um kehrten die Geschwader, und mitnichten
ward ihre Wiederkehr vom Feind erschweret,
weshalb auch seiner letzten Liebespflichten
Dudo's entseelter Leib in nichts entbehret.
Mitleidge Arme treue Freunde lichten
die Last, so vielgeliebt und vielgeehret. —
Fürst Gottfried steigt zum höchsten Ort der Ehr,
daß er der Festung Kunst und Lage schaue.

IV. Satan.

Noch zimmern Jene die Belagrungswerke,
denn bald zum Mauersturme muß es tagen!
da kehrt gerade zu den Christen her
der große Menschenfeind die scheelen Augen;
und wie er sieht den freudigen Zwist beim Heer,
muß er im Grimm die Lippen beißend saugen,
und stößt den Schmerz, dem Stier gleich, den die Bremse
verletzt, in Schnauben aus und Waldgebrülle.

Im einzigen Gedanken jetzt verlohren,
das letzte Weh den Christen zu bereiten:
befiehlt er, daß zu seiner Heilung Thoren
(grauenvoller Rath!) all seine Helfer leiten.
Dem Willen Gottes, denkt er, (ha des Thoren!)
sei nur ein leichtes Werk zu widerstreiten;
Thor! der dem Himmel sich gleichstellen wollte,
uneingedenk, wie Gott die Donner rollte!

Gleich ruft der Höll'ntrommete heiseres Krachen
das Volk der Geister, in der Unnacht hausend;
aufbebt der schwarze, ungeheure Rachen,
nachhallt die blinde Luft, im Lärm aufbrausend;
vom höchsten Tiergewölb des Himmels brechen
niemals die Donnerkeil' herab so sausend;
nie schütterte die Erde solch ein Schwirren
von den im schwangren Schooß verpferchten Wettern.

Und Schaar auf Schaar aus unterirdschen Gauen
wird rings im Lauf zum hohen Aher entrücket.
Ha! Bilder all' von seltsam grellem Grauen;
wie Schreck, wie Tod aus ihrem Auge blicket!
den Boden stampft ein Theil mit Huf' und Klauen;
sich Menschenhaupt von Rossen dort umstricket!
und Schweife schleifen nach, endlose Größen,
die, Peitschen gleich, sich schlingen und sich lösen.

Da sieht man tausend schreckliche Gespenster,
Centauren, Elfen, blitzende Gestirne,
feuerige Drachen mit Gebeine spitz,
die Hexen pfeifend, schäumende Pythonen;
Chimären auch, die schwarze Feuer speien,
gewaltge Polypinen, Greifen:
Schrecken, unerhört und nie erblickt,
verschiedne Mißgestalt in Eins vermischet.

Entsetzlicher und lieblicher kommen sie gebeben
zum Ursprungsthron, eilend nach dem Lichte;
der Satan mittendrein! den schweren, großen
Gewaltstab sieht man in der Faust ihm blitzen.
Kein Maßstab ist, kein Maß ist hoch erhoben,
nicht Ruhe, nicht der Ruhe Wiederspiegeln:
als Pfeil dünken sie, gerins und eitel,
vor ihm und seiner hochgebornen Scheitel.

Den furchtbaren Stuhl erhöht dem Scheusalvollen
die große Majestät im Unendlichen;
noch ist sein Augenpaar und glühgeschwollen,
sein Bild gleich der Komete anfangs Lichte,
Funkelnder, einst das Alles verwandelnd, rollen
zur dreifachen Pracht herrliche, rund und lichte:
und, wie ein hohenlichte Firmament, thut
sein Mund sich auf, kündigt von ewigem Blut.

Wie Schwefelstaub verbrennt mit Donnergeräusche
und Knall und Dunst aus dem Gewehrlaufe:
so sieht man Cassim und ihresgleichen Chöre stürzen,
und Verderbung aus des Scheusals Munde.
Hohn vernimmt der innern Ohr, das Wollen
verlacht, bei diesem Ton, dem Höllenkunde;
es flucht Kain, Saul, die Schlacht erbeben
und in ersinnen man Ihn in Donnerbeben:

„Ihr Geschmeisse! wähnet ihr den Himmel
zu stürmen, heut, wo Gottes Gnadenkommen;
mit mir, durch Jahrtausende Mord, mit Himmels Wonnen
gebüßet in tiefen Schmerz der Verdammung!
Der Mächtern Gluten und Verbrechen, Unheil entsprossen,
ist alles Kind, und meiner Mutter Entsetzensgraus;
Er aber thront, der Unendlichkeit Meister,
wie — sind verdammte, unendliche Geister!

Gleich hellem Tag zu glänzen auch den Nacht
Der größten Sonne kommt den Sternenheere
Strahlt Er wie in den Abgrunde hellen Glut,
Weder um, zu Ende nach den alten Plan.
Und endlich hat er — das war seine Lust,
Arbeit ab Lug, von allem Leben, entfernt —
Zum Freundschaft den Menschen aufgenommen,
Den sündigen, sündigen Sterblich entgegen.

Nicht genug! Er gibt den Sohn den Sterblichen
Zum Raub — Blut, um uns reine zu reinigen,
Der heilte der Völker Ehre, nahm den Tritten,
Wagt seinen Sohn in unser Recht zu legen,
Weg nimmt er die Hand unser Ehre Schmerz,
Sieht auf zum Himmel nur in großen Schmerz,
Verzweifelt, bekennt gänzlich er den zu lassen,
Der Völker Erlösung war zu werden.

Soll man einen ich meine Lust, verstehen?
Wer fühlt nicht Liebe, in solcher Schmerz wie sollen?
Wo, wann erschien Ich uns wieder solcher?
Wo liegt er für grausamen Gott Schmerz?
Jetzt aber, nicht für alten Gnaden Liebe,
Nein nur für ungerechten in Sünden,
Ist und Sündhaft Ihr noch nicht den Heilsweg
Den Himmlischen, als Völker zu annehmen?

Und wie entbrennen Sie für Lust und Gnaden?
Dein würdig Christ, der unser Herz erkennt?
Selbstsucht, wo sie Gott anbetenden
Ihrer glaubig Christ in Bösen Leben gewahrt
Es Sünden wie Tugend verwechselten.
Und wenn auch trotz man Christen Namen kündet?
Und er in andrer Sang' und Chor ertönet,
In neuen Ton, in neuen Klangen singt?

Da hab man, unsre Völker nicht erkannt,
In Christen Freude unsere Gnade erfahren?
In Christen Sitte Recht und Pflicht kennen,
Den ernste wie Freiheit und Gleichmut ehrt,
Und Ferne und den Feind umarmend
In Fremden, Land und Volk zum Bruder?
Und für grausamer Sinnesart Lösung,
Und Gnade Preisen in einem neuen Gesicht?

Da, nimmer ist mir Ruh und Rast vergönnet
Zu dichten, für wichtige Ton Ohr erlauschen,
Als, ringe von Gesang und hehrer Flamme umwunden,
Wie übergoss mit Tau Himmelsluft die Gefühlen
Zauer trunken mir — nicht irrend mehr — durchwanden,
Und Stadt und Hütte war in weiten Fernen,
Wie weit sie will, verschwunden mir erblichen:
Und blieb der Nacht von himmlischen Sternen!

Doch weh! verloren ist mir Pfad der Natur,
Der meiner Brust mit Macht, in treu vertrauter
Ihr wohl, ich bin ihr Kind worden, weh! [illegible]
Du so gewonnen, hin in Ferne verwandet.
Mut, Hoffnung auf mich nicht bei Dichters Glauben,
Denen er Gedichten ringt abgewandt.
Dahin in Eil' Vergnügt, in glücklicher Verblendung,
Vor Ihr Gesicht, und vor der Verblendung.

Ein Gedicht, was ist mir! — Gedankenspiel,
Vor Freiheit, Gedichten hier dem Gedächtnis;
Es Gedankenreihe lagt den Sinnen stehen,
Es wird ein Bild, ein Gedanke hier zum Ganz;
Vor Gedanken steht auf den Gedicht, In der Wissen,
In Ich verfassten, unendlichen Worte,
Damit sich verliert die Ernst es muss verschwinden
In ganz und gar, bis keine Spur in Leben!

Und Dank der Gott, dem einen Gedichten
Der nicht zum Gedicht der Nähe bei verloren,
Wo Blau auf [illegible] da zum Ende
Gedankenspiel [illegible], zum [illegible] Traum:
Nachdenken steht, da Welt u. Leben [illegible]
Der [illegible] Gedanken' verlegen,
Der [illegible] Gedanken, und in Gedankenfreuden
[illegible], wo [illegible] und Gedanken zu Leben.

V. Die Torfschlacht

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] வரி கண் சிங்கம் தொடி, [illegible]
வாழ்நாள் வை மை கை [illegible] தொடை,
தார் வலம்புரி நல் நீலம் வல், வீர்
வண்ண கை நேமி வலம்புரிய நிலைய.
நீள் நிலை, வை விலங்கல், வரி வை மேல்,
மலர்மிசை ஏ கை நிலைய: முகம் கை நிலை
— வை நல் வரி — வலைஞர் மதுரையில் வழங்கிய
நிலையறிந்து, வல் கல் வள, வை ம் மதுரையை,

நிலை மேலை, கை வை வலியை நிலவு கண்ணை,
முதல் வை கை, ஏ நிலவு ரி, நல் வல் கல்,
வலிந்து கை நிலவி, மேலை மலர்மிசை நிலவு
வந்தி ம் மலை நிலவை நல் வந்தி.
[illegible]வலியை வை கை நிலவை வல் மலர்கை நிலை,
வல் வரி — நல் நல்ல கல், வள நிலை ம் கை:
கை நிலவை, அலர்கையை நிலவை முதல்,
நிலை மலை — ஏ நிலவை! — வை நல்லி, வலியை.

நீ மலர் ரி கை வலி நல்ல நிலவை, நிலவலில,
நல் நிலை நல்லிருந்திலை ம் நிலவில,
வை நிலை மை வலியைவிலை ம் கலவில,
வை நிலவை வலை வரி வை வை நிலவில:
வை நிலவுலை நிலை மலரி, வை நிலை ம் நிலவில்லை
ம், நிலவை முதல் ரி, மலவை நிலை, கை நிலை,
கை ம் கை நல்லை நிலவி நிலை மலவில?

நிலவி கலவி கை நிலவை நிலவை, வை நிலை நிலவில
கை நிலவை, வலிவை மலரி, வரி மலவலை:
வலை நிலை வல் வை நிலவி ம் கை நிலவி மலவிலை,
வரி நிலவை வல் வரி நலவி ம் நிலவில,
நிலை நல்லிருந்திலைவலை நிலவை நலவலிவில,
வரி ம் கை நிலவி: நிலவி, நிலவலி வரி மலவில,
வல் நிலவை வல் நிலவை ம் மலவில நிலவி மலவை, —
வலி மலவி கை நிலவை மலவை நிலவிலவை!

நீ ரி ம., கலை கை மலர்*கை வரி வல் வல் நிலவி,
நிலவு வரி வல் வை கை நிலவி வரி மலவில:
வலை நிலவை மலரி, கை, நிலவை வலவில. வரி
வை கை நிலவை, வை கை ம் மலவி வலி கலவில
வி மலவை நிலவி கை மலவலவை நிலவி:
வ வலை வலவி நிலவி, கை மலவி வலி நிலவை.
நிலவை நிலவில நிலவலை நிலவை வல் நிலவிலவு மலவில
மலவலவை கலவி கரி வல் வலவை நிலவில.

[illegible]
[illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible];
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

VI. Jerusalems Eroberung.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Jetzt kommt das Hochzeitfest. Als kaum angebrochen
das Morgenlicht und kühne Helden Art,
wo es bei Tagesgrau kommt, auch der Morgen,
da überlich mehr mit seinem Thaue, schon
Alleine der weite Heldbaue, weckt entgegen.
Ihm beut' Agamemnon Herr im Wachen dort:
Acht Eber und fette Rinder zu sich kommen,
und spricht: „Ihr Fürsten, gerüstet und besonnen;

Und sagt, daß schleunig wir im Thurme stehen,
die andere Seite Mauer zu bestreiten,
wo in Verhältigen nicht unendlich
ein Kampf naht, und im Kinder zu bestreiten."
Da stürzig. Und schon zum tiefbehaun Thurme gehn
drei tapfre Haufen von rüstigen Leuten,
auch berühmt Speis' der Hochzeitfest bei Hose
und Wein auf aus die steinige Wiese.

Drei Feld, von Wies grünend und gebaut,
Saum Land, die eigne Schnitter zu bewegen,
hält es in langumwachsenen Kraft und Lust
dem Monarch gegenüber jetzt den Frohn;
Acht Gehilfen, wo Gerstlich angreift,
Wagen den Pflügen dem Kampf entgegen;
Bei dem ist Tumult, von dem Glück entfernt.
Der Feld, der den schützt, dem zu kommen.

Die Gehilfen nahn zuerst in weiten Reihen
und breiten gelbgrünliche Flocken aus,
und von ungeheuer Feuer Wolkenhaufen
verdunkelt sich der Himmels weiter Lauf.
Wenn die großen Wurfmaschinen fliegen
vom Feinde Gräben, Feuer stehen und Qual:
denn Mauerbrüche sind es, die sie werfen,
und Pfeilen hageln auf die Mauerhöhen.

Da, Weg ist jeder Streit, gewaltsam weckt
Gewehr und Lust, auf die sich Feind sich rühren,
so daß es nicht nur Leben nimmt und Gut,
auch gänzlich Untrag und Gestalt verwüstet.
Die Kampf, die sich auf der Wunde reißt,
den weil der einen nicht den Feind verwundet:
Denn Hilfe sie ein, und Leben sie wieder heil,
auch, Gott'ob, den Tod, und ruhig den weiten Tod.

Der Frieden, trotz dem wilden Ansturm, wachen
zum Schutz der Stadt nicht minder aufmerksam:
nachsichtig Tuch, geschmeidige andre Sachen
verbindend, was dem Tros die Kraft benahm.
Der Angriff, ohne Widerstand zu schwächen,
behindern Zeuge, trifft nur matt und lahm,
und wo der Feind wird ungehemmt erblickt,
man durch Geschoß ihm rauhe Antwort schickt.

Doch stürmen denn nicht träger und nicht schwächer
die Franken, die sich, dreigetheilt, bewegt:
die ziehen her im Schutz der hohen Dächer,
worauf zerstaubt der Pfeile Hagelregen;
die schieben her die Thürm' und Mauerbrecher
zur Mauer, die nach Kräften sucht entgegen;
dann wird verjagt der Vertheidiger die Scharen,
und wie die Ströme bei Gewitters Harren.

Derweil sieht man den Arnold — seiner Liebe
ist sein nicht würdig —, unentschlossen stehen;
ihm dünkt es Pflichtraub, mit voller Schärfe
auf allgemeinem Weg zum Ziele zu gehen.
Beschämend, wird er einer Thür ansichtig,
wo Alle keinen Schein von Hoffnung sehen:
grad wo die Mauer am höchsten, stärksten ragt,
wo Niemand stürmt, will Er den Sturm gewagt.

Nach jenen Helden, die in Abenteuern
dem Tode folgten, kehrt er sich und spricht:
„O Schande, daß in Reihen ungeheuern
Sturmleitern dort der Mauer ein Feind erblickt!
Es weiß der Wind durch jede Lücke zu steuern,
weil schwarze rauhe Pfeile der Luft durchzieht.
Dorthin zu Kampf! und laßt uns mit den Schilden
ein dichtes Dach für Thür' und Leiter bilden."

Und schnell vereint sein Aufruf die Genossen,
sie heben über's Haupt die Schild' hinan
zum Eisendach, von Steinen und Geschossen
ein ungeheures Wetter zu empfahn.
Darunter dringt die kühne Schaar, geschlossen,
im Sturmschritt vor, und nichts vermehrt die Bahn:
denn aufgelangen wird vom festen Dache,
was auch Zerschmetterndes herniederkrache.

Schon ſind ſie da; die hundertſproſſ'ge Leiter
trägt Meinold zu der Mauerwand hervor,
ſo leicht beweglich für den kühnen Streiter,
wie für den Wind ein ſchwaches, ſchwankes Rohr.
Zwar Speere wirft man, ungeheure Schreiter,
und Säulen ab: Er aber ſteigt empor,
raſch, ſonder Beben, keines Schlags ſich achtend,
wol des Olymp und Oſſa Sturz verachtend.

Ein Wald von Pfeilern ſtürmt, ein Berg von Splittern
ihm auf den Nacken, auf den Schild ihm ein,
indeß der einen Hand die Zinnen zittern,
die andre muß dem Haupte Schutz verleihn.
Sein ſeltſam kühnes Beiſpiel macht den Rittern
zu folgen Mutd; ſchon ſteigt er nicht allein:
auf Leitern ſieht man ſchon viel Andre ſteigen,
nur daß ſich ungleich Kraft' und Schickſal zeigen.

Der ſtirbt, der ſtürzt: doch Er, ſtets höher ragend,
droht Dieſem, ſpricht ermunternd Jenen an,
ſo hoch ſchon, daß er nun, das Letzte wagend,
hochaufgereckt, die Zinne faſſen kann.
Da eilt viel Volk heran, ihn, drängend, ſchlagend,
hinabzuſtürzen: doch er klimmt hinan.
O Wunder! ſolcher Schaar, ſo mächtig dringend,
hält Einer Stand, hoch in den Lüften hangend!

Hält Stand, dringt vor, hebt ſtets ſich höher wieder;
der Palme gleich, die eine Laſt beſchweret,
erſtarken ihm, je mehr bekämpft, die Glieder,
und wird, vom Gegendruck, die Kraft gemehret.
Doch endlich wirft er all die Feinde nieder,
zwingt Spieß und Schwert, und was den Zugang wehret,
ſpringt auf die Mauer, beherrſcht ſie ſchon als Sieger,
und macht ſie frei für nachgeſtiegne Krieger.

Er ſtützt drauf Gottfrieds Bruder, der ſoeben
erſchüttert ſchwankt' und faſt im Fallen war,
um ihn als Zweiten mit emporzuheben,
die ſiegesreiche Freundes-Rechte dar. —
An anderer Stelle dräut, bei gleichem Streben
derweil dem frommen Feldherrn viel Gefahr:
wo nicht nur Mensch und Mensch ſich Spitze bieten,
nein Kriegsmaſchinen auch in Feuer gerethen.

Hoch auf der Mauer iſt ein Stamm zu ſchauen,
der ſonſt auf einem Schiffe dient' als Maſt;
quer über dem, mit ſtahlbeſchlagnem, rauhen
Stirnholz verſehn, hängt eines Widders Laſt,
der, erſt zurückbewegt an ſtarken Tauen,
dann wuchtend wiederkehrt mit wilder Haſt;
jetzt zieht die Schildkrot' ſich zurück ins Haus,
jetzt ſtößt ſie wieder Hals und Kopf heraus.

Es doppelt auf den Thurm mit ſolcher Macht
der ungeheure Block die wilden Prallen:
daß er ihn von ſich ſtößt, und klaffen macht,
ihn ſchüttelnd ganz, die feſten Fugen alle.
Doch hat man ſichre Waffen angebracht,
damit der Thurm ſich ſchirm' in ſolchem Falle:
dem Block entgegen fährt ein Sicherbaum,
und löſt das Tauwerk, das ihm Halter war.

Es wie der Fels, deß Wurzel wol verwittert,
gelöſt vielleicht vom ungeſtümen Nord,
vom Berg hernieder ſtürzt, den Wald zerſplittert
und Heerden rings und Hütten reißt vom Ort:
ſo, hochab, ſtürzt der Block; die Erd' erzittert,
und Zinnen, Volk und Waffen reißt er fort;
ein, zweimal ſchwankt der Thurm mit lautem Stöhnen,
die Mauer bebt, die Hügel rings erdröhnen.

Den Mauern naht der Fürſt im Siegesmuth,
und hofft, daß ſie ſich jetzt bezwingen ließen:
als plötzlich Rauch und Dunſt mit wilder Wuth,
herabgeſchleudert, ihm entgegenfließen.
Der hohle Aetna ließ die Lavaflut
ſo reichlich nie dem Schwefelſchoos entfließen;
nicht Indiens Himmel ausmißt ſolchen Dunſt
in ſeines Sommers wilder Feuerbrunſt.

Pechkranz und Brandtopf, Feuerſpeere ſauſen,
hier kocht die Flamme ſchwarz, dort blutigrot,
der Dunſt berauſcht, der Donnerknall, das Brauſen
betäubt, der Qualm macht blind; das Feuer loht,
nicht lang mehr wehrt die naſſe Haut von außen
der Flamme, die den Thurm zu packen droht,
das feuchte Leder ſchwitzt und ſchrumpft zuſammen:
ihm Himmelshülfe, ſieht der Thurm in Flammen!

Der hehre Feldherr ſteht vor ſeinen Leuten
und wechſelt weder Farbe noch den Stand,
die Schaar ermunternd, die den trocknen Häuten
Fluth übergießt, zum Schutze vor dem Brand.
Doch als ſchon näher die Gefahren dräuten,
und ſchon des Waſſers wenig mehr ſich fand:
da ſieh! urplötzlich fähret ein Sturm von Oben,
und wehrt den Brand auf Die, ſo ihn erhoben.

Entgegen weht der Sturm, es wird das Feuer
der Heiden auf ſie ſelbſt zurückgewandt:
und augenblicklich flackert's am Gemäuer,
Tuch, Woll' und jede Schutzwehr iſt entbrannt.
Ruhmwerther Feldherr, dem Allmächtgen theuer!
o du, beſchützt von des Allmächtgen Hand!
Der Himmel kämpft für Dich: die Winde kommen,
ſobald ſie der Trommete Ruf vernommen!

Itzun der Zauberer ſieht die Schwefelbrunſt
vom Nord auf ſich gejagt, und ſender Schauern
vermißt er ſich, durch ſeine Lügenkunſt
gegen Natur und Sturmwind auszudauern;
ſteigt mit zwei Magiern durch Qualm und Dunſt
dem Feind entgegen, zeigt ſich auf den Mauern,
ſcheel, ſchwarz und graus, mit wirrem Bart und Haar:
ein Pluto zwiſchen einem Furien-Paar.

Schon höret man ihn murmeln Sang und Wort
vor dem Kozit und Phlegeton erbangen;
und rings umhüllt der Himmel ſich ſofort,
der Sonne Stirn' hat ſchwarzer Flor umfangen;
da fährt ein Block vom hohen Thurme dort,
ein Block, der einſt an Felſenhöh'n gehangen,
faßt alle Drei zugleich und trifft ſo gut,
daß er zerſtäubt die Knochen ſammt dem Blut.

Und ſo zermalmet werden die Gebeine
der drei verruchten Häupter vom Gewichte:
es machen kaum die großen Mühlenſteine
das trockne Korn ſo ganz und gar zunichte.
Die drei verwünſchten Geiſter fliehn die reine,
flammliſche Luft ſammt ihrem ſchönen Lichte,
und fahren ſühnend in den Höllenſchacht:
drum, Sterbliche! habt frommen Wandels Acht.

Da Winde nach der Stadt die Flammen tragen,
rückt wohlgesichert jetzt der Thurm heran,
und naht sich so, daß er die Brücke schlagen
und auf der Mauer gut befestigen kann.
Doch um die schmale Stiege zu zerschlagen
eilt unerschrocken her der Solimann,
haut Schlag auf Schlag und hätte sie zerhauen:
da, jählings, läßt ein zweiter Thurm sich schauen!

Schnell ist hoch über jedes Stadtgebäu
der Thurm gewachsen, in die Luft geflogen;
dem Wunder staunt der Feind mit banger Scheu,
sieht überragt vom Thurm die Feste liegen:
doch Solimann bleibt seiner Stelle treu,
ob hagelnd auch auf ihn die Steine fliegen,
indem er nicht dem ersten Plan entsagt
und Jeden schilt und aufregt, der da zagt.

Da zeigt, von keinem Andern wahrgenommen,
der Engel Michael dem Feldherrn sich,
in Himmelswehr, von solchem Glanz umglommen,
daß selbst die unumwölkte Sonn' ihm wich:
„Gottfried! so spricht er; sieh, die Stund' ist kommen,
vom Joche frei soll Zion sein durch dich!
nicht senke, senke nicht die scheuen Blicke,
schau, welche Macht dir Gott zur Hulfe schicke!

Schau dort, erhebe nur die Augen freier,
ein zahllos himmlisch Heer in luftgen Auen!
denn lüpfen will ich deinem Blick den Schleier
der Sterblichkeit, deß undurchdringlich Grauen
dem Menschensinn verbirgt die Himmelsfeier,
so wirst du hüllenlos die Geister schauen;
denn kurze Frist vermagst du auszuhalten
den Strahlenwurf der englischen Gestalten.

Schau Jene, die als Streiter Christ's gefallen,
als Geister jetzt des Himmels Bürger sind:
die mit dir kämpfen, und auch mit dir wallen
zum hohen Ziel, das jetzt dein Muth gewinnt.
Dort, wo die Mauern tief in Trümmer fallen,
wo Staub und Dampf wild ineinander rinnt:
siehst du den Hug im Nebelfinster stürmen,
der niederwirft den Mauergrund den Thurmen.

Schau Dudo dann, am Thor gen Mitternacht:
er ſtürmt's mit Schwert und Feuer, reicht dem Streiter
die Waffen dar, ermahnet ihn und macht
zum Steigen Muth und legt und hält die Leiter.
Der auf dem Hügel dort, in heiliger Tracht
und Prieſterkrönung, als dem Herrn Geweihter:
der Hirt iſt's, Ademar, der ſelige Geiſt,
der noch Euch Segnheit und Heil verheißt.

Sieh muthig höher, wo, zur Schlacht gezogen,
des Himmels ganze Heerſchaar dir erſcheinet." —
Aufſchauend ſieht, — ein unermeßnes Wogen! —
er das beſchwingte Kriegervolk vereinet.
Drei Schaaren ſinds, jed' in dreifältgem Bogen,
geordnet und gedrängt; und es verkleinet
der Bogen jeder ſich, je mehr nach innen,
indeß die äußeren an Raum gewinnen.

Er muß den Blick, beſiegt vom Glanze, neigen;
er hebt ihn: und verſchwunden iſt die Pracht!
Doch wie er hier und dort umherblickt, zeigen
die Seinen ſich vom Sieg ſchon angelacht.
Viel Helden ſieht er nach dem Reinold ſteigen,
der, oben ſchon, die Heiden niedermacht:
der Feldherr zurnt, die Zeit hier zu verſchwenden,
und reißt die Fahn' aus ihres Trägers Händen.

Zuerſt beſchreitet Er den Steg: doch eben
ſperrt Solimann inmitten ihm den Weg;
hier zeigt ſich ein unendlich Heldenſtreben
in wenig Hieben auf ſo engem Steg.
Der ſtolze Sultan ruft: „Für Andrer Leben
werf' ich, ein Opfer, hier das meine weg;
brecht ab die Brücke hinter mir, ihr Leute!
denn hier verbleib' ich, als nicht leichte Beute."

Doch jetzo ſieht er — furchtbares Geſicht! —
den Reinold nahn, und weit die Heiden fliehen:
„Was thun? ſo ſpricht er; geh' ich hier zunicht',
hab' ich, mich opfernd, uns kein Heil verliehen."
Und ſchon auf neuen Widerſtand erpicht,
läßt er den Feldherrn frei vorüberziehen,
der brauend folgt, daß auf dem Mauerkranze
das große heilge Kreuzbanner er pflanze.

Sobald das sieggekrönte Zeichen wallt
und rollt die tausend stolz geschwungnen Bogen,
verklärt um Es der Tag sich alsobald,
es scheint die Luft ehrfurchtger rings zu wogen:
denn jed' Geschoß, auf Es gezielet, prallt
zurücke, wenn's nicht scheu vorbeigeflogen;
Burg Zion neigt, so scheints, der Berg genüber,
die Stirn in freudger Huldigung herüber.

Da schallt das Siegsgeschrei durch Glied und Glieder,
im lautsten Feierklang der Fröhlichkeit!
rings das Gebirg ertönt und hallet wieder
die letzten Klänge; und fast zu gleicher Zeit
wirft Tankred auch die letzte Brustwehr nieder,
mit der Argant ihm Stirne bot im Streit,
die Brücke schlagend, rasch zur Mauer springend
und auch empor sein Kreuzesbanner schwingend.

Im Süden nur, wo gegen den Tirannen
Jerusalems der graue Raimund stand,
gelang es noch nicht den Gaskoner Mannen
den Thurm zu bringen nah der Mauerwand;
ihn hielt der Kern des Heidenheers verbannen,
der in der Schaar des Königs sich befand;
und war sie dorten auch von mindrer Dauer,
so schützten mehr Maschinen doch die Mauer.

Auch war weit mehr, als auf den andren Seiten,
dem großen Thurm der Zugang hier erschweret:
und mochte Kunst auch die Natur bestreiten,
die Stadt blieb durch die Lage gut bewehret.
Da hört man Siegesjubel sich verbreiten,
der die Vertheidger und die Stürmer lehret,
den Heiden-Führer so wie den der Frommen:
die Stadt sei von der Ebne schon genommen.

„Genossen! ruft der Graf mit lautem Wort;
genommen ist die Stadt am andren Theile:
nur uns trotzt die Besiegte fort und fort?
daß einzig unsre Schaar den Ruhm nicht theile?“ —
Doch endlich weicht der König von dem Ort,
verzweiflend hier an weitrem Schutz und Heile,
und flüchtet höher sich zum starkren Thurm,
in Hoffnung, dort zu widerstehn dem Sturm.

Ein zeucht das Siegerheer: denn Zugang bot
das offne Thor ihm schon, nicht nur die Mauer,
weil niederliegt was mächtig erst gedroht,
verbrannt, vertilgt, was schien von Kraft und Dauer.
Des Schwertes Grimm lustwandelt und der Tod
mit den Genossen rings, dem Graun, der Trauer.
Hier strömt das Blut, dort staut es sich zu Teichen
erfüllt mit Halbentseelten und mit Leichen.

VII. Argant's und Tankred's letzter Kampf. *)

Schon haben Tod, und Furcht, und Ueberlegung
die Heiden alle von der Maur verbannt:
und auf der Stadt eroberter Umhegung
steht unverrückt hartnäckig nur Argant.
Sein Antlitz zeigt keine Wangen noch Bewegung,
umdrängt von Feinden, kämpft die Heldenhand;
mehr als zu sterben, scheut er sich zu weichen,
und will, auch sterbend, nicht Besiegten gleichen.

Doch zu den Andren, die mit ihm sich schlagen,
tritt jetzt der Tankred auch und greift ihn an.
Rasch kennt Argant an Wappen, Gang, Betragen
den Feind, den er bekämpft auf freiem Plan,
der Wiederkehr versprochen nach sechs Tagen,
und doch was er versprochen nicht gethan.
„So, Tankred, hältst du mir die Treue?" schreit er;
„so kehrst du zu mir der als Gegenstreiter?

Spät kehrst du, nicht allein. Doch ich entbinde
mich drob des Schwurs nicht, Kampf ist mein Begehr!
obwohl ich hier dich nicht als Kriegsmann finde,
denn ein Maschinenkünstler bist du mehr.
Mach' itzt die Deinen dir zum Schild, erfinde
dir neues Werkzeug, ungewohnte Wehr:
schon kannst du dir den Tod von meinen Händen
durch nichts, o starker Weibermörder! wenden."

*) Der erste Zweikampf war unentschieden geblieben, und Tankred durch Zufall verhindert worden, zur bestimmten Frist sich wieder zu stellen. Inzwischen hatte er den Heidenkönig zu Ascalon im Kampf getödtet, Argant aber gelobt sie zu rächen.

Doch furchtbar lächelnd, läßt der Held Tankred
den hohen Geist in diesem Wort erkennen:
„Spät komm' ich wohl, doch denk' ich, nicht zu spät,
zu eilig wirst du bald mein Kommen nennen;
bald, dünkt mich, ist dein eifrigstes Gebet,
es möchten Berg und Meer von mir dich trennen!
Daß Furcht und Feigheit nicht des Säumens Grund,
wird dannzumahl dir aus der Probe kund.

Du, der Halbgötter nur und Riesen fällt,
heran zu mir, und komme mit bei Seite!
der Weibermörder fodert dich ins Feld."
So spricht er, und zu seinem Kriegsgeleite
kehrt rückwärts sich mit lautem Ruf der Held:
„Bemüht euch weiter nicht mit Dem zum Streite!
weit mehr mein Feind als Aller Feind, ist Er;
auch leist' ich ihm für alte Schuld Gewähr."

„Du magst allein, du magst begleitet kommen,
verletzt Argant; wie dir's gelegener ist.
Mag Ort, mag besuchter Ort dir frommen,
ich folge dir, nicht achtend Macht und List."
So wird der Kampf geboten und genommen,
in Eintracht geht das Paar zum großen Zwist:
mit ihm der Haß, und bis zum Kampfgefilde
macht heißer Grimm den Feind zum Feindesschilde.

Groß ist die Ehrgier, groß ist das Verlangen,
mit dem Tankred des Heiden Blut beachrt:
er möchte Labung nie dem Durst erlangen,
trank' einen Tropfen nur ein fremdes Schwert.
So deckt er, kömmt von weitem Pfeil gegangen,
ihn mit dem Schild; ruft: Halt! und unverletzt
gelingt's ihm so, durch zornige Sicherwaffen
der Freunde, seinen Feind hinwegzuschaffen.

Sofort verließen sie die Stadt und hatten
im Rücken bald des Heeres Lagerort.
Es kam ein unbesuchter Pfad zu statten,
der schlangengleich sich windet fort und fort
bis hin zu eines Thals verschwiegenen Schatten;
es liegt in einem Kreis von Hügeln dort,
als wär's ein Schauplatz, oder rings geschlossen
zum Festturnier, zur Lust von Jagdgenossen.

Hier ſtehn ſie. Doch Argant, [illegible], hält
zur Stadt, verſchlagen jetzt vom Tauſt und Glücke;
und Tankred ſteht, entblößt vom Schilde ſteht
der Held', und winkt ſein eignes weit zurücke;
ſpricht dann: „Was iſt's, das dir zu Herzen geht?
denkſt du, daß deine Stund' heran dir rücke?
Wenn ſolche Ahnung jetzt dich fürchten macht,
ſo iſt die Furcht unzeitig angebracht."

„Ich denke, ſpricht der Andre; des uralten
Jeruſalems, der Landes-Königinn,
die jetzo ſtürzt, wie ſehr auch, ſie zu halten
im hohen Trümmerfall, ich thätig bin.
Denn daß mich Gott beſtimmt, dem Haupt zu halten,
iſt meiner Rach' ein ärmlicher Gewinn."
Er ſchweigt. Mit Vorſicht ſchreiten ſie zum Werke:
denn Einer kennt nun ſchon des Andren Stärke.

Leicht, flink iſt Tankred's Leib, wie mit Gefieder
verſehn, bewegt an ihm ſich Fuß und Hand:
doch übertrifft an Mächtigkeit der Glieder,
und hohem Haupt bei weitem ihn Argant.
Zuſammen legt ſich Tankred, beugt ſich nieder
den Gegner unterlaufend, und gewandt
ſucht er mit ſeiner Klinge die des Heiden,
und übt jedwede Kunſt, um ſie zu meiden.

Argant, gerad empor die Stirne reckend,
faſt gleich in Kunſt, nur andrer Art, bewährt,
den großen Arm weitmöglichſt vorwärts ſtreckend,
ſucht ſtets den Leib des Gegners, nicht ſein Schwert.
Sieht Jenen, neuen Angang ſtets entdeckend,
und Den, der ſtets das Schwert zum Antlitz kehrt;
er bräut, und wacht zugleich, daß nicht durch Bücken
der Feind eindringe mit verſtohlnen Stücken.

Wie wir im Seegefecht, wenn Sturmes-Wehn
in Ruhe läßt des Meeres ebne Weite,
ungleiche Schiff in gleichem Vortheil ſehn,
hoch, groß das Eine, raſch bewegt das Zweite:
dieß greift, gewandt im Wenden und im Drehn,
jetzt vorn, jetzt hinten an und jetzt zur Seite;
doch jenes ſteht ſich unverrückt und droht
dem nahnden Feind hochab den tiefen Tod.

Indem der Streich, von unten einzudringen,
abschlägt den Stahl der ihm entgegenzieht,
weiß Jener zum Visier das Schwert zu bringen;
die Spitze trifft, zu hacken sucht Tankred;
jetzt eilt der Heid', es seitwärtsab zu schwingen
so stürmend, daß die Schirmung kommt zu spät.
Die Seit' ist wundt; da ruft mit Hohngelächter
Argant: „Durch Fechtkunst ist besiegt der Fechter!"

Tankred, dem Zorn und Scham das Herz zerstechen,
schlägt die gewohnte Vorsicht aus dem Sinn;
er hält, — so heiß ergluht er, sich zu rächen, —
schon für Viertail des spätern Siegs Gewinn.
Sein Schwert nur soll dem Hohn die Antwort sprechen,
er lenkt's zum Helmvisier des Feindes hin;
Argant wehrt ab: allein, entschloßner Sinne,
kommt Tankred schon bis auf die halbe Klinge.

Rasch tritt er vorwärts mit dem linken Fuße,
die Linke packt den rechten Arm ihm jetzt,
indeß das Schwert der Rechten leuter Wuthe
die rechte Seit' ihm tödtlich tief verletzt:
„Dem Meister Sieger wird zum Gegenstücke
von dem besiegten Fechter dies versetzt!"
Der Heide knirscht und windet sich und zittert,
doch wird sein rechter Arm nicht frei geschüttelt.

Und hängen läßt Argant sein Schwert am Bande
und unterläuft den Feind, und dieser ihn.
Schaut, engumfaßt, mit festem Widerstande,
mit großer Kraft sie drängen, her und hin!
Wie einst, den Riesen vom verfluchten Lande
ausdehnend, pressend, Herkules Kraft erstickt:
so ihre Kraft, im wechselvollen Ringen,
da sie mit nervigen Armen sich umschlingen.

Das Paar, sich schwingend, schüttelnd bis zum Schwanken
drückt mit der Seit' im gleichen Nu den Sand;
Argant hat — sei's der Kunst, dem Glück zu danken —
die rechte frei, gepreßt die linke Hand;
allein der Arm, der nöthigste dem Kranken
zum Kampfe, liegt ihm unten festgebannt:
kaum daß er nicht zu spät den Nachtheil büße
macht er sich los und springt auf seine Füße.

Ragnar kommt später auf: ihn trifft von oben
ein mächtiger Schlag, denn er ganz hoch steht;
doch wie die Fichte, wenn des Ost's Toben
sie schon gebeugt, im Schwung zur Höhe strebt:
so hat auch ihn schon seine Kraft erhoben,
da die Gefahr am nächsten ihn umschwebet.
Schon hau'n sie wieder ein, und Kampf beginnt,
der, wenn die Kunst verlieret, an Grimm gewinnt.

Nicht rinnt des Franken Blut auf manchem Wege,
doch dem Ragnar entdeckt gewaltig Blut;
mit seiner Axt wird auch der Normann träge,
wie, Nahrung mangelnd, mürber Kalk die Glut.
Schon ächzt der Tapferste, manch matter Schlag
entsinket der Arm, erschlaffend, ohne Mut.
Da Lagertha sieht ihren edlen Herrn vom Gegner,
er tritt zurück und spricht mit lauter Stimme:

„Ergieb dich, tapfrer Mann! o, will in mir,
wo nicht, im Glück den Siegen anerkennen!
Nicht lock' ich Beute und nicht Triumph bei dir,
dein Recht auf dich will ich mein eigen nennen.“ —
Doch furchtbarlicher lagt der Heide hier,
als je, der Rachgier ganze Wucht entbrannte;
er spricht: „Du prahlst von Sieg in deiner Hand?
wagst Irrthum anzunehmen dem Normann?

Gedenke du dein Blut! auch ruhet dein Vorgen;
auch [illegible] keine Ehrfurcht nicht.“ —
Der Tapfre stirbt, wie, da die Lanzen,
aufblitzet und zerstört mit hellem Licht:
erregt Ragnar durch Thaten und Todesringen,
was ihm an Mut und Tapferkeit gebricht,
und will die nahe Stunde des Verderbens
verklären durch den Glanz heldenhaften Sterbens.

Nachdem er rechte und linke Hand verbunden,
lenkt er das Schwert mit doppelter Gewalt:
es wirft den Streich, den es im Arm gefunden,
die Schilder spaltend, lähmt's den Zufenhalt
von Mann auf Mann, so, daß vielen Hunden
vom Einen Schlag, des Franken Blut zerwallt. —
Wenn Tapferkeit jetzt nicht, so hat zum Mangen
unfähig, er die hohe Braut empfangen!

Und furchtbar kommt nach ihm der Recke wieder,
Doch Zorn und Rache sind in ihr Erz verwandelt:
Denn Landvogt, aufgerichtet, entzündet der Gerichte
Des Hades Wunder, rasch hervorgerufen.
Du hörst, Ungarn! durch eigne Schwerthand richten,
auf dein Geschick, und jede Wendung schauend.
Du hörst durch dich, weil dir's das Glück so gönnte,
Des Kaisers teuren Fall als nahen Schutz.

Die Wunden öffnen, durch den Fall zur Erde,
Sich weiter noch, wild strömt das Blut hervor;
er hebt, die Linke hemmend, mit Gebärde
Des Widerstands, sich auf das Knie empor.
„Ergieb dich!“ ruft der Landvogt, immer Schärfe
schlägt huldreich er ihm neuen Frieden vor:
doch endlich treibt Ungarn rasch den Degen
ihm in die Brust und trotzt ihm weit entgegen.

Da kann auch Er der Wuth nicht widerstehen:
„Er, Pudor! schändet du mein Thierlein mir?“
Er ruft's, und kannt nicht mehr, ihm Zeit zu geben,
und übt das Schwert ihm abermal durch's Leben.
Er hasst Ungarn, dem Zeit war, wo sie Leben;
nicht Wiedersehn, Freund um Zeit, soll Rückgabe.
Ergrimmender, durchbohrten mit dem vollen
Grad aus dem letzten Blick, den letzten Zornen.

Aus Lodowiko Arioſto's Heldengedicht: Der raſende Roland.

Weder ein durchgreifendes, Völker bedeutendes Schickſal, wie es in den Epopöen der Griechen und in Taſſo's befreitem Jeruſalem waltet; noch einen Helden, der als Vollbringer des großen Willens und allen Widerſtand, der ihm Kreuzweiſe iſt, zu bekämpfen weiß —, treffen wir in Arioſto's Heldengedicht an. Allein er beſchränkt auch gar nicht eine ſolche große Epopöe. Bei ihm wirft das Schickſal die Helden, von allen Verhältniſſen befreien, in alle Gebiete, in alles Abenteuerthümliche und Laune, und gleichſam wie zu ſeiner eigenen Ergötzung, ſpielend hin und her; ohne daß ein äußerlich erkennbares Geſammtintereſſe und ein epiſcher Totalcharakter ſich aus dem Gedicht ergiebt. Der Dichter überläßt ſich dabei, in Erfindung unendlich verwickelter und nur loſe aneinander gereihter Abenteuer, ſeinem weltumfaſſenden Humor und ſeiner reichen, üppigen, glänzenden Phantaſie. Er legt meiſtens den epiſchen Ernſt zu Manchen völlig, und meiſtens auch im Einzelnen, bei Seite; daher ſeine feinen, unerhebbaren Hyperbeln, die einerſeits durch ihr komiſches Verhältniß, andererſeits durch die unwiderſtehliche Gewalt der poetiſchen Wahrheit in aller Uebertreibung, alſo mit äußerſtem Leichtſinn, uns zu feſſeln wiſſen.

1. Roland verſenkt das erſte Heergeräthe.

Hier Roland ſieht zugleich den König*) ſagen:
„Ein ſchöner Zeitvertreib hat ihn ergriffen,
auf Schwert und Panzer einen Schatz zu wagen;
und es bedünget ihn Vertrau vermeſſ:
werde der Feldherr von ihm geſchlagen,
geh' er die Mörderinnen des Gluths herauß,
die ſich jetzt auch an einem Ort befinde
wo er ſie gerne könnt' in ſeiner Hände.

*) Dem Großmüthigen Kaiſer, welchen Karlmann durch Ungerechtigkeit erbittert, Pipinus, der rechtmäßige Herrſcherſohn, unter ſich durch Waffengewalt bringt, gezwungen und eine gar kümmerliche und ſchmale Hilfe unter ſeinem Namen walten; da aber endlich der Prinz ſich entſchließt zu handeln und Großmuth, legt dieſer ſie unter Gefangenſchaft gerecht

Dagegen will der Konig die vorgeschützte
Ursach, es sei dem Gesetz gehorsam sie,
Die Tugend der Pflicht durch Gründe verwerfen,
Dem strengen Weg zu gehorchen, heißt nur tun.
Ein Jedermann will, die Menschheit anzuerkennen,
Und Jener, Eigner, Fremder und Feind
Muß Jeder, wissen Niemand von Meinesgleichen,
Ist durch Vernunft der Kategorie zu verbinden.

Jhm scheint, daß er von Pflicht in der Stadt,
Da macht ihn auch die Funktion nicht zweifelhaft
Denn seine Pflichtheit aus der Lehre verstand,
Und Jener den nicht recht zu verstehen.
Drum schickt er heimlich Knechte hin zum Freund,
Der ohne nicht weiß und von Ihnen wissen
Es wenig bis Stunden weiter Stunden reicht,
Daß sie bereit in Mörders Waffen treten.

Als bessen Ihnen schnelle entgegen
Den der Fremdling, die sie nicht kennen
Bewegt ist, wie es so scheint, das Leid;
Drauf dann auch den neun bis zur Finsternis Stunden
Er wandert der Einer Jagen: es umgibt
Das Schlafen und den Tisch von allen Seiten;
Und ist, wenn so der Gott der Zeiten tönt,
Sein langsam Weg allmählich Ruh und Stund.

Da der Gesandt, daß Jener nicht verkommen
Den ist, ihn allen Mörder versichert:
Denn mit Lebendig weg er im Schweigen,
Und meint, daß weiß er leicht von seinem Grab,
Daß er den letzten Weg nicht unternommen,
Obwohl man ihn in Ehren ließen sah:
Denn Tugend, glaubt er, ist ihm nicht vonnöthen
Wo er so langen wandeln, nicht zu sterben.

Dem Ungetüber gleich: er ließ am Ufer
Den alten Lang, auf grünen schaut;
Durch Jenes Zeit und Endgestalt überdrüssig
Mit Gott und Mut, und Tod in seiner Wacht
In ihnen gern Gewalt: Tod will sie ihm
Durch Weisheit nicht, auch nimmer ihn weiß in Ruh,
Wenn auf den alten Tag ihn sehen zu sollen:
Und Jenung den Gerät, was sie in den Gedanken

[illegible] তার ঘরে ঢুকলো তিন বন্ধু [illegible]।
তাদের দেখে উৎফুল্লিত হয়ে উঠলো বাঈজি,
তার ঘর ও বিছানা, আসর ঘর উজ্জ্বল হয়ে উঠলো।
তবলা সিন্দা, আসর ঝিমিয়ে, এই আসরে ঢুকে যায় ঝিমুনিয়া
ঝিমুনিয়া ঝিমুনিয়া তিনি এক ঘর নিস্তব্ধ আড্ডাখানায়।
যে যেমন পারছে, নেশা করছে যে যার মতন করে।
সবচেয়ে বেশিক্ষণ একলা ঘর ঝিমুনিয়ায় তিনি সেই,
তিনি চুপচাপ না থেকে নেশা করছিলেন গিলে।

ঝিমে নেশা ঘর ঝিমুনিয়া ঝিমুনিয়ানেশা নেশাঝিমে,
এই নেশাকে ঝিমুনিয়া, এর ঘর ঝিমুনিয়া ঝিমুনি।
ঘরের ঝিমুনি না কি ঘর ঝিমুনি, ঘরে না ঝিমুনি,
নেশা ঝিমুনি ঘর ঝিমুনি ঘরে ঘরে ঝিমুনিয়া নিয়ম,
তবুও আমি না কি ঘরে ঘরে ঘরে নেশা ঝিমুনিয়া নিয়মিত।
ঘরে ঝিমুনিয়া নেশাকে ঝিমুনি ঘর নেশা ঝিমুনি —
এ নেশা নেই নেশা ঘর ঝিমুনি ঘর ঝিমুনিয়া নিয়ম
নেশা নেশাকে ঝিমু নেশা ঘরে ঝিমুনিয়ার নেশা ঝিমুনিয়ানেশা

ঝিম ঝিমুনি ঘরেই, না নেশাই ঘরে ঝিমুনিয়ার ঘরে নেশাঘরে
এ নেশাকে নেশায় : ঘরের ঝিমুনি নেশা ঝিমুনিয়ায়
নেশা ঝিমুনি এ ঝিমুনি, নেশা ঝিমুনি এ ঝিমুনি যে ঝিমুনিয়ায়,
যে নেশা নেই ঝিমুনি নেশা, নেশা ঝিমুনি, নেশা ঝিমুনি,
ঝিমুনিয়া নেশা নেশাই, যে ঝিমুনি যে ঝিমুনি নেশায়
ঝিমুনি, ঝিমুনি নেশা ঝিমুনি নেশা ঝিমুনিয়ায় নেশা ঝিমুনিয়া যে
ঝিমুনিয়া ঝিমুনিয়া, ঘরে না ঘরে ঝিমুনি নেশানেশা,
ঝিমুনি, নেশা নেশা ঝিমুনি নেশা ঝিমুনিয়ায় নেশা ঝিমুনিয়া।

„ঝিমুনি ঝিমুনি নেশা" ঝিমুনি নেশা ঘরে নেশা নেশা ঝিমুনি ঝিমুনি,
ঝিমুনি ঝিমুনিয়ানেশা ঘরে নেশা ঘরে। নেশা নেশা ঝিমুনিনেশা
নেশা নেশা নেশা ঘরে, নেশানেশা নেশা ঝিমুনি ঝিমুনি,
নেশা ঝিমুনি নেশা ঝিমুনি, নেশা নেশানেশা নেশাঝিমুনি।
ঝিমুনি ঝিমুনি নেশানেশা ঘরে নেশা নেশানেশা নেশা নেশানেশা।
নেশা নেশানেশা, নেশানেশা নেশা, এই নেশা নেশা নেশানেশা,
নেশা ঝিমুনি নেশা, ঝিমুনিয়া নেশা। নেশা ঝিমুনি নেশা নেশা ঝিমুনি।
নেশানেশা ঝিমুনি নেশা নেশা ঝিমুনি নেশা নেশা নেশা নেশা।

ঝিমুনি ঝিমুনিয়া নেশানেশা ঝিমুনি, নেশা নেশানেশা নেশা ঝিমুনিয়া
নেশা ঝিমুনিয়ানেশা নেশানেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা।
ঝিমুনি নেশা, নেশা নেশা নেশা নেশানেশা নেশা নেশানেশা,
নেশানেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা।
ঝিমুনি নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা।
নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা নেশা।

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] सती पर [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Er sprach: „Was ist das Hören? der Rat ist nun gering!
ich sah's, beherzter Hagene, der Burgunden Ding,
den Helm mit seinen Händen. Wie sehr er das entgalt,
daß ihr Frau Kriemhilt die Ehre Brunhilt schuf!
Er ist Euch lieber Magen, mächtiger Königin!
daß ist das schönsten Schadens ich jetzt Euch künde hin;
nun rät' es wer da wolle, es ist Mord aller Mann;
ich hab', und mag's nicht lügnen, Euch Leides viel gethan."
Sie sprach: „Nun höret, Recken! wie es mir liegend nicht,
um alle meine Leiden. Mir ist darum geschieht,
daß mich auch nicht bekümmern, ihr König Gunt Mann!"
Die übermüthigen Degen sahn sie einander an.
Wenn vor in Etzels Lande, da möchte wohl geschehn,
daß man den zwei Recken mocht' Ehre angethun,
darweil gar ist in Strömen das Recken ihr gethan.
Wenn dem, was Jener gelebten, gewann Kunde sie abzusahn.
Da sprach der Recken Einer: „Was sehet Ihr mich an?
was ich immer gelebte, ob will ich leugen nahn;
ich will am Niemands Rache verlieren meinen Leib:
es will und, wenn, entgelten des König Etzels Weib!"
Er sprach dabei ein Andrer: „So sieht auch mir der Muth;
ob mir wir Thäume gäbe von rothem Golde gut:
Verrathen mit sag Wibel, den wollt' ich nicht behehlen,
es seinen übrigen Mords, die ich an ihm gethan.
Auch kam' ich hieher Hagene, von seinem jungen Degen:
darum so mag man billig mir von dem Recken sagen;
in zweiundzwanzig Stürmen, da half ich ihn gefechten,
wo hatt' ihn manchen Degen in Hergarts gefochten.
Er sah von Spanien Walthen, manchen Gang da rennen,
als noch alldort bei Ehrica manchen Helm da rannen,
dem Königs zu Ehren. Das ist da viel geschehen:
drum soll man billig Ehren den Degen verjehen.
Dennoch war der Recke seines Jahr' ein Kind.
daß kommt Junge waren so nun die Herren sind,
man ist es gewiglich worden und ist ein grimmiger Mann,
auch führet er Balmungen, den er ritterlich gewann."
Sonst war hier geschehen, daß Niemand hub den Streit?
da ward der Königinne von ganzem Herzen leid;
verlornen schonen die Helden, wenn, kundigen sie den Tod
war von des Dietrichs Recken, daß nahm sie wunder Noth.

Da sprach der kühne Siegfried: „Das hat mir wohl gemacht,
daß hier wir Feinde haben, wie's uns vertrauen ward;
wir müssen zu den Königen alsbald nach Hofe gehn:
so darf mit Einem Niemand unsere Herrn bestehn.

Wie oft ein Mann aus Kühnern manch Ding wol unterläßt
wenn alle sammtlich stehet der Freund beim Freunde fest!
und hat er gute Sinne, und läßt von seiner That,
wird manchem Manne Schaden gewandt mit klugem Rath." —

„Nun will auch Euch ich folgen" (sprach Hagene dagegen).
Sie giengen, wo sie fanden die hochgemuthen Degen
in herrlichem Empfange dort an dem Hofe stahn;
Volker der vielkühne gar laut zu sprechen begann

zu seinen lieben Herren: „Wie lange wollt ihr stehn,
daß euch drängen lasset? Ihr möcht zu Hofe gehn,
und hören an dem Könige, wie der uns ist gemuth."
Da sah man sich gesellen die Helden kühn und gut.

Der edle Fürst von Berne der nahm an seine Hand
den vielmächtigen Gunther vom Burgunderland;
Dankwart nahm Gernoten, den vielkühnen Mann:
so sah man Giselhern zu Hof mit Rüdiger gahn.

Wie Jemand sich gesellte und gieng zu Hofe dar:
Volker und Herr Hagen schieden sich nimmer gar,
außer in Einem Sturme, bis an ihr Endezeit;
des mußten edele Frauen noch weinen in großem Leid.

So sah man mit den Königen dahin zu Hofe gahn
ihres edlen Herrenlandes einundzwölf kühne Mann,
darüber sechzig Recken, die da sind mit ihnen kommen;
sie hatt' in seinem Lande der kühne Hagen genommen.

Hunwart und Herr Irnfried, die auserwählten Degen,
die sah man zur Gesellschaft wol mit den Königen gehen;
Dankwart und Wolfhart, den abenteuerlichen Degen,
die sah man ihrer Tugend wol vor den Andern pflegen.

Sobald der Gast vom Rheine heran zum Hofsaal kam,
Ortwin der Gewaltige nicht länger Weile nahm,
er sprang von seinem Sitze, als er ihn kommen sah;
so recht ein schönes Grüßen von Königen nie geschah:

„Willkommen sind, Herr Gunther, und auch Herr Gernot,
und Euer Bruder Giselher! meinen Dienst ich Euch entbot
mit williglichen Treuen zu Worms wol über Rhein,
und alle das Gesinde soll mir willkommen sein.

Euch euch, ihr zween Degen, muß ich großwillkommen sagen,
Volker der vielkühne, und von Troneck Hagen,
von mir und meiner Frauen, daher in dieses Land;
sie hat vielmanchen Boten euch hin zu Rhein gesandt."

Da sprach von Troneck Hagene: „Deß hab' ich viel vernommen.
Wär' ich um meine Herren nicht her zu den Hunnen kommen,
so wär' ich Euch zu Ehren geritten in dieß Land."
Da nahm der Wirth vielebel die lieben Gäst' an Hand.

Er brachte sie zum Sitze wo selbst zuvor er saß;
da schenkte man den Gästen, mit Fleiß that man das,
in weiten Goldes-Schaalen, Kaltschale, Meth und Wein
und hieß die Landesfremden großwillekommen sein.

Da sprach der König der Hunnen: „Das will ich euch gestehen,
mir kommt in dieser Welte lieberes nicht geschehen,
als jetzt an euch, ihr Helden, daß ihr mir seid gekommen!
deß ist der Königinne vielgroße Traur benommen.

Mich nimmt deß immer Wunder, was ich euch leids gethan,
so manchen Gast vielebel, den ich gewonnen han,
daß ihr mir nie gerubtet zu reiten in mein Land;
und nun ich euch gesehen, ist mir's zu Freuden gewandt."

Deß entwortete Rüdiger, ein Ritter hochgemuth:
„Ihr möget sie gerne sehen, ihre Treue die ist gut;
die Sippen meiner Frauen können der Ehren pflegen:
sie bringen Euch zu Hause wol manchen waidlichen Degen." —

Am Sonnewenden-Abend die Herren waren gekommen
zu des mächtigen Etzels Hofe. Vielleids ist vernommen
von also hohem Gruße, wie er die Helden empfieng;
nun war auch Zeit zu Minne, der Wirt mit den Gästen gieng.

Ein Wirth bei seinen Gästen nie schöner ist gesessen;
man reichte ihnen die Fülle zu trinken und zu essen;
alles, weß sie gehrten, deß war man ihnen bereit:
man hatte gehört viel Wunder von der Helden Wurdigkeit.

III. Wie sie der Schildwacht pflagen.

Der Tag der hatt' ein Ende, und nahet' ihnen die Nacht:
den wegemüden Recken nun ihre Sorg' erwacht,
dieweil sie sollten ruhen und in ihr Bette gahn:
das verbeute Hagen und sagt' es den Herren an.

Gunther sprach zum Wirthe: „Gott lasse wohl Euch leben!
wir wollen zu schlafen gehen, Ihr möge uns Urlaub geben;
gebietet Ihr's, so kommen zum frühen Morgen wir."
Es schied vielhöflichen Muthes der Wirth von den Gästen hier.
Drängen allenthalben die Gäste man da sah;
Volker der spielmann da zu den Hunnen sprach:
„Wie mögt Ihr's, den Recken wol vor die Füße zu gehn?
und wollt Ihr's euch nicht meiden, so wird euch Leid gethan.
Es hing' ich euer Etlichem so schweren Geigenschlag,
daß, hei er einen Treuen, es der beweinen mag.
Nun weichet uns, ihr Recken! traun, dunket das mich gut;
es heißen Alle Degen und sind nicht gleich gemuth!"
Nun der kühne Fiedler also zornig sprach,
Hagene der vielkühne wohl hinter sich da sah;
er sprach: „Euch, räth zum Guten der kühne Spielemann;
ihr sollt, Kriemhilden Helden! zu eurer Herberg gahn.
Was ihr da habt im Willen, ich wähn', es Niemand thu',
und wollt ihr was beginnen, so kommt uns morgen früh;
und laßt uns Landesfremden für heute haben Gemach:
traun, dünkt mich, das von Helden mit Willen stets geschach."
Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal;
den fand man wohlbereitet den Helden überall
mit reichen Lagerstätten, mächtig lang und breit;
es sann Frau Kriemhild ihnen auf allergrößtes Leid.
Manch schmuckgesteppte Decke aus Arras man da sah
von klarem Atlasstoffe, und manch ein Bettedach
wol von arabischer Seide, so die besten mochten sein;
Borten lagen darüber, die gaben herrlichen Schein.
Hermelinener Laken vielmanche man da sah,
dazu von schwarzem Zobel: darunter ihr Gemach
des Nachts sie nehmen sollten bis an den lichten Tag;
ein König mit seinem Gefolge nimmer so herrlich lag.
„O weh der Nachtherberge! (sprach Giselher das Kind *))
und wehe meiner Freunde, die mir uns kommen sind!
wie auch es meine Schwester so gütlich uns erbot;
ich fürchte, wir müßen Alle durch sie noch liegen todt."
„Nun lasset Euer Sorgen! (sprach Hagene der Degen)
ich will für heute Nacht noch der Schildwacht selber pflegen;
ich traun', euch wohl zu hüten bis daß uns kommt der Tag;
drß seid ohn' alle Bange: dann wend' es, wer's vermag!"

*) d. h. der jüngste Prinz von Geblut.

Da neigten ſich ihm Alle und ſagten deß ihm Dank;
ſie giengen zu den Betten. Die Weile war nicht lang,
da ſich geleget hatten zur Ruh die waidlichen Mann:
Hagene der vielkühne, der Held ſich waffnen begann.

Da ſprach zu ihm der Fiedler, Volker der ziere Degen:
„Verſchmäht Ihr's nicht, Herr Hagen! ſo wollt' ich mit Euch pflegen
der Schildwacht heute Nacht durch, bis an den Morgen fruh.“
Vielfreundlich ſagte Volkern mit Dank der Held es zu:
„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, viellieber Degen hehr!
in allen meinen Sorgen begehrt' ich Niemand mehr,
außer Euch alleine, wieſehr ich ſtund' in Noth!
ich will's Euch wohl verdienen, mir wend' es denn der Tod.“

Da gürteten ſie ſich Beide in lichtes Stahlgewand,
da nahm von ihnen Jeder den Schild in ſeine Hand,
und giengen aus dem Hauſe hin vor die Thüre ſtahn:
da pflagen ſie der Gäſte, das war mit Treuen gethan.

Volker der vielſchnelle wol zu des Saales Wand
ſeinen Schild den guten, den lehnt' er von ſeiner Hand;
zum Saale gieng er wieder, er griff nach ſeiner Geigen:
da dient' er ſeinen Freunden, ſo war's dem Helden eigen.

Unter der Thür des Hauſes hinfaß er auf den Stein;
es mocht' ein kühnerer Spielmann wol nun und nimmer ſein.
Da ihm der Saiten Tönen ſo wunderſüß erklang:
die ſtolzen Landesfremden ſagten es Volkern Dank.

Da klungen ſeine Saiten daß all das Haus ertos:
die Kunſt und ſeine Stärke, die waren beide groß;
ſüßer und ſanfter zu geigen er begann:
da entſchwebt' er in den Betten vielmanchen ſorgenden Mann.

Nun ſie entſchlafen waren, und als er das erfand,
da nahm der Degen wieder den Schild in ſeine Hand
und gieng aus dem Gemache wol vor den Thurm zu ſtahn,
und hütete die Gäſte vor den Kriemhilden-Mann.

Bei Nachtes wol inmitten, oder ob es ob geſchah,
Volker der vielkühne, einen Helm er ſcheinen ſah
von fern aus einer Finſtere: traun, die Kriemhilden-Mann,
ſie hätten an den Gäſten vielgerne Schaden gethan.

Da ſprach der kühne Fiedler: „Viellieber Freund, Herr Hagen!
es ziemet dieſe Sorge miteinander uns zu tragen;
ich ſehe gewaffnete Leute dort vor dem Hauſe ſtehn:
ſowie ich mich verſinne, ſie wollen uns beſtehn.“

„So ſchweiget! (ſprach da Hagen) und laßt ſie näher daß;
eh unſer ſie inne werden, ſo wird hier Heimesfaß
verrücket von den Schwertern durch unſer Beider Hand:
ſie werden der Kriemhilde vielübel heimgeſandt.“
Einer der Hunnen-Recken vielbalde das erſach,
daß die Thür war behütet; wie hurtig er da ſprach:
„Deß wir da hatten Willen, traun, das mag nicht ergehn!
ich ſehe dort den Fiedler wol an der Schildwacht ſtehn.
Der trägt auf ſeinem Haupte einen Helm von gutem Glanz,
lauter und vielfeſte, von hartem Stahle ganz;
ihm lohen die Panzerringe, ſowie das Feuer thut;
auch ſtehet bei ihm Hagene: deß ſind ſie in guter Huth.“
Sofort ſie kehrten rückwärts. Da Volker das erſach,
zu ſeinen Heergeſellen zorniglich er ſprach:
„Nun laßt mich zu den Recken wol von dem Hauſe gahn,
und will ich Mähre fragen der Fraun Kriemhilden Mann.“
Nein, um meine Liebe! (ſprach Hagen ihm entgegen)
kommet Ihr von dem Hauſe, dieſe vielſchnellen Degen,
ſie bringen mit den Schwertern Euch leicht in ſolche Noth:
ich müßt' Euch helfen, und wär' es all meiner Freunde Tod.
So wir mit ihnen Beide dann kämen in den Streit:
ihrer Zween oder Viere, in einer kurzen Zeit
ſprängen ſie zu dem Hauſe, und thäten uns ein Leid
dort an den ſchlafenden Recken, wir klagten's in Ewigkeit!“
Da ſprach hinwieder Volker: „So laſſet das geſchehen,
daß wir ſie bringen innen, daß wir ſie han geſehen,
damit es nimmer läugnen die Kriemhilden-Mann,
daß ſie ſo ungetreulich vielgerne hätten gethan.“
Sofort da rufte Volker ihnen dahin entgegen:
„Wie geht ihr alſo gewaffnet, ihr vielſchnelle Degen?
Wollt ihr auf Strauchmord reiten, ihr Kriemhilden-Mann?
da ſollt ihr mich zu Hülfe und meinen Geſellen han!“
Da antwortet' ihm Niemand; vielzornig war ſein Muth:
„Pfui, ihr zagen Boten! (ſprach da der Degen gut)
So wolltet ihr im Schlafe mit Mord uns fallen an?
das ward ſo guten Helden bisher vielfelten gethan!“
Da ward der Königinne die Mähre recht geſagt;
daß die Boten fehlgeworden, ward ſchwer von ihr geklagt;
da fügte ſie es anders; vielgrimmig war ihr Muth:
deß mußten ſeit verderben viel Helden kühn und gut.

IV. Wie sie zur Kirche giengen.

„Wir kühlen so die Minge *) (sprach Volker der Degen hehr)
uns will die Nacht; ich wähne, nicht länger währen mehr;
ich spür es an dem Lufthauch, es ist vielbalde Tag."
Da weckten sie wol Manchen der noch im Schlafe lag.

Da schien der lichte Morgen den Gästen in den Saal;
Hagen begann zu rufen die Ritter überall:
ob sie zum Münster wollten wol in die Messe gahn;
nach christelichen Sitten man viel zu lauten begann.

Sie sangen nicht in Gleiche, das mochte merklich sein,
Christen und Heiden stimmten nicht zu einander ein.
Da wollte zu den Christen die Gunthers Mannen gehn:
man sah sie von den Betten Alle zugleich erstehn.

Da kleideten sich die Recken in also gut Gewand,
daß nun und nimmer Helden in keines Königes Land
bessere Kleider brächten. Das war Herren Hagene leid;
er sprach: „Traun, sollt ihr, Degen! hier tragen anderes Kleid.

Traun, sind euch doch zur Genüge die Mahren wohlbekannt!
nun traget, statt der Rosen, die Waffen in der Hand;
statt Kränzen reich besteinet, die lichten Helme gut,
dieweil wir wohl erkennen der argen Kriemhild Muth!

Wir müßten heute streiten, und das will ich euch sagen;
ihr sollt, statt Seidenhemden, die Panzerhemde tragen,
und statt der reichen Mäntel, die guten Schilde breit:
ob Jemand mit euch zürnte, daß ihr vielwehrbar seid.

Meine vielieben Herren, dazu Blutsfreund' und Mann:
vielwillialich ihr sollet wol zu der Kirche gahn;
und klagt dem großen Gotte Sorgen und eure Noth,
und wisset sicherliche, daß uns nun nahet der Tod.

Ihr sollt auch nicht vergessen deß was ihr habt gethan,
und im Gebet viel fleißig da gegen Gotte stahn;
deß will ich euch verwarnen, ihr Recken also hehr:
es wend' es denn Gott vom Himmel, ihr vernehmt nie Messe mehr!" —

So giengen zu dem Münster die Fürsten und ihre Mann;
auf dem heiligen Friedhof da hieß sie stille stahn
Hagene der vielkühne, daß sie sich schieden nicht;
er sprach: „Traun, weiß noch Niemand, was uns von den Hunnen geschicht.

*) d. h. Panzer-Minge, Panzer überhaupt.

Setzet, meine Freunde, die Schilde von der Hand,
und zeiget, wenn euch Jemand entbietet schwachen Gruß,
mit tiefen Todeswunden! das ist des Hagenen Rath,
auf daß ihr werdet erfunden, wie euch es übrlich steht."

Volker und Hagene die zween giengen vondann
wol vor das hohe Münster: das ward deshalb gethan,
es sie es fügen möchten, daß sich die Königinn
müchte mit ihnen drängen; traun, grimmig stund ihr Sinn.

Da kam der Wirth des Landes und auch sein schönes Weib,
mit köstlichem Gewande gezieret war ihr Leib,
und auch der vielen Recken, die mit ihr zogen dar:
da sah man's hochauf stauben von der Kriemhilden Schaar.

Nun der mächtige König also gewaffnet sah
die König' und ihr Gesinde, wie balde sprach er da:
„Wie seh' ich meine Freunde hier unter Helmen gehn?
leid ist mir's, auf mein' Treue! Ist ihnen was geschehn,

Ich will es gerne sühnen, so wie sie's dünket gut.
Hat jemand ihnen beschweret das Herz und auch den Muth,
deß bring ich sie wohl inne, daß es mir ist vielleid;
was immer sie mir gebieten, deß bin ich ihnen bereit."

Darauf antwortet' Hagen: „Uns hat Niemand was gethan;
'ist Sitte meiner Herren, daß sie gewaffnet gahn
bei allen hohen Festen zu vollen dreien Tagen;
und was man hier uns thäte: wir sollten's Etzeln sagen."

Wiewohl erhörte Kriemhild was Hagene da sprach;
wie sie so recht verfeindet ihm unter die Augen sah!
Sie wollte doch nicht verwelden die Sitte von ihrem Land,
wie lange sie dieselbe dort in Burgund gekannt.

Wie grimmig und gewaltig den Gästen feind sie wäre,
wenn Jemand hätte berichtet dem König die rechte Mähr:
er hätt' es noch gewendet, was nachmals doch geschach;
durch ihren vielstarken Uebermuth Keiner da mit ihm sprach.

Da gieng vielgroße Menge mit der Königinn heran:
da wollten jene Zween jedoch nicht rücklings gahn
um zweier Hände Breite. Das war den Hunnen leid;
traun, mußten sie sich drängen mit den Helden vielgemeit.

Etzels Kämmerlinge, die dunkte das nicht gut;
traun, hätten sie den Recken erzürnet da den Muth:
nur daß sie sich nicht trauten vor ihrem König hehr;
da war ein mächtig Drängen, und doch nicht Anderes mehr.

Nachdem man Gott gedienet und daß sie wollten vondann,
alsbalde kam zu Rosse vielmancher Hunnen-Mann;
da zog auch mit Kriemhilden vielmanche schöne Maid,
und siebentausend Berittne, der Königinn Begleit.

Kriemhild mit ihren Frauen dann in die Fenster saß,
zum mächtigen König Etzel; vergnüglich war ihm das;
sie wollten schaun das Reiten von Helden zierlicher Sitten:
hei, was da fremde Recken vor ihnen im Hofe ritten!

Da war auch Gunthers Marschall mit seinem Volke kommen,
Dankwart der vielschnelle; er hatte mitgenommen
seines Herren Heergesinde von Burigunden-Land:
die Rosse man wohl gesattelt den kühnen Niblungen fand.

Sobald zu Roß gekommen die König' und ihre Mann,
Volker der vielstarke solches zu rathen begann:
sie sollten buhurtiren nach ihren Landes-Sitten.
Deß ward da von den Helden sofort vielherrlich geritten.

Der Held hatt' ihnen gerathen, was nimmer sie verdroß.
Der Buhurt und das Schallen die wurden beide groß;
zu dem geraumen Hofe da kamen vielmanche Mannen;
Etzel unde Kriemhild es selbst zu schauen begannen.

In diesen Buhurt kamen sechshundert gute Degen
von Dieteriches Recken, den Gästen da entgegen;
sie wollten Kurzeweile mit den Burgunden han:
hätt' Er es ihnen gegönnet, sie hätten's gerne gethan.

Hei, was guter Recken da nach den Gästen jagt!
dem Herren Dieteriche dem ward es angesagt;
mit König Gunthers Leuten das Spiel er ihnen verbot:
er sorgt' um seine Mannen, das that ihm sicher Noth.

Sobald die Helden von Berne geschieden waren vondann:
da kamen von Bechelaren die Rudigeres-Mann,
fünfhundert unter Schilden, wol vor den Saal geritten:
lieb wär' es dem Markgrafen, so sie nicht mit Jenen stritten.

Da ritt der Herre weislich zu ihnen vor die Schaar,
und sagte seinen Degen: sie seien deß gewahr,
wiedaß in Unmuth wären des König Gunthers Mann;
wenn sie den Buhurt ließen, es wär' ihm lieb getan.

Sobald von ihnen geschieden die Helden auserwählt:
da kamen die von Thuringen, wie uns die Mähr' erzählt,
und deren von Dänemarke wol tausend kühne Mann:
von Stichen sah man fliegen Sperrtrümmer viel vondann.

Irnfried man und Hawart zum Buhurt reiten ſah!
ihrer hatten die vom Rheine vielſtolz erwartet da;
ſie boten manchen Speerkampf denen von Thüringen-Land:
da ward von Langenſtichen manch herrlicher Schild durchrannt.
Da kam der Herre Gerwel *) mit dreien Tauſenden dar;
Etzel und ſeine Kriemhild die nahmen ſein wohl wahr,
dieweil vor ihnen Beiden die Ritterſchaft geſchah;
die Königinn es gerne, zu Leid den Burgunden, ſah.
Schrutthan und Gidich wol an den Buhurt ritten,
Rumung und Hornbog, nach ihren hunniſchen Sitten;
ſie hielten gegen die Helden von Burigunden-Land:
hoch ſtoben die Lanzen-Splitter über Etzels Saales-Wand.
Es ward ihre Kurzeweile ſo mächtig und ſo groß,
daß durch die Pferdedecken der blanke Schweiß da floß
wol von den guten Roſſen, welche die Helden ritten;
ſie verſuchten's an den Hunnen mit viel hochfährigen Sitten.
Da ſprach der kühne Volker, ein edeler Spielemann:
„Ich wähne, dieſe Recken und dürfen nicht beſtahn;
wohl hört' ich ſagen Mähre, ſie ſeien uns gehaß:
nun konnt' es ſich ihnen wahrlich doch nimmer fügen baß."
„Zur Herberg ſoll man führen (Herr Volker wieder ſprach)
vonhinnen unſre Roſſe, und reiten mehr hernach
gegen die Abendſtunde, wann kommt die rechte Zeit:
ob dann die Königinne das Lob den Burgunden leiht."
Da ſahn ſie Einen reiten ſo wohlgeziert heran,
wie von den Hunnen allen nicht Einer hatte gethan;
traun, mocht' er in den Zeiten wol haben ein Herzentraut:
er fuhr ſo wohlgekleidet, als wär's eine edle Braut.
Da ſprach hinwieder Volker: „Wie könnt' ich das doch laſſen!
jener Frauen-Mantel muß eine Maße faſſen;
es kann das Niemand ſcheiden, es geht ihm an den Leib!
nicht rührt mich, ob es zürne des König Etzels Weib."
„Nein, um meine Liebe! (ſo ſprach der König dann)
es ſcheiten uns die Beute, wenn wir ſie greifen an;
faßt es erheben die Hunnen, das füget ſich noch baß."
Annoch der König Etzel bei der Königinne ſaß.
„Ich will den Buhurt mehren; (ſprach Hagen dem Herrn entgegen)
man ſoll es laſſen ſchauen die Frauen und die Degen
wie wir da können reiten; und das iſt zur Gethan:
man ziehe doch kein Lob hier des König Gunthers Mann."

*) oder Gerwel, Etzels Bruder.

Volker der vielschnelle den Hohart widerritt:
davon noch manche Frauе vielgroßen Jammer litt;
er stach dem reichen Hunnen die Lanze durch den Leib:
das sah man seit beweinen, wol beides, Mann und Weib.

Vielhastig und vielhurtig Herr Hagen und seine Mannen,
mit sechzig seiner Degen zu reiten da begann
dem starken Fiedler folgend, allwo das Spiel geschah:
Etzel mit Kriemhilden es unterscheidlich sah.

Da wollten die drei Könige den kühnen Spielemann
dort unter seinen Feinden nicht sonder Hülfe lahn;
da ward von tausend Recken vielkünstlich dargeritten:
sie thaten was sie wollten, mit vielhochfährigen Sitten.

Nunmehr der reiche Hunne zu Tode war geschlagen;
hörte man seine Sippschaft rufen unde klagen;
fragt' all das Heergesinde: „Wer hat uns das gethan?"
„Das that der Fiedler Volker, der kühne Spielemann."

Auch Schwertern und auch Schilden zwein da zuhand
die Sippen des Markgrafen wol von dem Hunnenland;
sie wollten den Herren Volker zu Tod geschlagen han:
der Wirth, von einem Fenster, vielkühnlich zu eilen begann.

Da hub sich unter den Hunnen ein Larmen überall:
die König' und ihr Gesinde abhaßen vor dem Saal;
die Rosse rückwärts stießen die Burgunden-Mann:
da kam der König Etzel, der Herr es scheiden begann.

Einem Sippen des Hunnen, den er da bei ihm fand,
seine vielscharfe Waffe brach er ihm aus der Hand;
da schlug er zurück sie Alle, dieweil ihm war viel Zorn:
„Wie hätt' ich meine Dienste an diesen Helden verloren?

Ob ihr bei mir erschlüget hier diesen Spielemann:
sprach der König Etzel: das wäre missethan!
ich sah vielwohl sein Reiten, als er den Hunnen stach,
daß, ohne sein Verschulden, es durch ein Strauchein geschah.

Ihr müßet meine Gaste hier Frieden lassen han!"
So ward er ihr Geleite; die Rosse man zog hindann,
zur Herberg sie zu bringen. Sie hatten manchen Knecht
der ihnen war mit Fleiße zu allem Dienste gerecht.

Der Wirth mit ihm zum Vollall seine Freunde kommen hieß;
weiteren Zorn er nimmer daselbst erwachen ließ.
Da richtete man die Tische, das Wasser man ihnen trug:
da hatten die vom Rheine der starken Feinde genug.

Wenn die Herren sahen, daß [illegible]!
die Sorge trugen [illegible];
sie sprach: „O [illegible] Ich habe keinen Mann,
Helfe [illegible] Ihr mir Alle, wie ihr möchtet Euch.“

Drauf antwortet' [illegible], ein Recke hochgemut:
„Wer schlägt die Nibelungen, der thut es ohne mich!
um keinen Schatz der Welten! — Es mag ihm werden leid;
so sind auch überwunden, die schnellen Ritter gemein.“

Es sprach in seinen Zähnen dazu Herr Dietrich:
„Die Rede lasset bleiben; es haben mir mich,
siegbegierige Königinne, kein Heil die Deinen gethan,
daß ich die kühnen Degen mit Streite wollte bestahn.

Wie Mir' Euch wenig ehret, vieledel Fürstenweib!
daß Ihr den Euren rathet wider Leben und Leib;
sie kamen Euch auf Freundschaft daher in fremde Land:
Siegfried ist umgebracht von Dietrichs Hand.“

Da sie der Ungetreue nichts an dem Meere fanden,
gelobte sie ohnbalde in Hildebrands Hand
eine goldrothe Krone die Nutzung ob beid.
Seitdem so hörte ihn Dankwart daß er ganz [illegible] Boote vergaß.

Sie sprach: „Mein Herre Pfiffel, du mußt mein Helfer sein!
wann, sind in diesem Hause die argen Feinde mein,
die Siegfried erschlugen, meinen vielieben Mann:
wer mir das bitter rächen, dem bin ich hold gethan.“

Drauf antwortet' ihr Pfiffel: „Frau, nun wisset das:
wann, mag ich nicht vor Ehren ihnen zu Leide thun,
dieweil er Kurze Sippen, Frau! viel gewaltig steht:
und thät' ich ihnen zu Leide, der König ertrug' mir's nicht.“

„Nicht doch, mein [illegible] Pfiffel! ich bin dir immer hold;
wann, geb' ich dir zu Miethe mein Silber und mein Gold,
und eine schöne Frauen, des Nutzung Weib, für dich;
so magst du gerne pflegen der Frauen minniglich.

Das Land zusammt dem Burgen will ich dir alles geben:
so magst du, edeler Ritter! mit Freuden immer leben,
gewinnest du die Marke, da Nutzung inne saß;
was ich dir versprochen, mit Treuen leist' ich dir das.“

Nunmehr die Miethe vernommen der Herre Pfiffelin,
und ihm, zu ihrer Sühne, ergiebet die Markgrafschaft:
mit Eiden [illegible] bestätigen wohl' er das minnigliche Weib;
darum der Recke mußte verlieren da den Leib.

Er sprach zur Königinne: „Geht wieder in den Saal;
ich will es immer wenden, obgleich ich Widerstand:
so muß es anderen Degen doch er Euch empfehlen;
ich entwend' Euch schnellen bei König Gunthers Ehren.“ —
„Nun walleret auch, (sprach Hildel) Alle die ich kan!
Niemand wir sollen den Fremden in der Herberg sehen;
deß will mich nicht entsatzen des König Etzlen Weib:
darum so laßt die Helden Alle wagen den Leib.“
Nachdem die Königinne entlieb Herrn Hildebrand
wol um des Streites willen: zu Tische gingen sie hin
mit Etzlen dem Könige und auch mit seinem Weib;
sie hatte geschwinde Rathe wider die Gäste erdacht.
Niemand nicht anderes machte erheben sich der Streit:
(und Herr ihr lag begraben Friedelinden edel Leib!)
sie ließ sie tragen zu Tische die Leiche des Königs sun;
wie konnt' ein Weib auf Rache wol jemals ärmlicher thun?
Da giengen da zur Stunde Vier von Etzels Mann,
die trugen Ortlieben, den jungen König heran
wol zu der Fürsten Tische, da auch sein Vetter saß:
deß mußte das Kind erblicken durch seiner Mutter Haß.
Da der mächtige König seinen Sohn sah,
zu seiner Degen Seiten er da verlangsam sprach:
„Nun sehet, meine Freunde! mein einziger Sohn ist das,
und der von Euren Schwester: das kommt einst Alles zuhand.
Gedeiht er, nach dem Stamme, er wird ein hehrer Mann,
mächtig und tugendhaft, stark und wohlgethan,
leb' ich noch Eine Weile, so geb' ich ihm meine Land':
so mag euch weidlich dienen des jungen Ortliebs Hand.
Deßhalben bitt' ich gerne euch liebe Freunde mein:
wenn ihr zu Lande reitet hinwieder an den Rhein,
daß ihr meines Schwester Sohn wollt ziehen auch
und auch an meinem Hofe gastfreundlich ihnen lehrt.
Erziehet ihn zu Ehren, bis daß er werde ein Mann:
hat in den Landen Jemand euch dann ein Leid gethan,
so hilft er euch rächen, erwächst ihm der Leid.“
Die Rede hört' auch Kriemhild, des König Etzlen Weib.
„Ihm dürften wohl vertrauen hohe ritterliche Degen,
wenn er zum Manne erwächst!“ (sprach Hagen ihm entgegen)
doch ist der junge König so leidesblind gethan —:
man soll mich selbst verlieren zu Hofe nach Tenelanden sehen.“

Der Wirth zu Hexenau [illegible] hat;
obwohl nicht braun [illegible] Bärte bekommen,
doch rieth er [illegible] auch schwarz [illegible] Wirth;
da war der [illegible] nicht gut.
Er that den [illegible] warmen dem Könige wohl,
und Hagene saß dem Wirte gegenüber dort;
daß sie's entgelten sollen, that ihnen Ungemach:
sie mußten mehr die Mähre, weil sie von dem Recken gritten.

V. Der Ueberfall in der Herberge.

Dem Bischofe Rüdeger waren die Mannen all' in Liebe;
mit tausend Dienstbarkeiten haben sie ihn hehr,
wo Dankwart mit den Knechten auch aber Liebe sah:
da hub sich unter Helden der allergrößte Hauß.

Kummerlich der Herre Dietrich vor der Kühne sprang.
Dankwart ihn, der Marschall, wirthlichlich empfing:
„Willkommen hier zu Hause, mein Herre Dietrich!
traun, wundert mich der Mähre, was führet Euch hierher?“

„Traun, bereit du mich nicht grüßen!“ sprach Dietrich ihn an;
„denn weiß, daß mein Grimmen, das muß dem Ende nah'n,
an Hagene meinem Neffen, der Siegfrieden schlug;
das klagest du bei den Mannen, und andere Degen genug.“

„Nicht doch, Herre Dietrich!“ so sprach der kühne Dankwart;
„doch wehrt' es halt gewesen und hätte Gefährlichkeit,
ich war ein Kind, da Siegfried verloren hat den Leib:
nicht weiß ich, was mir wüchse bei König Etzels Weib.“

„Traun, weiß ich Euch der Mähre nicht fürder mehr zu sagen!
es thränt't meine Lippen, Kummer mehrt Degen.
Nun wehret euch, Vielfreche! ihr Mann nicht länger stehn,
ihr müßet mit dem Leibe ein Pfand Etzelwilden geben!“

„Ob wollt Ihr nicht empfahen?“ sprach da der kühne Dankwart;
„vergeuret mich mein Fleißen, hat oder daß erlangt!“
Der theurlich Degen hehre entsprang vom Tische breit,
er zog ein Schwert heraußen, grimmig wohl bewehrt.

Da schlug er Dietrichen den ehrlichen Schwertes-Schlag,
daß ihm das Haupt im Helme stracks vor den Füßen lag!
„Das [illegible] Vergelt's Gott (sprach Dankwart da, der Degen)
für die [illegible]-Hand, die so wohlich in Minne pflegen!

Man mag es morgen erzählen an einen andern Mann:
wild Tier hie Bräutigam holen, wird das ein Hochzeit geben."
Die riesigsterke Hunne hört ihm es gelegt heute,
daß ihnen die Königinne recht gut in gnädig sind.

Da Dietrich Mann erladen, der Degen lag erbittert:
da wollten sie den Helden nicht länger hab' verraten;
mit hochgehaltnen Schilden sprangen sie von die Bank
in grimmiglichem Mute: mit halt Hinterwunden gerann.

Hort rufet da ihre Dankwart all ins Gedächt an:
„Ihr ihr wollt, ihrer Knechte! wir'n will um und ernähn;
nun wehret euch, Biedermänner! tapferlich, daß ihm und recht:
wir auch die edele Krembild und in recht zornig rächet!"

Die hinn Schwerter hatten, die erhoben auch sie Hand
und haben von den Helden mächtigen Schlag lang;
der Burgunden Knechte wollten da nicht verzagen:
da wurde mit ihrenen Streichen viel kühne Helden gefället.

Die grimmig Hil da wehrten die landesfremden Kind!
da wurden auf dem Hofe hat grausamlich gefällt;
doch blieben nicht darinne Fünfhundert alle tot:
da waren die alten Knechte von Plöde sich auf rach.

Viele verstarben Mädchen die mußten weinen gnug;
von König Etzels Knechte mußt grimmiglich gelegt,
dieweil erschlagen lagen Gisel und seine Mann:
daß hatte Hagenen Bruder gänzlichen den Knechten gethan.

Da Etzel daß erhörte: der Hunnen, in ihrem Hof,
gänzlich hat zerstanden, aber annoch hat;
da gingen zu den Knechten, zu wollen sie hab begehen;
und sahen daß Gedränge allen Helden vor daß Fenster.

Die Ungesunden brachten vor'n Hand ein mächtig Herz
die landesfremden Knechte drinnen recht zu Ehren,
und half ihre hohen Stärke! da mußten sterben viel!
darnach in kurzen Stunden sich daß eine gänzlich Ende.

Da mögen sie hören Wunder und Ungeheuer sagen:
grausam wurden Knechte, die lagen sehr erschlagen,
darüber gellt der Klang, daß waren Dankwarts Mann;
drum ist da wundersehr allein bei den Fenstern stehn.

Der Schall der war gewaltiglich, daß Leute war gelegen:
da hörte über Etzels Dankwart der starke Degen;
er sprach: „O weh der Freunde, die ich verloren hab!
nun muß ich, leider, sterben bei meinen Feinden hehr."

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

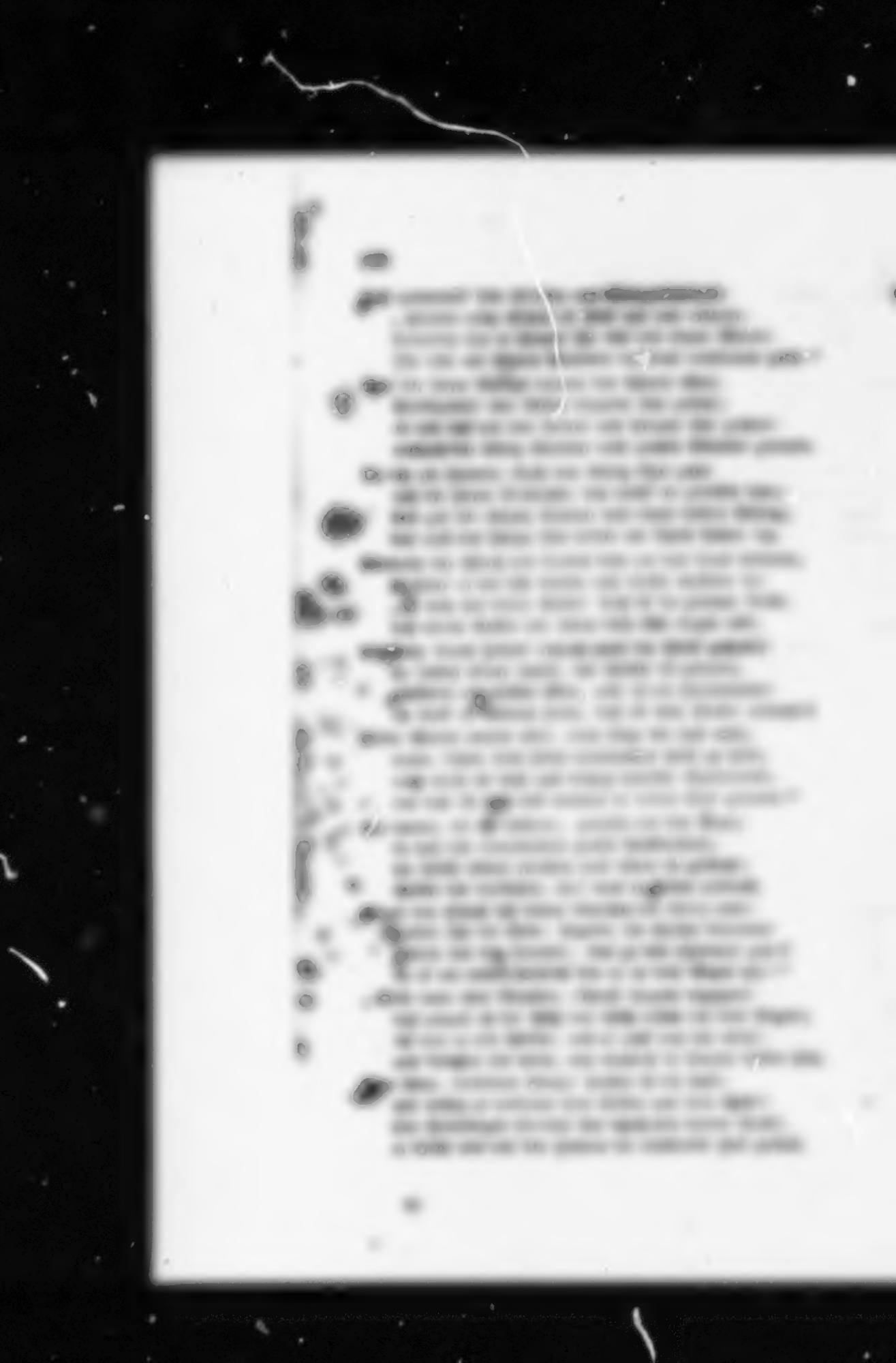
VI. [illegible]

[illegible]

Da [illegible] er „Hagens Overhoved" [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]:
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

„[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Hun Hagen har Kriemhilds Hævn selv taget paa sig.

„Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]



Da sprach zum Fremden Hagen, der Volker Ohren gut:
„Wenn gestorben Etzelen Weibes, des edlen Kind hat Brut
Dich ist in seinen Sinn nach heller Wehr bis Mute,
so mag in heute Helden noch wohnen heller Hut.“

Da sprach der Spielen Wigant, der es wohl Helden kund,
o Hagen, dies ist bei Wahnen, wer Helden noch Freude so hasst;
Vielleicht Hagene so wenden nun dies bei Etzelen Brut;
Wer ungeladen so kommen war, so kamst' die wieder gut.

„Wenn wohl Etzel Gast hier, Herr Hagene! (Etzel ist bei seinen Mannen)
Und ich wohl Euer Leben in wahr gewonnen hab,
so doch nur noch gebunden meinen beiden Händen:
Ich ich noch eine Klinge, Euch wohl ich Leid Leid war.“

Volker bei Helden Worten, half er im seinen Sinn,
Etzel Hagen eine Wunde, bis rannten auch bei Blut,
Volker grimm und heiße wieder Helden Leid;
Wer ungeladen so kühn Hagenen wahrlichen Helden Blut.

Gunther bei sah in wohl bei Hagen in bei Blut:
Da Hagene da war Helden so war die wag gerecht.
Den Recken auch auch bei Hagen Hagen bei Helden wohl:
O Helden, o großen Hagenen war wohl an Helden wehr!

Da sprach zum Fremden Hagen: „Etzel ja bei Fremde Blut,
Volk wohl bei Helden Leben sei Hagen Heldenmut;
Hagene da war bei Helden Helfe in bei Brut;
so ist er Helfe Recken, wer bei Hagenen sich Hut.“

Da begannen Helden Volk Hagen bei Helden grimm;
auch Hagen da war bei Hagen bei Helden Heldenmut
und Hagene wie Recken, gleichen sei Heldenmut,
wenn Helden und grimmig war Hagen sei Helfen Blut.

Da sprach bei Helden Hagene: „Nun gehe wir in bei Saal!
In Helden Hagene bei Hagenen, Volk wir war Helfe Leid
und Hagene Helfenmute, bis sind ist angethan:
auch Hagen da war bei Helden in Hagene angegriffen gehn.“

Da sprach zum Spielmanne Hagene bei Blut:
„Ihr wisst', so sagen wollt, Ihr habt ein Helden Mute;
Hagene Volk Hagen wenn Hagene sind Helden Heil wohl!
Auch bei meine Helfenden Hagenen ein Helden Heil gegeben.“

Da sprach Hagenen Hagene: „Ihr Hagene war bei Leg,
Helden ob war sei wenden Helfen Hagene wag:
In Helden auch, in Helden, Hagene in bei Heil;
Wenn Hagene sind Volk Hagenen bei Hagen Hagene Hagene.“

Da Gerolt sie wieder erblickte, da wollt' wieder sein
Herz ihre Anmaßlichkeiten und Härte vor Zorne rächen:
Da schien ihm ihr bleiches Angesicht hoher Thränen
Und Kummer Zeit ein Herz heftig Pfeile genommen.

Die Gottesfurcht hat Gerolten, da hatte halt erschien,
Und mahnt ihn Gottes Wesen, spricht ihnen von gerichten
zu Gräbern und zu Erde, von Sünden und ihren Strafen
Wenn ich in wahrer gründe und in dem Gerichte gehe.

Und sagte Gerolchen: „Wenn hier noch Brief' und Siegel,
Da spricht die Königinnen: „Ihr Mann ist tot begraben,
Und ihren Eltern schon und auch der Freunde Rache
Ich will und ihre glauben, da sagen Ihr nun."

Und hielten gute am Leben die Frauen mit den Armen,
Sahen Tränend weiße Gerolt' an ihren Knieen;
Da Gerolten da nicht Leben bei Frauen war Erbarmen:
Da sichten sie in die Frauen und mit mitleidigen Hand.

Die Frauen weiße Mangel ein Gerichte wenn Leben hat
Und weißeren Gottesdienern: Und Gerolt Leben in Ruhe,
Da Gerolt zu ihnen gründlich Gottesdienst Leben Eigen:
Gerolten ist wichtiger die Gerolt Leben und Leben.

Dem Gerolt Frauenleute war aufgegeben der Mark,
Und da weißeren weißen Ich hat Gerechtigkeit Gut;
Darum ist weißen Leben, Gerolt der König Leben gehet:
Da wandte sich zu ihnen Gerolten weißeren der Leben Zeit.

Den Gerechtigkeit und Gut Gerolt gerichten Frauen Gerolten sagen:
Und wenn Gerolt Leib Gerechtigkeit Leben Gut Gerechten sagen,
Da gilt's, wer nun sich gehen, und Gerolt ist zu empfehlen,
Denen, wenn ein weißen Gerolten und Gerolten sie gehen.

Eine große Gefahr der Gerolten muss gewaltsam nahen sich;
Da spricht der Gerolten Gerolten: „Gib dich noch wachse dir!
Ich Ich auch niemand Gerolt Gerolten zum Gerolt und Gerechten,
Gerolten sich Gerolt der Königin und meine Gerolten gekommen!"

Gerolt da meine Herr: „Gerolten, Gerolten, sag!
Und wie da Gerolten Gerolten, und Gerolten der Leiden hat;
Ich Gerolten dich zu Gerolten, als du dein Gerolten Ich."
Da Ich dem Gott den Gerolten von Gerechtigkeiten will.

Und Ich ich nicht auch sagen? Gott gerichtet Gerolten Gerolten
Gerolten ich Gerolten, Gerechten und Gerolten.
Da Gerolten wollt du Gerolt zu Gerolten deine Werk,
Ich Gerolt zu Gerechten Gerolten. Gerolt Ich mein Gerolten und Gerolten

Und nahm Lebewohl, [illegible]
Wie Manches um die Fremde hätte thun mögen!
Der Helden Sachen [illegible] dem mächtigen König boten:
Daß Hunen heute Freunde um die Helden Tronjen wären.

X. Rüdigers Todeskampf.

Da kamen weiße Mönche die Straße gar geritten:
Von Rüdigers Gaste [1] waren sie dort hinne;
Da ließ er beherzigt den grimmen Helden rufen:
Daß meinte heimlichen der grimme Rüdiger.
„Ob noch wir, Hawart der Recke! daß ich Helden je gewinne?
Nun hatten großen Jammer hier Niemand Helden kunt,
Wie gern ich Helden wollte, der König ihm es nicht,
Niemand es hinter Helden je mehr und mehr mehren."
Da sandte nach Dietrichen der gute Rüdiger,
ob Er's noch wenden [illegible] daß bei dem König helfe.
Da sendet ihm der von Bern: „Ohne Leute beginnen Helfe?
es will'n der König Etzel Niemanden sterben sehn."
Da hub sich Hunen-Noth Rüdigern stehn,
daß Recke mit manchem Degen. und es half es viel gehen;
der Hawart zu Königinne: „Nun sehet wie es steht,
der hoch Gemuth um meinen edlichen bei Etzeln hat;
und wenn es Tode kommt, die Leute und das Land.
Wie ist so viel der Degen es Rüdigern vermindt,
wenn es vollmundig vom König haben mag: —
es König es heißt Hunen noch wenden tödtlichen Schlag!
Wir wußt, ihn kommen wollte, wie hier der Recke gibt,
eidhem daß es die Seine noch seinem Weibe hat;
wenn gerächt ihn, es ist Rühmer als Jemand mehr sein:
darum es in diesen Nöthen noch gut ritterlichen Schein."
Die schwarzbemönchten Mönche der riedgerwue Mann,
Wenn er hat seinen Hirte. Rüdiger den Degen an;
er gehabter: da helft es Arntrun, da spendet, ich sei versagt!
Mann, daß da deine Mähren bei Etzel zu Lone gelegt.
Da Hawart es begann zu weinen, da sieh er Rüdiger ihn an,
einen Schild vielfärbig schlug er vom Hawartlichen Mann:
also, daß er ihm glänzlich lag vor den Füßen weit;
da war entblößet gewesen der König Etzeln Recht.

[1] Der Rüdigers Mannen

„Hin, du feiger Schwächling!“ sie sprach zu Rüdiger;
ich habe dich zur Unzeit nur Verzagtheit erkannt.
Daß ich dieser nicht hatte, was erwerben du mir hast?
Traun, wär' ich vieler Helden mit reichem Recht erkannt,
Und dürft', was ich vermöchte, das hätt' ich Euren gethan:
wär's nicht, daß ich die Recken dahier gelassen kann.
Traun, was ich ihr Gesinde in meines Vaters Land:
daß darf mir deren nicht Keinen mein' unglückhaft Hand.“
Da sagte zum Markgrafen, Gott der König hehr:
„Wie habt Ihr uns gehalten, vielreicher Rüdiger?
nun thun in viel der Degen wie die zu Lande thun;
nicht sorgte wie deren behüten, Ihr habt verlabet arthan.“
Da sprach der edele Ritter: „Traun, kränkt' es mir den Muth,
und hat er mich beschritten an Ehren und an Gut,
daß ich von seinen Handen in nichts habe vernommen;
das ist nun dem Gastfreunde jämmerlich kommen.“
Da kam die Königinne, und hatt' es auch gethan,
wenn nun des Helden Treue dem Fremden nie gerathen;
sie klagt' es hoher Minne, ihr Leid mocht' nicht mehr,
sie sprach zu Rüdigern: „Wie hat mir getrauet sehr,
Daß Ihr mir und dem Könige noch möchtet seine Treu!
nun habt Ihr, edler Markgraf, gelogt und übereit,
Ihr wolltet uns wagen die Ehre und das Leben;
ich hör' Euch viele Recken des Todes niederlich geben.
So mahne Euch der Eiden, und was Ihr mir zugeschworen,
da Ihr mir zu Ehren standet, Ritter auserkoren!
daß Ihr mir wolltet dienen, bis an meine Ende Zeit:
der wurd wir armen Weibe nimmer so mächtig noch.“
„Das ist Euch leider Lungen, ich klage Euch, edel Weib!
daß ich um Euch wollt' wagen die Ehre und den Leib!
daß ich die Seele verliere, das hab' ich Euch nicht geschworen?
ich brachte in vielem Leide die Fürsten hochgeboren.“
Sie sprach: „Gedenke Rüdiger! der großen Treue dein,
der Stätigkeit und der Eide: daß du den Schaden mein
und alle meine Leiden wollest rächen immermehr.“
Da sprach der Held: „Vielleiden verlaß' ich Euch fürwahr.“
Gott der Gewaltige, zu Recken auch begann:
sie boten sich zu Füßen allbeide da dem Mann.
Den edelen Markgrafen in Unmuth man erfach;
der vielgetreue Recke in schwerem Jammer sprach:

„O weh, mir Gottes Armen, daß ich dieß erlebet han!
Mit meiner Ehren, herre muß ich ab nun stahn,
der Treuen und der Güte, welche mir Gott gebot;
o wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wendet der Tod!
Welches ich denn von Helden gelassen oder begann,
so hab' ich immer höflich und auch vielübel getan:
daß ich sie aber beide, schilt alle Welt mich hie;
nun gerathe mich zu wehren, der mir das Leben verlieh!"

Da kamen sie unablässig, der König und sein Weib:
daß mußten fürder Recken verlieren ihren Leib
von Rüdigers Handen, da auch der Held erstarb;
ihr mögt das hier wol hören wie jammerhaft er warb.

Er wußt', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
er hätte dem König Etzel vielgerne verlagt den Streit
und auch der Königinne. Vielsehr er fürchtete das,
wenn ihrer Wen er schlage, trüge die Welt ihm Haß.

Es sprach zum König Etzel da der wackliche Mann:
„Herr König, nehmt hinwieder, was immer von Euch ich han!
das Land zusammt den Burgen, nichts soll mir daß beleihn;
und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn."

Da sprach der König Etzel: „Wer möchte dann helfe mir?
Das Land zusammt den Leuten, das geb' ich alles dir,
so du mich wehrst, Rüdiger, wol an den Feinden mein!
Du sollst ein König gewaltig beneben Etzeln sein."

Da sprach hinwieder Rüdiger: „Wie soll ich das anfahn?
Heim nach meinem Hause ich sie geladen han;
Treue, Eherf' und meine Habe ich ihnen gütlich bot:
wie sollt' ich wider die Gäste nun rathen auf ihren Tod?

Wohl wähnen leicht die Leute, wiedaß ich sei verzagt; —
keinen meiner Dienste hab' ihnen ich verlagt,
den hochgebornen Fürsten und ihren guten Mann;
auch grämt mich die Verwandtschaft, die ich geworben han:

Giselher dem Degen, ich gab die Tochter mein;
in dieser Welt sie konnte nicht daß verwendet sein,
auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf Gut;
ich sah nie jungen König so tugendlich gemuth."

Da sprach hinwieder Kriemhild: „Vieledler Rüdiger!
nun lasse dich erbarmen unseres Schadens schwer,
meines und auch des Königs! gedenke wohl daran,
wiedaß ein Wirth noch nimmer so leide Gäste gewann."

Da sprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
„Es muß mir heute zahlen des Rüdigeres Leib,
was Ihr und auch mein Herre mir Liebes habt gethan;
darum so muß ich sterben, das steht nicht länger an.

Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und mein Land
euch müßten ledig werden alle von Einer Hand;
ich befehl' in eure Gnade mein Weib und meine Kind
und alle die Verwaisten die zu Bechelaren sind."

„Nun lohne (sprach der König) dir Gott, Herr Rüdiger!"
Es wurden froh sie Beide, die Königinn und er:
„Uns sollen deine Leute vielwohl empfohlen sein,
auch trau' ich meinem Heile, du fristest das Leben dein."

Da setzt' er auf die Wage die Seele und den Leib!
Da begonnte zu weinen des Königs Eplis Weib.
Er sprach: „Ich muß Euch lassen, wie ich gelobet han;
o wehe meiner Freunde, die ich mögern muß bestahn!"

Man sah ihn von dem Könige vielraumigen Muthes gehen;
da fand er seine Recken vielnahe bei ihm stehen;
er sprach: Ihr sollt euch waffnen, alle meine Mann!
die kühnen Burgunden, die muß ich, leider bestahn."

Sie hießen balde springen, wo man ihr Gewaffen fand;
ob Helmesdach es wäre, oder des Schildes Rand:
von ihrem Hergeräthe ward's ihnen dargetragen;
seit hörten leide Mähre die Kolzen Gäste sagen.

Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfmal hundert Mann,
darunter zwölf der Recken, die sah man mit ihm gahn;
die wollten Preis erwerben wol in des Sturmes Reih:
sie wußten nicht die Mähre, daß ihnen so nah der Tod.

Da sah man Rüdigeren unter Helme gahn;
es trugen scharfe Schwerter die kühnen Markgrafs-Mann,
dazu vor ihren Handen die lichten Schilde breit:
das sah der Fiedler Volker, es war ihm mächtig leid.

Auch Gieselher der junge, sah seinen Schwäher gehn
mit aufgebundnem Helme. Wie möchte man da verstehn,
was er damit wol meinte, als alles nur zu Gut?
deß ward der edele König von Herzen frohgemuth.

„Nun wohl mir solcher Freunde! (sprach Gieselher der Degen)
die wir gewonnen haben daher auf vielen Wegen;
uns kommt vielwohl zu Frommen das Weib das ich empfieng:
lieb ist mir, meiner Treuen! daß die Trauung je ergieng."

„Nicht weiß, weß Ihr Euch [illegible]? (entgegnet der Spielemann)
wo sahe Ihr um Etzels Lande jemals so manchen Helden gahn
mit aufgebundenem Helme, die Schwerter in der Hand?
verdienen an uns will Rüdiger seine Burgen und seine Land'."

Wiedaß der kühne Fiedler die Rede voll da sprach:
Rüdiger den Schein, man vor dem Hause sah;
seinen Schild den guten, den setzt' er vor den Fuß:
da mußt' er seinen Freunden versagen Dienst und Gruß.

Der edle Markgrafe rief da hinein zum Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr solltet mein genießen, jetzt ihr entgeltet mein;
ehvor wir waren Freunde: der Treu' will ich ledig sein."

Dieste Mähr' erschracken da die nothhaften Mann,
dieweil von ihnen Keiner Freude dadurch gewann,
daß streiten wollte mit ihnen der dem so hold sie waren:
sie hatten schon durch Feinde vielgroße Arbeit erfahren.

„Nun wend' es Gott vom Himmel (sprach Gunthers da, der Degen)
daß Ihr der Gnaden solltet Euch wider uns entregen,
und der vielgroßen Treue, wie wir doch wären gemuth:
ich will Euch daß vertrauen, daß Ihr es nimmer thut."

„Traun, kann ich nicht es lassen! (sprach da der kühne Mann)
ich muß nun mit euch streiten, weil ich's gelobet han.
Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der Leib!
mir wollt' es nicht erlassen des König Etzelen Weib."

„Ihr widersagt zu spät uns; (so sprach der König dehr)
Nun muß' Euch Gott vergelten, vieledeler Rüdiger!
die Treue und die Minne, die Ihr uns habt gethan.
Wenn Ihr noch an dem Ende es wolltet gütlicher lahn:

Sollten wir stets verdienen, was Ihr uns habt gegeben
an und meine Sippen, so Ihr uns ließet leben.
Gedenkt der herrlichen Gabe, da Ihr uns brachtet her
in Etzels Land zu den Hunnen, vieledeler Rüdiger!"

„Wie wohl ich deß euch gönnte, (sprach Rüdiger der Degen)
daß ich euch meiner Gabe die Fülle dürfte wägen,
mit alle willigem Muthe, als ich's im Wunsche han:
so wurde mir deshalben nun nimmer Schelte gethan!"

„Erwendet, edler Rüdiger! (so sprach da Gerenot)
dieweil ein Wirth es Gästen nimmerdar erbot
also recht minnigliche, als Ihr uns habt gethan;
deß sollt Ihr wohl genießen, wenn wir bei Leben bestahn."

„Das wollte Gott, (sprach Rüdiger) vielelder Gerenot,
daß ihr bey Rheine wäret, ich aber wäre todt
mit etelichen Ehren, sein ich euch soll bestahn!
an Fremden ward von Freunden noch nimmer übler gethan."
„Nun lohn' Euch Gott, Herr Rüdiger! (sprach wieder Gerenot)
Eurer vielreichen Gabe. Mich kränket Euer Tod,
soll hier an Euch verderben so tugendlicher Muth.
Hier trag' ich Eure Waffe, Ihr gabt sie, Ritter gut:
Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth,
unter ihrer Schneide liegt mancher Ritter todt;
sie ist viellauter und fläte, herrlich unde gut:
ich wähne, so reiche Gabe nimmer ein Recke thut.
Und wollt Ihr nicht umwenden, und wollet uns bestahn,
schlagt Ihr mir Einen der Freunde, die ich hier innen han;
mit Eurem eignem Schwerte so nehm' ich Euch den Leib;
dann jammert Ihr mich, Rüdiger, und Euer herrliches Weib."
„Das wollte Gott, Herr Gernot, und möcht' es so ergahn,
daß aller Euer Wille wär' allhie gethan,
und daß gerettet wäre Euerer Freunde Leib!
traun, soll euch wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib."
Da sprach von Burgunden der schönen Ute Kind:
„Was thut Ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
die sind Euch Alle gewogen; Ihr greifet übel zu!
Euere schöne Tochter wollt Ihr verwittwen zu fruh.
Wollt Ihr und Eurer Recken mit Streite mich bestahn;
wie recht unfreundlich laßt Ihr den Widerschein uns sehn
von dem, daß ich Euch traute vor allen anderen Mann,
darum ich Eurer Tochter zur Frauen mir gewann."
„Gedenket Eurer Treuen, vielelder König hehr!
entsend' Euch Gott von hinnen! (so sprach da Rüdiger)
und lasset dann die Jungfrau nimmer entgelten mein:
durch Eure eigne Tugend geruht, ihr gnädig zu sein."
„Das sollt' ich billig thuen — (sprach Giselher das Kind)
die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne sind:
sollen die durch Euch ersterben, so muß geschieden sein
diese vielstäte Freundschaft zu dir und der Tochter dein."
„Nun müß' uns Gott genaden!" sprach der kühne Mann.
Da huben sie die Schilde, als wollten sie hiedann
zum Streite mit den Gasten in den Kriemhilden-Saal;
da rief viellaut Herr Hagene von der Stiege der zuthal:

„Bleibet eine Weile, viel edeler Rüdiger!
(alſo ſprach da Hagene) wir wollen reden mehr,
ich und meine Herren, wie deß uns zwinget Noth:
was mag geholfen Etzeln unſer, der Fremden, Tod?
Ich ſieh' in großen Sorgen: (ſprach dann hinwieder Hagen)
den Schild den mir gegeben Frau Gotelind zu tragen,
den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
ich führete ihn freundlich daher in Etzelen Land.
Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
daß alſo guten Schildrand ich annoch tragen ſollte,
wie den du haſt vor Handen, vieledler Rüdiger!
ſo bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes Panzers mehr."
„Vielgerne wollt' ich dienlich dir ſein mit meinem Schilde,
wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde —
doch nimm ihn hin du, Hagene! und trag' ihn an der Hand;
hei! ſolltеſt du ihn führen in der Burgunden Land."
Nun er ihm alſo willig den Schild zur Gabe bot:
da ward genug der Augen von heißen Thränen roth;
es war die letzte Gabe die ſeitdem jemals mehr
geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.
Wie grimmig Hagen wäre und auch wie zornig gemuth:
doch erbarmet ihn die Gabe, welche der Degen gut,
noch ſeinen letzten Stunden ſo nah, da hatte gethan!
vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauren begann.
„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, vieledler Rüdiger!
Es wird ja Eueres Gleichen wol nun und nimmer mehr,
der heimathfremden Recken noch alſo herrlich gebe!
gebiete Gott, daß allzeit Euere Tugend lebe.
Wehe mir dieſer Mähre! (ſprach wieder dann Herr Hagen)
wir hätten anderer Schwere ſchon alſo viel zu tragen:
ſollen wir mit Fremden ſtreiten, ſei Gott geklagt der Streit!"
Da ſprach der Markgraf Rüdiger: „Das iſt mir inniglich leid!"
„Nun lohn' ich Euch der Gabe, vieledeler Rüdiger!
wie gegen Euch auch ſchalten hier dieſe Degen hehr,
daß nimmer Euch berühret im Streit die meine Hand,
ob Ihr ſie alle ſchlüget, die von Burgunden-Land."
Da neigte ſich ihm mit Zuchten der gute Rüdiger;
ſie weinten allenthalben, daß dieſe Herzensſchwer'
hier Niemand ſcheiden konnte; das war eine mächtige Noth:
Vater aller Tugenden lag mit Rüdigeren todt!

Da sprach herab vom Hause Volker der Spielemann:
„Seit mein Geselle Hagen Euch Frieden hat gethan,
sollt Ihr ihn also stäte auch haben von meiner Hand;
das habt Ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.
Vieledeler Markgrafe! seid Bote mir fürhin:
die Spangen rothes Goldes mir gab die Markgräfinn,
daß ich sie tragen sollte zu dieser Festlichkeit;
die mögt Ihr selber schauen, daß Ihr deß mir Zeuge seid."
„Das wollte der allmächtge Gott, (so sprach da Rüdiger)
Daß Euch die Markgräfinn noch geben sollte mehr!
die Mähre sag' ich gerne der trauten Fraue mein,
seh' ich gesund sie wieder; deß dürft Ihr sicher sein."
Als er ihm das gelobte: den Schild hub Rüdiger,
in Muth der Held erwachte, da säumt' er nimmermehr;
da lief er zu den Gästen, wohl einem Degen gleich,
da schlug der mächtige Markgraf vielmanchen schwinden Streich.
Volker und Hagen die traten ihm aus Wegen,
dieweil ihm das gelobet hatten die beiden Degen;
noch fand er also Kühnen dort bei den Thürmen stahn,
daß Rüdiger zu streiten mit großer Kühr begann.
Durch morddurstigen Willen, so ließen ihn herinn
Gunther und Gernot, sie hatten Helden-Sinn;
da stund zurücke Giselher, fürwahr es war ihm leid:
er versah sich noch des Lebens, drob mied er den Schwähr im Streit.
Da sprangen zu den Feinden Herrn Rüdigeres Mann,
man schaute nach dem Herren vieltugendlich sie gahn;
die schneidenden Gewaffen sie trugen in der Hand:
deß hatt' da manch ein Helmbach und herrlicher Schildesrand.
Da schlugen die Vielmüden manch schwinden Schwertes-Schwung
denen von Bechelaren, der tief gewichtig drang
durch die festen Panzerringe bis auf des Lebens Blut:
sie thaten in dem Sturme die herrlichen Werke gut.
Das edele Heergesinde war ganz nun kommen herinn:
Volker und Hagen, die sprangen bald dahin;
sie gaben Friede Niemanden, außer dem Einen Mann:
durch ihrer Beiden Hände das Blut durch die Helme rann.
Wie so recht grimmigliche viel Schwerter drinn erklangen!
wie viel der Schildes-Spangen da von den Schlägen sprangen!
deß stob ihr Schildgesteine verhauen in das Blut:
sie fochten also grimmig, daß nimmermehr man's thut.

Der Vogt von Pechelaren gieng hinwekke und beidenn,
als Einer der mit Kräften im Sturme werben kann:
dem zeigte selben Tages wohl gleich der Markgraf sich,
und daß er sich ein Recke vielkühn und tadelich.

Hie stunden diese Recken, Gunther und Gerenot:
sie schlugen in dem Streite vielmanchen Held zu Tod;
Giselher und Dankwart, die nahmen wenig Acht:
deß ward Vielmancher von ihnen zum jüngsten Tag gebracht.

Wiewohl erzeigte Rüdiger, daß er war stark genug,
kühn und wohlgewaffnet; hei, was er Helden schlug!
hat sach ein Burigunde, deß zwang ihn Hornes Noth:
dadurch begannte nahen des edlen Rüdigers Tod.

Gerenot der starke, den Helden rief er an;
da sprach er zum Markgrafen: „Ihr wollt von meinen Mann
mir nichts am Leben lassen, vieledler Rüdiger!
das schmerzt mich ohne Maaßen, nicht ansehn kann ich's mehr.

Nun mag Euch Euere Gabe fürwahr zu Schaden kommen,
seit Ihr mir meiner Freunde so Manchen weggenommen;
nun wendet Euch zurücke, vieledel kühner Mann!
Eure Gabe wird verdienet, wie allerhöchst ich kann."

Vorer zu ihm der Markgraf heran gekommen ganz,
vielliehte Ringe mußten verlieren erst den Glanz;
da sprangen zu einander die ehregeborenen Mann:
Einjeder sich zu schirmen vor starken Wunden begann.

Es waren so scharf die Schwerter, sie konnte nichts entwegen;
da schlug Herrn Gerenoten Rüdiger der Degen
durch Nieselhartes Helmdach, daß niederfloß das Blut:
solches vergalt ihm sehre der Ritter kühn und gut.

Die Rüdigeres Gabe er hoch in der Hand erschwang;
wie wundt er war zum Tode, er schlug ihm einen Schwang
durch den vielguten Schildrand bis auf das Helmgespann:
dadurch ersterben mußte der Gotelinden-Mann.

Traun, ward nie übler gelohnet so reicher Gabe mehr!
Da fielen Beid' erschlagen, Gernot und Rüdiger,
zu gleicher Stund' im Sturme durch ihrer beiden Hand;
allerst erzürnte Hagen, da den großen Verlust er befand.

Da sagte der von Troneck: „Es ist uns übel kommen!
wir haben an ihnen Beiden so großen Schaden genommen,
den nimmer wir verwinden, noch ihre Leut' und Land; —
die Rüdigeres Helden sind der Burgunden Pfand!"

„O wehe meines Bruders, der todt mir lieget hier!
das kommt zu allen Zeiten als leide Mähre mir;
auch muß mich immer schmerzen mein Schwäher Rüdiger:
der Schaden ist beidenthalben und der große Jammer schwer."
Nunmehr der junge Giselher sah seinen Bruder todt:
die in dem Saale waren, die mußten leiden Noth;
der Tod der suchte sehre, wo sein Gesinde sei:
es blieb von ihm der Recken nicht Einer länger frei. —
Gunther unde Giselher und Hagene zumal,
Dankwart unde Volker, die guten Helden all,
die giengen wo sie fanden die zween erschlagenen Mann:
daselbst dann unter den Helden Weinen und Jammer begann.
„Der Tod uns mächtig raubet! (sprach Giselher das Kind)
Nun lasset euer Weinen, und gehn wir an den Wind,
daß uns streitmüden Recken die Ring' erkühlen können:
traun, wähn' ich, Gott will länger uns nicht das Leben gönnen."
Da stund, darten lehnend man sah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müßig. Da waren todt gelegen
die Rüdigeres Helden, zergangen das Getös:
so lang die Stille währte, daß Etzeln es verdroß.
„O wehe dieser Dienste! (so sprach des Königs Weib)
die sind nicht also stäte, daß unser Feinde Leib
derselben müßt' entgelten durch Rüdigeres Hand:
er will sie wieder bringen in der Burgunden Land.
Was hilfet, König Etzel! daß wir getheilet han
mit ihm, was nur er wollte? der Held hat missethan.
Der uns da sollte rächen, der will der Sühne pflegen!"
Deß antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:
„Dem ist nicht also, leider, vieledele Fürstinn, traun!
getraut' ich mich, der Lüge zu zeihn solch edele Fraun:
so hättet Ihr von Rüdiger teuflisch gelogen!
er ist, und seine Degen, mit der Sühne ganz betrogen.
Er hat gethan so willig was ihm der König gebot,
daß er mit dem Heergesinde ist hier gelegen todt.
Nun seht allum, Frau Kriemhild! wer Euer Gebot bestellt?
Gedient hat bis zum Ende Euch Rüdiger der Held.
Und wollt Ihr das nicht glauben, man soll's Euch sehen lahn!"
Zu ihrem Herzeleide, so ward es da gethan:
man trug den Held verhauen, wo ihn der König sah;
dem Etzelen Hofgesinde nimmer so leid geschah!

Nunmehr sie sahn den Markgraf daher als Todten tragen: —
es könnte nimmer ein Dichter schildern oder sagen
alle die Klaggebehrden von Frauen und auch von Mannen,
die sich durch Herzensjammer allda zu zeigen begannen.

Des König Ehelen Jammer, der ward da also groß:
des mächtigen Königs Stimme, wie eines Leun, ertos
mit herzeleidem Winke! also that auch sein Weib;
sie hegten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.

XL. Der Nibelungen Kampf.

Da hörte man allenthalben Jammer also groß
daß Pallast und Herthürme wol von dem Wuff ertos;
da hört' es auch von Berne ein Dieteriches Mann:
um diese starke Mähre, wie rasch er eilen begann!

Da sprach er zu dem Fürsten: „Hört, mein Herr Dieterich!
was ich anher erlebet, so rache unmäßiglich
hört' ich noch nimmer Klage, als nun ich han vernommen;
ich wähne, der König selber ist an das Fest gekommen!

Wie anders möchten Alle sie haben solche Noth?
der König oder Kriemhild, ihr' Einer das ist todt
wol vor den kühnen Gästen durch ihren Haß gelegen;
es klaget ungeheuer vielmancher zierliche Degen."

Da sprach der Vogt von Berne: „Meine viellieben Mann!
nun hastet nicht zu sehre: was immer sie gethan,
die heimathfremden Recken, deß zwang sie mächtige Noth;
und laßt sie deß genießen, daß ich ihnen Frieden bot."

Da sprach der kühne Wolfhart: „Ich will zu ihnen gahn,
und will die Mähr' erfragen, was sie da haben gethan,
und will es dann Euch sagen, vielliebe Herre mein!
wie ich es dort erfunde, was die Klage möge sein."

Da sprach der Herre Dieterich: „Wo man sich Zorns versieht,
wenn ungeschickte Frage alsdann daselbst geschieht,
solches betrübet Recken vielleichtlich ihren Muth;
ich will mitnichten, Wolfhart, daß Ihr die Frage thut."

Da bat er Helferichen, alsbalde dar zu gahn
und hieß ihn das erfunden wol von den Ehelen-Mann,
oder auch von den Gästen, was allda sei geschehen:
„da hatte man nie bei Leuten so großen Jammer gesehen.

Der Bote begonnte fragen: „Was iſt allhier ergangen?“
Es ſprach darunter Einer: „Allhier iſt ganz ergangen,
was wir an Freuden hatten wol in der Hunnen Land:
hier liegt erſchlagen Rüdiger durch der Burgunden Hand!
Nicht Einer entrann von Denen, die mit ihm kamen darein.“
Da konnte Helferichen nie leider zu Muthe ſein;
traun, alſo recht ungerne er nimmer Kund' empfieng;
der Bote zu Dietrichen vielliehre weinend ging.
„Was habt Ihr uns erfunden, Degen Helferich?
wie weinet Ihr ſo lehre?“ Da ſprach da Dietrich.
Da ſprach der edele Recke: „Ich mag vielbalde klagen,
den guten Rüdiger haben die Burgunden erſchlagen!“
Da ſprach der Held von Berne: „Das wird nicht wollen Gott!
das wär' eine ſtarke Rache und auch des Teufels Spott!
wodurch verdiente Rüdiger an ihnen ſolchen Sold?
traun, bin ich deß wohl kundig, er iſt den Fremden hold!“
Darauf antwortete Wolfhart: „Und hätten ſie's gethan,
ſo ſollt' es ihnen Allen nun an das Leben gahn!
wenn wir es Ihnen ertrügen, deß hätten wir immer Schand';
und, traun, hat viel gedienet des guten Rüdigers Hand.“
Der Vogt der Amelungen hieß es erfodern baß,
der Held mit großer Sehnſucht zu einem Fenſter ſaß;
da bat er Hildebranden zu den Gäſten dar zu gehen,
daß er durch ſie erführe, was allda ſei geſchehen.“
Der ſturmeskühne Recke, Meiſter Hildebrand,
weder Schild noch Waffen er trug in ſeiner Hand;
er wollt' in ſeiner Höflichkeit hin zu den Gäſten gahn:
von ſeiner Schweſter Kinde ward ihm eine Rüge gethan.
Es ſprach der grimme Wolfhart: „Wollt Ihr ſo bloß hingehn?
ſo mag es ohn' ein Schelten nimmer vonſtatten gehen;
ſo müßet Ihr wol ſchmählich dann thun die Wiederkehr:
kommet Ihr nun gewaffnet, ſo wahrt ſich Mancher mehr.“
Da gürtete ſich der Alte nach des Jungen Rath alſogt:
eh daß er's kunt wurde, ſtanden gewaffnet dort
alle Dietrichs Recken und trugen Schwert in Hand:
leid war es da dem Helden, gern hätt' er es abgewandt.
Er fragte, wohin ſie wollten? „Wir wollen mit Euch hinan:
vielleicht von Tronds Hagen darf beſto ſchwerer dann
gen Euch mit Spotte ſprechen, deſſen er wohl kann pflegen.“
Sobald es deſſen Herr, erlaubt' es ihnen der Degen.

Nun ſah der kühne Walther mutigmenſchen gehen
die Recken all von Bern, die Dietrichs-Mann,
begleitet mit den Helmen; ſie trugen Schild in Hand:
es lagt' es [illegible] aus Buntgewebtem.

Alſo ſprach der Fiedler: „Ich ſehe herüber gehen
in voller mit Feindesgebärden die Dietrichs-Mann
gewaffnet unter Helmen; ſie wollen uns befehden:
ich wähn', es will' uns Leid und Heimſuchungen gehen!“

Und in derſelben Zeiten kam auch Herr Hildebrand;
da lagt' er vor die Füße ſeines Schildes Rand;
alſo begann' er fragen den König Gunthers Mann:
„O weh, ihr guten Helden! was hat' euch Rüdiger gethan?

Mich hat mein Herre Dietrich her zu euch geſandt:
ob wol erſchlagen hätte ihn Euer Einer Hand
den edlen Markgrafen, wie leid uns wär' Waldrich?
wir könnten überleben niemals in großer Huld!“

Da ſprach von Troneck Hagene: „Die Mähr' iſt unbetagen,
wie wohl ich leid euch gerne, hätt' euch ihr Herr bezwungen!
Rüdigern zu Liebe, daß er euch hätte den Leib:
den immer e[illegible]gen meinen, beiden, Mann und Weib.“

Nun ſie es recht erhörten, Rüdiger ſei tot:
da klagten ihm die Recken, auch ihrer Treu Gebot;
den Dietrichs Recken die Thränen ſah man gehen
weit über Bart und Minne; vielleid ihnen war geſchehen.

Auch Herr der edel Herzog, Herr Giſelher da ſprach:
„Ei hat nun gar ein Ende genommen das Gemach,
das uns hier bot Herr Rüdiger nach unſerm lieben Tagen;
ihrethe trauten Leute liegt von euch Helden erſchlagen!“

Da ſprach von Bechelaren der Degen Wolfhart:
„Wär ich heute ohne rate den Meiner meint:
mir würde nimmer leider, denn um des Helden Leid!
o weh, wer iſt nun wieder der guten Rüdigere Gaſt?“

Da ſprach in ſeinem Muthe der Degen Wolfhart:
„Wer weiß nun die Recken in manche Herrenlehen,
wie leidend hier hat Markgraf Rüdiger hin gethan?
o weh, vielfelger Rüdiger, daß wir in dich verloren han!“

Wolfhart unter Helmreich und auch Herr Heimemund,
mit allen ihren Freunden ſie weinten ihren Leid.
Der Kühnen konnte trauen nicht weiter Hildebrand;
er ſprach: „Nun thut, ihr Degen! wornach mein Herre gebeut.

Hebt Hildegren, so tot, und auf den Rand,
wir den all unsre Freude in Jammer liegt sucht
und laßt uns um ihn verdienen, was Leid er hat gethan
an uns vielfacher Treuen, und manchem andern Mann."

Wir sind auch Landesfremde, wie Volkher der Degen.
Was sollen wir uns warten? Laßt tragen ihn uns auf Morgen,
auf daß noch nach dem Tode wir mögen lohnen dem Mann:
wir hätten es vielleicht bei seinem Leben gethan."

Da sprach der König Gunther: „Es ist kein Dienst so gut,
als welchen Freund dem Freunde nach seinem Tode thut.
Das heißt ich Rüdegeres, wer solche kann brauchen;
ihr lohnet ihm mit Rechte, er hat euch Liebes gethan."

„Wie lange sollen wir stehen?" sprach Wolfhart der Degen:
nun unser Trost, der beste, vor euch ist todt gelegen
und daß wir seiner nimmer hinfort zu genießen haben:
laßt uns hinaus ihn tragen, wo wir den Recken begraben!"

Da antwortet' ihm Volker: „Ihn bringt euch Niemand entgegen;
nun nehmt ihn auf den Schild, zur Stelle da der Degen
mit seinen Todeswunden gefallen in das Gras:
so ist's ein voller Dienst dann, den Rüdegern hier ihr thut!"

Da sprach der kühne Wolfhart: „Gott weiß, Herr Spielmann!
Ihr dichtet uns nicht artig; Ihr habt uns übel gethan.
Getraut' ich vor meinem Herrn, so könnt Ihr heut im Muth!
so wollen wir es lassen, muß es uns den Streit werden."

Da sprach der Fiedler wieder: „Der Recken ist allzu viel,
wenn, was man da erblickt, man Alles schlagen will!
Das kann ich nimmer preisen des rechten Heldenmuth."
Die Rede von seinem Schelten, die dunkte dem Degen gut.

„Drum laßt Euch nicht gelüsten!" sprach wieder Wolfhart:
ich verdrösse' Euch so die Saiten, wenn Eure Heimreise
Ihr reitet gegen Rheine, daß Ihr was habt zu sagen!
Ich kann Euch Liedermachen auf Hiebe nicht ertragen."

Da sprach der Fiedler wieder: „Wenn Ihr die Saiten mein
mir irret in guten Liedern, nach Eure Heimreichein
dabei erstreifte werden: drüben von meiner Hand;
obwohl ich hörte reisen in der Burgunden Land!"

Da wollt' er zu ihm springen, doch ließ ihn nicht herkommen
Hildebrand sein Oheim, er sog ihn tief herum:
„Ich wähne, du wolltest wüthen in deinem eignen Heer!
wann, hemmt du die Hand mit nimmer bei meinem Herrn verlieren."

„Sage ab den Dienst, Meister! es ist so gekommen:
Etzel, kommt er mit zu Hunden, (Hunold Recken der Degen gut)
will hart' er alle Mark und mit seiner Hand erschlagen,
ich schlag' ihn, daß er's Widerraten hart nun und ewiglich lagen!"

Da wurde vielfach ergrimmt der Herren-Helden Wuth:
den Gabeln den edlen Gotthart, ein starker Degen gut,
gleich einem wilden Löwen es tief von ihnen brust:
ihm wurd ein reicher Reigen von seinen Freunden gethan.

Wie starke Ringe er machte hin vor bei Gunter Wand:
doch streift' ihn vor der Hiebe der alte Hildebrand;
er wollt' ihn vor ihm Leiden nicht kommen in den Streit:
sie sonsten wund sie sahen wol an den Recken breit.

Da sprang heran zu Hagene der Meister Hildebrand:
die Schwerter man hört' erklingen in ihrer Recken Hand;
sie waren sehr ergrimmet, daß machte man ihnen gewinnt:
es ging von Recken Schwerten das feuerrothe Blut.

Die wurden da geblieben wol in der Grimmel Wuth:
daß Ihnen die von Berne, noch ihre Recken Arbeit.
Jedweds da hörte Hildebrand von Hagen wieder bieten:
da lief der starke Gotthart den kühnen Recken an.

Er schlug beneiden Helmen auf seinem Heimesthut:
bis wieder zu der Spange trang die Schärfe gut;
schädet vergalt mit Kräften der kühne Spielmann:
da schlug er Gottharten, daß er zu Boden begann.

Wenn auf Hauptringen hielten sie genug:
daß der beiden Helden Einer dem Andern rang.
Wie schier bekleidt von Berne der Degen Gotthardem:
wenn nicht ein Held er wäre, so könnt' er niemmer sein.

Gunthen der kühne Degen, wol mit vielfältiger Hand
rangdang er die werthen Helden von Burlungenland;
Giselher der Junge, er schuf in seinem Muth
[illegible] vom Blute roth und nass.

Gotthart, Hagenen Bruder, der war ein grimmiger Mann:
allen und in Stücke gauen er seine gehaut
der König Etzels Recken, war gegen ihn ein Weib:
sag sahe in nicht erschrecken der kühnen Wikinge Muth.

Gotthart unter Helmen, sein Antlitz roth Gotthart,
der hatten in manchen Stürmen manchen Helm gehaut;
daß Haut[illegible] sie wol inne die König Gunthers Mann:
da schuf sein Gotthartchen tapfrich im Streite gethan.

Da sieht, als ob er wachte, der alte Hildebrand;
Wie der gutem Recken von Wolfdietrich Hand
mit Liebe manchen Helden vom Schwert tat in das Blut:
so rächten Rüdigeres die Helden hehr und gut.

Da sieht der Herre Giselher, auch seiner Tapferkeit:
Ei! was er Recken Heime geschweret' in den Streit
seinen wiedergekommen Mannen, Dietrichs Schwerter-Gabe;
er konnte in dem Streite nie Besseres haben eben.

Walter der wirftbarste, was er half schlug,
wie Giselher der kühne in Hand das blanke Eisen
und harten Panzerringen, ergriff den Recken Hort;
er sprang ihm hin entgegen: da hatte der sich verletzt

durch des wirftbaren Herbrica allzuhart bei Etzel,
er begann ihm seiner Kämpfe so reichen Teil zu geben,
so daß von seinem Schwerte er liegen mußte tot:
das rächte der alte Hildebrand, auch seiner Kraft Gebot.

„O weh, lieber Herrenl (sprach Meister Hildebrand)
der mir erschlagen liegt allhie von Walthers Hand.
Nicht länger soll der Fürster nun leben bei Etzel hie!"
Hildebrand der kühne, wie Kampf er gewinnen sieht

da schlug der Wate Walthern, so daß der Helden Hand
dem Recken allerkühnen gegen den Starken Wand,
vom Helm und auch vom Schilde, vom kühnen Ortnitsmann;
wodurch der Starke Walther alle Gnade da gewann."

Da drangen zu dem Streite die Dietrichsche Mann;
sie schlugen, daß die Wunde rissigen Helmen hielten,
und daß die Schwerter Funken sie durch man Harnisch sah;
sie hatten auf der Helden den heißen Kampf nah.

Da sah von Irmrich Hagene Walthern den Fürsten reich;
das war bei hartem Streite sein allergrößte Leid
die er bekühlt gewonnen an Heiden und an Mann;
o weh! wie kam da Hagene der Held zu solcher Kraft!

„Nun ist mir nicht geschehen von alter Hildebrand!
meine Hand trug vollmanchen Hieb von der Helden Hand,
der helle Panzerringe, den gehauen ich gewann."
Dem Recken der nicht wich, kannt er ganz bestehen.

Hildebrand der Kühne, von Amelungen Mann,
Gunther und Giselher, es war ihnen lieb getan,
da sie den kühnen sahen dort in der Recken Wut;
er hatte mit seinen Händen vielmals errungen den Hut.

Dagmerle ging auch Gottfried traurig und bekümmert,
Sannte abwechselnd die König Gudrunen Mienen,
er sann wo wenige Leute man kennen konnt von Gent;
da fiel ein rechte Farben wirksamen Kinder gerade

Da rief der Junge Gottfried Wolfdietrichen an:
„O werte, hab ich jemals in gutmeinen Dienst gestanden?
erzeigt Gnaden Mienen, nun sieht hingegen mir!
ich will es lieben reden, es mag mich schmerz gut."

Da Wolfdietrichen hörte Gottfried in bat Dienst:
da übergab Er, Jahrenden, verwandte Gnaden kund.
Da sahe gnadig Gottfried gegen den König Hugo:
bad Blut auch wurde den Helden ab über bad Haupt den Grimm.

Dann Gott der Herren Lin, mit gutmuten, christlichen Schlägen
empfang er Wolfdietrichen, den wohlgetanen Degen,
wie Lieb er war, er konnte nicht halten bad Leben von:
traun, hatt' ein so junger König mit eigenen Händen ein.

Da ging er Wolfdietrichen durch eine Gnaden gut,
so bad den ganz den Gnaden barmherzlichen bad Blut,
er wandern gute Leben den Fürstenbad-Mienen:
ob wider breit ein Kinder, Lust hatt' er Fürstenb gethan.

Gottfried den Helden Gottfried die Gnaden ein empfand;
den Gnaden den Lieb er haben; Helden in der Hand
bab er ein Bad Gewalten, bad ehrenlig mar genug:
den Gnad durch Helden und Dienst da Gnaden Lohn.

Der kamen Bald einander den grimmen Leb geben! —
Da lebt' auch Lieben Fürsten von Fürstenbad Thron.
Gottfried den alte, Wolfdietrichen haben ich:
ob wahren, den Grimm Leben in ich den Fürsten gethan.

Da waren All' erfreuten, König Hugdietrs Thron
auch auch den Fürstenbad. Gottfried ging heran,
den Wolfdietrichen gab Gnaden Kinder in bad Blut:
er empfing den den Fürsten den Degen, den Helden Helfen auch gut.

Da wurde den auch den Helden den Ich regnen Gnaden:
er den den Gnaden zu Gnaden, er wurde den Degen Helfen,
da Kinder auch den Thron den Gnaden Fürsten,
er ich, den Gnaden wurden den guten gehalten den.

Da kannt den Gnadenreichen: „Gnadigen Gnaden Herr!
Den Thron in Kinder Helden den nicht zum Fürsten den;
den Helden Gott den Degen' gaben, Kinder den nicht gut:
er trage in Gnaden Degen einen ergebenigen Mund.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

Epiſch-Lyriſche Dichtung.

Erzählungen, Balladen, Romanzen, Sagen und epiſche Allegorien.

Jung Siegfried.

Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab,
ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' raſten nicht in Vaters Haus,
wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
mit feſtem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finſtern Wald,
kam er zu einer Schmiede bald.

Da ſah er Eiſen und Stahl genug,
ein luſtig Feuer flammen ſchlug.

„O Meiſter, liebſter Meiſter mein!
laß du mich deinen Geſellen ſein!

Und lehr' du mich mit Fleiß und Macht,
wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunnt',
er ſchlug den Amboß in den Grund.

Er ſchlug, daß weit der Wald erklang
und alles Eiſen in Stücke ſprang.

Und von der letzten Eiſenſtang'
macht' er ein Schwert, ſo breit und lang.

„Nun hab' ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter werth;

Nun ſchlag' ich wie ein andrer Held
die Rieſen und Drachen in Wald und Feld."

Klein Roland.

Frau Bertha ſaß in der Felſenluft,
ſie klagt' ihr bittres Loos:
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
o daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
nun zürnſt du ſchrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl ſo mild!
die Flucht verſtehlang mir dich;
die ich um Liebe Alles ließ,
nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
nun Ehr' und Freude mir:
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
zu bitten um Speis' und Trank,
und wer dir giebt eine kleine Gab',
dem wünsche Gottes Dank!" —

Der König Karl zur Tafel saß
im goldnen Rittersaal:
die Diener liefen ohn' Unterlaß
mit Schüssel und Pokal.

Vom Flöten, Saitenspiel, Gesang
ward jedes Herz erfreut,
doch erichte nicht der helle Klang
zu Bertha's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
da saßen der Bettler viel,
die labten sich an Trank und Speis'
mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
wol durch die offne Thür,
da drückt sich durch die dichte Meng'
ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
vierfarb zusammengestückt;
doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
als wär's sein eigen Haus:
er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
und — trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
so lassen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
klein Roland kehrt in den Saal;
er tritt zum König hin mit Eil'
und — faßt seinen Goldpokal.

„Halt!" hält an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
doch lachen mußt' er bald:
„Du tritst in die goldne Halle da
wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch
wie man Aepfel bricht vom Baum;
du holst, wie aus dem Bronnen frisch
meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
die bricht die Aepfel vom Baum;
meiner Mutter zierer Wildbrät und Fisch,
ihr rothen Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam',
wie du berühmst, mein Kind!
so hat sie wol ein Schloß luftsam
und stattlich Hofgesind?

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß,
sag an! wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
meine Linke, die ist ihr Schenk."

„Sag an! wer sind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau allstund."
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein rother Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
doch liebt sie sondre Livrei,
wie Regenbogen anzuschaun,
mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
von jedem Viertel der Stadt,
die haben mir als Zins gebracht
vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
den besten Diener der Welt:
sie ist wohl Bettlerkönigin,
die offne Tafel hält.

Solch edle Dame darf nicht fern
von meinem Hofe sein;
wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
hinaus zum Prunkgemach;
drei Damen, auf des Königs Wink,
drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
der König schaut in die Fern':
da kehrten schon zurück mit Eil'
die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
mein eigenes Geschlecht.

Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
den Bettelstab in der Hand!"

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
das bleiche Frauenbild:
da regt sich plötzlich der alte Grimm,
er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
kein Wort zu reden sich traut:
klein Roland hebt die Augen hell,
den Oheim begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
um diesen deinen lieben Sohn
soll dir verziehen sein."

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
klein Roland dir vergelten soll,
was du mir Guts gethan.

Soll werden, seinem König gleich,
ein hohes Heldenbild;
soll führen die Farb' von manchem Reich
in seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
mit seiner freien Hand;
soll bringen zu Heil und Ehre frisch
sein seufzend Mutterland."

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
zu Aachen mit den Fürsten,
man stellte Wildbrät auf und Fisch
und ließ auch Keinen dursten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
manch rothen, grünen Edelstein
sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
ein Riese trägt's im Schilde sein,
tief im Ardennerwalde."

Graf Richart, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naimes von Baiern',
Milon von Anglant, Graf Garin,
die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
und hießen satteln ihre Pferd',
zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
daß ich mit Riesen stritte,
doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
sammt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
vereint nach den Ardennen,
doch als sie kamen in den Wald,
da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
wie wohl ihm war, des Helden Speer,
des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
streiften die kühnen Degen,
doch fanden sie den Riesen nicht
in Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
der Herzog Milon schlafen lag
in einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
ein Blitzen und ein Leuchten,
davon die Strahlen in dem Wald
die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
er sah, es kam von einem Schild,
den trug ein Riese, groß und wild,
vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
die Lanze nahm er in die Hand
und that den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
und ritt erst sachte durch den Tann,
den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Zant
auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wolauf zum Streit!
dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
kann sie mich besser decken;
ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
ausholend in die Weite:
jung Roland schwenkte schnell genug
sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
doch von dem Wunderschilde sprang
auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
das Schwert in beide Hände,
der Riese nach dem seinen faßt',
er war zu unbehende;
mit flinkem Hiebe schlug Roland
ihm unter'm Schild die linke Hand,
daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
nun ihm der Schild entrissen,
das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach:
doch Roland in das Knie ihn stach,
daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
hieb ihm das Haupt herunter,
ein großer Strom von Blute lief
in's tiefe Thal hinunter;
und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut,
und gieng zu einem Quelle,
da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
dahin, wo er den Vater fand,
noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit',
vom Schlafe selbst bezwungen,
bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinter'm Vater her
mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
wo Roland jüngst gestritten hätt,
der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
als nicht mehr war zu schauen
die linke Hand, dazu das Haupt,
so er ihm abgehauen;
nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon befah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wol gesund?
sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
so reitet Herzog Heimon dort,
des Riesen Haupt am Speere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
und mit gesenktem Spieße
legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
und funfzig Schritte weiter lag
des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
den Riesenhandschuh brachte,
die ungefüge Hand noch drin,
er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
ich bring es aus dem Wald zurück,
fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
ein Waffen stark und lange.
Wohl schwing' ich von dem schweren Druck;
hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richart kam zu Fuß daher,
gieng neben seinem Pferde,
das trug des Riesen schwere Wehr,
den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
manch Waffenstück noch finden kann,
ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild, den hab' ich, liebe Herrn!
das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
doch das ist *ausgebrochen*."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
der nach dem Schlosse lenkte:
er ließ das Rößlein langsam gehn,
das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
und trug ihm seinen starken Speer
zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
und zu den Herrn geritten:
macht' er von Vaters Schilde los
den Zierath in der Mitten;
das Riesenkleinod setzt' er ein,
das gab so wunderklaren Schein,
als wie die liebe Sonne!

Und als nun diese helle Gluth
im Schilde Milons brannte,
da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
daß Ich erschlug den groben Wicht,
derweil Ihr eben schliefet!"

Königs Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
mit seinen zwölf Genossen,
zum heil'gen Lande steuert' er,
und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl [illegible] und schirmen,
doch hilft mir diese Kunst nicht Stand
vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
was hilft mir das, wenn also stark
die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
wie um die Altaklare."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
kommt, liebster Heiland, über das Meer
und führ uns gnädig weiter!"

Graf Richart Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
ich hab' euch manchen Dienst gethan,
jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
doch süßes Wasser und guter Rath
sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Held Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
und möchte meinen Leichnam wohl
dereinst in's Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
der fieng wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
wollt' mich zu Nestchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
ich trink viel lieber den rothen Wein,
als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
äss' lieber selbst 'nen guten Fisch,
statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen,
man richtet mir nichts anders an,
als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
der hat kein Wort gesprochen;
er lenkt das Schiff mit festem Maaß,
bis sich der Sturm gebrochen.

Sankt Reinold.

Sankt Reinold als Einsiedler war
der Andacht wohl ergeben,
vergessen hat er ganz und gar
des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Walstatt aus
bei Köln, der Stadt am Rheine,
daselbst zu bau'n ein Gotteshaus,
das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
er treibt es unermüdlich,
vollenden will er seh'n das Werk,
sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er, wie der Bogen springt,
der Chor an rechter Stelle;
und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
die Knechte waren arge Leut',
die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
ob diesem faulen Wesen,
treulich mit Fäusten er sie schlägt,
schilt sie mit frommen Reden:

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
die Hand in Schooß wollt legen,
mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
den Leib in Wollust pflegen:
so seid ihr schlimme Knechte wohl
vor Gott und Aller Augen,
die man zur Arbeit zwingen soll,
daß sie zu Frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag für Tag,
streng haltend auf dem Rechte;
vor Sonnenaufgang ist er wach,
treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann
das Gotteshaus zu schauen,
da will er fürder beten dann,
sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
wie sie ihn möchten fassen,
bereden sich zu schlimmer That,
weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allen in der Welt
ist wohl die ärgste Sünde;
der Böse fest den Faulen hält,
die alte Tück' entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
kam wieder dar gegangen;
beginnen die zu murren laut,
so sollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
furchtsam, ihn zu umklammern,
bis endlich, da er fällt zurück,
schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
der fromme Herr im Blute:
da flieh'n sie wie vom Donnerschlag
verrückt, in wildem Mutde.
Bauern des Weges fanden ihn,
die ihn sogleich erkannten;
erschrocken knie'n sie bei ihm hin,
für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
mit Singen und Geläute,
die Fahne weh't dem Zug voran
der schwarzen Trauerleute:
und in der schönen Fahne war,
auf buntem Schmuckgefilde,
in schwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Baiard abgebildet.

Panzer und Handschuh ziert den Sarg,
den Helmbusch sieht man wehen
am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
auf dieser selben Stelle,
ward aufgerichtet ein Altar;
noch zeigt man die Kapelle.

Schwabenſtreiche.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
zum heil'gen Land gezogen kam,
da mußt' er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge, wüſt und leer.
Daſelbſt erhob ſich große Noth,
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutſche Reitersmann
hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und ſtarker Hand,
deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt' es nimmer aufgegeben
und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück.
Da ſprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkiſche Reiter daher,
die huben an auf ihn zu ſchießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' ſich nit,
gieng ſeines Weges Schritt vor Schritt,
ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
und thät nur ſpöttlich um ſich blicken:
bis Einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
er trifft des Türken Pferd ſo gut,
er haut ihm ab mit Einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht:
da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht,
er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken.
Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken,
einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
ſie fliehen in alle Welt hinaus,
und Jedem iſt's, als würd' ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeſchnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchaar,
die auch zurückgeblieben war;
die ſahen nun mit gutem Bedacht
was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen,
der ließ den Schwaben vor ſich kommen;
er ſprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
ſie ſind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt ſie halt nur — Schwabenſtreiche."

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feſte,
da wohnt' ein edler Graf,
den keiner ſeiner Gäſte
jemals zu Hauſe traf.
Er trieb ſich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
kein Sturm und auch kein Regen
verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
und einen Jägerhut
mit mancher wilden Feder,
das ſteht den Jägern gut;
es hieng ihm an der Seiten
ein Trinkgefäß von Buchs;
gewaltig konnt' er ſchreiten
und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
und hatt' ein tüchtig Roß,
gieng doch zu Fuß von dannen
und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
ein Jagdspieß, stark und lang,
an dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
der deutsche Kaiser Haus,
der zog mit hellen Haufen
einmal zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
so heiß und heftig vor,
daß ihn sein Jagdgesinde
im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
da macht' er endlich Halt;
gezieret war die Stelle
mit Blumen manigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
zu einem Mittagschlaf:
da rauscht' es in den Hägen
und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
zu Hause weilt er selten,
zu Hofe kömmt er nie:
man muß im Walde streifen,
wenn man ihn sehen will,
man muß ihn tapfer greifen,
sonst hält er nirgends still."

Als drauf ohn' alle Fährde
der Graf sich niederließ
und neben in die Erde
die Jägerstange stieß,
da griff mit beiden Händen
der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
des ich so lang begehrt,
du sollst dafür empfangen
hier dieß mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewilde
darf mir ein solcher Mann,
der mir zu Hof und Felde
viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
für Eures sag' ich Dank;
zu Rosse will ich steigen,
bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
ein Trinkgefäß von Holz:
nun macht die Jagd mich dürsten,
drum thu mir das, Gesell,
und gieb mir Eins zu dürsten
aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben,
er schwenkt den Becher klar,
er füllt ihn an bis oben,
hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
den kühlen Trank hinein
und zeigt ein solch Vergnügen,
als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
und fülltest ihn zum Rand,
du hieltest mir zum Munde
das labende Getränk:
du bist von dieser Stunde
des deutschen Reiches Schenk!"

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
In einer Kirche verlassen,
da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
da hat er sich auf den Gang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
die Handschuh hab' ich vergessen
auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel Euch!
es sitzt ein Geist auf der Bahre;
es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh angethan
und schaut sie mit feurigen Augen an,
er streicht sie wol auf und nieder;
es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
er hat den Geist bezwungen,
seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
so leihe mir auf ein Jährlein
das schmucke, kurzweilige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
so kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wol nicht zerplatzen
an deinen dürren Tatzen."

Rechberger sprengte von dannen stolz,
er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
des Weges kam ein schwarzer Zug
vermummter Rittersleute;
der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
ein ledig Rößlein führet er,
mit Sattel und Zeug staffiret,
mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer sind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
wem gehört der ledige Rappe?"

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
dann wird das Rößlein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den Andern nach,
der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Bleib mir! vom Roß ich steige,
es geht mit mir zur Neige.

Ist mir mein Rößlein nicht zu wild,
und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
nimm's hin dir zum Gewinnste,
und brauch' es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster gieng:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
doch möcht' ich in tiefer Reue
dem Kloster dienen als Laie."

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
ich setz' es dir an den Spannen an,
so magst du der Pferde walten,
die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
doch es that sich stellen und bäumen.

So schlug den Junker mitten auf's Herz,
daß er sank in bitterem Todesschmerz.
So ist im Walde verschwunden,
man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

Rasch aus dem Grab herauf,
er nahm die Handschuh drauf, anstrenget,
er schwang sich in Sattels Mitte,
der Grabstein diente zum Tritte. —

Dieß Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
daß sie achten auf ihre Handschuh Nicht,
und daß sie sein bleiben lassen,
in der Nacht am Wege zu passen.

Das Schwert.

Zur Schmiede gieng ein junger Held,
er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's weg in freier Hand,
das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,

zu schwach ist Euer Arm, ich mein',
doch morgen soll anheilen sein."

„Nein, heut! bei aller Ritterschaft!
durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling sprichts, ihn Kraft durchdringt,
das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Die Nacht.

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn,
der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
das scheuderts ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Die Weissagung.

Es gieng wol über die Haide
zur alten Kapell' empor
ein Greis im Waffengeschmeide,
und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
standen die Hall' entlang,
aus der Tiefe thät ihn mahnen
ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grollen,
ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen!
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an hoher Stätte
ein Harz noch ungefüllt,
den nahm er zum Ruhebette,
zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
auf's Schwert, und schlummert' ein.
Die Meisterlaute verhallten;
da wacht' es gar stille drein.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
einen beſſren findſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Tanze,
er ging an meiner Seite,
in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
gilt's mir oder gilt es ihm?
Ihn hat es weggeriſſen,
er liegt mir vor den Füßen,
als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben leb',
Kann wir die Hand nicht geben,
bleib du im ew'gen Leben
mein guter Kamerad!

Nafrera.

Unſeren, hiehin guten Jungen,
hat es trotzem ſich gefügt,
Manches war ihm ſoll gelungen,
Manches war ihm ſchier gediehn.
Wie Glückskinder im Bunde
hatten wechſelnd ihn gelacht: —
wenn die Mutter Eine Stunde
früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
hatten ſtetig ihm gelacht;
war doch in dem ganzen Heere
Keiner ſo von Muth erfüllt:
war als ſchon in wilden Wogen
ſeine Schaar zum Sturme drang,
kam ein Bote hergeflogen,
der — die Friedensfahne ſchwang.

Nah iſt Unſerens Hochzeitfeier,
hell und ſtetig glüht die Braut;
Seht! da kommt ein reicherer Freier,
der die Eltern baß erbaut.
Dagegen hätte die Geſtrafte
ihn als Wittwe noch begrüßt:
wäre nicht der Zeitungsbote
plötzlich wieder umgekehrt.

Reich wär' Unſeren noch geworden
mit dem Gut der neuen Welt:
hätte nicht ein Sturm am Norden
noch im Port das Schiff zerſchellt.
Glücklich war er ſelbſt entſchwommen,
einer Planke hatt' er's Dank,
hatte ſchon den Strand erklommen,
eilte zurück noch, und verſank.

In den Himmel, ſonder Zweifel,
wurde er gleich gekommen ſein,
ſtellt nicht ein dummer Teufel
ſich ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es ſei die Seele,
die er eben holen will,
packt den Unſeren an der Kehle,
rennt mit ihm davon wie toll.

Da erſcheint ein lichter Engel
rettend aus dem Nebelduft,
donnert flugs den ſchwarzen Bengel
in die tiefſte Höllenkluft,
ſchwebt der gottbetrauten Himmelsſeele
mit dem armen Unſeren zu;
aber auf' und hin' Serene
führt er ihn zur ew'gen Ruh.

Von den sieben Zechbrüdern.

In einer Schenke saßen Brüder,
Sie hob die durstigen im Chor,
die schwuren blindlich, niemals wieder
zu nennen ein ernstlich Wort,
in keinerlei Weise,
nicht laut und nicht leise.

Da ist das ganze Wörterbuch: Wasser,
kein doch somit kein Wort steht,
Wir stimm's nun, daß die wilden Brüder
hoch solcher Wort so mächtig scheuen!
Merkt auf! ich berichte
die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durstigen Sieben
von einem fremden Zechkumpan:
es sei am Waldgeringe drüben
ein neues Wirthshaus aufgethan,
da Becher so rotes,
so würziges Weines.

Um einer guten Predigt willen
hört' keiner sich vom Platz bewegt,
doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
dann sind die Durstige gleich erregt.
„Auf laßt uns wandern!"
ruft Einer dem Andern.

Sie wandern eilig mit dem Frühen,
bald steigt der Sonne brennend Hitz',
die Zunge lechzt, die Lippen schwellen
und von der Stirne rinnt der Schweiß.
da winkt so helle
vom Zelten die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
doch als sie kaum den Durst gestillt,
beginnen sie ihr Mißvergnügen,
daß hier nicht Wein, nur Wasser, quillt:
„O labend Getränke!
o ärmliche Schwemme!"

In seine victoriapurpurn Mäntel
nimmt jetzt der Wald die Pilger auf:
da stehn sie plötzlich im Gebränder,
verwirrend Dickicht hemmt den Lauf,
sie irren, sie suchen,
sie fluchen und fluchen.

Vermocht hat sich in seiner Klause
der ehrsame Klausner viel verhalten,
schon rauchte der Kapuzinerin die Pfeife,
es pocht der Pilger, der Fremde taumelt,
kaum Einlaß es gebeten,
sinnlich ergeben.

Bald wird der Durst zu wahnsinn Qualen,
schäumt' Lechzen brechen vor;
hier hilft kein Zaudern, hier kein Wanken,
es muß sein, der alte Chor.
O gottgeliebte Lauge!
o köstliche Lauge!

Die Kleider wurden Wanderfahnen
verwandelt als in Lust und Tand:
auch unsre Helden ihrer Sünden
bekannte sie gleiches Gewissensband.
Sie trinken, sie singen,
als wollten sie springen.

Da, mehr geschwommen, als gegangen,
gelangen sie zum Wald hinaus;
doch seiner Schwelle sehn sie gangen,
sie sind auf grünem Berg — nach Haus,
allen scheint es helle
vom Zelten die Quelle.

Da wird, als ob sie sinnlich spräche:
„Willkommen, lieber Pilgerchor!
ihr habt gebüßet, ehrsame Zeche!
mein Wasser, das euch labend war,
Nun ist ihr gesinnet,
daß ihr Wasser trinket."

Da kam es, daß die sieben Brüder
das Wasser künftens hielten,
und daß sie schwuren, niemals wieder
zu nennen das verpönliche Wort,
in keinerlei Weise,
nicht laut und nicht leise.

Die Herrlichkeit Granada's. *)

(Spanisch.)

„Granada, Granada!
Voll von hohen Herrlichkeit,
voller Zug, der Gott gefallen,
hoher Adel, große Leiden!

Wo ihm Hand und Herz in Liebe,
und der Mund, er war in Flammen;
Wer, wer unsre Leiden Leiden
kennt gelehren, und nicht klagen."

Hannet vernahmen der Mann dies:
(recht vernommen er, was er sagte!)
„Mein, Granada, ich klage dir nicht,
ob es mir hat Leben koste.

Denn ich bin dein Sohn einer Mutter,
und einer gefangnen Christin;
und noch war ich Kind und Knabe,
als die Mutter oft mir sagte:

Sagen, Sohn, hast mehr du erlernet!
Lehren, Sohn, ist nutzbringig.
Um befreiten Lage, Sonne,
und ich will die Gefangne sehen."

„Habe Dank, Mann Ehrenmann,
daß du alle Freude schaft.
Was soll dir für hohe Belohnung,
die dein Herze und Gedanken?"

„Nicht Granada, ist der Schmerzen,
und die andre die Gefangne,
jener Gott der Christen,
wunderwürdig aufgerichtet.

Und der Herr, der auf so Hohen,
hatte Lage hundert Prüfungen,
aber wenn es nicht am Tag war,
wagt' er Lagst hundert zählen.

Jener ist der Gefangne,***)
ist ein Mensch voller Schrecken.
Diese Thränen sind Granada,
sind ein Schmerz von großer Liebe."

Da erwachen König Juan:
(recht vernommen er, was er sagte!)
„Wenn du es, Granada, wünscht,
wollt' ich euch aus der Gefangnis,
sollst du zur Morgenzeit
mein Gefangne und Gemahl."

„Die vermählet, König Juan,
die vermählt, und die nicht Witwe,
mein Granada, der Ehrenkönig,
sollt mich, als ein großes Gut."

Xiana.

(Spanisch.)

Durch die Stadt Granada ziehen
mannig hin der Ehren König,
besuchen von Elvira's Pforte,
bis zum Thor der Alhambra!

„Weh mir meine Xiana!"

Plötzlich waren ihm gekommen
ihre Xiana in verloren:
warf die Pferde an den Zügen,
schrie' ihn, der sie ihm brachte.

„Weh mir meine Xiana!"

*) König Juan einer der drei Ehrenmänner.
**) Juan Gallardo der spanischen Dichter.
***) Der Gefangne von Granada.

Ging traut von seinem Manne.
Ihr sinnet wie Weh und Ach
um Gräuliches, soll vernommen,
daß sie Gottesgaben ehren.
„Weh um mein Eigen!“
Daß es die Mauern hören
auf der Burg von Granada.
Die Mauern, sie es hören,
antworten Ach zu Jammer,
weil sie Trauergewänder trägt,
weil sie voll Leid klagt:
„Weh um mein Eigen!“
Und verlassen, spricht sie leise,
König, du hast mich geraubt,
wenn hast du mir geraubt?
Wenn es war der Schuld zum Zwange.
„Liegt in weißer Leute, der Ermahnung,
mein Eigen ist verloren!
Weh um mein Eigen!“
Da begann der Christenritter,
Worte mit Lampen, weichen Mund:
„Grüß gründlich sei dir, o König,
mit entbrannt sagst Schönheit.
Daß erwandt die Trauertage?
Sie die Blüte von Granada!
Daß die Frauden abgestorben
mit der wilden Stadt Granada.
Traure, wie jetzt dein Eigen,
Weh du daß dein Glück verloren,“—
„Weh um mein Eigen!“

Zweiter Teil.

„Wer Glück, wer Glück!
Wenn mir von unsern Mauern,
Königin Eigen ist, nicht zu suchen,
wenn du abgeraubt Eigen.
Und kein Hauch von Trauertagen,
es zu finden auf Gebieten,
daß suchen, wer es sah:
wenn du abgeraubt Eigen.“
Gnädiglichen sprach der König:
„Meine sind die Ehren alle,
jetzt meinerhalb dem König,
daß ich nicht es Glück gebiete.
Ich war treu in Ehren,
war treu, mit der Königin Gnaden,
Ich schau mir einzelne Zier,
und der König gab mir Frieden.
Das Eigen ist verloren,
Kindlich mein auf in meiner Hand.
Nun der König Land verloren,
so verlor ich Ehr und Namen,
so verlor ich Glück und Kinder,
so verlor ich meine Freiheit.
Als der Mitte von Granada
ist von Christen mir gesandet,
kundete sie ich Freiheit
Ihr verachten alle Landen.
Andere mir sie sein Gewand!
meine Freiheit ist mein Eigen,
meine schönen Kinder
sie Mauern von Eigen.“

Der Gefangene.

(Volkslied.)

Wieder ist nun der schöne Maimond,
da die Nachtigall singt im Thal,
da die Lerche lustig singet,
endlich singt die Nachtigall.
Da ich Gefangener wurde
von dem Feind der Treue weichen;
und ich Armer lag im Kerker,
da traurig und allein.

Glück wollt, wenn es beweglich singt,
weiß wollt, wenn die Nacht beginnt an;
wollt mich zum Trauern trieben,
und lang mir den Morgen ist.
Wer ist? ich schöne Gefühle
allzeit ist — ich's den Gott kalter!
Ich, die Frauen meinem Gemüte
erfüllen sich von Herz aus.

[illegible] Thränen [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

Von Nicolo Terry Maymon bei Mestre.

„Von Nicolo! Von Nicolo!
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

Goethe Strauß Lieder.

1.

Die Nachtigall im Dornenstrauch
Und Amseln in den Hecken,
Sie singen alle Tag und Nacht,
Ich kann nicht schlafen decken.
Gedanken, die Gedanken fliegen,
Sie lassen mir keine Ruh,
Sie ziehen mich nach Süden,
Sie ziehen mich nach Süden,
Sie ziehen mich nach Süden

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

...[illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]
[

1.

Lang standen gegenüber
sie bei Tisch, und keiner wandt
bei der Rennaus, Feuerlig bildet,
Angesichts, die Blicke band:

Keiner Rennen, keine Fernsicht,
weder ob gern, o Schwesterlein! —
„In der Verbindungsnacht Gericht,
weiße Rennaus Leichtsinn.“

Will und weiß in seinen Adern,
o Rennen, wie wenig!
Kannst du Rennen, Kannst du Hingen
Rennen mit Feuer und Rennen? —

„Rennenlein, Rennenlieder
hat in seinen Hingen wenig:
Rennen gerade Ring und Rennen
mit der Hingen, mit den Rennen.“ —

2.

Will in wilder an Rennen so hingen?
Ist in Rennen-Rennen wenig?
Rennen Ring! Rennenlein Rennen,
wenn Rennt in Rennen gerade, so

„Rennt gerade, Rennt in Rennen
mit der Rennen-Rennen hilft:
wenn in grauen Rennen Rennen
Rennen weiße Hingen gerade.“ —

Rennt, Rennen, Rennen-Rennt!
Rennen rennen in Rennen Rennt:
Rennen in Rennenlicht mit Rennen
wenn, wie Ein, mit Rennen Rennt.

Will zum Rennt, o Rennt Rennen!
Will in wenigstigen Rennen,
Rennt Rennen Rennenlieder
— Rennig Rennt Rennenlieder.

Die Rennt Rennen.

In der Rennen Rennt mit Rennig Rennt:
„Wo Rennten? wer weiß wie mit Rennte Rennt?“
Rennt die Rennigung war mit der Rennen Rennen,
in Rennt in der Rennt, mit Rennen an der Rennte.
„Rennt Rennen weiß ich, den weißen Rennig,
wie will ich in weiß wenigsten Rennen sein:
weinen Rennten Rennt in wenigstigt schlagen
und Rennt Rennt den wenigstigt schlagen!
Rennt weiße Rennt, wie Rennt ich rennte
in meine Rennen, rennenden Rennte:
wenn will mit Rennen mit Rennen mit Rennen!
und Rennt wenn Rennen mit Rennen mit Rennen!“
Da rennt in die Rennt wenn an den Rennt,
und in jagen Rennte Rennt Rennten rennt,
und Rennen Rennt mit grünen Rennte,
da Rennt Rennig Rennt in den Rennen Rennt.
„Rennt Rennig ist Rennt Rennen, Rennt Rennte Rennt,
Rennt Rennt ist Rennen zu Rennen Rennt:
Rennig Rennte Rennt in Rennt Rennen Rennt!
und Rennt Rennt in Rennt Rennen Rennt!“

Der blinde König.

[illegible] und [illegible]
[illegible] auf [illegible]
Wer will in [illegible]
[illegible]
Es naht, es [illegible]
[illegible]
[illegible]

„Heil, Sänger, und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Da tritt [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Wie [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Ich [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Ich [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Ich [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die freudenlosen Heiden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Du lieber Gott, Herre, gib mir!
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Wagt Ihr, ob bei in dem Wald zur Stund,
zu finden alda mehrlichen Kurzweil.“ —
Früh Morgens und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.
Die Thüren Gerd, die Thüren Horn:

„Wo ist Herr Olof, der Verlorgam
mein?“
„Herr Olof ritt in den Wald zur Stund,
er jagt allda sein Pferd und Hund.“
Die Braut hub auf den Scharlach rot:
da lag Herr Olof und war tot.

Thors Hammer*).

Jämmig warb Thor,
als beim Erwachen
er seinen Hammer
vermissend nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
schlagend sein Haupt,
der Sohn Odins's suchte
umsonst umher.

Und es war sein Wort,
welches zuerst er sprach:
„Höre nun, Loki,
Ihr', was ich sage,
was weder auf Erden
weiß irgend Einer,
noch hoch im Himmel —
Mein Hammer ist geraubt.“

Sie gingen zum herrlichen
Hause der Freya,
und es war Thors Wort,
welches zuerst er sprach:
„Gieße mir, Freya,
Flügel verleihen,
ob erlangen vielleicht,
mein Hammer sich läßt.“

Freya sang:
„Mit meinen vom Falke sie,
ich gäbe sie dir
und wären sie Silber,
du sollest sie haben.“
Da flog auf Loki Hugs,
der Flügelschlag rauschte,
bis draußen er ließ
das Land der Götter,
und er erreichte
der Riesen Reich.
Thrym saß auf dem Hügel,
der Herrscher der Riesen,
fertigend den Hunden
Halsbänder von Gold,
glättend den Rossen
die Mähnen zurecht.
Thrym sang:
„Wie stehts mit den Göttern?
wie stehts mit den Elfen?
was reitst allein du
nach Riesenheim?
Loki sang:
„Schlecht stehts mit den Göttern,
schlecht stehts mit den Elfen.

*) Thor ist der eigentliche Gott der Bauern, der Hammer, Miölnir, der Donnerhammer; daß Odin selbst der Gewitter, d. h. der unregelmäßige Natur. Einmal wird die allgemeine Bedeutung der Gottesordnung und Weltordnung, daß Hammers nicht zu vermissen sein. — Freya ist die weibliche Naturkraft, daß ist der Tage, der Liebe, der schönen Blüten- und Blumenwelt, ihre Thränen sind schöne braune Bernsteine, ist der Naturerscheinung, in ihm ist das Verständnis der ganzen Schöpfung, wie sie Freya, dem weiblichen Prinzip, die Pflanzung der Schöpfungskraft. — Thors Hammer gehört zu Skadi (Schneeschuh).

„Da bist wohl verborgen
den Hammer des Thor!“
Thrym sang:
„Ich hatte verborgen
den Hammer des Thor,
wohl unter der Erde
acht Morgen tief,
und wieder erwerben,
erwachte, soll ihn Keiner,
er führe denn Freya
zur Frau mir heim.“

Da flog auf Loki flugs,
der Flügelschlag rauschte,
bis hinten er ließ
das Land der Riesen,
und er erreichte
das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
vor der Thür seiner Halle.
Und es war Thors Wort,
welches zuerst er sprach:
„Hast das Geschäft du
geschafft mit der Arbeit?
Laß von der Höhe mich
hören die Kunde.“

Loki sang:
„Hab das Geschäft wohl
geschafft mit der Arbeit.
Thrym hat den Hammer,
der Herrscher der Riesen,
und wieder erworben,
erwachte, soll ihn Keiner,
er führe denn Freya
zur Frau ihm heim.“

Sie gingen zu fragen
Freya die herrliche,
und es war Thors Wort,
welches zuerst er sprach:
„Brautlichen Linnen
lege dir an, Freya,
wir beide wir reiten
nach Riesenheim.“

Zornig ward Freya,
sie zitterte heftig,
der ganze Pallast
der Götter erbebte,
es sprang und entfiel ihr
der funkelnde Halsschmuck: —
„Wohl möchtest du meinen,
daß mannlich ich sei,
wenn beide wir reisten
nach Riesenheim!“

Rasch kamen die Götter
zum Rathe zusammen,
die Göttinnen rasch
zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
verhandelten da,
wie den Hammer des Thor
zu holen gelang'!

Da hub Heimdall an;
der hellleuchtende Gott,
welcher da weise
wußte die Zukunft:
„Brautliches Linnen
legen dem Thor wir an;
er habe den hehren,
den funkelnden Halsschmuck.

Klug laß er erklingen
Gellirr der Schlüssel,
ein weiblich Gewand
umwalle sein Knie,
laß blinken die Brust ihm
von reichen Juwelen,
gehüret und gehüllt
das Haar ihm auch sein.“

Da hub Thor an,
der hochermüthige Gott:
„Es würden die Götter
mich weibisch schelten,

hat' ich das bräutliche
Leinen mir an."
Da hub Loki an,
Laufeys Sohn:
„Thor, solcher Worte
will' dich enthalten, —
rasch werden die Riesen
vom Reich uns verdrängen,
holst deinen Hammer
heim du nicht schnell."

Bräutliches Leinen
legten dem Thor sie an,
er hatte den hehren,
den funkelnden Halsschmuck
Brisingamen
Gürtel der Stärkung,
ein weiblich Gewand
umwallt sein Knie;
es blinkt die Brust ihm
von reichen Juwelen,
das Haar war gebauscht ihm
und hochgethürmt.

Da hub Loki an,
Laufeys Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
begleiten als Maid,
wir beide, wir reiten
nach Risenheim."

Hastig die Hirsche,
heimgezogen,
wurden dem Wagen geschirrt
wohl zur eiligen Fahrt.
Die Sorne zerstoben,
Flamme stieg auf;
so reiste Odin's Sohn
nach Risenheim.

Da hub Thrym an,
der Herrscher der Riesen:
„Auf! auf! ihr Riesen,
breitet die Bänke —
nun führt mir Freya,
die Frau, herein."
Herum kamen die Farren,
die ungehörnten,
die schwarzen Rinder,
dem Riesen zur Lust:
„Habe der Schätze viel,
habe der Spangen viel,
fehlte mir Freya
zu freien annoch."

Früh fanden die Gäste
zum Feste sich ein,
und reichlich gereicht ward
den Riesen das Bier.
Thor aß einen Ochsen,
er aß acht Lachse,
sammt dem was es Süßes
sonst gab für die Frauen,
er trank wohl des Methes
drei Merding allein.

Da hub Thrym an,
der Herrscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
hungriger je gesehn?
wo Mägdlein des Methes
mehr genießen als sie?"

Sah Loki dabei,
die löbliche Maid,
bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nichts
genossen hat Freya,
rasend vor Reiselust
nach Risenheim."

Thrym lüftet das Leinen,
aus Lust sie zu küssen? —
so weit der Saal war,
ward zurück er geschreckt: —
„Wie sind doch furchtbar
Freya's Augen,

bänste mich Feuer hervor
klügen zu ſehn!“
Auf Loki dabei,
die übliche Wuth,
bereit dem Bösen
Liebe zu üben:
„Gott acht Nichtem nicht
genug für des Schlafes,
entsandt vor Reifrost
nach Riesenheim.“
Da trat in den Saal Thrym's
traurige Schweſter;
die gar ſich die Gaben
zu begehren erkühnt: —
„Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
verlangt's dich in Luſt
nach Freya's Liebe
und freudiger Hand!“
Da hub Thrym an,
der Herrſcher der Rieſen: —
„Bringt zur Weihe der Braut
bringt den Hammer herbei;
ſetzet den Mjölner
der Maid in den Schooß;
vollbringet die Bräuche,
die Braut ſei mein.“
Da lachte dem Thor wohl
im Leibe ſein Herz,
als mitten im Harme
er den Hammer erkannte!
Da traf er zum erſten
Thrym den Herrſcher,
mit Schlachtrie dann
ſein ganzes Geſchlecht.
Da traf er auch Thrym's
traurige Schweſter,
die gar ſich die Gaben
zu begehren erkühnt.
Ihr klangen nicht Münzen,
ihr klangen nur Schläge;
für tönende Ringe
der tödtende Hammer.
So hat ſeinen Hammer
Othin's Sohn ſich geholt.

Hakon's Tod.

(Skaldisch*))

Es umſchweben das Leichengefilde,
von Othin geſandt auf die Walſtatt,
Walkyrien, weihend dem Tode
beraubeten, ach, neunzigwirbelgeſchlecht!
„Sieh! es wächſet der Götter Verſammlung!
ach, Hakon, es laden dich Feinde
zum Hochzeitmahl Othin's in Walhall“
ſo Gondula ſprach, gelehnt auf den Speer.
Und auf feurigen Schlachtroſſen ſchwebend
die hohen Walkyrien alle
mit Helmen und Schilden bewaffnet,
beſchäftigte nur Ein großer Gedanke.
Und vernehmend der Göttinnen Weiſe,
ſprach Hakon: „Wer windet den Eichkranz

*) Hacons Sturleſon hat in ſeinem nordiſchen Sagen und Liedern Skaldenlied aufbewahrt. Hakon Adelſtan, ward Hakon, Sohn Harald Harigarets, ungefähr um Jahr 960 in einer Schlacht getödtet, nicht acht ſeiner Brüder. Sein Vetter Eyvindur, berühmter Skalde, war gegenwärtig und dichtete das Lied, um beim Leichenbegängniß gebraucht zu werden.

Wiedergekehrt der Kämpen?
warum wird nicht, ach! das Haupt
mir bekränzt?"

„So gebot es der Vater der Schlachten,
die Spende des Sieges war unser.
Dir Haken, dir öffnet sich Walhall
und schmähliche Flucht ward Antheil
des Feinds."

Odin erhub so der Göttinnen Rede:
„Wir fahren die Rosse gen Walhall
durch blumige Göttergefilde;
Heil, Odin! es kommt ein König zu
dir!" —

„Auf, hebt euch, Herwade und Bragi!
(sprach Odin, den Zuruf vernehmend)
begrüßet den König den tapfern,
es nahet den Göttern Haken der Fürst." —

Aus der wüthenden Schlacht sich erhebend,
kommt Haken der König im Muth:
„Wie scheinst du so ernst mir und
furchtbar!"
spricht Haken, sowie er Odin' erblickt.

Jetzt begrüßt ihn der göttliche Bragi:
„Heil, Haken dir, Schrecken der Krieger!
zu Walhalla's Frieden geweihet
harrt deiner der Trank im Göttervereln.

Dich empfangen acht tapfere Brüder;
Heil, Haken, dir, ehrlicher König!
süß lohnt hier Friede den Tapfren
und friedvoll begrüßt dich die Heldenschaar."

Und es redet Haken der Tapfre:
„Nicht laß' ich fahren die Rüstung,
dem Helden ziemt Harnisch und Helmschmuck,
gefahrvoll erscheint's zu lassen den Speer."

Und im strahlendsten Lichtglanz erscheinet,
wie treu er den Göttern gedient hat,
die Hohen begrüßen ihn alle,
es ehrt ihn das ganze Göttergeschlecht.

Wie löschet in nächtlichet Dunkel
dem Morgenglanz, großer Geburtstag
des götterbegunstigten Königs;
es jauchzet die ganze Nachwelt dir Heil!

Ja, zerreißen wird wüthend die Fesseln
wol Fenris, anfallend die Feinde;
ach, es der verwittweten Erde
ein König erscheint, wie Haken war.

Es schwindet der Reichthum, es sinken
in Gräber die Lieben, die Fluren
trifft grausam Verwüstung: doch Haken
lebt göttergleich, ihn weinet sein Volk.

Des Skalden Weissagung.

„Auf silberheller Abendwolke,
wenn halb der Mond im Meeresschooß;
geseh'n nicht von dem ganzen Volke,
nur von den Seinen, Bessern blos;

mit mildem Lächeln, weißen Brauen,
in Dämmerlicht und Blumenduft,
stand Asa-Baldur*) in der Luft,
mit goldnen Locken anzuschauen.

*) Baldur, bleibt wunderbare, merkliche Vor- und Sinnbild des christlichen Heilands: der allein Gute und Reine unter den Asen, der nach dem Weltbrand von der Hela (Todesgöttinn) heimkehret und ein neues Reich beginnt.

Des Helden wilde Glieth er zähmte,
und fuhr' ihn groß und schauend ein.
Zu dem, den sieches Kummer lähmte,
strahlt' tröstend er in's Kämmerlein.
Er riß aus milder Freuden Schooße
den Jüngling, ein nur halb bewußt,
und schmückte junger Mädchen Brust
mit hoher Unschuld weißer Rose.

Ach aber — Bosheit schläft nicht lange!
bald traf ihn Hödurs Todesspieß.
Da dunkelte die lichte Wange,
die Heiterkeit den Blick verließ;
da siegte Loki, der Verräther;
nichts ward geliebt, nichts mehr geschont,
blutig dämmerte der Mond,
und winkte Wolf' und Missethäter.

Da schien mir alles schlecht, verkleinert,
nichts offen, freundlich wie zuvor;
da fand ich jedes Herz versteinert,
anbethend nur den stolzen Thor.
Sie nannten mich den weichen Feigen;
da schnitt ich meinen Pilgerstab
auf Asa-Baldurs Heldengrab,
aus einer Weide grünen Zweigen.

Aus Osten kommt ihr, ew'ge Götter!
mit Purpur ist der Weg geschmückt
Der Morgen wird im schönen Wetter
noch von dem Jugendtraum entzückt,
der Purpur will euch wieder bringen;
dann fällt der falbe Tag herein,
benimmt der Luft den Hoffnungsschein. —
Ach, soll es nimmer doch gelingen?

Ich schied von meinen Anverwandten,
nach Osten sehnlich stand der Sinn;
und unter lauter Unbekannten
ich pilgerte nach Osten hin.
Heiß führt' ich zwar die Sonne brennen,
im gränzenlosen Steppensand:
bis endlich ich am Flusse stand,
den Jordan alle Völker nennen.

Ich lag erschöpft im dürren Grase,
wo keine milde Kühlung weht;
ich rief: wo find' ich doch die Straße,
die zu des Gottes Heimath geht?
Ich konnte mir es nicht verhehlen,
die Hoffnung stand mir wieder fern;
da sah ich dort drei alte Herrn,
gekrönt, in Purpur, auf Kamelen.

Der Eine schwarz, und weiß die Andern,
und jeder stieg von seinem Thier.
Ich sah sie auf dem Steige wandern,
sie nahten sich im Grase mir.
„Wer bist du?" fragten sie. „Ein Däne!"
da streichelten sie meinen Hund,
und freundlich in des Schwarzen Mund
als Perlen lächelten die Zähne.

Sie fragten: „Warum diese Reise?
hast du wohl Waaren zum Verkauf?"
Ach nein! versetzt' ich, schüchtern, leise,
den Gott der Unschuld such' ich auf.
Er ist aus meinem Land verschwunden;
drum strebt mein Geist nur himmelwärts;"
da drückten sie mich warm an's Herz,
und riefen: „Du hast ihn gefunden!

Wir ziehen auch aus weiter Ferne,
die Gottheit hat uns selbst gewinkt.
Wir reisten täglich nach dem Sterne,
der über jener Hütte blinkt.
Da wohnt der Heilige. Wir zogen
des Sternes Schimmer treulich nach:
nun weilt er überm Hüttendach,
fliegt mehr nicht über Thal und Wogen."

Da folgt' ich ohn' ein Wort zu sagen,
zur Hütt' in Trümmer halb versteckt.
Gebrochne Marmorsäulen lagen
mit Epheuranken grün bedeckt.
Ein leicht Gebäu von Laub und Latten
erhob sich aus dem Schutt und Gras:
und mit dem schönsten Knäblein saß
dort eine junge Frau im Schatten.

Es wanden Rosen zum Entzücken
sich in das Dach und in den Stein.
Im Stall, gebaut von Marmorstücken,
fand nah dem Rind ein Fleckein.
Schön war das junge Weib. Im Winde
blau flatterte das Brustgewand:
und leuchtend überm Giebel stand
der Stern, und strahlte nach dem Kinde.

Da knieten die drei Könige fröhlich
und reichten ihre Gaben dar.
Das Kind mit Heil'genschein ums Haar,
griff nach dem Weihrauch, wunderselig.
Da rollt' ein Donner! nicht bekommen
hört ich, wie sonst, den lauten Knall,
mir war's, als sagte nur der Schall:
„Dein Baldur ist zurückgekommen!"

Da fand ich Frieden im Gemüthe
und glücklich war ich wieder ganz;
und vor Maria's frommer Blüthe
wich Freya's eitler Sinnenglanz.
Und täglich wuchs zu Gottes Ehren
der schöne Knabe, wunderbar;
und schon in seinem zwölften Jahr
wir hörten ihn im Tempel lehren.

Doch plötzlich einst war er verschwunden,
und leer der große Tempel stand.
Zu Hause ward er nicht gefunden,
vergeblich strich ich durch das Land.
Warum er so hinweggegangen?
sucht' er vielleicht der Weisheit Quell?
ich weiß es nicht! doch traurigschnell
erbleichte Sehnsucht mir die Wangen.

Ich hatt' ihm ew'ge Treu geschworen
und harrt' auf seine Wiederkehr!
ich hatt' auf ewig ihn verloren,
da konnt' ich dort nicht weilen mehr.
Nach kaltem Norden kehrt' ich wieder,
und sang voran der Busen voll;
sie schalten altern mich und toll;
und höhnten meine frommen Lieder.

Ich ahnd' es! Er wird wiederkehren,
wenn zwanzig Jahr verflossen ganz.
Der Welt zum Heil, zu Gottes Ehren
erscheint er dann im reinsten Glanz.
Das Alter beugt mich aber schnöde,
es hat in Fesseln mich gelegt;
der Fuß ist langsam, matt bewegt,
und meine Augen starren blöde.

Heil dem, der noch in frischer Jugend
den größten Geist der Welt gekannt!
Er ruft euch All' zu frommer Tugend;
was kämpft ihr länger gegeneinander?
Auch hier — das kann ich euch verkünden:
wo meine Stimme tönt nicht mehr,
wird sich auf Heidentrümmern hehr
die reine Macht des Heilands gründen!"

Der letzte Kämpe.

Der Kämpe sitzt in dunkler Nacht,
sein gutes Schwert liegt ihm zur Seite;
doch gegen des Orkanes Macht
erhebt die Woge sich zum Streite.
Der Donner rollet um ihn her,
den Horizont durchschlängeln Blitze,
und von des steilen Felsens Spitze
blickt er auf das empörte Meer.

Vom nahen Kloster schallt Gesang
der Mönche, mit des Sturmes Heulen
mischt sich der Glocke dumpfer Klang;
was soll der Kämpe länger weilen,
der noch die alten Götter ehrt?
Und Stimmen aus des Abgrunds Tiefen,
am Fuß der schroffen Klippe, riefen:
„Heil Jedem, der zu Odin fährt!"

Den Kampf der Elemente ſieht
der Kämpe ruhig um ſich toben,
und durch die Nacht hat er ſein Lied,
dem Wetter trotzend, nun erhoben.
Der Bautaſtein erbebt; empor
aus öder Haide Hügel ſteiget
des Geiſtes Nebelbild, und neiget
dem kühnen Geſang das Ohr:

„Die Götter leben
dort oben noch!
noch rollet donnernd
der Wagen Thor's,
und ewig herrſchen
wird er, wenn gleich
in ſeinem Haine
kein Opfer mehr
dem Hammerſchwinger,
dem Starken, flammt!

Und du, o Odhin,
der Aſen Haupt:
hoch über Wolken
ſteht Lidſkialf *) noch!
dein Auge blicket
von ihm herab,
und Kämpen ſitzen,
von dir gewählt,
in deinem Saale
zu Tauſenden.

In Stahl gekleidet,
zum Kampfe ziehn
ſie jeden Morgen
aus Walhall's Burg,
zum Mahle reitet
die Schaar zurück:
Schimmer ſchmückt
den Tafel Rund;
in Hörnern ſchäumet
der braune Meth.

Von goldnen Saiten
der Harfe rauſcht
das Lied des Skalden,
Einheriern.
Wie Stromes Brauſen
im Widerhall,
ertönt der Helden
gewölbter Schild;
ein Beifallszeichen,
des Harfners Dank. —

Walhalla's König!
o, laß zu dir
den letzten Kämpen
des Nordens gehn.
Der Scheitel Haare
hat weiß gebleicht
die Zeit, die Klinge,
ein Wetterſtrahl
einſt Swithiod's Feinden,
wird ihm zu ſchwer. —

Die Kampfgenoſſen
ſind lange ſchon
von mir gegangen;
ſie ſchlafen feſt,
und einſam ließen
ſie mich zurück.
Die Nacht des Todes
deckt ihr Gebein,
und ihre Thaten
Vergeſſenheit.

Aus fernen Landen
des Südens kam
ein neuer Glaube; —
dem weißen Chriſt

*) Odhin's Hochſitz in Walhalla, von dem er die Welt überblickt. — Gehrimner der Eber, der Odhin's Gäſten täglich aufgetragen und jeden Abend wieder lebendig wird. — Einherier, in der Schlacht gefallene Kämpen. — Der weiße Chriſt, Benennung, mit der die Helden des Nordens Chriſtus bezeichnen.

mag Ich nicht dienen;
ich will nicht in
den fremden Himmel,
an deſſen Thor
als Pförtner, Wache
Sankt Peter hält.

Aus ihren Tempeln,
nun Trümmer, hat
der Götter Bilder
das Kreuz verdrängt.
Was ſoll die Taufe
mit Waſſer mir?
im Blut der Feinde
bin ich getauft;
im Schlachtgewühle
traf ſie mein Schwert.

Auf ſeinem Lager
ſoll nicht der Tod
den Kämpen finden;
es ſollen nicht
die ſchwarzen Männer
in Mönchstracht ihn
zur Gruft geleiten,
auf der kein Stein,
wie auf den Hügeln
der Vorzeit, ſteht. —

Die Norne winket,
Walhalla ruft
den Sohn des Schwertes! —
Mir ſtrahlt das Licht
aus Othin's Halle! —
Hinab — hinab —
du Schlachtenlenker,
Walvater! nimm
voll Huld und gaſtlich
den Kämpen auf!"

Die See tobt wilder, lauter brüllt die Windesbraut um die hohen Klippen, in dichte Finſterniß gehüllt. — Entſtrömet iſt des Kämpen Lippen das Todeslied. — Er faßt ſein Schwert, und ſtürzt vom Felſen ſich, — da riefen die Stimmen aus des Abgrunds Tiefen: „Heil Jedem, der zu Othin fährt!"

Baldurs Prieſter,

(Aus der Frithiofs-Saga*) von Tegnér.)

Schau, Aſa-Baldurs Oberprieſter tritt herein!
Nicht jung und ſchön, wie Baldur, doch von hohem Wuchs.
Im edlen Angeſichte war des Himmels Mild'
und wieder auf den Gürtel floß ſein Silberbart.
Ein fremder Schauer faßte Frithiofs ſtolze Bruſt;
die Adlerſchwingen ſanken auf dem Helme tief
hin vor dem Greiſe. Dieſer ſprach das Friedenswort:

*) einer der berühmteſten im ſkandiſchen Norden. — König Bele's Söhne hatten dem Helden Frithiof, weil er nicht von königlichem Blute war, die Schweſter zur Gattin verſagt. Im Norn bekämpft und beſchimpft er die Könige, zündet unverſehens den Baldur-Tempel an, ſiedt, treibt ſich als Seekönig umher, gewinnt unermeßlichen Ruhm und Reichthum; verſöhnt endlich das Schickſal, ſtellt Baldurs Tempel aus prachtvollſte her und erhält nebſt der Königstochter das Vaterland zurück. — Wiewohl dieſes vielfältige Gedicht, obwohl nicht epiſch-lyriſcher Natur, dennoch hier als Schlußſtein der nordiſchen Balladen u. ſ. w. aufgeſtellt iſt, wird dem Einſichtsvollen leicht einleuchten und dann Billigung erhalten.

„Willkommen hier, Sohn Frithiof! Sieh, ich harrte dein;
denn jede Kraft schwirrt gegen rings auf Erd' und Meer,
dem Berserk gleich, der grimmig beißt des Schildes Rand;
doch müde kehrt sie endlich zur Vernunft zurück.
Der starke Thor zog oftmals hin gen Jothunheim;
trotz dessen Stahlhandschuhe, trotz des Göttergurts,
sitzt doch Utgarda-Loki noch auf seinem Thron.
Das Böse weicht, selbst eine Kraft, niemals der Kraft.
Doch, fehlt die Kraft, ist Frömmigkeit nur Kinderspiel.
Sie ist, gleich wie der Sonne Strahl, auf Aegirs Brust,
ein lieblich Bild, steigt mit der Woge oder sinkt,
Unzuverlässig, ohne Halt, denn Grund gebricht.
Jedoch verzehrt sich ohne Frömmigkeit die Kraft,
gleich wie das Schwert im Hügel, sie des Lebens Quell.
Doch des Vergessens Nether schwebet überm Horn,
Und noch verschlafnem Rausche schämt man sich der That.
Jedwede Stärk' ist irdischer Art, von Ymers Leib;
die wilden Wasser machen drin die Adern aus,
geschwellet sind die Sehnen ihr von festem Erz.
Doch sie bleibt so lange sie und unfruchtbar,
bis auf sie scheint die Sonne, Himmelsfrömmigkeit.
Dann grünt das Gras, der Purpurteppich hebt sich dann,
es glänzt des Baumes Krone und das Früchte Gold,
und Thier' und Menschen saugen an der Mutterbrust.
So ist es auch mit Mikers Sproß. Allfader hat
Gewichte zwei der Lebensschaal' hineingelegt,
gleich wiegend mit einander, wann die Wage steht;
und ird'sche Kraft und Himmelsfrommheit heißen sie.
Stark wohl ist Thor, o Jüngling, wann er straff umschnallt
sein Meginjard der felsenfesten Hüft' und schlägt,
und weise wohl ist Odhin, wann hinab er schaut
in Urdas Silberwogen, wann des Vogels Flug
dem Aesen-Vater Kunde bringt vom Weltenrund.
Allein sie beid' erbleichten, und zur Hülf' erscheint
der Aesen Glanz, da Baldur, da der Fromme fiel;
War Baldur doch in Walhalls Götterkranz das Band!
Da wurde gelb am Zeitenbaum der Krone Pracht,
die Wurzel fühlte Nidhöggs Biß; es kamen los
der alten Nacht Gewalten, Midgards Drachenschwanz
schlug eiterrot die Wolken, Fenris brüllte laut,
und Surturs Schwert erblitzte hell von Muspelheim.

Wohin leisdem dein Auge blicket, geht der Streit
mit Heeresschild die Schöpfung durch; in Walhall kräht
goldkamm'ger Hahn; blutrother Hahn, der kräht zum Streit
auf Erden und in Hela's Reich. Zuvor war Krieg
nicht blos in Odinheim, nein auf Erden auch,
der Friede war in Menschen- wie in Götterbrust.
Denn was geschieht hienieden, das geschah bereits
in größerm Maaß dort oben. Ist die Menschheit doch
ein kleines Bild von Walhall: es ist Himmelslicht,
das ab sich spiegelt auf Saga's Schrift voll Runenschrift.
Jedweder Herz hat seinen Baldur. Denk der Zeit,
da Friede dir im Busen war, es war so froh,
so himmlisch still dein Leben, wie der Vogel träumt,
wann Sommernachtgewölke wiegt der Blumen Haupt
hin und her, der müden, und ihr grünes Bett.
Da lebte die in reiner Sorge Baldur noch,
du Nialohn, du wanderndes Walhallschloß.
Dem Kind gestorben ist er nicht, und Hela zieht,
sobald ein Mensch geboren wird, den Raub zurück.
Doch gleich mit Baldur wächset in der Menschenbrust
sein blinder Bruder Hoder auf, das Kind der Nacht;
blind kommt jedwedes Böse, wie die Pärendrut,
Nacht ist sein Mantel; Gutes glänzt im Lichtgewand.
Geschäftig auf trit Loki, der Verfluchter, stets
und lenkt des Blinden Mordeshand; es fährt der Spieß
in Walhalls Lieb', in Baldurs junge Brust, hinein.
Auf wacht der Hof, zum Rauben auf springt die Gewalt,
und hungrig streicht des Schwertes Wolf durch Thal und Berg,
und wilde Drachen schwimmen auf der blut'gen Fluth.
Denn wie ein schwacher Schatten, sitzt die Frommigkeit,
die Todte bei den Todten, bei der bleichen Hel,
in seiner Asche liegen Walhalls Götterhaus. —
So ist der hohen Asen Loos Vorbild dir zu
vom niederen der Menschheit; beide sind allein
Allfaders stilles Sinnen, das unwandelbar.
Was ist, was sein wird, Wiolas tiefes Lied erspäht's;
dies Lied ist Wiegenlied der Zeit, ihr Treppa auch.
Heimskringla's Thoten geben noch bewirthen Ton,
es hört darin die eig'ne Saga nur der Mann.
Versteht noch ihr's oder nicht? fragt Wiola dich. —
Du willst verstimmt sein. Weißt du, was Versöhnung ist?

Sieh mir ins Aug', o Jüngling, und erblicke nicht
Auf Erden ringst schon Engel, und drin Thun' ist Licht.
Nur Dichterlieg der Sänger ist ein Heil,
ist schon Leben Glück und Wissen Lohn.
Das heißt verstehn, wenn seiner herrlich keine so schaut.
Der sehen will Leben selber Augenweid,
er ist bei Gott Erlösungstag, ein Neu'ger Tag
auf Ewigkeit Jahrtausend-Morgen-Tau; drei Jahre sie,
schon nicht umwenden, denn ins Ohr ihm tönt
für ewig, daß sie Gnade singet auf zum Heil,
gebauet, und bei Donnergluth, zum höhern Sein.
Darauf und hinab Gott sieben weiß vom Jüngsten
bei Einem Krug, nicht findet einst sie Ort im Meer;
doch schöner kommt sie wieder, und das Haupt gekrönt
mit Blumen, steigt sie wieder aus der Fluth empor,
und junge Thiere weiden dann mit Wärterin
den süßen Gang durch aller Tiefgrund hin.
Doch Baldur sieht auf grünen Höhn und wieder kann
der Alten mit der neuen Herrlichkeit sich freuen;
die goldnen Spielgeräthe, die verloren sind
am Jüngstentage gingen, schon auf Idawall
verklärter Wohnsitz Asaburg Schaar im Grase kann. —
Da ist nun Lob gründet Gottes Frauenpreis',
in Sühnung nur, zum besseren Leben sie Gebaut.
Geläutert kehrt es wieder hin, woher es kam,
spielt auf des Vaters Knieen, ein unschuldig Kind.
Ach! hinterm Grabeshügel, Gimle's grünem Thor,
singt einzig hell Vollkommne, kann erwein und Spruch,
bestoht ist Alles unterm Sternenfirmament. —
Doch ist auch ein Vollkommenheit nun Leben hier,
ein stilles Vorspiel jenes größern, höhern hier;
wenn Lust des Frühlings gleichend auf der Harfe, wenn
mit kundersahrenem Finger er das Lied anschlägt,
und sanft und innig forschet, ob der Ton auch stimme;
nun greift er in der Saiten Gold mit heil'ger Hand,
und lockt der Vorzeit Wunder auf dem Grab hervor,
und Walhall's Klang ertönet bei Entzücktem Blick.
Ja hoch die Erd' des Himmels Schauen! Ja die Brust
Vorhof hat nur zum Heiligsten zu hoch!
Den Alten sollen Lieder, und es wird das Lied
mit Purpurzaum und goldnem Gastel hingeführt.

Dies ist ein Zeichen, wenn Einmut spricht: denn Blut
ist immer jener Erlösungspfennig Morgenrots.
Dem Zeichen ist nicht Buße, Not verführet nicht;
ist einmal, was Du suchtest, ist kein Weiser ja.
Der Lebens Bilder nehmet an Willkürs Hand,
des Lebenden Verklärung ist in eigner Brust.
Ein Opfer weiß ich, ehrend ist des Mörders Fluch,
als Mensch von Opfertieren; heilig Opfer ist
der eigner Hoffnung willen Tod, der Mutter Grau.
Jüngst kämpfen sie nicht durch Klingen, Freund so nicht
vergehre, Jüngling: bleibe fern von Mutters Hand!
Nicht kommen kann der Tempel hin, den hier er schuf.
Wo Eichen Äher man Baldur nicht; Verführung wehrt
hienieden nur, wie bretzge, wo der Friede wehret.
Versöhne dich mit deinem Feind und mit dir selbst,
dann bist auch mit den Lichtgeschlechten du versöhnt. —
Ein Baldur war im Guten auch, der Jungfrau Sohn.
Doch klar der Runen Wahrheit auf dem schwarzen Schild
des Namen wirbt, sondre dem Mörder her.
Krieg war ihr Herrscherl, Liebe war ein blankes Schwert,
ihr Kuß' ihm bot die Unschuld auf dem Altarstein.
Kommen Völk her und Völker kommen, Kurz und vergeh,
und unter seinem Hammer steht ein Gott im Licht.
Sein Wort, so heißt es, wandert hin von Thal zu Thal,
erwachet harte Herzen, legt in Hand die Hand,
und kommt auf wohlbestellt Erd' ihr Jahrhundert auch.
Nicht kenn' ich recht die Lehre, doch gedenket Ihr
in meinen besten Stunden ich hierselbe wohl.
Wir scheiden, wie das meine, jedes Menschenherz.
Einst wird, so weiß ich, kommen wer, leicht schwebt sie dann
mit weißen Taubenschwingen über Nordens Höhn.
Doch Norden ist nicht langerhin nur und der Tag,
und Frieden waren über der Vergessen Stadt.
Ihr glücklichen Geschlechter, Ihr, die ihr dann trinkt
den Strahlentrieb vom neuen Licht, o ich gegrüß!
Wohl Euch, wenn dieß die Weise scheuchet, die bisher
mit feuchter Nacht des Lebens Baum umwebt hat.
Jedoch nicht uns verachtet, die wir treu gepflegt
mit unverwandten Augen Eures Werdens Plan.
Ein ist Gedanke, Viele sind der Herzen wir."

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Schlosses Zinnen,
er schaute mit vergnügten Sinnen
auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig,
(begann er zu begeistern König)
gestehe, daß ich glücklich bin!“

„Es hat der Götter Gunst erstiegen!
Ihr wechselt treuen Glückes wegen,
sie gaukeln jetzt beinah Gewogene Blicke;
doch Einer labt noch sie zu rächen:
bis dann mein Glück nicht gänzlich
[brechen,
so lang der Feinde Neid wache.“

Und ob' der König noch gesprochen,
da tritt ihn, von Gäste gekrochen,
ein Gast vom Tyrannen her:
„Ach, Herr! der Tyrann Polykrates,
und mit der Tyrannen grausem Verderben
bedroht er dein göttlich Haus!

Darum laß dein Heil von Sparte;
mich bindet mit der festen Bürde
dein treuer Gastfreund Polykrates!“ —
und eilend auf einem schnellen Rosse
noch hinzig, zu der Rachen Schrecken,
ein wohlbekannter Trupp hinweg.

Der König sah gerad mit Grausen:
„Doch wollt' ich dich, dem Glück zu
[trauen!
(versetzte er mit heimlichem Grimm.)
Betrug, auf ungetreuen Pfaden —
wie leicht kann sie Verderben umladen —
Abenteuer deiner Flotte gewinnbringend!“

Und ob er noch das Wort gesprochen,
der ihn der Jugend unterbrochen,
der von der Mutter jauchzend scheidt:
mit fremden Schätzen reich beladen
sieht er den heimischen Hafenraden
der Gäste wallenden Mast.

Der Königliche Gast erbauet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
doch fürchte seiner Unbeständ!
Der Meister wechselnd zu Gefallen
bekleidet sich mit Ungestalten;
denn nahe sind sie hinter Freund.“

Und ob ihm noch das Wort verhallen,
da sieht man's von den Schiffen wallen,
und rufend Heimsagen nahen: Sieg!
Den Friedensmarsch sind wir befreiet,
die Feinde hat der Sturm zerstreuet,
verloren, gerettet ist der Krieg!

Das hört der Gastfreund und entsprechen:
„Vernimm, ich muß mich gänzlich
[trennen,
doch, spricht er, stirb' ich für dein Heil;
mir grauet vor der Götter Neide!
der Lebend ungewisser Freude
wandt' keinem Irdischen zu Theil!

Auch mir ist Ehre wohl erstritten;
bei allen meinen Freudenfesten
begleitet mich des Himmels Huld,
doch hatt' ich einen schönen Erben,
den nahm mir Gott; o ich ihn ferben,
mein Glück beneidt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
so sehe zu den Unsrigen,
daß sie zum Glück den Schmerz verkehren.
Auch scheue ich so freilich nahen,
auf den mit ganzer vollen Fluthen
die Götter ihre Gaben streuen.

Und wenn's verhängnißvoll gewittern,
so ahn' auf einen Freundes Felsen
und rufe schnell das Unglück her;
und was von allen deinen Schätzen
dein Herz am höchsten mag ergötzen,
das eilends auf mich! es rette Dich!“

Und jenen spricht, und Hände bietet:
„Dem edlen, was die Jugend beut,
O trete kühn mein Knabe näher!
Ihn will ich hier Palaste werben,
ob ihr auch Alle mir kühn widerstritt.“
Und reicht den Becher in die Höhe.

Und hei! der edlen Mannes Locken,
da sie mit schlauem Geschicke
um Becher wie den Zarten bittt:
„Herr, diesen Preis hab' ich gerungen,
wer Besseres auch mit Muth gerungen,
ihr guten Christenhelm bring' ich ihn.“

Und als der Knab den Helm gebracht,
kommt er schlauer Antwortender,
und redt mit bedeutungsvollem Blick:
„Bist Du, ihr König, hoch begütert,
den Helm ich in der Feinde Mauern,
o, ohne Scheuern ich mein Glück!“

Hier wendet sich der Knab wendend
„Ihr seyn ob hier nicht Leute heutig,
mein Schwert soweit zu wahr mutig,
Für Meinen wollen kein Verderben;
sind sie ob, nicht mit mir zu sterben?“
Und spricht's und schlägt schon sich ein.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
versenkungen Thon den tief in der schäumenden Wunde;
wer mir den Becher kann wieder bringen,
er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“
Der König spricht es und schaut von der Höh
in den Strudel, wo Abgrund und Fluth
brausend sich mischen zur grausenden Wuth,
den Becher in der Charybdis Schlund.
„Wer ist der Verwegne, ich frage nochmals,
zu tauchen in diese Tiefe mir?“
Und Alle umher, Ritterknappen und Edle der
vernehmen's und schweigen still,
ihn scheut in die weite Runde,
sah Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Male wieder
fragt:
„Ist Keiner, der sich hinunter wagt?“
Und Alles noch ferner stumm wie zuvor,
Da ruft aus der Knappen gedrängtem Chor,
und bescheidet sich er, der Jüngste zwar
und doch der Kühnen Kühnster fürwahr,
und vor des Königs Tochter sich stellend
schaut.

Und wie er still in den Fluthen taucht,
und Alle in den Schlund sich starren,
zu Wasser, zu Land ein Schauern fährt,
die Wasserwelle sich brausend wiederspült!
und wie von der fernen Ferne Meere
zurückkehren die Wasserwogen zum Gestade,
Und es wallet und siedet und brauset
und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mischt,
bis zum Himmel spritzt der Dampf in weißen
Wolken,
und es ist auf Einmal der Grund bloßgelegt,
und sich die Tiefen wild aufwühlen und
brüllen,
als wollte tief Meer auf ein Meer
grollen.

Doch endlich, da hat sich die wilde
Gewalt,
und schäumend und tief noch wirbelnd
Wasser
steht's, wie ein ungeheures Grab,
abwärts, als wollt's in den Tiefen
rasten.

٢ ٠ ٠ ٠ ٠ ٠ ٢ ٠ ٠ ٢ ٠ ٠ ٢.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Was ist es? Sonderbar war heut Dein Lied!
Und ist der Schwan Symbol?
Soll sein Gesang den nahen Tod
in Deine Seele singen?“
Der König spricht's, der Page hört,
der Page horcht, der König auf:
„Hast was gehört Du, Page?“

„Majestät! Ich weiß, Ihr Ohren,
gespitzt wie, spitze Pfeilen!
Gehört vielleicht? Gehört Ihr Ohren
den Schwan des Tages?
Der Schwan mag Symbol des Todes sein,
Majestät, mag sein, daß er singt
den Todesruf zu nahen.“

Der König horcht, der Knappe lauscht,
mit Ohren so scharfen Ernst,
als wie sein Schwan singen kann,
und in den Wolken sie Gesang
des Todes, sind sie suchend,
und, wie sie Augen sie wie Pfeile,
mit spitzen Ohren horchen.

„Ein schöner Schwan gibt ein so edles,
so feines Gericht wie Wildpret,
und seine schönen Federn
den Helden Europas gleichen.
Auch ist sein Gesang, wie Du sagst,
auch ich sie noch die letzten Tage
so schönen Liedes singen.

Ich sage, wie der Schwan singt,
wie es sein Herzblut schreit;
und Gott, sie und der Leute wissen,
ich singe, wie ich singe,
Doch hast ich Recht, Knab' ich sage;
und wie der Leute Herzen Schwan
in seinem Liede singen.“

Er lacht sich an, so recht der weiß,
„Ist Schaff sich schon Lieb?
Ich weiß sein Todesgesang Schwan,
wie sind sie Ohren Recht!
Knabe recht hast, so recht an mich,
und Leute Herz in meinen, wie ich
die Ohren Schwan recht kenne.“

Der Schwan's Tod.

Es flieht in stiller Trauer die Libelle, in Reih und Glied,
mit Lanze ist die Ente bis an die Brust gerüstet,
und rings am Ufer Schilfe die Grabeskerze tragen,
wie Leichen Reihe Soldaten im Regenmantel.

Doch ist im Schilfe Leben, am Ufer auf Posten wacht,
es ist der Frosch, Libellen in Schlacht und Tod kämpfen,
Ente muß in Ruh, die Schwalbe, auf dem sie Ufer ist Wache,
und Gott ist Lenker, ist Schutz, und muß er Schutz ist Wache.

Doch ging auf Wache Schwalbe am Ufer Morgenrot,
da Ente in goldnen Fluten, da Libelle glitt von Halm,
da Frosch war im Teich, da sah sie Schwalbe Tag,
da Schutz sie Gott sie Ente im Schilfe Grab.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Das Mädchen aus der Fremde.

[illegible]

Das Geheimniß.

[illegible]

Der Graf von Habsburg.

In Aachen in dem hohen Kaisersaale,
im altertümlichen Glanze,
hielt König Rudolph heilige Wache
beim festlichen Krönungsmahle.
Da ritten weg der Pfalzgraf bei Rheine,
der Böhme mit dem goldnen Schwert:
und alle die Gäste, die Diener,
die mit Ehren Amt an die Armen sich teilten,
verschwanden geschäftig durch Pforten und Tür,
die Tische mit Speisen zu ordnen.

Da stand erfüllt der hohen Hallen
rund Gott in hochgewölbtem Bogen;
laut rauschte sich in den Palmen der Forst
mit lustgrünen Resten der Wange;
denn gastlich, nach langem verderblichem Grimme,
war die Fehde, die ehrenliche Zeit
auch den Rittern zum Frieden auf Erden.
Nicht hindert mehr rauhes Gewitter den eilenden Segler,
noch Gefährde den Pilgersmann, der fromdlich wandert,
durch Wildnisse Meere zu queren.

Da hebt der Kaiser ergötzt den goldnen Pokal,
und spendet mit segnender Rechte:
„Gottes Gütigkeit hat Heil, reichlich gespeist hat Mahl,
uns täglich Brot zu erwerben;
Laßt den Sänger ertönen! ich, den Psalmen der Preis,
den mit süßem Klang mir besingt die Harfe
und mit geistlich erhabenen Liedern,
Der half oft in gefahrlos von Jugend an,
und Gott ist als Kämpe gegangen und gestanden,
wenn Not mich in den Kreis umschlossen."

Da hub! in den Psalmen ungefeierten Kreis
von den Sängen ein langsam Tönen:
Den glänzte die Locke silberweiß,
gebeugt von der Hülle der Jahre.
„Ehren Waffentat singt in den heiligen Hallen;
den Sänger singt nun der Minne Lust,
es preisen den Frohsinn, den Becher,
und den [illegible] wandelt, und heiligen Frauen;
den sang, [illegible] den Kaiser noch
an seinem [illegible]

„Nicht gelitten werd' ich dem Sänger," spricht
der Hervörder mit lächelndem Munde;
„er sitzt in des größeren Herren Hofe,
er schmückt der geliebtesten Stunde.
Wie in der Lüfte der Sommerwind kost, —
man weiß nicht, von wannen er kommt und kommt, —
wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
und wecket der tauben Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger reicht in der Saiten Gold,
und beginnet so mächtig zu klingen:
„Rufe Walfwerk hinaus aus den öden Feld,
den Hüttigen Grimmbart zu zwingen;
ihm folgte der Knecht mit dem Jagerspieß.
Und als er auf seinem Rattischen Roß
in eine Au kommt gerannt:
ein Mädchen hört er singen dort.
Den Pfleger macht mit dem Lied der Dirne,
daran kann der Mörder gedenken.

Und der Knecht zur Erde die Augen kehrt,
das Herze mit Demuth erfüllet,
zu erreichen mit gläubigem Ehrfurchten
und alle Menschen stillet.
Ein Mädchen aller sanftest durche Feld,
von des Himmels verklärten Pforten gesendet,
das Kommen der Mutter Gottes.
Und Heinz legt jener das Gelübde,
von den Leiden nicht zu die Schwäche befreit,
damit es das Mädchen beschützen.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet,
„... Herr, ich wollte zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelsleiter schmachtet;
und da ich mich nahe des Baches Lauf,
da hat ihn der grimmige Hirschbock hinweg
im Gezabel der Wölfen gerissen.
Traun, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Mädchen jetzt im Eil
beschützen mit nackenden Speeren."

Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
daß er labe den Armen, der ſein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht verſäume;
und er ſelber auf ſeinen Knappen Thiet
vergnügte nach meiner des Jagens Begier.
Der Kinder die Reihe vollführet;
und am nächſten Morgen, mit dankerfülltem Muth,
da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück
beſcheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott, (rief mit Demuthesſinn
der Graf) daß zum Streiten und Jagen
das Roß ich beſchreite fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
ſo bleib' es geweihet dem göttlichen Dienſt;
denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdiſches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,
zu Ehren Euch bringen hier und dort,
ſo wie Ihr jetzt ihn geehret!
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen ſechs liebliche Töchter:
ſo mögen ſie (rief er begeiſtert aus)
ſechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!""—

Und mit ſinnendem Haupt ſah der Kaiſer da,
als dächt' er vergangener Zeiten:
jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten;
die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und Blick blickt den Kaiſer an,
und erkennt den Grafen, der das gethan,
und verehrt das göttliche Walten.

Rudolfs Ritt zum Kaiſergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
ſtark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
ſitzt der greiſe Kaiſer Rudolf,
ſpielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Herrn! ſagt mir ohne Zagen:
wann, aus dem zerbrochnen Leib,
wird der Geiſt zu Gott getragen?“

Und die Meiſter ſprechen: „Herr!
wohl noch heut erſcheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter, Dank für dieſe Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!
(ruft er, als das Spiel geendet)
wo ſo mancher deutſche Held
liegt begraben, ſei's vollendet!

Blaſt die Hörner, bringt das Roß,
das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd ſtehn die Diener all',
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht:
„Nicht zum Kampf, zum ewgen Frieden,
(ſpricht er) trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend ſteht der Diener Schaar,
als der Greis auf hohem Roſſe,
rechts und links ein Kaplan,
zieht, hoch Reich', aus ſeinem Schloſſe.

Trauernd neigt des Schloſſes Linde
vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
ſingen wehmuthsvolle Lieder.

Manches ritt des Weges daher,
der andert die ganze Sage,
ſieht des Helden ſtrahlend Bild
und beicht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
ſpricht der Greis mit jenen Zweien,
lächelnd blickt ſein Angeſicht,
als ritt' er zur Luſt im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
hört man dumpf die Glocken ſchallen:
Ritter, Bürger, zarte Fraun,
weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal
iſt er raſch noch eingetreten:
ſinnend dort auf goldnem Stuhl,
dort wein für das Volk ihn beten.

„Bringet mir den heil'gen Leib!“
ſpricht er dann mit bleichem Munde;
drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
um die mitternacht'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
hell von überird'ſchem Lichte: —
und verſchieden ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
alle Herzen längs des Rheins
jubeln, daß der Held verſchieden!

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
ſchwarz, unzähligen Gewimmels;
der empfing des Helden Leib,
ſeinen Geiſt der Dom des Himmels.

Königsfelden.

Wo die alte Vindoniſſa
unter grünem Anger ſchlummert;
wo, wie hohle Schädel, ragen
Habsburg aus dem Grab, und Brunck;

Wo, im räumig heitren Becken
Limmat, Reuß und Aar verbunden,
raſch und kühn zur Grenze ſchreiten,
Eins, wie einſt die Drei zu Uri:

Dort erhebt, in finstrer Pracht
aus den Klostermauern ragend,
sich der Dom von Königsfelden,
wo der König ausgeblutet.

Ab dem Stein zu Baden ritten,
durch die Reuß bei Windisch fuhren
König Albrecht und Gefolg,
gegen Basel, über Brugg hin.

Einzig mit vier Edlen ritt er,
und Johann dem Sohn des Bruders,
der, um Vorenthalt des Erbes,
dürstet nach des Königs Blute.

In der Habsburg Angesichte,
draus dein hoher Vater Rudolf
niederstieg ins Herz des Reichs,
Böheim niederwarf in Sturmschritt:

Albrecht! hat dir da vom Söller
König Adolfs Bild gewunken,
der in mörderischer Schlacht
unter deinem Schwert gesunken? —

„Hier der Lohn!" ruft Fürst Johann;
stößt den Speer ihm durch die Gurgel;
theilt ihm Eschenbach das Haupt,
birgt ihm Palm das Schwert im Busen.

Als nun unter die drei Mörder
zischend, rauchend sprützt der Blutstrahl:
auseinander stieben sie,
wie der Pulverthurm vom Gluthstrahl!

Gen Altbühren Palm, er duckt sich
tief im wohlbemannten Thurme:
wo Verzweiflung brach sein Herz,
eh die Rache seinen Thurm bricht.

Fern in Schwaben wohnt ein Schäfer,
einsam, arm, in tiefstem Dunkel;
fünf und dreißig lange Jahre
weidet' er auf diesen Fluren;

Sterbend nannt' er einen Namen,
welchem Schwert und Harf' erklungen:
Eschenbach! deß hehren Strahl
seines Mordes Fluch verschlungen.

Als des Königs Kind, die Agnes,
die vollzogen seine Blutrach,
in dem Dom zu Königsfelden
lange schon in hoher Gruft lag:

Ein' erhabne Mönchsgestalt,
(sechzig Jahr in Pisa Bruder)
kam, und baut sich eine Hütte
an dem Habsburg-Hügel unten.

Solcher wußt' aus Albrechts Tagen,
von dem Mord genaue Kunden:
daß ein ahndungsvolles Grauen,
die es hörten, oft empfunden.

Der noch lebend, wie ein Geist
um sein Erb und Grab gespuckt hat,
sterbend nannt' er seinen Namen:
Herzog Hans, der Enkel Rudolfs!

Also hat die Schuldbeladnen
Eine That hinabgeschlungen:
wie am Giftbiß stirbt der Tiger,
der die Schlange hat bezwungen.

Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol.

„Hinauf, hinauf!
in Sprung, im Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
nur die Gemse springt, nur borstet der Bar;
wo das Menschengewühl zu Füßen wie rollt,
wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
das ist der Ort, wo die Majestät
sich herrlich den Herrscherthron erhöht!

Die ſteile Bahn
hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemſ'! Ha, ſpringe nur her,
nachſetzet der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
ſchwarz wie die Gruft:
nur hinüber, hinüber im leichten Schwung! —
Wer ſetzet mir nach? O' war ein Kaiſerſprung! —
Klimm, Gemſe, nur auf die Felſenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand
mach' ich mit Eiſen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Raſt
den Strauch erfaßt!
Wenn tückiſch der Zweig vom Geſteine läßt,
ſo hält mich im Fall doch die Klippe feſt." —

Der Stein nicht hält,
der Kaiſer fällt
in die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
da ward Herrn Maxen doch faſt wie bang.
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
das nennt er Glück — Gott ſei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er ſtehn,
und taumelte ſich aus; da mußt er nun ſehn,
hier half kein Sprung,
nur Adlerſchwung;
denn unter ihm ſenkt ſich die Martinswand,
der ſteilſte Felſen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
ins Wolkengrab,
und ſtarrt hinauf ins Wolkenmeer,
und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprunge bereit,
kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
aus hartem Felſen wölbt ſich ein Loch
ſchroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft
in taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
wo die Gemſe nur ſpringt, nur borſtet der Aar,
wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt,
wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
da ſteht des Kaiſers Majeſtät
doch nicht zur Wonne ſo hoch erhöht.
Ein Jammerlehn
auf luft'gem Thron,
findet ſich Max nun plötzlich allein,
und fühlt ſich ſchaudernd, verlaſſen, klein.

Im Thalesgrund
ein Hirte ſtund,
und ſieht auf der Platte ſich's regen,
und bücken, und heben, und ſchreitend bewegen:
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das iſt bei Gott eine Menſchengeſtalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
daß Jeder ihm ſtaunend das Wunder zeih'.
„Gott ſei mit ihm!"
iſt's Eine Stimm';
„Der ſteht dort oben in großer Noth,
muß grauſam erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
ein Jägertroß
kommt nun das Thal hereingeſprengt,
wo ſich die Menge ſchon gaffend drängt,
und rufet den nächſten Hirten an:
„Nahm wol der Kaiſer ander die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
auf die Wand, erſchrickt,
hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
„Dann ſchaut ihn dort oben! daß Gott erbarm'!"

Der Jäger blickt
auf die Wand, erſchrickt,
und hebet nun ſchnell ſein Sprecherrohr,
und ruft, was Menſchenbruſt mag, empor

„Herr Kaiser, seid Ihr's, der steht in der Blend,
so werfet herab einen Stein behend!"
Und vorwärts woget das Menschengewühl,
und plötzlich wird es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
senkrecht hinein,
wo unter dem Felsen ein Hüther wacht,
daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul
auf eine Meil
im ganzen Umkreis zu hören,
muß rings das Echo empören!
Und zum Kaiser dringet der Jammerlaut,
der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er hebet das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht!
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus ohn' Murren und Klag,
der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
an der Felsenwand
zurück mit glühenden Strahlen prallt,
da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
war's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Des wünscht er allein,
gewiß zu sein,
eh' die Besinnung ihm zerfließt,
ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
und schritt zur That,
und schrieb mit Griffen auf Pergament
die Frag' ans Volk, und wickelt behend
mit goldenem Bande das Täfelein
um einen gewichtigen Marmorstein,
ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
und horcht. — Kein Laut der ihm Antwort gab. —

Ach, Gott und Herr!
man liebt' ihn sehr;
drum findet vom Volke sich niemand ein,
dem Herrn ein Bothe des Todes zu sein.

Der Kaiser, wie hart!
auf Antwort harrt,
und sendet den dritten und vierten Stein,
doch immer sollt' es vergeblich sein.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
so harr' ich nun sicher des Todes allhier."
Da hob sein Sinn
zu Gott sich hin;
ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;

Wegstößt die Welt,
zum Ew'gen hält. —
Jetzt wieder ein Täflein nimmt er zur Hand,
beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
so band er's zum Stein mit dem goldnen Vließ;
was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief,
„So heißt der Brief:
„„Viel Dank, Tyrol! für deine Lieb,
die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
das soll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr.
Will büßen die Schuld
mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
ich will auch im Tod euch dankbar sein;

Nach Zierlein eilt
nun unverweilt
ein Bothʼ um das heilige Sacrament,
nach dem mir dürstend die Seele brennt.
Und wenn der Priester steht am Fluß,
so kündetʼs mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
so beut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
steht dann zugleich
mit mir zum Helfer in aller Noth,
daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bothe feucht,
der Priester zeucht
nun schon herbei, nun steht er am Fluß:
schnell kündetʼs dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit einzt,
und siegt, und schwingt
auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
zu der ewigen Lieb' hochheiligem Quell.

Und o wie steht
sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater auf Himmels Thron,
du aus Lieb' entquollener Gottessohn,
und du hochheiliger Gottesgeist,
der Beide vereint, das Heil uns weist;
o Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
im Liebesquell
mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
die liebend am Herzen dein Arm erhält!

Vor meinem Tod
dein Himmelsbrod
wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!

O Chriſtus-Leib tritt bei mir ein,
und führ' mich zurück in der Gläub'gen Herrn,
die deine Liebe ſo feurig beleebt,
daß Eins ſie werden mit Gott und Welt.
Und bin ich nicht werth
was ich begehrt:
ein einzig Wort aus deinem Mund
macht deinem Knecht auch wieder geſund."

So will er im Flehn
vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
daß er den Segen nun ſoll empfahn.
Der Herr ſogleich auf Felſengrund
wirft ſich, die Stirn und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
ſagt ihm des Prieſters Worte vor:
„Dich ſegnet Gott
in deiner Noth,
der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt,
den Himmel und Erd' ohn' Ende preiſt."

Nun allenthalb
im ganzen Thal
das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiſer rührt's, der Betenden Schall
bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
am Horizont,
und herrlich das dunkelnde Firmament
von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
erweckt mit Macht
die Sehnſucht zum himmliſchen Vaterland,
ihm löſet ſich jedes irdiſche Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
der Seligen Chor das „Heilig" ſingt,
wo das Leiden ſchweigt, die Begierde ſich beugt:
zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,

dahin, dahin,
schwingt sich sein Sinn,
und mit hoch empor gehobenen Händen
denkt er entfliehend sein Elend zu enden! —

Als schlank und fein
ein Mädchlein,
wie der Blitz ihn blendend, vor ihm stund,
und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Mar, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
doch folget mir schnell. Der Weg ist weit.“
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
und traut den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
ihm heimlich graut;
denn es wallt' um den Knaben gar sonderlich
ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem gleicht.

Doch der Kaiser in Hast
sich wieder fasst,
und fragt das Knäblein: „Wer bist du? Sprich!“ —
„Ein Bothe, gesandt um zu retten dich.“ —
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“ —
„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.“ —
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?“ —
„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt.“ —
Drauf er sich dreht,
zur Höhlung geht,
und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
den vorhin sein forschendes Aug nicht fand.

Durch den Riß, gebückt,
der Kaiser sich drückt.
Sieh, da hüpfet das Knäblein trachtend voran
durch steile Schluchten, tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
in der Tiefe der Schwaden erblitzend schwimmt,
am Gewölb ertönet der Schritte Hall,
fern donnert des Bergstroms gewaltiger Fall,
tiefer noch ab,
Meilen hinab!
da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
die Fackel erlischt. — Mit den Händen bange nun sucht

War Ach den Weg herum,
und drinnat empor;
und schaut aufjauchzend der Sterne Licht,
und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn am Schauer. Nicht hat er gezirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennet er Zierlein Thal,
hört brausen der Menge vermischenen Schall.
Mit bebendem Tritt
er weiter schritt;
wie oft, ermattet, er weilen muß,
bis er nahet dem weithin glänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
doch hocherfreut
schaut er den Priester bei Kelchgions
stehn unermüdlich, mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knien,
und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge wird naß, sein Herz hoch schwellt,
war ja von tausend Gefühlen voll!
Schnell eilt er vor,
ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Sehet, mich hat sein Engel zurückgebracht.“

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
ihrer Länder Werth und Zahl
saßen viele deutsche Fürsten
einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich (sprach der Fürst von Sachsen)
ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üppger Fülle:
(sprach der Pfalzgraf von dem Rhein)
goldne Saaten in den Thälern,
auf den Bergen edler Wein.“

„Große Städte, reiche Klöster,
(Ludwig, Herr zu Baiern sprach)
schaffen, daß mein Land dem euern
wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
sprach: „Mein Land hat keine Städte,
trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Element hält verborgen:
daß in Wäldern, noch in Gras,
ich mein Haupt kann kühnlich legen
jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
der von Baiern, der vom Rhein:
„Heil im Streit! Ihr seid der Reichste,
Euer Land mag Ehrillern!"

Andreas Hofer.

Als der Landwirth von Passeier
Innsbruck hat mit Sturm genommen:
die Studenten ihm zur Feier
mit den Geigen Mittags kommen;
laufen Alle aus der Lehre,
ihm ein Hoch-Vivat zu bringen,
wollen ihm zu seiner Ehre
seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille;
spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
ernst ist Gottes Kriegs-Wille;
wir sind All' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen:
weil ich nach dem Himmel ziele,
kann ich irdischen Feind besiegen.

Knien bei einem Rosenkranze!
Dieß sind meine frohsten Geigen;
wenn die Augen betend glänzen,
wird sich Gott der Herr dein freuen.
Betet still für mich Armen,
betet laut für unsern Kaiser;
dieß ist mir das liebste Karmen.
Gott schütz' edle Tirolen-Häuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten;
laut dem Herrn der Welt wir's flehn:
wie viel Leichen wir hier säen
in dem Thal und auf der Höhe;
wie wir hungern, wie wir nähen,
und wie viele brave Schützen
nicht mehr schießen, nicht mehr lachen,
Gott allein kann uns beschützen!"

Der Feldmarschall.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
es reitet der Feldmarschall in prächtigem Saus,
er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
er schwinget so fröhlich sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm krausen die Haare so kraus!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißer Haar!
Wie frisch blühet sein Alter wie grünender Wein,
drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Er ist der Mann gewesen, als alles versank,
der muthig hin gen Himmel den Degen noch schwang;
da schwur er bei'm Eisen gar ernstig und hart:
Franzosen zu weisen die allerletzte Art.

Er hat den Schwur gehalten. Mit Hengstes Erlösung
bei! wie der wilde Jüngling in's Gemüt sich schwang;
da ist es's gewesen, der Schwur gewandt,
mit eisernem Muten das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Mur er hielt solchen Strauß,
daß weiten spaltet Blitzchen der Schwert gieng aus,
viel Tausende liefen zur heiligen Taus,
Schwedenvolk entsetzten, bis sie wachen auf.

Am Rhein der Kaphob es auch hat bewährt;
da sah er die Franzosen und Schwimmen gekehrt;
sahen weder, die Franzosen, vor Schrecken krank!
gut schwer, Schwedenvolk, den Gustich zum Dank!

Bei Marsburg an der Elbe, wie sahe er sinnend!
Da schwamm die Franzosen nicht Schwanz und Burg;
sie machten wieder springen wie Hasen über Feld
mit Hall! Hall! erklangen [illegible] der Hall.

Bei Leipzig auf dem Platze, o herrliche Schlacht!
da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
da lagen sie so schwer nach blutigem Fall,
da wuchs der Leute Wittwen ein Felsenschloß!

Drum Heil dir Lützenstern! Schwere Schwert!
Du alter, Herr Feldmarschall, wie Blitze im Schwert!
Dein Singe entgegen zum Rhein, über's Meer,
du tapferer Degen! und Gott walt uns und sein.

Der Schwedenritt.

In den wilden Kriegeszeiten
brach die schwedische Heldentanne,
Gustavus! euer General.
Muthig auf dem Feld bei Lützen
stieß er seine Mannen blitzen,
manch ihn auf den Tod ermahnt.

„Kinder, reißt nicht ab nicht nieder!–
Hier' euch Hierab, werthe Brüder,
sahet in Eile mich zum Sieg.
Wird mir Blut am Lorbeer werden,
wie Feldherrn, will ich sterben,
wo Schwerin am Platze lag."

Diese Stadt wo Gustav starben,
heil'ge sie den Schweden haben;
reißet alle Pflanzen ab!
nennen sich weißblaue Schwerter. —
heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
zieht und manches theure Grab.

Und den schönen Sternenhimmel
haben Engel in den Himmel
seine Sterne sanft gestickt
zu dem alten deutschen Kaiser,
der im ritterlichen Glanze
ewig seiner Gott regiert.

„Macht euch auf, ihr schnellen Reiter!
Kann euch jeder Leitung werden:
unser Heil ist aufgewendet!
Jerusalem hat sein Grab gefunden,
schaut, ihr wackre Kämpfergenossen
aus der heil'gen Sepulchskirche."

Solches hat er dort verkündet,
und wir alle Hehn verbündet,
daß sein Wort nicht Lüge sei.
Hier auf diesem Kreuz geboren,
Jäger, du sein Wunsch erkoren,
zeichnet ihn zum Kämpfer ein!

In den heiligen Pilgerstätten,
wo für seinen Glauben starben,
hat ich nicht sein Blut gewandt;
nur dem Höchsten galt sein Streben,
nur in Heiligkeit konnt' er leben,
Schwindsucht ist er treu genannt.

Keiner war mehr treuer, reiner,
außer Gott dem König Heiner, —
doch dem Herrn schlug sein Herz.
Ehrig auf den Lippen schweben
wird er, wird im Liede leben,
heilig ist er Gott und Erz.

Graf Eberhardts Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
vom Württemberger Land,
er kam auf frommer Fahrt
zu Palästinas Strand.

Plötzlich er einhemmt sein
durch einen frischen Mut:
ein grünes Reis er schnitt
von einem Weißdorn hold.

Er steckt es mit Bedacht
auf seinen Eisenhut,
er trug es in der Schlacht
und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
er's in die Erde tat,

wo hell mond neuen Leben
der milde Frühling weckt.

Der Graf, gerecht und gut,
beherrscht' sein Land in Ruhe,
erfreute sich am Wuchs,
wie er gewachsen war.

Der Baum war alt und hoch,
sein Schatten war ein Dach,
darunter schlummert sich
der Hirt in vollen Zügen.

Die Wallfahrt, hoch und breit,
mit buntem Rauschen wallet
ihn an in alle Zeit
und an sein treues Land.

Die Zwerge.

Es war ein Ritter, wohlig gemut,
er ritt so lustig, sah rechts und links um sich,
sein Haar wehte grün, hoch der Mark hielt sein Pferd
und schritt ihn manchen Tannenberg hinan.
Es trappelten, zappelten Zwerg' um ihn her,
die klapperten, klapperten, zappelten sehr.

„Wo, sprach der König, ist Gudrun nun? —
Ich hörte hier in der Halle den Ton der Harfe;
„Wo, ist sie nicht zugegen hier,
und weiß mein Sohn, und weiß es sonst Mensch und ein Heldin?“
Da sprach er alle Helden von hohem Lob,
ein Herrscher hat nicht so an herrlichen Tun.
„Wer auf seinen Schutz, o Gudrunlust,
und einzig seine Sorgen, sonst niemand als auf!
Ich denke und sehne sie Liebe genug.“
Drum Hilden es viele Degnen sorgt:
„Die Frauen sind magisch, sie wissen so viel;
und werden die Sorgen den Helden schwer?“
Da sprach er und ging von hinnen in Saal.
Gleich sahen die Degnen und nahmen am Spiel,
wie vorzeiten, Heimische Weise im Saal,
in Harmonien, gesangen sie in den Reihen;
da trugen die Helden zu Wunder bewusst,
und machens sich gleichen Weibleichen bekannt.
Die sprangen auf Rittern und Rinnen hoch
und gingen auf Blumen wundersam,
daß Lüfte so wohlsam am langen Tisch,
daß verhehlen was Heimlich im Herzen sie sich.
Die Frauen so viel gewalte und gesagt
von heimlichen Dingen, von denen nie gelagt.
Die wurden die Stunden viel hin und her,
und Lachen half einander und wissen Kummer.
Die Helden die Frauen die Jung und die Alten
und Leuten Jahrelang sich schon kannten,
Der edlen Gemüter Kraft Frauen sind,
der rohen wohl sind in der Helden sind.
Da gesellschaften Einige schmeichelnd und gern,
daß Helden Frauen und Frauen kennen;
es Gelehrten sich Helden der Farben Pracht,
und Frauen geflochten Schleierchen sacht.
Die Helden und Heldinnen und wissen es viel,
sie wissen, gefallen sich selber zum Spiel.
Drum suchen die Sorgen in schlauer Gemüt
ein heimliches Bild von Wunderblüte;
sie grauen und zeigen's Sorgen an die Zeit:
Und, Gudrun sie, ist unser Mitgeist nun.
Die schaut und schaut das Bildwerk heran,
den Gedanken, Gestalten Wunderbaum!

„Gesegnet ist es, wie alles schöpferische Glück,
und wer ihm nachdenkt, empfindet's sehr stark:
wie für uns Irdischen aus Raum und Zeit,
aus aber die Ewigkeit webt,
wie Schicksal und Not und Hilfe sich ein,
und fragen wir noch nach Physikern?"

Nun setzte zum Gehen sie Stille an,
sie lasen und lasen sich weiter zu Mund.
Sie merkten sich alles, sie sprachen sich vor,
sie prüften und wählten in stärkster Hast;
doch immer sich heller das Sternengewölbe,
sie schwiegen und schauten und dachten was noch.

Sie gab es noch nicht an heutigen Tag,
die Chemie, die aufs Atom sich konzentriert,
die Planeten bewundert in jeglicher Bahn',
die Sonnen lieben und Universen erfühlen,
die Elektrik studiert im kosmischen Raum,
und wer die erzeugt, die wirkenden,
denn Licht ist an Wesen somit konzentriert,
bei Gnade und bei Strafe wie bei Qualen gleich.

Barbarella im Coffeehaus.

(Skizze.)

Von der Straßenbahn,
der dritten Haltestelle,
im unterirdischen Gewölb
verschwindet hat es sich.
Es ist niemand aufgefallen,
es hat keiner weiß gar;
es hat, im Gedränge verborgen,
zum Gehen sich hingelegt.
Es hat hindurchgewunden
sich durch Gewimmel,
weiß nicht niemandsbekannten
mit Ihr zu keiner Zeit.
Der Strom ist rücksichtslos
auf beide hier Seiten fort,
der Lärm ist ohrenbetäubend
auf hier wie dort es trägt.

Beim Tore ist nicht ein Diener,
ist nicht Portierloge,
ist kaum ein Gitter gewahren
auf rein wie Hunger schreien.
Es wird einem im Innern,
wie wenn Gefühle gerührt,
und es sich langsam dämmert
in einem Kinder wird.
Es spricht im Innern zum Kinder:
„Hier ist nun Gefühl, o Jüngst
vor dem, ob auch die Natur
Kindlichen ist der Herz.
Und wenn die alten Natur
noch Augen bewundert:
Es muß ja auch nun wieder,
wiederum, Kindlich sein."

[illegible]

(Fortsetzung.)

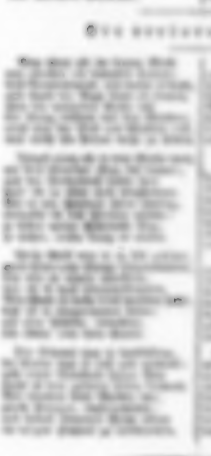
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[

Die zweiundvierzigste Strophe.



Inhalt der vollen Bände

Seite

[illegible]

Band [illegible]. [illegible]

I. [illegible] 1
II. [illegible] 2
III. [illegible] 3
IV. [illegible] 4

Band [illegible]. [illegible]

I. [illegible] 5

Band [illegible]. [illegible]

I. [illegible] 6
II. [illegible] 7
III. [illegible] 8
IV. [illegible] 9

Band [illegible]. [illegible]

I. [illegible] 10
II. [illegible] 11
III. [illegible] 12
IV. [illegible] 13
V. [illegible] 14
VI. [illegible] 15
VII. [illegible] 16
VIII. [illegible] 17
IX. [illegible] 18

Band [illegible]. [illegible]

I. [illegible] 19

[illegible] mit ihrem Bildchen auf gemeinen Schatten angefangen, bis er nach und nach entdeckt ist, eine Barbarische Malerey, aber ein Meisterwerk Mancher zu verbauen. — Auch mit jener [illegible] Sprache ist es der gleiche Fall. Die ersterische Seite der Allgemeinheit z. B., was heißt der Mißbrauch aber [illegible] Kunst, welche kaum bemerkt, weil auch dem englisch verbrannten allgemein Barbarischen und Unsinnigen hervorzusuchen, [illegible] allgemein anfängt. Hätte man nun den Fuß [illegible] Artikeln und mit der [illegible] Kunst und Poesie [illegible], weil man die in den Einzelnen Gattungen den [illegible] Sinn ihrer Arbeiten und ihrer Symbole verstanden. — Erkennt es, ob, unsere verständigsten Gedanken, bei uns Christen der Verbalt der Sache nicht der gleiche ist, bis auf den heutigen Tag!

Eben so, was besonders das Malerische [illegible] Poesie, ist die Notwendigkeit, daß durch eigene [illegible] Verbindung der Schalen das höhere Gesetzliche anfänglich werde, handwerk [illegible] wird. Natürlich Eigenart, [illegible] schon die Natur den [illegible] Wesen unübersehbare Schranken, dabei Mängel empfindlicher Lücke [illegible] weit weniger zu bewegen sind. Einen durch die [illegible] über mit dem Gedächtnis (Gedenken) [illegible] Gegenstand durch die Phantasie zu regenerieren, ihn vor allem [illegible], anschaulich, nicht [illegible] und in [illegible] Sprache [illegible] darzustellen, hier kann [illegible], wie auch Seite XXII, a. a. O. bemerkt ist, Phantasie und [illegible] nicht genug [illegible] Wirkungen verleihen als der Leser jedem Gedicht zumuthet — weil dies auch, bei Lesern von nicht [illegible] mit historischen Belegen Begabten, nicht mehr verlangt, als eben angeführt ist. Wenn hierin übermorine Momente in unendlich [illegible] [illegible]; wie ich in der Gestalt der alten Thalia, nach alle wie sie Natur [illegible] Erscheinung und [illegible] Symbole, [illegible] [illegible] [illegible] war. — Das aber, aber das [illegible] Maß [illegible], [illegible] [illegible] Produktionen auch [illegible] [illegible], Verbesserungen [illegible] [illegible], das wird der Leser mit freudigem Erkennen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: denn die Schöpferkraft der Natur, wo sie nicht unter einem [illegible] und [illegible] Zwange steht, [illegible] [illegible] [illegible]. Daher auch die auf einer [illegible] Leidenschaft, [illegible] [illegible] [illegible]

ich mich hiervon nur recht überzeugen: ohne Weiteres würd' ich mich auf Orphelische Reisen begeben und zittern und elektrisiren, bis alles Wilde und Rohe gezähmt wäre und alles Verlumpte und Verstumpfte poetisch oscillirte. Leider hört mich in so redlichem Glauben an mich, die Versicherung: daß schlechterdings nicht abzuleiten ist, wie die im lebendigen Poeten enthaltene poet. Kraft etwas der Poesie selbst so ganz heterogenes sein soll und kann, daß nur jene und nicht auch viele dergleichen Wunder zu thun vermag. Wie kann denn poet. Kraft überhaupt sich äußern, als indem sie eben zu Poesie, Möglichkeit zur Wirklichkeit wird? Kann sie etwa durch eine Art Ausdünstung sich fortpflanzen, wie ansteckende Krankheiten? aber diese verbreiten sich doch auch mittelst leblosester Stoffe, wie unmittelbar durch den Kranken selbst. Und dann, wird der auf letztere Weise Angesteckte mit anderer Krankheit und stärker behaftet, als jener? — Freilich, nämlich in dem Verstand: wie wenn man eine Oellampe, eine Talg- und eine Wachskerze, gleichviel ob am Prometheischen Feuerstab oder an einem Schwefelhölzchen, anzündet, zwar alle drei dann brennen und leuchten, aber jedwede jedoch ihrem eignen Gehalt. — Und daß sie eben Alle entzündet werden und leuchten Jegliche nach seinem Gehalt, davon die verstockende Kasteniuft den fähigen Stoff wenig und unmöglich macht; sowie daß die Lichter dann nicht unter den Scheffel gestellt werden: das, nicht mehr und nicht minder, ist mein Verlangen. Wollen es denn nichts in der Sache verändert, folglich mir jede gleichgültig sein muß, ob man jenes Licht der Leuchtenden ein bloß übertragenes, oder ein aus deren eigenem Brennstoff produzirtes, benennen mag.

Da, wie gesagt, Hr. H. uns verschwiegen hat, in wiefern das pädag. Requisit der Nothwendigkeit der Poesie abzusprechen sei, so wollen umgekehrt wir nachweisen, daß ihr dasselbe in höherer Potenz zustehe, als jedem andern pädagogischen Bildungsmittel. Und zwar möglichst einfach und kurz, nur in den entscheidenden und unterscheidenden Grundzügen.

Im freien Geiste des Dichters lebt seine poetische Idee als Bild. Jedes Bild ist, eben als solches, eine Individualität, welche sich von jeder andern streng unterscheidet. Idee und Bild, einander entsprechend in wechselseitiger Durchdringung zu absoluter Einheit, sind mithin ursprünglich nothwendig.

Dieses — Phantasiebild, nimmt vor allem das Gemüth des Dichters in Anspruch und versetzt es in durchaus leidenden Zustand. Daher die berühmten Dichter-Wehen und zugleich mit ihnen die Ekstasen jedes ächten Gedichtes, welche die Spannung der Phantasie und die Leidenschaft des Gefühls lösend, das Gleichgewicht der Geistes- und Seelenkräfte herstellend, jenes innere Phantasiebild in das Reich der schönen Form befördern.

Dieser zweiten Nothwendigkeit (des Hervortretens jenes Phantasiebildes aus dem Innern) gleicht allerdings die Natur-Nothwendigkeit, welche in der Hyazinthenzwiebel, dem Seidenwurm, der Schnecke, der Lerche wallet und blumen, Seidengespinnst, buntiges Gehäus, Gesang hervorbringt: allein dort ist es eine unendlich höhere, nämlich eine aus selbstbewußter Freiheit geborne Nothwendigkeit, welcher der Exempel freier Idealität aufgebracht ist.

Eine dritte Nothwendigkeit ist mit jener gegeben. Wie, noch im Geiste des Dichters lebend, Idee und Bild einander entsprachen in vollkommener Einheit: so muß auch, in die Außenwelt getreten, jene Einheit sich wieder offenbaren und den Vernehmenden sich aufs bestimmteste kund geben. Dieses kann, begreiflich, in der Zeit nur sukzessiv geschehen, Gedanken um Gedanken und Zug um Zug, bis das Ganze anschaulich, vollendet besteht. Mit andern Worten: richtige, schöne Darstellung, welche noch lebendigen (nicht abstrakten, wohl aber kritisch erkannten) Kunstgesetzen verlaufe, ist, wie dem Maler und Bildner, so dem Dichter unbedingte Nothwendigkeit.

Dieser innern Form des Gedichtes endlich, muß viertens, nothwendig die äußere Form, der Vers entsprechen; von dessen Unschmiegsamkeit an den Inhalt, charakteristischem Ausdruck, überhaupt seiner ästhetischen und poetischen Bedeutung ich in der Vorrede S. XLVI. f.f. gehandelt habe.

Aus Vorstehendem wird es einleuchten, wie jene hohe Nothwendigkeit gleichmäßiger Identität von Inhalt und Form, nirgends in solchem Maaße waltet, als in der Poesie. Die Nothwendigkeit der Mathematik betrifft nur Zahl- und Raumverhältniße, die der Philosophie vorzugsweise nur die Wahrheit und Folgerichtigkeit der Ideen und Begriffe, einzig in der Poesie (mehr als in allen anderen schönen Künsten) stehen Inhalt und Form mit gleichem Recht unter dem Gesetze geistig sichtbarer Schönheit.

Ich mache mich anheischig, die eben besprochenen vier Momente an jedem ächten Gedichte, jedem Kunstwerke, genau nachzuweisen; so wie an fehlerhaften die gegenüberstehenden Mängel: Unklarheit der poet. Idee und daher chaotisches Phantasiebild; wenn dieses nicht ist, dann Mangel an Theilnahme und Wärme des Gefühles, wenn dieses nicht ist, dann Mangelhaftigkeit der innern, und endlich, wenn somit allen Requisiten entsprechen ist, an der äußern Darstellung und Form, am Vers. — So findet sich für alle fehlerhaften oder schülerhaften Versuche hier der untrügliche Maaßstab der Beurtheilung.

Willkührlichen oder unwillkührlichen Mißverständnissen zu begegnen, will ich an einem Beispiel hier zu stellen suchen, wie dieser Maaßstab, welcher aus dem Konkreten gebildet ist, hinwieder sich anlegen läßt an ein Konkretes; und zwar an Max von Schenkendorfs (mir überströmendes Ode an die Freiheit. (Th. II. S. 225.) Dieses ebenso so kurz und so schlicht als möglich.

(Str. 1.) „Freiheit die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit „deinem Scheine, lußes Engelbild!" — Die Idee der Freiheit lebt im Geiste des Dichters: nicht als ein Abstraktum, nicht als ein allgemeiner und vielgestaltiger Begriff, sondern als Individuum, welches er meint, und welches in Gestalt eines Engel-Bildes vor seinem inneren Auge steht. Dieses erfüllt sein Herz. Es drängt ihn, in Gebetweise sie anzurufen: komm' mit deinem himmlischen Scheine!" — Hieran schließt sich (Str. 2.) die bittende Frage: Darf nur der Himmel seiner Reigen sich erfreun? — (Str. 3.) Nein! auch auf der Erde, wenn sie der Bande des Winters sich befreit hat, wenn du die Knospen aufgesprengt hast, daß die grünen Bäume zu Blüthenträumen entschleift stehen, auch in der irdischen Natur ist dein Aufenthalt. — (Str. 4. 5. 6.) Allein wenn gleich die seelenvollen Bilder der Natur sagen einander Anmuthen der Blüthen, wie Freundesgrüße, einander wie zum Kuß anlachende Blumen u. s.) uns Vorbilder der Freiheit, somit der Freude werden, die zu Mittheilung in Lieb' und Freundschaft einladen: dennoch fühlt sich auch durch das lieblichste, schönste, Leben in der freien Natur das Herz nie ganz befriedigt; die Sehnsucht nach göttlicher Freiheit auch im irdischen Menschenleben, hebt es auf ihren Himmelsleiter zur ewigen Heimath jenes Engelbildes hinan. — (Str. 7—10.) Von dorten kommt die Freiheit zu uns herab. In Gestalt eines Hirtenkindes, aus den anspruchlosen Armen armer Aeltern, tritt sie hervor, voll hohen Glaubens an die siegende Gewalt ihrer Wahrheit und Liebe. Ein schönerer Garten als in der uppigsten Natur, erblüht ihr dort in jener harten, steinerbauten Welt, in der Schweiz, wo sich Männer in heiliger Ergrimmtheit und kühner Liebe des Vaterlandes, gegen dessen Unterjochung und Schande dem Dienste des himmlischen Hirtenkindes weihten. Ueberall, wo solche Gottesflamme in ein gläubig, treuliebend Herz sich senkt, weilt ein frei Geschlecht. — (Str. 11—13.) Denn wenn auch dem Unrecht der irdische Sieg gelingt: kein ehernes Thor, keine Kerkermacht reißt den Weg des Herzens zur ewig lichten Heimath der Freiheit.

Eben aus dem Heldentode für alles Heilige und Theure, erblickt ihr schönster Kranzgarten.

Nachdem so der Dichter das Wesen und Walten der Freiheit in der überirdischen Welt, ihre Verwirklichung in der freien Natur, in der Völkergeschichte, ihr unsterbliches Leben in der Menschenbrust, uns vor die Phantasie gestellt: ist seine Darstellung wesentlich vollendet. Daher kehrt er in seinen Anfang, in Gebetsweise, zurück (Str. 14.), und im Schluß (Str. 15.): „hast ja lang erlesen dir die Deutsche Art", spricht sich die Befriedigung seines lyrisch bewegten Gemüthes aus.

Bedingt durch die Natur seines Phantasiebildes: — ein Engelbild und Hirtenkind, dem er selbst mit kindlich frommem Vertrauen beinah naht —: mußte die äußere Form möglichst einfach und zart, eben die sein, welche dem Gedichte gegeben ist: Vers und Strophe des einfachen lyrischen Liedes. —

Ich würde, wenn mir auch keine Erfahrung hierüber zu Gebote stände, keineswegs zweifeln, daß nicht vorstehenden Kommentar, welcher eine Hauptseite unserer Ode in den Grundzügen befaßt, jeder angehende Gymnasiast im Wesentlichen verstehen, Reifere der Hauptsache nach einen solchen sich selbst bilden, Alle mithin eine in sich gerundete, darum befriedigende Einsicht in den poetischen Gehalt dieses tiefsinnigen Gedichtes erhalten könnten. — Aber was meint Hr. H.? Nichts geringeres, als etwas ganz Unerhörtes: „Der Schüler kann von der Poesie nur die Knochen sich aneignen, den Versbau." — Diese monströse Behauptung hiervor aller historischen Erfahrung und der jedes Tags, jeder Schulstunde, sogar den eigenen, anderweitigen Aussprüchen des Hrn. Hs. selbst so herrisch trotz —, daß ich mich kaum überwinden könnte, ein einzig ernstes Wort dagegen zu verlieren; das etwa abgerechnet, daß es von gründlicher Unkunde in diesem Gebiete zeugt, wenn man meint, abstehend vom Inhalte eines Gedichtes, dessen Versbau, der einzig durch jenen bedingt und aus ihm erschaffen ist, begreifen und sich aneignen, oder gar, in gleicher Weise verfahrend, gute Verse produziren zu können. — Laßt uns aber einige Aussprüche des Hrn. Hs. gesellschaftlich vereinigen, und es werden sich die verwunderlichsten Kontraste bilden.

So z. B. hat Hr. H., wie bemerkt, höchlich beigestimmt, daß die Poesie Norm des Schulunterrichtes werden soll. — Weiter unten, belobt er mein Begehren dahin: „daß man allerdings mehr für die moderne Poesie auf Gymnasien thun soll", und meint, ich habe desfalls in meiner „Sammlung einen guten Stoff geliefert, der von Gymnasiallehrern fleißig benutzt „werden sollte, und zwar in der Art, daß die Dichtkunst sich an die übrigen Gymnasialfächer als ein Zaubergeist überall anschließt." — Wiederum aber ist „kurzweg der Einfluß dieser poetischen Bildung sehr bedingt", — und „der Schüler kann sich von der Poesie nur die Knochen „aneignen, den Versbau." — In der That, ein sauberer Zaubergeist, der da Knochen hat, die er uns zum Besten giebt! wobei wir uns eines Witzes des Aristophanes erinnern, welcher den geizigen Opferern vorwirft, sie streuen den Göttern, wie verächtlichen Menschen, nur die Knochen dar. — Noch weiter unten, werd' ich wieder gelobt, daß nach meiner Lehre „erst „die theoretischen Regeln zur Verskunst und zur Dichtkunst nach der Praxis „kommen sollten." Also will Hr. H. dennoch Praxis im Dichten und Versemachen, — und der abgedankte, knöcherne Zaubergeist soll dennoch seinen pädagogischen Spuck treiben. — Wirklich scheint Hr. H. selbst eine dunkle Ahndung gehabt zu haben, daß die jugendlichen Magen von jener Knochen-Aneignung nicht immer ganz ausgefüllt werden möchten, so, daß etwa hier und dort ein Plätzchen leer bliebe; darum, scheints, gestattet er, und zwar unmittelbar nach jenem allgemeinen Reglement, für extraordinäre Fälle zu jener absoluten, Rumfertischen Kost noch den hypothetischen Nach-

tlich: „was der Schüler sonst von der Poesie fassen und produktiv in ihr „erzeugen wird, das hängt von seiner übrigen Gesammtbildung ab.“ Aber dadurch macht er das Uebel noch viel ärger. Denn, wenn es einmal fest steht, daß der Schüler nur Knochen assimiliren kann, wie und wohin soll und kann er dann noch ein Sonst verlorgen? — Traun, jene Redensart ist nicht anders, als wenn man sagte: Nachdem nun der Mann gestorben war, sprach derselbe noch die wenigen Worte u. s. w. —

Doch — in seinem Ideenkreis —, hat Hr. H. ganz recht. Ihm ist es ja zu thun um „eine ernste, prosaische Schulbildung, die den Schüler „einen strengen Gang führt und ihn eigentlich zum Manne macht“ — ja sogar, möchten wir hinzufügen, bevor er recht Knab' und Jüngling geworden ist. — Zu solchem ernsten Unterrichtsgang sind ihm nicht blos die alten Sprachen, nein selbst blos technische Fächer, wie Klavierspielen, sogar „jeder Stoff (sage jeder Stoff!) ist dazu geeignet, ver„züglich aber solcher Stoff, an dem die Bestimmtheit, — eine Art eiserner „Nothwendigkeit, hervortritt.“ — Solcher eisernen Nothwendigkeit kann sich allerdings die Poesie keineswegs berühmen, sondern muß sich mit einer lebendig geistigen begnügen. Ist aber das Heil der Schulmenschheit durch eine Art eisernen Stoffes bedingt, so schlag' ich hiemit vor, als allgemein pädagog. Bildungsmittel das technische Fach der Maultrommel-Fabrikation einzuführen; wo man denn, euphemistisch, das Wort Mundharmonika verallgemeinern könnte. Vielleicht ertappten wir gar auf dieser Spur ganz unversehens die abhanden gekommene Platonische Axiomata.

Zum Schluße der Rezension, quasi re bene gesta, sagt Hr. H.: „Und „liegt jetzt noch ob, die Frage zu beantworten: Wie hat Hr. L. gesam„melt? Der vor uns liegende erste Theil enthält I. Epische; II. episch „lyrische Dichtungen. Ob diese schwankende Eintheilung gut sei, darüber „wollen wir nicht rechten. Das Schwankende der Eintheilung fühlt der „Herausgeber selbst. Wonach er die weitere Folge der Gedichte aufeinander „gemacht hat, giebt er nicht an, sondern er zeigt nur im Einzelnen, wie „sich dieß an jenes recht gut anreihe. Uns scheint es, als hätte sich hier „sollen der Herausgeber festere Regeln geben, und diese waren vom Ge„brauch zu abstrahiren (und uns scheint es, als hätte der Rezensent die abstrahirten sich abstrahiren können und sollen). „Der Gebrauch, der von „der ganzen Sammlung gemacht werden soll, ist vielfach. Die Gedichte „sollen durchgelesen, gelernt, skandirt, sprachlich, sachlich und zuletzt nach „den Ideen ästhetisch durchgenommen werden; aber wie dieser Zweck den „Verfasser bei der Anordnung der einzelnen Stoffe mag geleitet haben, das „sieht man (d. h. Hr. H.) nicht.“ — Dann folgt das schon zitirte Lob, wegen der Praxis nachzuschickender Theorie. — „Allein wünschenswerth wäre es „gewesen, der Herausgeber hätte bei seinem guten pädagog. Takt (wo bei „mir, steckt denn der dem Hrn. H.?) an einem oder an einigen Gedichten „genau gezeigt, wie damit seiner Meinung und seinen Erfahrungen nach, „zu verfahren sei. Gewiß würden ihm dafür manche (hoffentlich nur „wenig manche) Lehrer Dank gewußt haben. Jetzt hat es sich der Verfasser „selbst zuzuschreiben, daß seine Sammlung wird von den Meisten (!) als „eine gewöhnliche Anthologie betrachtet werden, da es an didaktischen (pe„riellen Anweisungen und an Nachweisung einer sachlichen Ordnung fehlt. „Diese Ordnung hätte unserer Meinung zufolge nach dem engern oder wei„tern Lebenskreis gemacht sein sollen, den der Dichter vorführt. Wir wür„den mit solchen epischen Dichtungen angefangen haben, die sich in einem „kleinen, engen Lebenskreis bewegen, und dann allmählig zu einem weitern „Kreis fortgeschritten sein. Nach dieser Anordnung würden wir dann kei„neswegs, wie der Herausgeber gethan hat, die Galerie mit dem Cid „haben eröffnen können, weil der Ausgang schon zu weit führt. Was die

„Auswahl der einzelnen Gedichte anbetrifft, so haben wir nichts daran „auszusetzen gefunden, wenn wir nicht dem Verfasser eine Art Vorliebe „für Uhland beilegen möchten." — Dann die zitirte Stelle wegen meiner eignen Gedichte. — „Ein äußerer Fehler ist es, daß die Namen der Verfas„ser bloß im Inhaltsverzeichniß, nicht unter den Gedichten stehen. — Zu „wünschen ist es, daß Hr. F. diesem ersten Theile mehre folgen läßt, da „er in diesem ersten Theile Geschmack und pädagog. Takt bekundet hat, was „man nicht immer bei Sammlern von Gedichten findet. Auf jeden Fall „müßte er sich aber einen bestimmten Cyklos abgränzen, damit die Samm„lung ein geschlossenes Ganze wurde. Recht zweckmäßig würde es sein, „wenn der letzte Theil Dichtungen aus allen Zeitaltern enthielte und die „Deutschen in ihrem Urgewande. Ungern werden Viele auch kurze Lebens„beschreibungen von den Dichtern vermissen."

Soweit Hr. H.; — und was von Vorstehendem nicht bereits seine Erledigung an anderem Orte gefunden, das will ich hier, der Reihe nach, und in Kürze beantworten; jedoch mit der Verwahrung, daß es nur zur Verständigung von Solchen dienen soll, welche in der Poetik und Aesthetik unbewandert oder praktisch ungeübt sind: denn wer nicht in diesem Falle, dem muß ohne anders der Plan, welcher meiner Anordnung zu Grunde liegt, auf den ersten Blick deutlich werden, selbst wenn er meine Nachweisungen in der Vorrede, nicht gelesen hat. — Solchen ist es denn voraus gewiß, daß jene Eintheilung in epische und episch lyrische Dichtungen keineswegs eine schwankende, sondern die einzig mögliche ist, und daß dieselbe nur der schwankend finden kann, welchem Episch und Lyrisch selbst schwankende Begriffe sind. Jenach seinem Hauptkarakter, ist jedes Gedicht dieser oder jener Gattung und Art einzureihen, und gleichviel dann, ob es auch partheien- oder stellenweise einer anderen Ordnung verwandt sei. So finden sich im Homer lyrische (selbst elegische), viele didaktische, ja dramatische Partheien; darum aber ist es noch Niemanden beigekommen, die Ilias ein episch-didaktisch-lyrisch-elegisch-dramatisches Gedicht zu nennen. So ist im Cid die Romanzenform offenbar lyrisch: allein der Hauptkarakter des Ganzen ist entschieden der des Epos und der Epopöe, daher muß er letzterer Gattung und Art beigezählt werden. — Ebenso nothwendig ist die Bezeichnung episch-lyrisch für Romanzen und Balladen. Wie bemerkt und sonst bekannt, ist in aller Poesie Inhalt und Form von gleicher ästhetischen Wichtigkeit; nun liegt bei dieser Dichtungsart das Lyrische in der Form, in Darstellung und Versbau. Wie über den Karakter des Epischen, so ist über den der Romanze und Ballade S. XXXV. ff. und S. XL. ff. der Vorrede das Nöthige festgestellt, und selbst der karakteristische Unterschied letzterer von anderen Dichtungen, so wie die Nothwendigkeit ihrer lyrischen Form, aufs Bestimmteste nachgewiesen und erklärt *). Sonach ist Hrn. H's. Behauptung, daß die Eintheilung schwankend sei und gar die, daß ich selbst dieses Schwankende fühle, schlechthin aus leerer Lust gegriffen. Wenn nun die Hauptabtheilungen mit Ueberschriften versehen, die Unterabtheilungen mit größeren und kleineren Unterscheidungszeichen (s. Sammlung und Inhaltsverzeichniß) versehen und selbst die Ordnung nach welcher die kleineren Abschnitte gebildet sind, (s. S. XLI. ff.) ausdrücklich bezeichnet ist: wie ist es möglich,

*) In wie weit ein einzelnes Gedicht mehr, oder auch episch, episch-lyrisch, lyrisch-episch u. s. w. zu nennen ist, das ist freilich quaestio facti, welche die Eintheilung als solche durchaus nicht berührt. Nur jedem einzelnen Fall hier auch gewandt zu scheiden, oder wol gar hiernach Unter- Unter- Unter-Rubriken aufzustellen: das ist — freilich überall nur thunlich, würde aber in einer Anthologie — lächerlich erscheinen. Als erschwerte Uebung kritischen Scharfsinnes könnte dergleichen zweckdienlich sein.

zu behaupten, es sei nicht angegeben, wonach die Folge der Gedichte gemacht sei? —

Das folgende, als erledigt, übergehend, bemerke ich nur gegen Hrn. H's. weiteres Vermissen der Nachweisung einer sachlichen Ordnung: daß, wie Jeder sieht, und auch in der Vorrede zu lesen, das dem Stoff oder der Darstellungsweise nach Verwandte, in durch Unterscheidungszeichen gesonderte Abschnitte geordnet ist. Hätt' ich etwa die dem Stoff nach Spanischen, Deutschen, Italiänischen, Schweizerischen, Nordischen u. s. w. Gedichte noch überschreiben sollen: Spanische, Deutsche u. s. w.? — Aber Hr H. hat etwas ganz anderes im Sinn, was er seine sachliche Ordnung nennt. Er hätte die Dichtungen die in ganz kleinen, engen Ortskreisen sich bewegen vorangestellt, und wäre — dann allmählig zu weiteren Kreisen fortgeschritten. Er scheint aber nicht zu merken, daß der — geographische Unterrichtsgang andere Wege einschlägt, als der poetische und ästhetische; welches wirklich ganz naiv sich ausnimmt. Hiernach hätte Fr. Schlegels „Versunkenes Schloß", welches nur im Ortskreis des Andernacher Sees sich bewegt, der Fabel von der Stadt- und der Landmaus voranstehen müssen, u. s. w. Ja, konsequent, alle inneren Ordnungen nach Dichtungsgattungen und Arten und innerhalb dieser, zunächst faßlicheren und zunächst poetisch-tieferen, schwereren Ideen und Formen, wären der Geographie dahingeschlachtet, und aus der geographischen Ordnung eine totale, poetische und ästhetische Konfusion hereingebrochen! — Was ich, eben aus inneren, ästhetischen Gründen und aus pädagogischer Erfahrung schöpfend, über die Voranstellung des Cid S. XXXIV. f. zu entwickeln redlich bemüht war, hat Hr. H. nach seiner Weise nicht berücksichtiget. — Die „Art Vorliebe für Uhland" hat mir Hr. H. wirklich nur „beigelegt"; bei der Auswahl berücksichtigte ich lediglich meinen pädag. ästhet. Zweck, und fand bei keinem Dichter so reiche Ausbeute in Romanzen und Balladen. Aus gleichem Unmund, könnte Hr. H. mir im zweiten Theil bei den vaterländischen Liedern eine Vorliebe für Schenkendorf, in den religiösen für Novalis, in den allegorischen für Tieck und Görde, in den Legenden für Herder, in den Fabeln für Fröhlich, in den Sonetten für Schlegel u. s. f. beilegen, und ich ihm aus dem gleichen Grunde wie oben, gleiches antworten. — Daß unter den Gedichten des ersten Bandes die Namen der Dichter nicht aufgeführt sind, sondern im Inhaltsverzeichniß, ist weder ein äußerer noch ein innerer Fehler: vielmehr wäre das Umgekehrte beides. Hat denn Hr. H. gar nichts verspürt, von dem durchgängigen Fleiß, mit welchem ich bemüht war, die Blumen dieser Blumenlese jenach ihrem Habitus in einzelne Sträuße, jeglichen allseitig nach den verwandten Formationen hin auslaufend, und in sich nach seinen Farbenschattirungen möglichst mannigfach geordnet, zu sondern, und die gesonderten wieder künstlich zu Einem Kranze zu verbinden? Traun, da hätten die Namen der Dichter unter den Gedichten sich ausgenommen wie Wurzeln und Zwiebeln, die man an den Blumensträußen unten klunkern ließe! — überschriftlich in die Augen fallende, sachliche und ästhet. Rubriken aber, wie sie Hr. H. wünscht, gleich arabem Bindfaden, absichtlich obenauf gewunden und vielfach verknotet und verknötelt. Solches Band ist zwar zu Kränzen durchaus nothwendig, muß aber den Augen möglichst verdeckt werden, wie die Natur Knochen und Sehnen am menschlichen Leibe mit Fleisch und Haut verhüllt. In III. des zweiten Theiles, (S. 375 bis Ende) wo der Stoff solche ästhetische Behandlung durchaus nicht gestattete, kann Hr. H. seinen Wunsch erfüllt finden. — Und was soll ich anfangen mit Hrn. H's. Rath, einen bestimmten Cyklus mit abzurahmen? Dergleichen Cyklen sind im ersten Theile außer den beiden ästhetisch abgegrenzten Hauptzyklen, siebenzehen, äußerlich mit Strichen, genau abgegrenzt, nur nicht mit unschicklichen Rubriken versehen. In dieselben hab' ich alles eingeordnet, was ich, soweit meine Kenntniß reicht, an solchen epischen und

episch-lyrischen Gedichten vorgefunden, welche mir poetisch musterhaft und zugleich für meinen pädagogischen Zweck tauglich erschienen sind. Weiß Hr. H., aus reicherer Kenntniß, mir einen passenden Nachtrag, so werd' ich ihn dankbar aufnehmen. Seinem Rathe zufolg' aber, hätt' ich mit Einem jener siebenzehen Zyklen (nach dem Vorgang Griechischer Cykliker, der Heraklee ꝛc.) das Buch schließen müßen —, oder vielmehr das Broschürchen. — Endlich wünsch' ich den Wunsch am Schluße der Rezension, daß der letzte Theil meines Werkes Gedichte aus allen Zeitaltern enthalten möchte, und die Deutschen (mithin sollen auch ausländische, wahrscheinlich in Uebersetzungen, aufgenommen werden) in ihrem Urgewande, — weder mit dem eben besprochenen Rath irgendwie zu vereinbaren, noch mit meinem vielfach erklärten und bisher durchgeführten Zwecke, — welcher keineswegs darin besteht, der Schuljugend einen poetischen Maskenball vorzuführen, auch bei aller Hochschätzung der uralten und alten Deutschen Tracht, selbige unter die heutige Gesellschaft mischweise einzuführen, billig Bedenken trägt. — „Kurze Lebensbeschreibungen von den Dichtern", und zwar im dritten, literarhistorischen Theile zu geben, liegt ursprünglich im Plane des Werks.

Nach alle diesem, darf ich getrost meine Ueberzeugung dahin aussprechen: Die Idee einer allgemeinen Schulbildung durch Poesie und zur Poesie, welche das schöpferische Vermögen im Menschen obenanstellt, und daher durch pädagogische Bethätigung und Bildung der Phantasie alle übrigen Geistes- und Seelenkräfte zu beleben, zu nähren, zu stärken, zu veredlen strebt: diese, auf die geistige Natur des menschlichen Organismus gegründete Idee, ist einmal vollständig und laut genug öffentlich ausgesprochen; ist sie so wahr, als ich von ihrer Wahrheit theoretisch und praktisch überzeugt bin: so wird sie zu jeder Zeit ihre Freunde und Vertheidiger finden, wird und muß durchdringen und siegen, — wenn auch alle Fachmänner ihrer Ausführung dermal sich nicht gewachsen fühlen, wenn sie und alle Verehrer des jetzt brauchlichen Herkommens (eine ansehnliche Armee!) dagegen in Harnisch treten sollten; und das längst trivial gewordene Sprichwort: *naturam furca expellas, tamen usque recurret*, wird auch hier sein wohlbegründetes, unverjährbares Recht wieder geltend machen.

Ueber Auswahl und Anordnung der Gedichte des zweiten Theiles, hab' ich wenig nachzutragen; die gleichen Grundsätze, wie beim ersten, haben mich auch hier geleitet, und auch die äußern Unterscheidungszeichen im Druck, sind dieselben geblieben. Der Lehrer kann mithin in jedem größeren oder kleineren Abschnitte die vorausgehenden Gedichte bis soweit, als er den Stoff der Bildungsstufe der Schuler angemessen erachtet, vorwegnehmen, und zu andern Dichtungsgattungen und Arten fortschreitend, daselbst in gleicher Weise verfahren. So oft ich geeignetes Material dazu fand, hab' ich scherzhafte und komische Ausbeugungen einzuflechten gesucht, um die Einförmigkeit sentimentaler und ernster Auffassungs- und Darstellungsweise zu unterbrechen. Die komische Auffassung setzt überall ästhetisch die ernste voraus, und das scheinbare Gegentheil vollendet nur die ächtpoetische Wahrheit. — Eine Seite aller Lyrik, deren kritische Würdigung der Jugend im Allgemeinen nicht natürlich ist, hab' ich in der Vorrede Seite XXXIII. bezeichnet. Das Objekt aller Lyrik ist, wie dort bemerkt, des Dichters poetisch eigenthümliches Gefühl. Dieses ist seine dichterische Idee, welches sich ihm zum Bilde eines schön Fühlenden gestaltet. — Ueber die lyrische Form ist S. XL. ff. meine Ansicht ausgesprochen. — Die Didaktik ist überall, wo sie poetisch bleibt, wesentlich Lyrik; das schöne Gefühl des Dichters um sein Wissen, um

die Heilsamkeit u. seiner Lehre, begeistert ihn zur Darstellung. Dieses Gefühl aber, wo es nicht ethische Lehre betrifft (wie z. B. oft in der Ode), ist seiner Natur nach ruhig, milde, nicht so glühend, bedarf daher keiner so raschen, gewandten metrischen Entladung, als in der eigentlichen Lyrik; daher die der epischen sich gerne nähernde oder ganz in sie übergehende Versform.

Zur Erleichterung der Uebersicht des so vielfältigen Stoffes, hier wenige Andeutungen. — I. zum Eingang einige einfache Liedchen, bis Abschnitt S. 5. — Dann: Frühlingslieder und von den übrigen Jahreszeiten, bis S. 15. — Morgen, Abend, Nacht bis S. 22. — Einzelne Gegenstände der Natur: Baum, Wald — Blume — Thier, bis S. 40. — Elemente, bis S. 62. — Deutsche Natur, bis S. 74. — Reisen, bis S. 80. — Gesellige und Kulturgegenstände und Verhältnisse, Stände u. s. w., bis S. 120. — Kriegerisches, überhaupt, und dann in Beziehung auf das Vaterland, seine örtliche Natur, Kunst, Geschichte u. s. bis S. 120. — Religiöses; — wobei ich nur in Erinnerung bringe, daß lediglich der ästhetische Werth der Gedichte mir bei dieser Sammlung gilt. Bis S. 209. — Allegorische Gegenstände, bis S. 252.

II. S. 253—314. Die Anordnung in dieser Abtheilung ist, wegen der wenigeren und markirteren Gegenstände, so augenfällig, als die im ersten Theile, bedarf daher keines Kommentars. — Sehr willkommen waren mir für den Abschnitt, welcher Fabeln enthält, die neuerdings erschienenen von Emanuel Fröhlich. Durch sie sind diese Erfindungen, welche die Alten mehr dem Gebiet der Rhetorik, als dem der Poesie zuzueignen, und deren eigentliche Heimath Lessing noch für zweifelhaft anlah, — vollends in das Reich der ächten Poesie eingeburgert. Nicht, daß es nicht schon längst vorher ächtpoetische Fabeln gegeben: allein keinen Fabeldichter, der, statt eines eigentlich didaktischen Zweckes, einen reinpoetischen sich vorgesetzt, der seinen Fabelpersonen poetisches Interesse und Individualität in so hohem Grade zu verleihen, und das Gebiet der Fabel nach allen Richtungen hin, bis wo es an die übrigen Dichtungsgattungen und Arten — z. B. an das Lied, die Elegie, die Idylle, die hohe Allegorie, die Satyre, das Komische, das Epigramm — gränzt, zu ermessen gewußt oder versucht hätte. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, sind Fröhlichs Fabeln eine neue und dauernde Erscheinung und Erweiterung der poetischen Literatur.

III. S. 315 bis zu Ende. — Was ich gegen die antiken Versmaaße im Deutschen, zu sagen hatte, ist S. XLVII. ff. der Vorrede zu ersehen und ich beziehe mich darauf hiermit ausdrücklich. — Gern hatt' ich in dieser ergänzenden Zugabe einige Idyllen angenommen, fand aber keine meinem poetischen und zugleich meinem pädagogischen Zwecke genügende. Inzwischen sind in anderen Abtheilungen nicht wenige Gedichte enthalten, deren Inhalt und Darstellungsweise dem Idyllischen sich nähert. — Daß in III. bei A., B. und C. die gleiche Anordnung, wie in allen beiden Theilen des Werkes, befolgt ist, daß sie mithin, so weit der Stoff hinreichte, das Buch wiederholen, wird leicht in die Augen fallen; sowie, daß die Aufstellung dieser Unterabtheilungen A., B. und C. durch die äußere Form der Gedichte bestimmt wurde, die, wegen ihrer so markirten Eigenthümlichkeit, wenn den übrigen Formen zugestellt und beigemischt, als abstechend und störend erschienen wäre.

Beim Ueberblicken vorliegender Sammlung deutscher Gedichte, — drängt sich mir ein freudiges Gefühl der Größe, Milde, Allseitigkeit und Tiefe des Deutschen Geistes auf. Dieses wird bekräftigt und gesteigert durch die Betrachtung, daß ich ein ganzes Geschlecht der edelsten und zartesten Blumen unserer Poesie, als für diese Kränze zu spät blühend, unberührt,

— daß ich ferner das große Blumenfeld dramatischer Poesie, so wie den Park des mächtigen Blumengartens — ich darf nur an Namen wie Hippel, Tieck, Jean Paul erinnern —, unbetreten lassen mußte. Binnen solcher verhältnißmäßig engen Gränzen, hätt' ich nach allem, was mir aus eigener Anschauung und aus Berichten Anderer kund ist, in der Dichterwelt aller übrigen Völker zusammen genommen, kaum eine so unerschöpflich reiche Ausbeute zu gewinnen vermocht an eigenthümlichen, naiven, zarten, lachenden, gemüthvollen, erhabenen, tiefsinnigen, kurzherzerfreuenden, erschütternden und begeisternden poetischen Ideen und Bildern — als in unserer Deutschen.

Laßt uns diesen guten Geist der Poesie, welcher, soweit die Urkunden über unser Volk reden, in ihm heimisch war, und der ihm stets im Unglück und Glücke treu blieb, als Tröster, Ermuthiger und Verherrlicher, — auch fortan und immer mehr und würdiger pflegen und verehren!

I. Lyriſche und lyriſch-didaktiſche Gedichte.

Lieder, Oden, Elegien; lyriſche Bilder und Gemälde, Phantaſien, Allegorien u. ſ. w.

Fiſcherknabe
(ſingt im Kahn.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
der Knabe ſchlief ein am grünen Geſtade;
da hört er ein Klingen
wie Flöten ſo ſüß,
wie Stimmen der Engel
im Paradies.
Und wie er erwachet in ſeliger Luſt,
da ſchäumen die Waſſer ihm um die Bruſt,
und es ruft aus den Tiefen:
lieb Knabe, biſt mein?
ich locke den Schläfer,
ich zieh' ihn herein.

Hirte
(ſingt auf dem Berge.)

Ihr Matten, lebt wohl,
ihr ſonnigen Weiden!
der Scheide muß ſcheiden,
der Sommer iſt hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder
wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
wenn mit Blumen die Erde ſich kleidet neu,
wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
ihr ſonnigen Weiden!
der Scheide muß ſcheiden,
der Sommer iſt hin.

Jäger

(ſingt auf dem Felſen.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
nicht grauet dem Schützen auf ſchwindligem Weg;
[illegible]
auf Feldern von Eis,
da pranget kein Krüpling,
da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
erkennt er die Städte der Menſchen nicht mehr:
durch den Riß nur der Wolken
erblickt er die Welt,
tief unter den Wellen
das grünende Feld.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
ſeh' auf die Schlöſſer all herab.
Die Sonne ſtralt am erſten hier,
am längſten weilet ſie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
ich trink' ihn friſch vom Stein heraus,
er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der iſt mein Tiarnſham,
da ziehn die Stürme ringsherum;
und heulen ſie von Nord und Sud,
ſo übertönt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
ſo ſteh' ich hoch im Blauen hier;
ich kenne ſie und rufe zu:
laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wenn die Sturmglock' einſt erſchallt,
manch Feuer auf den Bergen wallt,
dann ſteig' ich nieder, tret' ins Gliet,
und ſchwing' mein Schwert, und ſing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sängers Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
noch ſind die Morgenglocken nicht
im finſtern Thal erklungen.
Wie ſtill des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitſchern nur im Traum,
kein Sang hat ſich erſchwungen.

Ich hab' mich längſt in's Feld gemacht,
und habe ihm dieß Lied erdacht,
und hab' es laut geſungen.

Reiters Morgenlied.

Reit' ich beim rothen Schein
in den friſchen Morgen hinein,
dünk' ich mir König zu ſein!

Der grüne Hain
macht mit dem Winde Gruß und Nicken;
vom Morgen ſteigt ein herrliches Erquicken.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
noch eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern!
Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grauen! gehrimes Weben!

Als knieten Viele ungesehn
und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
er ist so klar und feierlich,
so ganz, als wollt' er öffnen sich —
Das ist der Tag des Herrn!

Märzlied.

Auf, meine Gedanken, vergeßt der Schmerzen!
Seid lustig von Herzen im fröhlichen Märzen!
Seht, wie vom Erdingen des Frühlings bestrahlt,
die Erde die wonnevollen Schätze mir beut!
Bald werden die lieblichen Blumen entkeimen,
Zeitlosen und Lilien und Rosen mir blühen;
bald schauen hier wohl nach der blauen Tiel,
die opfert den Lüften vom Dächern den Zoll.
Der Knospen und Blüthen so holdes Gedeihen
wird Viele beim Spiele der Lüfte erfreuen.
Dann stimmet ihr, meine Gedanken, mein Sinn!
auch völlig ergehen und leben hierhin.
Man hört die geflügten Kinder der Lüfte
schon singen, daß ringsum erklingen die Klüfte.
Frau Nachtigall wirbelt, daß Hügel und Wald
und Thal und Gebirge vom Widerhall hallt.
Sie preisen in Weisen, daß ihnen das Leben,
die feurigen Jünglein der Schöpfer gegeben.
Froh binden die Finken den Schwestern auch hier
bei Erdschnecklappen und Lerchen-Triller.
Wie schön sind auch Stare in Perlen frühmuten,
die Meiche, geschmeidig sich beugend, zu schauen!
Froh springen sie weiter durch Anger und Aue;
wie hüpfet und schlüpfet das flüchtige Reh!
Vergeßt der Schmerzen und weicht auch von Herzen
unnützlichen Scherzen im fröhlichen Märzen!
Der Frühling erheitert und lächelt euch zu,
Auf, meine Gedanken, mein ganzes Gemüthe!

[illegible]

[illegible]

Frühlingsahnung.

O sanftes, leises Wehen!
Was weckst du wieder
mein Sehnen und Verlangen?
Was soll dein linder Hauch?

Früher Frühling.

Lenz ist gekommen,
kommt ist er bald?
Schnell und die Sonne
Glanzt und Wald!
Veilchen sprießen
Blümlein hervor,
Ach, es ist Winter!
Ist es doch Mai!
Blühender Frieden,
Himmel auf Erden!
Goldene Bilder
schimmern im See.
Lustig Gefieder
zwitschert im Hain,
himmlische Farben
schmücken den Hain.

Frühlingsgefühle.

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Wolken ziehen wie in [illegible]
und Licht und Schatten wechseln mild
auf Bergen und Auen drunten.
Es grünt und blüht fort [illegible]
es dringt aus Knospen mit Macht hervor,
es will sich alles entfalten.
Nun sei auch du in Lust und Schmerz
nun sei auch du in Lust und Schmerz
o Herz, was du nur immer hegst,

Frühlingsruhe.

O lege mich nicht ins dunkle Grab,
noch nenne die graue Erde Braut!
Hab ich Besseres hier,
lieg' ich und rufe Braut hinein.

In Duft und Blumen lieg' ich gern,
warm von Licht und von Leben,
und wenn hoch oben die
die hellen Frühlingswolken ziehn,

Frühlingsfeier.

Sieh, goldner Frühlingstag!
Jünglinge Tanzreihn!
Warum mir so ein Licht gelang,
weiß es heut niemand?

Doch warum in dieser Zeit
an die Vergänglichkeit denken?
Frühling ist ein hohes Fest:
Lache mich nicht aus heute!

Mai im Mai.

Wo Menschen sich erfreuen,
wo froh die Vögel schweifen
mit Singen himmelwärts,
in lichten Waldestiefen:
Kannst du nicht ruhig bleiben,
du Fremdes, fremdes Herz?

Weit auf auf grüne Hecke,
wo's Blümlein blaßt und Beere,
in Duft, Genuß und Einsicht,
leg' dich zu ihm hernieder,
Duft, Himmelglanz und Liebe,
die Seligen seiner Quell.

Ruh ganz bei Menschen Lieben,
bis wieder frei gegeben
der alten Einsamkeit!
Wie Vogel singt in Lüften,
entblühen die Blum' in Düften,
dann auch, o Herz! dein Teil.

Dann kehre jeder Leidnis
in seiner Liebe Pflegen:
so kehren ohne Hast
die Blum' in Lebewohl spenden,
in seinen Sternenbahnen und Liedern
tief unter Ach und Schmerz.

Im Frühling.

Wie traut ist die Hecke der Vorzeit entblühen,
im Frühlingshain
die wundersam Lieder zu singen,
entrückt dem Staub in Herzen zu dringen,
daß Lust zu erwachen mit Sehnen [illegible]?
Daß Bronn der Blumen weit Duft- und Lüften,
im Dunkel der Bäume
da hellen sich redige Träume,
da schweben die Nixen, da singen die Engel,
Man möchte Gedanken wie Lieder zu singen,
es stammen zu schauen
Gestalten auf bewegten Bahnen,
im Lichter der Blüte dann Leben erblicken,
und tausend Stimmen die heiligen Klingen.

[illegible] Gedichte von Dietmar [illegible]
in Originalform [illegible],
in [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] von Dietmar [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible]?
[illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die Frühlingsfrau.

Wo [illegible] [illegible] die [illegible] grüßt
und wo die [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible],
wenn [illegible] [illegible], [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
die [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible].
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Wo [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible],
[illegible], [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Wo [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Der neue Frühling.

Schon hat der Frühling sich gemeldet,
Sich der alten Blumenwelt. Die Bäume
Setzen Blätter und die Erd' ist Erdbeer
Meine beiden Lieblinge wandern miteinander:
Und so gehen Jahr für Jahr im Frühling,
und so gehen Jahre meist die Kinder:
Blau, Blumen, Veilchen, Himmelsbläue,
Alles ganz wie schon wir auf dem Berge,
Nichts, als meine beiden Augen fehlen:
Und ich denke nicht mehr an den Frühling
Einzig kam er, kann sich nie wiederholen,
Nahm Abschied ich in tiefe graue Ferne,
Wieder: Ich sehe heute nie die wieder!

Plötzlich war Leid in mir meine Stirne,
Wie meine Augenlider über Blick senkten,
Immer wie tief Blick nach Erdenleid,
Immerfort suchen die Blumen scheinlich,
Und in meinen nahen Gedanken spielen
Erinnerungen von goldnen Tagen wieder.
Einsamkeit kann ich sagen, die Gedanken umschweben
Und die helle Erinnerung um mich weben.

Wie ich suchen auf jenen Rehen Blicken,
Rauh ein heller Glanz von der Sonne,
Goldner Funken sprangen aus den Bächen,
Wie die Vögel ihren Abendsang stimmen,
Ich mich an mein Herze Mutter sage:

„Siehenmal hat gesehen nicht die Berge,
Wie in gut in seinen Wege treuest —
Und es, daß dem gesegnet Frühjahr —
Sieh, wie Gott auf seinen Armen die Kinder
Nun begleitet, wie Segen auf jeden Schritt
Gab auf seinen Wanderweg Blumen,
Nachtigallen, Felder, aber nun sich
An mir mutterlose-hilflose Kinder;
Gott ist nicht so kleinen eigenen Erbarmen
Will sie, Ihnen, nicht stehen sie am Wege!"

Einsam und Verlassenheit stand meine Seele Kinder,
Kinder, sagt ich, meine nicht so gestehen,

[illegible] மேல் பே. மேலை எனில் எங்கோ,
மலை மிசை சேலை, மலைவானம்,
வலிய மிசை நிலாமுலாவி நல வலிசை,
வலிய மிசை நிலை வேலவர் விரைவானம்.

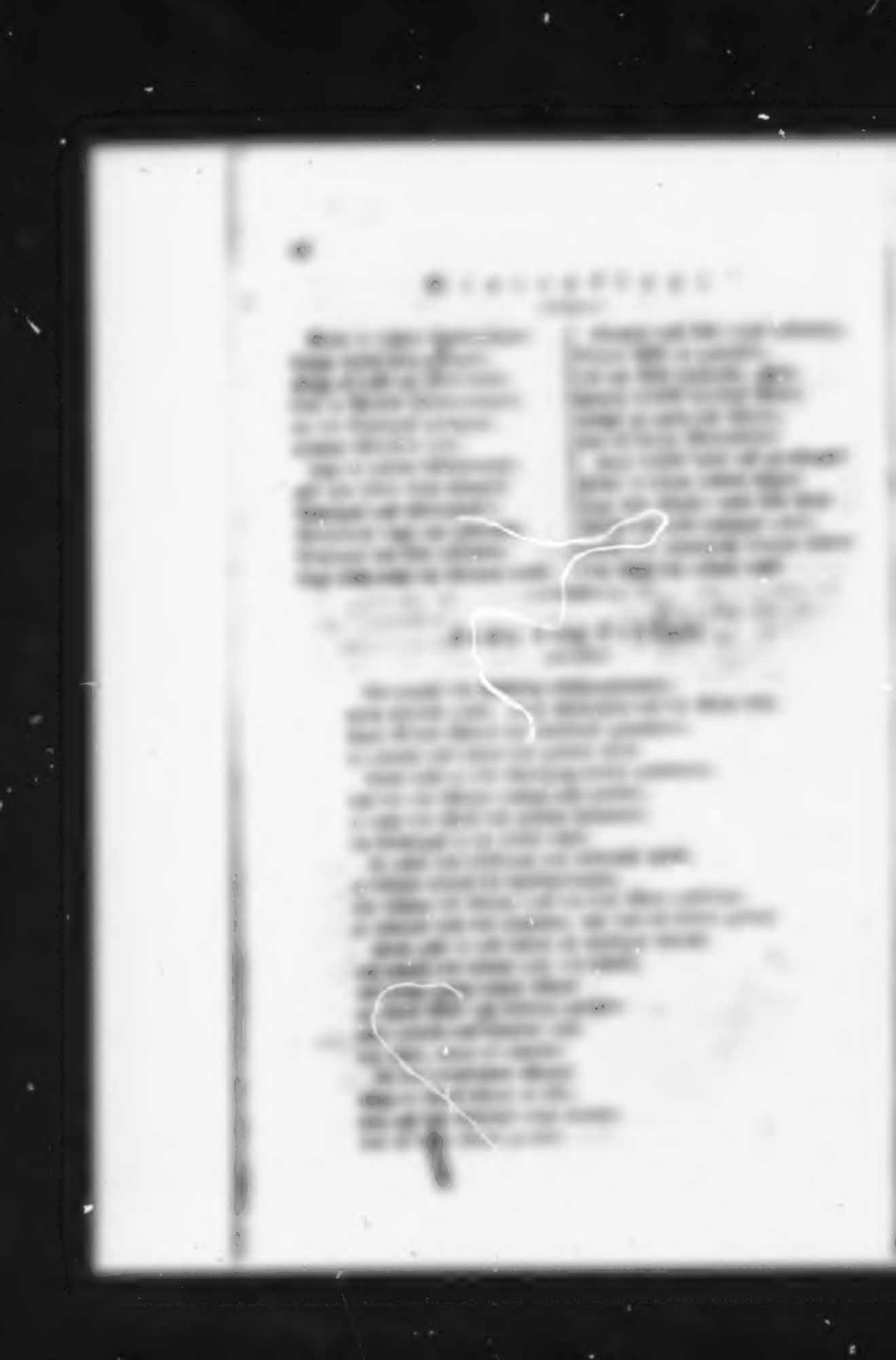
[illegible] வரி பி வலிமார்பி வரைவல்லாள்,
வாழ்த்து, மகி ம மிகு வலி பிலைவர மலரே!
மிசை மலர் வர் மலர் வள வர மிசை
வலி மர நிலவு வலர் வல மலி வழங்குவாள்.

மிசை வர பி மலரில் நிலவர வலர்,
வரை நிலவேலவு ம வர மலர வலர்வாலர்,
வலி வர வள மலர மலர்மிசை நிலத்தின
மலர பி வலவாலிமர வலி நிலவுள
வரவல ம மல வலர்வாலிமர நிலத்திலு,
மர வலர நிலு ம பலர மலர்மிசை!
மிலாவ நிலவுள மலர பி வலி வழங்கிய,
மலவர நிலவி மி பி வலிய, வி வலர
வி நிலவில, மிர நிலவில வர்ல.
மில வழுவர நிலவில மி நிலவில
வலர வலி நிலாவில, பலவாலிமர நிலில,
மல நிலுவாலிமரில ம பலவர நிலவு,
வலி மர மிலவில நிலவி மிலர் நில வழுவர.

நிலர, மல பி பல நிலவ வலர வலர?
மர பி, வலர மிலர வலி மல நிலவு
வலர மர நிலவு பலவர நிலவ. — நிலவி பி?
நிலவ மிலர நிலவர மு வலர நிலவ,
மலி, மல வலி ம மலர, பலர நிலவு
பலவாலிமர வலி வலி நிலவாலிமரவர?

நிலவாலி நிலவி மர நிலவ: நிலர, ம வலர்.
நிலி மலிர பி நிலவர நிலவ பலவர,
ம மர பலி வலர்ர மலர வல மலி நிலில,
மலவ வலர் பி மல வல மலர நிலவர.

நில மர நிலவ நிலர பி வலி வழுவர,
வலர் பி வலி, மல நிலவ ம வழுவர,
வலி பி வலர நிலர, மர நிலவாலிமரவ
வலிய மிலவர வலர மர்ல நிலவி. —



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] மாலி மாலி மேல் மேலாளி மாலை [illegible]
மேல் மாலை மேல் [illegible] மாலை!
மா மாலை மாலுக்கே [illegible] மாலை
மேல் மேல் மேல் [illegible]மேல்;
மாலி [illegible] மா மாலி மேல் [illegible]மாலை
மேல் மாலை [illegible] [illegible]மாலை
மா மா [illegible] மாலை மேல் [illegible]
மாலி [illegible]மாலை.

[illegible] [illegible]மாலை மேல் [illegible]மாலை
மேல் மாலை [illegible] [illegible] மாலி,
மேல் மாலை மேல் மா [illegible]மாலை
மா [illegible] மாலை [illegible]மாலை.
மாலை,... மேல்மேல் மேல் மேல் [illegible]மாலை மாலி
மேல் [illegible]மேல்மேல் மாலை [illegible],
மேல் மாலை மா [illegible]மாலை. [illegible] மாலை மாலி
மாலி மேல் மேல் மேல் [illegible]மாலை [illegible]

[illegible] மேல் மாலி மேல் மேல் மேல்;
மேல் மேல் மேல் மேல் மாலை மேல்;
மேல் மேல் மாலை மா மாலை மேல்,
மேல் மேல் மேல் மேல் மாலை மேல்.
மேல் மேல், மேல் மா [illegible] மேல் மாலி,
மாலை மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை
மா மாலை மேல் மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மாலை மேல் மேல் மாலை மேல்.

மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்

மேல் மேல் மேல்

மேல் மேல் மேல் மாலை மேல்,
மா மாலை மேல் மேல் மாலை மேல்
மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மா மாலை மேல் மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை மேல் மாலை மேல்
மேல் மேல் மாலை

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wer sich Gott hat zum Freunde gemacht,
„Himmel und Erde sind sein eigen.“
Drauf hat er alles Irdische gering geachtet,
und er hat alle Schätze dieser Welt;
Denn er ist Gottes Auserwählter
und hat Gott zum Freunde.

Wer sich Gott hat zum Freunde gemacht:
„Reich machen sie, was übrig ist.“
Drauf hat er alles Irdische gering geachtet —

Gisela.

Die edle Gisela, wundersam,
Da war sie jung so heute;
Ein goldner Schein war um sie her
An diesem jungen Tage.

Sie war so ganz Entzücken,
Da kam sie angeflogen;
Mit hellen Jubel und leichtem Scherzen
Hat sie mich weich gemacht.

Sie kannte so wie gestern Freud
Und wiederholungsreiche Stelle;

Da spannten sich auf hellen Scherzen
Auf Lachen und Tod Thränen.

Sie sah die Welt so leicht und
Auf wandern, grünen Matten;
Der Winter, so heute schon weit ab
Mit seinen kalten Stürmen.

Was sagt' ich auch von Scheidungen,
Da schüttelt' er den Kopf,
Verlangend sie so allzeit,
Und der Abend hat zum Abend!

Der Wald.

Heilger Ernst ist der Wald!
Geheimnis schien im Dunkeln
Wandre gelassen in den Hain;
Tiefe-Ehrfurchtsvolle wahre
Und den Sinne Bedeutungen,
Und den ernste Phänomenen
Ruht der Schwelle und Hymne.

Heilger Ernst ist der Wald!
Geheimnisvoll, dunkelvoll,
Schon von schwarz Tod;

Blumenteppich, Immergrüne
Weben sich durch die Bäume,
Und in ihrer Tiefen Kreis
Frauenbilder und Heiligen.

Heilger Ernst ist der Wald!
Da der Thron Gottes thronet,
Wenn sein Thron sich schließt,
Wenn sich um die Hallen schweigen,
Tiefen ausgeglichen schlingen:
Ihr wahre Tod Heiligthum
Gnaden schützt vor Welt und Tücken.

Waldeinsamkeit.

O heilge Einsamkeit!
O süßes Wachsthum,
Du großer Wunsch, stille Thränen,
Der auch nur wachst in Freudenschauern.

Die deinem Glauben
voll warmer reiner Hingebung sind,
gelenkte Führungen
und meiner Vorsehung nicht zu gering.
Erhebungen
gibt es bei trennend klarer Zeit,
wo Stunden Zeit
zu voll des irdischen Verlangens,
Du kannst voll neue Kraft finden,
bereite in der Tiefsten Schlage voll,
von Himmels Huld einzig anfangen.
Wenn? wenn
Engel da, Gott, sind,
wo Armut wohl,
O heilge Einsamkeit!
O süße Vergessenheit!
Kannst du Menschen,
Menschheitsglück,
gestalten, vermagst voll du Zeit?
es hast du gute Natur,
du heiligster Himmel
und heilige gemeinsame Lust,
wo Gottes gleich. Die große Flur,
verbindet dem Gemeinsam!
O heilge Einsamkeit!
O süße Vergessenheit!

Weihe.

Sei willkommen, Morgenstunde!
in dich Gottes Herrlichkeit,
Gott sie unsere Leben heut,
daß wir einig Leben kann.

Du bei Quelle voller Not,
Freiheit über deinen Gang,
Weltgewalt macht die nicht krank,
Gnade Gut deinem Wege voll.

Daß wir Ehre gute heilige Gaben,
Deine Hilfen empfindlich,

auf in Stärke, die schenkt,
allmächtig Gott und Christus.

Für voller zu Licht und Tat!
Dein Wachs voller Du Zeit:
Freiheit, in gefangen hilf.
Ehr im Wasser Kinder gut Rat.

Und bei Gute Hilfen Gebet
voller für bei Christus,
die im Wege gibt es Leben,
Gut von Deinem Herzen.

Komm, armer Menschensohn!
weit, o weit in Waldesnacht!
Fremdes Weh und Lasten wasche,
Ruhe dich ohne Hoffnung aus.

Über hier in Waldeseinsamkeit
geht du einsam mit dem Hirt,
siehst dich kein Auge hell,
als der Thau auf Blum' und Moos.

Sehnsucht nach dem Walde.

Wie ist es mir nach grünem
Waldes hehr und wundersam!
Heilen liebend mich umfangen
doch so lange, lange Jahr'!

Wie in einem Dämmerungen
Singt lang und Silbersang,
ist auch manches Herz aufgegangen
meinem Rufen, leicht und hell.

Ganz Magen, ganz Hohr,
ganz Glückein nimmer mehr,

ganz Melodien alle
weichen in der Brust das Lied.
Hier in diesem meinem Trösten
ist mir alles so und fremd,
und ich Mensch in blauen Hüten
mich nach Waldeseinsamkeiten um.

In den Ruhen eingeschlungen,
singt sich traun nur das Lied:
wie nur halb der Vogel singt
den von Thaun und Nacht man schied.

Gesang im Walde.

Einsam Knechten, Gottes Vögel,
auf in hohler Waldesnacht!
wie der Herz in Nacht Vögel,
schwingt sich der Gedanken Macht.
Wie die alten Tannen rauschen,
hört man Gottes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten
in der Morgenglanzes Ruh,
aber wie das Herz beseligen,
Liebe, schweiget oft von Lust.
Auch die Flamme zehrt und leidet,
wie zu Gott hinaufgebeten.

Ewig's Knechten treuer Sänger
gaukeln Blumen aus dem Schmerz.
Tanzen doch in lichten Reihen

selig und andacht an das Herz:
kommt hier der Geist gegangen,
hin und leben durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Höhe,
Kampf der dunklen Triebe mild,
weich am schönsten Liebesfülle,
durch den Geister Hauch gestillt.
Todesgrimmes bittre Wehen
tötet man durch die Seele gehen.

Einsam Knechten, Gottes Vögel
auf in dunkler Waldesnacht!
hat gegeben alle Siegel,
schwingt sich der Gedanken Macht,
hört in Lüften ohne Grauen
den Gesang der Geister brausen.

Die Rose.

Rose komm! der Frühling schwindet,
Veilchen haben dich verkündet,
Maienblumen starben hin;
Küsse dich beim Lustgetöne
dieser Flöten! Komm, o schöne,
holde Blumenkönigin!

Als du kamst im ersten Lenze,
hingen tausendfache Kränze
schon am Anger, Berg und Thal;
Hirt lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
weit umher im Sonnenstrahl.

Lilienreich umwölkte Gipfel
hoben ihre Cedernwipfel
ruhend in den Morgenhimmel;
doch auf demantheitlem Throne
thronest du, der Schöpfung Krone,
der Geschaffnen Wonne zu sein.

Und du gingst mit leisem Beben
aus der zarten Knospe in's Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
und es huldigten die Bienen,
Nachtigallenchöre priesen,
alle Nymphen lachten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
froh die Flügel, Winde trugen,
wo die Luft in Jubel war,
deinen Balsam; Herzen pochten
dir entgegen; Mädchen flochten
unter Perlen dich in's Haar.

Die von Frauenanmuth sangen,
malten dir mit Meisterwangen.
Jede Seele gut und mild,
arglos, unschuldsvoll, bescheiden,
war in ihren größten Freuden
dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Töchterinnen, Scham und Tugend,
zu den Knospen hingeflucht,
hallten unter deinem Namen
ihr Geheimniß; Bräute kamen
nicht unkenntlich mit dir geschmückt.

Da begann der rothe Becher
den von dir umblumten Becher
freudig Grazien zu weih'n.
Allen Helden, allen Göttern
sangs das Volk, mit deinen Blüthen
Weg und Tempel zu bestreu'n.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
deines vollen Kelchs herbei;
lehrten segnend ihre Söhne,
daß hienieden alles Schöne,
selbst die Rose, sterblich sei.

Da des Freundes heil'gem Grabe,
wurdest du zur letzten Gabe
seinem Schatten dargebracht;
schlüpftest ihm den Pfad zu klingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
in die leere Todesnacht.

Jetzunder fingen an zu leben:
sieh'n am Himmel; ließen beben
grünen Palmen, ewig grün,
in des Paradieses Hallen,
wo die reinen Geister wallen,
dich zum Siegeskranze blüh'n.

Rose, komm! In stiller Feier,
hinter jungfräulichem Schleier
warten Lilien auf dich;
und für deine Schönheit essen,
steht mein Herz im süßen Hoffen,
Liebchens Hand umzieht mich.

O, wie friedlich, o wie lauter
bleibt Liebe! Mild mich sanfter,
als der Morgenröthe Pracht,
von der Weisheit unterrichten,
die so stolz der Berge Fichten,
dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem hellen Kleide
mir der Unschuld Unschuld lese,
uns die Brust zum Wohnsitz schlägt;
daß der Duft der süßen Blume
unsern Geist zum Heiligthume
schöner Gottesengel trägt.

Lob der Lilie.

Der Sommer, der uns hoch beglückt,
wer könnte voll ihn loben?
er hat dich, Süße, fein geschmückt,
aus Mutterhuld gewoben.

An deines Stengels grünem Stiele
gar herrlich aufgerichtet
— mein Aug mich! nur dies Eine Mal
ist dir ein Blatt gestattet.

„So Manche hat kein Blümchen nicht
das sonst die Menschen preisen;
auf Erden und im Himmel Licht
kannst du die Heimath weisen;

Denn will die hier die zarte Hand,
die Huld der Frau gebühren:
die Engel dort im blauen Land
dich auch in Händchen führen.

Der eignen Wonnen unbewußt —
was mag dir, Süße, gleichen,
darf Rose mit der wunden Brust
zu dir herüber reichen?"

Schon winkt sie! — Ob des Widerscheins,
der sich gar herrlich bindet,
wann sich zum dreimalheil'gen Eins
Unschuld und Lieb verbündet!

Alpenrose.

Ein Blümchen blüht in Lieblichkeit
auf hoher Alpen Rücken;
es weiß der Myrthe dunkles Kleid
mit Rosenroth zu schmücken.

Doch treu dem hohen Vaterland
mags nie in Reihen prangen;
noch gabs in keines Freiers Hand
sein scheu Herz gefangen.

„Mich bindet viel ein süßer Band"
spricht's auf das heimste Werben;
„verstoßen in ein fremdes Land
an Heimweh müßt' ich sterben.

Und ob mich Stürme hier bedräun,
ich trotz den Felsenzinnen;
in Wolken hüll ich still mich ein,
der Berge Gott wird schützen."

Bald fährt zu Berg das Sonnenlicht,
die Schauer sind zerflossen,
und, höhre Gluth im Angesicht,
hat es die Pracht erschlossen.

Hast du auf kühner Alpenbahn
das Blümchen hier erfunden,
so sag es leis dem Holden an
was treu die Brust empfunden.

Wohl lacht dir dann das Blümchen zu
und läßt den Kranz dich winden,
und spricht gar herzlich: „Treuer du,
verdienst es, mich zu finden.

Denn darum hat mich Gott gelöst
auf höhre Alpenauen,
wo kaum die Sonne schlafen geht
und nah die Sterne schauen:

Daß ich ein sinnig Zeichen sei
den Maiden und den Knaben:
nicht alte Sitten ohne Scheu
im Thale zu begraben."

Blumenſeele.

Sieh die zarten Blüthen keimen!
wie ſie aus ſich ſelbſt erwachen,
und wie Kinder aus den Träumen
die entgegen lieblich lachen!
Ihre Farbe iſt im Spielen
zugekehrt der goldnen Sonne,
deren heißen Kuß zu fühlen,
das iſt ihre höchſte Wonne!
An den Küſſen zu verſchmachten,
zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
alſo flehn die eben lachten
bald verwelkt in ſtiller Demuth.
Das iſt ihre höchſte Freude,
im Geliebten ſich verzehren,
ſich im Tode zu verklären,
zu vergehn in ſüßem Leide.
Dann ergießen ſie die Düfte,
ihre Geiſter, mit Entzücken;
es berauſchen ſich die Lüfte
im balſamiſchen Erquicken.

Blumenandacht.

Kommt der Morgen nicht gegangen,
mit den rothgeſchlafnen Wangen? —
und ihr, Blumlein, ſchlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder,
ſtreckt die neugeſtärkten Glieder,
grüßt den holden Morgen doch!
Und es hebt ſich von den Wieſen,
wo die bunten Kinder ſpielen,
wunderbarer, weißer Duft;
mild, wie Weihrauch anzuſehen,
ſteigt er nach den rothen Höhen
und erfüllt die ganze Luft.
Habe ihr im Gebet gelegen
für den frohen Gottesſiegen,
daß ihr ſo in Thränen ſteht?
Wenn die Zunge Wonne bindet
und ſie keine Worte findet,
ſind auch Thränen ein Gebet.

Blumen.

Blumen ſind uns nah befreundet,
Pflanzen unſerm Blut verwandt,
und ſie werden angefeindet,
und wir thun ſo unbekannt.

Unſer Kopf lenkt ſich zum Denken
und die Blume nach dem Licht,
und wenn Nacht und Thau einbricht
ſieht man ſie die Blätter ſenken.
Wie der Menſch zum Schlaf einnickt,
ſchlummert ſie in ſich gedrückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
ſummen hier und ſummen dort,
ſummen ihre trägen Lieder,
kommen her und ſchwirren fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel
ſäumt,
wacht die Blum' und ſagt, ſie hat geträumt,
weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
alle Blätter ihres Kopfes hingen.

Die wunderbare Haushaltung der Bienen.

(Anfang des 17ten Jahrhunderts.)

Wie deiner Lieb ungeben sind, Schöpfer, alle Ding'.
In Trauren muß ich leben, wenn ich von dir nicht sing.
Von Werken deiner Hände, von Werken auch gering,
von Bienen ich dir sende, was heut ich neu erkling.

Wann ich bei deinen Werken, die Wunder dein betracht,
zur Lieb sie mich erstärken, der Eifer schöpfet Macht.
O Gott, wenn dich zu loben ich mit von Herzen denk, —
mich liebend unverschoben in tiefsten Grund versenk.

Wohlan, will heut erklingen ein Werklein deiner Hand,
will zarte Verslein zwingen von Immen wohlbekannt.
Nehmt wahr, ihr Menschenseelen, dem Schöpfer denket nach!
Will sonder nichts verhehlen, was euch belusten mag.

Auf, auf! ihr kleinen Bienen, der Winter ist vorbei;
schon gaffen jetzt und gienen die Blümlein allerlei.
Auf, auf! die Blümlein gaffen, zu Felde zieht noch heut.
Auf, auf! mit Wehr und Waffen schickt euch zur Blumenbeut.

Ei da, sie schon erbrummen, zu Feld sich stellen' ein,
stark rühren sie die Trommen, die gelben Kriegerlein.
Sie weit und breit mit Sorgen erforschen ihren Raub
der braunen liegt verborgen in weichem Blumenlaub.

Vom Raub sie nur sich nähren, nur leben sie der Beut.
Doch niemand sie beschweren, verschonen Land und Leut.
Sie zielen scharf mit Augen zu'n reichsten Blümlein zart,
von ihnen Schätz sie saugen, in Blättlein eingescharrt.

Das Best sie gleich erlesen, das beste Blumenblut,
und bleiben doch daneben die Blümlein wohlgemuth.
Gar stark und immer zahlen die Blümlein ihren Zoll,
und bleiben allewalen jedoch noch eben voll.

Obschon die Schätz erhoben, obschon geplündert aus,
doch schweben sie nach eben, verbleiben eben kraus.
Ihr Zähnlein wohl gewetzet die Bienlein schlagen an,
doch allweg unverletzet die Blümlein lassen stahn.

Kein Blättlein sie zerbeißen, kein Härlein krümmen s' nit,
kein Aederlein zerspleißen, als wie man's täglich sieht.
O wohl, wie friedlichs Rauben! wie süßer Blumenkrieg!
Ja Honig, muß ich glauben, verwendt sich aller Sieg.

Ja lauter Wachs und Honig verwendt sich alle Beut,
so mancher Fürst und König genießt mit Herzensfreud.

Was ſie von Blumen ſchaben, was da ſie früchten aus,
wird gleich zur Honigwaben, wann's ihnen kömmt nach Haus.
Drum zeitlich dann ſie rühren die ſchwanken Federlein,
den ſüßen Raub entführen, und heimwärts kehren ein.
Mit Flügeln dünn gezogen von güldnem Pergamen
ſie eilmals, ungelogen, zwo kleine Meilen gehn.
Man will, daß etlich ſtorben von viel zu ſtätem Flug,
weil ſ'ſich zu gar bewerben, wenn ſie nicht finden genug.
In Stein und Felſenriſſen, an Orten ſteinig hart
oft han ſie abgeſchliffen wohl halbe Flügel zart.
Sie fleiſig aller Enden und Orten ſpät und früh
den gelben Saft entwenden von Baum- und Heckenblüh.
Wie nur ſich blos erweiſen die blühend Blumelein,
da werden ſ' gleich zu Speiſen den Honigvögelein.
Wann wohl dann hat gezehret das Völklein Honig ſüß,
es mit dem Reſt beſchweret die beiden Hinterfüß.
In Luft ſie muthig treten, mit Brummen und Gelaut,
bei Trommel und Trompeten ſie fahren reich nach Haus.
Oft fürchten ſ' unterwegen, daß nit von ihrem Zweck,
wann Wind ſich gunnt zu regen, er ſie möcht blaſen weg.
Sich drum dann baß beladen mit kleinen Steinelein;
ſo ſchweben ſ' ohne Schaden, weil dann ſie ſchwerer ſein.
Oft wenn ſie ſich verweilet auf gar zu bloßem Feld,
vom Abend übereilet ohn Unterkunft und Zelt,
vernehmlich dann ſie ſorgen für ihre Flügel zart,
daß die bis auf den Morgen vor Feuchte ſein bewahrt.
Damit ſ' dann je nit werden berußet von feuchtem Thau,
ſie legen ſich zur Erden mit Vortheil gar genau.
Sie legen ſich auf den Rucken und alſo ſchlafen ſie ein:
ſo bleiben je noch trucken die guldnen Flitterlein.
Bald wann die Morgenſtunden, mit Rosenreth umgürt's,
den ſüßen Schlaf entbunden, gleich laufen ſ' ihre Bahn.
Gleich wieder ſie dann ſchwingen die zarten Federlein,
nach Haus die Beuten bringen bei ſubtilem Purpurſchein.
Wann endlich dann ſie kommen zur edlen Wachſenkunſt,
vor Freuden ſtarker brummen, ſich tummeln durch und durch.
Gleich ruſtet ſich zum Meuſſen, was blieben war daheim,
den Gaſten ſtreicht von Fuſen den Honig, Wachs und Leim.
Wer mag's dann je erſinnen, mit welcher Zierd und Kunſt
das Werk ſie da beginnen, in lauter ſchwarzem Dunſt.

Viel Wunder von Gebäurn, viel Häuslein auf das Best,
im Dunklen gar ohn Scheuen sie da sich gründen fest.
Dem Tag sie weichen ferne, vertrieben ihm die Ruh,
daß niemand nichts erlerne, noch ihre Stücklein wiß.
Die schöne Kunst verborgen bisher bleibt in geheim;
der Leser muß mir's borgen, kommt nicht in meine Reim.
Ein'n König thut sich wählen die stolze Bürgerschaft,
wie der dann thut befehlen, verwirken s' ihren Saft.
All Aemter er vertheilet, zieht alles weislich an,
gleich niemand sich verweilet, sind ihm ganz unterthan.
Gleich die dann ihn begleiten, und laufen ihm zur Hand;
gleich die dann draußen streiten für ihre Burg und Land;
gleich die das Kriegsvolk führen, besorgen alle Wacht;
gleich die die Luft erspüren, aufs Wetter geben Acht.
Gleich die zu Felde fahren, mehr Arbeit führen bei;
gleich die die Flügel sparen, daheim sie brauchen frei;
gleich die das Honig tragen, gleich die den feuchten Thau;
gleich die den Mörtel schlagen, und mauren ihren Bau.
Das Völklein unverdrossen baut fort ohn Unterlaß,
und brauchet ohn Verstoßen nicht Blei noch Winkelmaß.
Von Brettern, Holz noch Steinen, kein'n Splitter braucht es nit,
und doch, wer sollt es meinen, der schöne Bau geschieht.
Von Blümlein ist erwählet der Bauzeug nageneu.
In Häuslein ungezählet sich theilt das geld Gebäu.
Von Wachs gar dünn getrieben sind alle Maurn und Wänd,
geglättet und gerieben, in Zellein abgetrennt.
Dort nehmen sie besunder zur Wohnung ihre Plätz,
dort sammeln sie mit Wunder und mehren ihre Schatz.
Auch Oertlein sie sich lesen, da zieh'n sie ihre Zucht,
bis die, recht unterwiesen, auch gleiche Nahrung sucht.
Die Zimmer unterscheiden, versüßen s' mit Geruch,
nicht Stank noch Wust sie leiden, er draußen fällt im Flug;
denn drinnen sie sich sparen, sie halten Alles rein,
recht sauber sie bewahren die Zeit und Kämmerlein.
Wann nun die schöne Jugend sich mehret allgemach,
sie gleich der Väter Tugend und Freiheit strebet nach.
Sie sich von Mitgenossen im Schwarm zertheilen ab,
von Haus mit Freuden stoßen in vollem Flugeltrab.
Stark blasen sie zum Lärmen; gar muthig von Geblut,
in stolzem Zug und Schwärmen das munter Bürschlein wüth't.

Ade du ſüßes Heimeth! ade du Mutterſchooß!
Hinauſen ungezäumet ſich waget unſer Stoß.
Schau da, wie ſehr muntiret, wie ſchön gepuzter Hauf!
In Lüften er ſpaziret, zu'n Wolken ſchwebt er auf!
Friſch hin und her ſich ſchwenket die guldengelbe Schar,
nach fremdem Land gedenket, ihr Haus verläſſet gar.
Her, her nun Pfann und Becken, ſchlagt auf, daß hell es klinq!
und laßt den Schwarm erſchrecken, daß er nit gar entſpring.
Schlag auf, tinq tanq, tinq tinqen; tinq tanq, tinq tinqen, tanq!
Laßt ihn noch daß erklingen den linden Heckenklang.
Gleich läßt er ſich es ſagen, der ſtoßend Bienenſchwarm,
ſchon kühler und zerſchlagen iſt ihm das Müthlein warm.
Er herwärts thut ſich lenken, will ſchon ſich kleben an;
ſchau dorten bleibt er henken, man ihn dort faſſen kann.
Der Hüter ſich bereite zum neuen Bienenſteck,
darein er ſie dann leite, ſie ſanft und zuelich lock';
der Stock ſoll ſeyn beſtrichen mit edlem Thimian,
wenn ſie dies Kräutlein riechen, ſie gern ſich halten lan.
Gleich heben ſie an zu wohnen in alſo friſchem Sitz,
thun reichlich den belohnen, der ſie nimmt in Beſitz.
Die jung' und alten Bienen gar häufig an der Zahl
den Menſchen treulich dienen zu Speis und ſüßem Mahl.
Gar ſparſam ſie ſich nähren, ſie leben gar genau;
nur wir, wir ihnen leeren die Korb und reichen Bau.
Sie han nur fremden Gaſten den Reichthum aufgeſpart,
und uns gethan zum Beſten ſo manche Blumenfahrt.
Wer will nun überdenken, was hoch und ſchwerer Zol
der Welt ſie jährlich ſchenken an Honig und an Wachs?
Wie vielmal tauſend, tauſend Dukaten reth von Gold,
und je noch tauſend, tauſend man's nie bezahlen ſollt.
Wer mag es auch erdenken, was jährlich ohn Verzug
dem lieben Gott ſie ſchenken aus ihrem Blumenflug?
Sie tauſend, tauſend, tauſend Ihm Lichter zünden an,
ſo Tag und Nacht in tauſend und tauſend Kirchen ſtahn.
Dem Schöpfer ſie zu Ehren in kind gewirktem Flachs
unzählbar Kreuz ernähren von gelb und weißem Wachs;
unzählbar Ihm Laternen erhalten Tag zu Tag;
in Wahrheit ſie den Sternen mit nichten geben nach.
O Schopfer der Naturen! Hoch ſchwellet mir der Muth,
wann man der Kreaturen dich dankbar loben thut;

nun danken wir von Herzen dem Schöpfer lieb und werth,
dem ſie ſo manche Kerzen verehren unbeſchwert.

Ihr Völker viel auf Erden, ihr Menſchen alle gar!
Friſch, fröhlich in Geberden vor Ihm euch ſtellet dar!
Ihm danket ſeiner Gaben, der Bögelein wunderfein,
deß Wachs und Honigwaben ſo wunderſüß und rein!

Steigt auf und ſteigt hinunter in allen Werken Sein!
Kult überall: wie wunder muß Er doch ſelber ſein!
Kult überall: wie wunder ſind alle Wunder Sein!
Wie wunder und wie wunder muß Er dann ſelber ſein!

Das Spinnlein.

Nei, lueget doch das Spinnli a,
wie's zarti Fäde zwirne cha!
Das Gratter, meinſch, chaſch's au ne ſo?
De wirſch mers, traui, blibe lo.
Es machts ſo ſubtil und ſo nett,
i wott nit, aßi 's z'haßle hätt.

We hets die fine Rifte a'ne,
bi wellem Meiſter hechle lo?
Meinſch, wem̃e's wüßt, wol mengi Frau,
ſie wär ſo gſcheit, und holti au!
Jez lueg mer, wie ſi 's Fueßli ſezt,
und d'Ermel ſtreift, und d'Finger nezt.

Es zieht e lange Faden us,
es ſpinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
es baut e Land-Straß in der Luft,
morn hangt ſie ſcho voll Morgeduft,
es baut e Fußweg nebe dra,
's iſch, aß es ehne dure cha.

Es ſpinnt und wandlet uf und ab,
Hetz tanzig, in Galop und Trab! —
Jez goht's ring um, was heich, was aiſch!
Siehſch, wie ne Ringli worden iſch!
Jez ſchießt es zarte Fäden i,
wirds ebbe ſolle gwobe ſy?

Es iſch verſtummt, es haltet ſtill,
es weiß, nit recht, wo 's ane will;
's goht weger z'rugg, i ſieh's em a;
's muß nämmis rechts vergeſſe ha.
Zwor denkt es, ſell preſſiert io nit,
i halt mi nummen uf dermit.

Es ſpinnt und webt, und het kei Raſt,
ſo gluchtig, me verlueget ſi faſt.
Und 's Pfarrers Chriſtoph het no gleit,
's ſeig iede Fade z'feme gleit.
Es mueß ein guti Augi ha,
wers zehlen und erkennne cha.

Jez puzt es ſine Handli ab,
es ſtoht, und haut der Faden ab.
Jez ſizt es in ſi Summer-Hus,
und lueget die lange Straßen us.
Es ſeit: „Me haut ſi halber z'lobt,
„doch freuts ein an, wenns Hueſi ſtobt.“

In freie Lufte wogt und ſchwankts,
und an der liebe Sunne hangts;
ſie ſchint em frei dur d'Heinli dur,
und 's iſch em wohl. In Feld und Flur
ſieht 's Mückli tanze jung und feiß;
's denkt by nem ſelber: „Hätti eis!“

O Thierli, wie heich mi verzückt!
Wie biſch ſo chlei und doch ſo gſchickt!
Wer het di au die Sache gſehrt?
Denkwol, der, wonis alli nähret,
mit milde Händen alle git.
Biß z'frieden! Er vergißt di nit.

De chunnt e Fliege, wei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Huslt um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Chetzer, heisch di Sach?
Heisch keini Auge bi der g'ha?
Was göhn di üs Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
„iez mueß i au ne Kreis ha!"
I sage so, der wo alle git,
wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

Der Storch.

Willkumm Her Storch! hüsch au scho do,
und schmeckich im Weider d'Frösche scho?
Und meinich, der Winter heig si Sach,
und 's beiser Wetter chomm alsgmach?
He so, der Schnee gieng überal;
me meint, es werd scho grün im Thal.
Der Himmel isch so rein und blau,
und 's weidt ein o so mild und lau.
Nei loset, wieners wetsche cha!
Verstoht men au ne Wörtli dra?
Drum chunnt er über Strom und Meer
us wite fremde Ländere her.
Was bringich denn Neu's us Afrika?
Sie hen g'wiß au so Umständ gha,
und d'Büchse gspaat, und d'Säbel g'wezt,
und Freiheits-Baum vor d'Chilche giezt!
De heisch so rothi Strümpfli a,
isch ebbe Blut vom Schlachtfeld dra?
Wo heisch die schwarze Fegge g'no?
hüsch ebbe z'nooch an d'Flamme cho?
Um das hättisch über Land und Meer
nit rene dörfe hi und her
vom Rhi-Strom bis in Afrika;
de hättichs so in der Nöchi gha.
Mer wüsse leider au dervo,
und mengi Wunde blutet no,
und 's drückt no menge Chummer schwer,
und menge schöne Trog isch leer.
Und witer an de Alpe hi,
ischs, Gott erbarms, no ärger gsi,
und Weh und Ach het usem Wald
und us de Berge wiederhallt.

Aus Wilhelm Tells Freiheits-Hut
danat menge Tropfe Schwitzerblut!
Wie hets nit ummen klipt und g'chrabt,
und donnret in der Wetter-Nacht!
Doch ebben in der Wetter-Nacht
het Gottis Engel au no g'wacht,
„Jo fertig," seit er, „Chlip und Chlap!"
und schwenkt der Schnabel ni und ab.
Chum, Mueter, und heig 's Büebli scho!
Lueg, Chind, di Storch isch wieder do!
Sag: Grüeß di Gott! was bringich mer mit?
I glaub, bim Blueft, er chennt di nit.
'S macht's, weil d' so groß und tuser bisch,
und 's Löckli chrüser worden isch.
Kern heisch no so ne Jüppli gha,
iez heisch scho gstreifti Höseli a.
Er pepperet no allewil,
und 's schint er wiß no fölli viel.
Es geht em au, wie mengem Ma,
er het si Gfalle selber dra.
'S isch gnug, Her Storch! Mer wüsse's scho,
und was de seisch, mer glaube's so!
Es freut di au, ass 's Dorf no stoht,
und alles gsund isch — Dank der Gott!
He so, 's mag wieder ziemli go,
und 's Feld piket isch nümme do;
wo Lager ass sin Zelt an Zelt,
got jetzt der Pflug im Ackerfeld.

Und do wo d'Storche heisst cho,
und d'Rabe nöbet, sich au no bet!
Er schafft den Arme Brod ins Hus,
und heilt die alte Wunden us.

Und wo me lacht, und lieget cho,
se tächtet ein der Frieden a,
wie Morgelicht, wenn d'Nacht vergoht,
und d'Sunne hinter de Tanne stoht.

Chum, lueg e wenig d'Chegnig a!
I glaub, de wirsch e Freude ha.
Mi Mueter ist der wohl bikannt,
am Brunnen obe hinder Hand.

Und reichsch am Bach e Fröschli a,
sen liebe der gwunt. Verschick mit dra!
Und, wod i bitt, loß d'Immne goh!
Mi Arbet leit, se fliege scho.

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
zu ruhn in weichen Mooses Schooß,
das ist das Loos
der kleinen bunten Sänger;
je länger
je lieber süßes Loos.

Schwebt nieder, ihr Düfte,
O kommt, ihr Wiesenblüte,
ihr Schmetterlinge, tummelt Euch,
von Zweig zu Zweig
mit unsrer Schaar zu spielen
im kühlen,
im säuselnden Gesträuch.

Im grünen Dämmerscheine,
im Labyrinth der Haine
erbaun wir uns ein bauend Dach;
der klare Bach,
uns anzuhorchen, zaudert,
und plaudert
dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
dann eilen wir zufrieden
zurück zu unsrer Mutter Schooß.
Das ist das Loos
der kleinen bunten Sänger,
je länger
je lieber süßes Loos!

Dem Vogel in der Luft.

Im goldnen Strahl
über Berg und Thal
läßt du kühlig dein Lied erklingen;
schwebest hin und her
in dem blauen Meer,
bis zu kühlen die lustigen Schwingen.

Wo die Welle saust,
wo der Waldstrom braust,
kannst du auf, kannst du nieder schweben;
so mit einem mal
aus der Höh ins Thal —
o wie fühlst du ein herrliches Leben!

Liebes Vöglein,
wär dein Himmel mein
und die himmlischen Wiesen und Auen:
flög ich auch wie du
der Sonne zu,
ihre goldenen Gärten zu schauen.

Von der Frau Nachtigall.

Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Auch Lieb' und Amlei singen laut!
Die Erde steht mit dem Frühling Braut,
Musikanten und Schalmeien
spielen auf zu ihrem Reihen,
im Himmel spielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Die Bäume grün und Blumen roth,
ist Frühlingszeit und Paradies.
Alle Knaben singen Lieder,
alle Mädchen winden Kränze,
im Himmel spielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!

Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Cecilia kommt auch ins Grün,
wenn Vögel singen und Bäume blühn;
fromme Kinder lehrt sie Lieder,
singt dann zum Himmel wieder,
im Himmel spielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!

Die Lerche.

Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Tages Freundin,
erweckst du Federn, belebst du Hirten,
sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
denn ihnen singet die frohe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
du giebst den Ton ihm zum Morgenliede,
„Mach auf und singe mein Herz voll Freude,
mach auf und singe mein Herz voll Dankes!“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
erwacht verjünget vom langen Schlafe;
die starren Bäume, sie hören wandernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
das Laub entschlüpfet und deckt dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
sie üben zweifelnd die alten Lieder.

Denn du verkündest dir, süßer Frieden,
beim ersten Blicke der jungen Frühlinge;
doch aller Weisheit und Kunst erhaben
beut Gott entgegen, hoch dort im Äther.

Jubelnd singt Morgenlied du dich auf zum Himmel
und Abendlied verkunden zur Erde nieder.
Himmlisch wirkst du tief am Herzen
und heilst leichtlindernd zum Himmel wieder.

Drum sieh, o Fromme, heimkehrend Kinder,
du über Weisheit und Kunst erhab'ne,
du meiner Sprachkunst hoch hehre Muse!
denn sieh der Himmel ist auch dein Lehrer.

Die unermeßlich schwere Stimme,
den Ton der Freude, den innern Frieden,
Gottes Ebenbild, die Liebesgottin,
muß keinem Sterblichen Fremde werden.

Denn sieh! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
in Philomenens Gesang ertönen;
das Lied der Wehmut, der Ton der Freude,
das Lied der Unruh' ist sanfter Frühling.

Neunter Wiegenlied.

(Nach der Übersetzung von Voß und Graf zu Stolberg.)

Ich höre ein Vöglein klagen,
weit fliegen durch die Auen,
ich höre ein Vöglein klagen:
„Mutter! o Mutter, Mutter!"

Sein Stimmchen klang so kläglich,
das Vöglein sang so laut,
sein Stimmchen klang so kläglich,
das Vöglein sang so laut:

„Ich Vöglein in den Tälern
bin fern von lieber Hand;
ach Gott in Mutter Händen
weil auch mein Vöglein Hand.

Doch mehr als dunkle Wälder
preis ich an hellem Tag
die heißen Sehnsuchtsfelder
mit reichem Ährensegen.

Ich höre jenen Klagen
als wenn sie Herz mir bräche,
auch dreng selbst um zu sagen,
als litt ich selbst Pein.

Ich sah sie so oft grämen,
ein einzig Körnlein nur
hört' ich sanft mitgen nehmen,
so eilt sie Herz einfahr.

Ich wollte, du da trachten
weit mir so wenig Müh',
wie sich kein Körnlein hatten,
um nicht so früh ein Tod.

Nicht hört' ich einem Trauern
nicht viel gewonnen sein,
der aber Ruh in Frieden
ersehnlichste wieder Pein;

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

Nun denn ist, der so Schmerzen
Der Menschheit nahm,
gelobt, daß er auch Herzen
Von Sünde Nacht entflamm.

Wie Sündiges hier ist Reinem,
Es reuelos ist der Reue!
Darüber soll Gott Abraham
Zum Himmel weise Heiden.

Der Menschheit, die so sündet
Und Neue überlistet wird,
ist bereit, daß ihr Lindert
Den Wurm vor Hölle wehrt!

Der ohne Ist vom Lasters
Der Tücke macht so erfüllt,
Daß ihr zum Schmerz der Feinde
Sein Licht zum Himmel Glüh.

Du, Licht der Nächte schweigen,
Daß du der Hand nichts Böser;
ist weiß für auch den Reigen
entflammen, daß dich Feu.

O, sage von dem Grunde
Der einzelne Heimlein und
auch trugst du zu Munde,
auch trugst du zu Hand!

Du Gott, so auch die Martern
Den Schmerz, Abenteuer,
auch die sind jetzt nichts Barbren,
Du Gnaden jetzt nichts mehr.

Sieh nun den Grund Gottlosen
entschlossen nun die Stadt;
Du wachen Lust nun gutes
und Lust wenk ich vor Gott.

Heut, heißen Menschenleiden
am Himmel weiter trieb,
Heut, bis den Tränen schweigt
Stark Leide Ewigkeiten. —

Es sorgt nun die Gnaden,
Bis wo dem Gift'gen Trieb
Der Sünden Tränen Frieden,
Dem Gnaden schweigt.

Daß auf den Gnadenstein
Dem Gnaden Leben ist
und wenn ich das Kindlein,
ich mich Ewig Ernst.

Ich darf an Heilen Leben
Der Sünden dem gleichen,
Dem wenn ich Du und Sünde
Du Gnade zu Leben gehen.

Der Gnaden Gnaden nichten,
Du Kinder sich stets stimmt;
O Kind ich Sünd und gleichen
Der Gnaden auch im Stimm.

Gnaden es mir wider wenigen
Zu meinem Gnaden Leben!
Ich wieder zum Cyprr neigen
Gnaden an Meinem Stamm."

Impromptu.

Das heißen Wie
Wachen auch Du Liebe Quell.
Der Liebe Dem Wiegen weiß,
Die Gläubigen weiß auch Nun,
auch Lieben Du mit Stern.
Das heißen Wie nie Liebes Dienst wachen.

Das heißen Wie
Dem Feindlichen Gläubigen
Die Gottlosen Liebes weiß,
erwenig, Gut auch nie.
Mag's auch Gnade Stern nie?
Das heißen Wie nie Liebes Dienst wachen.

Auf hohen Sitz
mancher Zorn weichen Sinnes
hat dich Gleichheit,
hat hehren Glanzkreis die
gleiche wie die Dämmerung.
Auf hohen Sitz die reine Treue weichen
Auf hohen Sitz
hat Mordlust Zittre kindt;
die Kühne Mensch auch
an Leben Leben Raub
auf Freiers heißen Pfad.
Auf hohen Sitz die hohen Thore weichen

Auf hohen Sitz
in Schlacht weich und ohne
die Zeit mit Ungluck gehn
und Schmerz Glück kennt,
die Gift der Tyrst trank.
Auf hohen Sitz die hohen Thore weichen.
Auf hohen Sitz
hat Ehr und Freiheit Mensch;
und Treue Mann erstarkt;
Ein Recht und Eisen rechten,
die auf ewig gute Kühnen.
Auf hohen Sitz die hohen Thore weichen

Die Norne.

Glück und Ehr Glück gleichen,
so glaubt Kind Treu die Ehren zu
Heiligen,
zu hoh Himmelsblick eben,
wie zu Tempeln und Augen.
Ihr Glück vergnügt Gewissen;
glaubt eben so zu Gott so Gleichen
gehangen.
Auch muß es Ausdruck werden,
wo stets Ich wie auf und Licht
Irrgehts.
Treue Recht zu Ehren Glauben

wie gerecht Ehren, erdichtet,
wie Mensch wie zu wachen,
und Kind wie Leben wie Tun Ihr
Gerechtigkeit.
Und kann in ewigen Zeichen
Ehre zu Ihr Höhen Ehren Gehorsam
Ehren;
unendlich alles Leben,
Ehre zu ewig Gedanken,
zu Ende Ehrwort zu ehren,
Ende Leben Glück ehrlich, der zu Ihr
Ende Ewigen.

Odysseus.

Der ist Leben, der ist Tode
Ja Ihr Berge Ich ergehen,
und Du rege Frühlingsluft
in Ihr Ohr Ihr Arbeiten spielst!
Ja Ihr Leben, Leben Liebe
meinen wissen Gedanken Leben
Du im Glücke reichlicher,
und mir Quelle mit Wiederkehr.

Trennen wieder Ihr Hoffe Leben,
Auf Ihr Leben Ihrer Freude erfreut,
Kinder Ihr von Ihre Abenden,
Auf Ihr Ach, Ihre Sterben, Schuld,
Zürnen Ihr auf Freuen weben,
Schenk Glücke von Ihr Glücke?
Ach Ihr, Ihr Morgenlicht,
Ihr Meinen Eingeweiden?

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die Quellennymphe.

[illegible]

Das Lied vom Tode.

[illegible]

[illegible]

„Jüngling, o sieh im Buche hier!
Da ist ich mir Blumen auch
im Garten, und auf Sonnenwiese;
ein Blühen ist auch, Bild auf Bildes
Duft Verwandtschaft.

Jüngling, o sieh im Buche hier!
Da ist ich mir Blumen auch
in meinem Garten. Siehe Bilder!
Zum Leben nun, hab Dich gefunden,
auf Blatt auf Blatt!

Jüngling, ich bin in Deinem Blick,
oh, oh diese Leuchte du.
Ich wandle an manchem stillen Ort
am Wasserstern: mit Sehnsucht
ich ihn erblicke!

Leide, empfindsam ist es oft:
„Auch hat Gedanke, Zauberbild,
den Leben Duft, o wüßt Du

auch meinen! Für Deinen Blick
in keinem Spiegel!"

Jüngling, o Leben, wo Gedicht
in Blick der Liebe sieht!
Die wollen all den Duft trinken,
mit mir, dem Jüngling. Bilder ich
gibt mir mein Leben.

Dieses Leben, wie Lied singt,
wo die Sonne in Wasser sieht,
in seine reine nicht die Schmerzen,
vom Tode die Vergänglichkeit
nicht trüben können.

Leide mich meinen die Blumen hier,
Jüngling, und dein Blumen hier,
ich liebe meinen Bruder auch,
dein Leben Leben lag in Dunst,
auf mich drücken."

Bis vom Buch den Blick nehmen,
auf die Jünglinge Gesicht wenn
in seinen Augen. Den Augen schaute,
ich nahm auch den Blicke sich
dem Jüngling Blicken.

Das Wasser.

[illegible]
den aus der Tiefe steigt
die Sternenwelt,
auf sich gewölbt
das Firmament,
die ihm in die Tiefe folgen,
freundlich zu den Ufern fliegen,
sieht es seine eigenen Bilder gern.
Wasser gibt es
in Wolken,
in Bächen,
endlich den Ozeanen
den Seinen selbst

und lenkt sich still hinab in jene Tiefen
Ihm schlägt da mit schnellen Pulsen
in triumphirender Kraft,
in ungehemmter Bewegung,
das ewige Meer.
Das große, unergründliche, ein ewiges.
Drum wölben sie Wunder der Tiefe,
Du sangst mit Feuerzungen
der entzückenden, entzündenden Nähe
zu Ihr und hohe Lieben brennt.
Deine Hymnen-Worte stehen da in der Myrrhe,
wie sie heilige Blut
aus seinen heißen Adern in das Dunkel,
da verblutet es.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
gleicht dem Wasser:
vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechselnd.

Strömt nun aus der Höhe,
kommt Himmel
in seine Schale,
dann dampft es belebend
die Wiederspiegelung
zum glatten Spiegel,
wie beide empfangen,
wallt es erfrischend,
befruchtend,
den Boden nährend.

Regen Tropfen
dem Strom entgegen
schlagen es zerreißen
Luftgewalt
zum Wasser.
Im Schoß Meer
schäumt es das Wasserbett hin,
und in dem glatten See
wachen die Wellen
alle Gestalten.
Wind ist der Welle
lebendiger Wechsel;
Wind weckt vom Abgrund auf
schäumende Wogen.
Gleicht der Menschen
wie gleicht da dem Wasser!
Gleicht der Menschen,
wie gleicht da dem Wind!

Sehnsucht nach Italien.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? dahin, dahin
möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach,
es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl? dahin, dahin
möcht' ich mit dir, o mein Beschützer ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
in Höhlen wohnt der Drachen wilde Brut,
es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl? dahin, dahin
geht unser Weg, o Vater, laß uns ziehn!

Die deutschen Lande.

Mag Alles Wunder von dem Lande sagen,
wo Mandelbäume und Citronen ragen,
im dunklen Laub die Goldorangen glühn!
Ich lobe mir die deutschen Buchenhallen,
wo durch die Aeste Wittrung Gutes schallen,
und über Erdbeern wilde Rosen blühn.

Mich reizen nicht Citronen, Manteln, Feigen
zu Hintertreiben, halbverstandnen Zweigen,
aus welchen trocknend ringt die Natter sich;
ich lobe mir die traute Dorfgenossen,
und Vertrauts Mahl am heimathlichen Rauchen,
der mich durch Frucht und Schatten gleich erquickt.

Was kümmern mich des Berges Katzenpfade,
verfallne Städte mit zerbrochnem Dache,
den eitlen Kunst aus rauhen Felsen hauet? —
Ich, Deutscher, liebe mir vor allen Dingen
die Berge, welche Thäler nicht verschlingen;
die Buchen hohe Feste mauern mir!

Was rühmst denn du von einem freien Staate,
von deinen alten Römern mir, Kastrate?
o Zwerg auf Trümmern einer Riesenwelt!
Der Deutsche, wenn die Eichen ihn umdüstern,
hört aus den Wipfeln Hermanns Stimme flüstern,
und seiner Barden Ruf vernimmt ein Held.

Die Eichen.

(1811.)

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
schmückt euch doch des Lebens frisches Grün!
und der Vorwelt kräftige Gestalten
sind uns noch in euer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
viel des Schönen starb den frühen Tod;
durch die reichen Blätterkränze schimmert
seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
hat vergebens euch die Zeit bedroht,
und es ruft mir aus der Zweige Weben:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen;
todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
denn, verwesend, werden eure Kinder
eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
wie sie bessre Zeiten angeschaut;
wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach, was hilfts, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk du herrlichstes vor allen,
deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Der Spessbaum.

Gegrüßt sei du vielliebster Wald!
es rufet mit wilder Lust,
wenn Wends fern das Alphorn schallt,
Erinnerung mir die Brust.
Jahrtausende wohl standst du schon,
o Wald so dunkel kühn,
sprachst allen Menschenkünsten Hohn,
und wehrtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Zug,
und das Gebüsch wie dicht!
was golden spielend kaum durchschlug
der Sonne funkelnd Licht.
Nach oben strecken sie den Lauf,
die Stämme grad' und stark;
es strebt zur blauen Luft hinauf,
der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
geheimes Lebensblut,
der Blätterschmuck der Krone schwillt
in grüner Frühlingsglut.
Natur! hier fühl' ich deine Hand,
und athme deinen Hauch,
beklemmend dringt und doch bekannt
dein Herz in meines auch.

Dann denk ich, wie vor alter Zeit,
du dunkle Waldesnacht!
der Freiheit Sehn sich dein gefreut,
und was er hier gedacht.
Du warst der Alten Haus und Burg;
zu diesem grünen Zelt,
drang keines Feindes Ruf hindurch;
frei war noch da die Welt.

Der Odenwald.

Herr Odenwald, die schalle
aus voller Brust ein Lied,
das durch die Thäler halle,
wie wann der Lindschmidt*) zieht.
Hier wachsen Eich' und Eisen:
drum ist das Land zu preisen!

Als unsre Ahnen kamen
vom Ost in's deutsche Land:
da ward nach Odin's Namen
dieß Waldgebirg benannt;
es brachte Eich' und Eisen,
drum ward es so beheißen.

Noch stehst du Otsbergshehrung
und noch der Irepa Stein,
und das ist die Erklärung
vom Felsen und vom Hain:
daß allzeit sich das Zarte
hier mit dem Starken paarte.

Jetzt unter hohen Bäumen
des Hirten Lied erschallt,
die Mühlenbäche schäumen,
das Thal in Saaten wallt;
doch in des Waldes Mitte
da wohnt die alte Sitte.

An Burschen ist zu schauen
die kecke, flinke Art,
die ew'ge Treu an Frauen,
die Zier an Mädchen zart;
drum schießt der Mann zur Scheibe,
daß er bei Ehren bleibe.

Drum mag sich wohl vergleichen
des Landes Volk zumal
an Zier den grünen Eichen,
an Kraft dem Eisenstahl.
Des Landes Eich' und Eisen
soll man noch heute preisen.

Du freier Gott, behalte
dieß Land in deiner Huth,
daß nimmerdar veralte
sein altes Eisenblut;
laß nie von seinen Eichen
den Stolz der Freiheit weichen!

Der Schwarzwald.

(1814.)

Wie fröhlich hier im reichen Thal
die lieben Bäume stehn,
gereift an Gottes mildem Strahl,
gekühlt von jenen Höhn.

Ihr Kirschen und ihr Nüßen seht
noch manches Jahr gedeihn,
auch du, Gutedel, Kiesling Gold,
auch du, Markgrafenwein.

*) der wilde Jäger.

Doch höher, immer höher zieht,
zum Walde zieht michs hin,
dort nach dem dunkeln Gipfel sieht
mein liebetrunkner Sinn.

O Freisam, süßer Aufenthalt,
o Freiburg, schöner Ort!
mich ziehet nach dem höchsten Wald
die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor
der graue Felsensteg,
weit über Land und Fels empor
zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf ich in der Hand,
o Donau, frohe Fahrt!
verkünde nur im Morgenland
der Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
und mit dem schwarzen Band,
o Mägdlein flink, schön und gut,
grüß mir das deutsche Land!

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald,
so liebend und allein,
dort soll fortan mein Aufenthalt
und meine Kirche seyn.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,
euch säte Gottes Hand,
ihr alten hohen Tannen seid
mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
sein wunderbarer Gang,
in euren grünen Zweigen weht
ein schauerheller Klang.

Das ist ein ferner Liederton,
er klingt wohl tausend Jahr,
von Geistern, deren Zeit entflohn
und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
im höchsten schwarzen Wald!
nicht fern kann hier die Wohnung sein
der seligsten Gestalt;

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
der süßen Heldenbraut,
der ich, ein liebentbrannter Mann,
für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit komm' heraus,
so kräftig und so fromm,
aus deinem grünen dunkeln Haus,
du schöne Freiheit komm'!

Dort unten laß dich wieder schau'n,
im freien deutschen Land,
bewahre du die treuen Gau'n
vor welschem Sklavenstand.

Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
der werdenden Natur erregt,
und zu dem schöpferischen Geschäfte
die Wasser und den Grund bewegt:
und als sich nun die Tiefen senkten,
die Berge rückten auf den Platz,
die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
in See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
der Alpen ihrer Thäler Schooß,
da brach der Strom im Felsenbette
aus seinem Ciepallaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
er wallet hell ins offne Land,
und ruht in einem tiefen Becken
als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
woat er hinab zum jungen Meer,
doch ist sein Ruhesitz geblieben,
und Wälder grünen um ihn her;

und über ihm hoch ausgebreitet
spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
es spiegelt sich, indem sie schreitet,
die Sonn' in ihm, des Himmels Held.
Und wie nun auf den weiten Auen
des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
ließ sich der Bote Gottes schauen
im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
des Engels Stimme durch den Ort,
es horchten Erd' und Flut mit Staunen
und sie vernahmen Gottes Wort:
„Gesegnet bist du, stille Fläche,
vor vielem Land und vielem Meer!
ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
ja strömet, Fluß, nur stolz einher,
ihr sollet euch in einen Spiegel,
der große Bilder bald vereint,
wenn Einer, der der Allmacht Siegel
trägt auf der Stirn, — der Mensch, erscheint.
Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
sein selbst, im Walde mit dem Thier,
dann herrscht ein Fremdling stolz, vermessen,
ein Sieger mit dem Schwerte hier;
er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
er öffnet Straßen, baut das Haus;
dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
und schleudert ihn zum Land hinaus.
Und fuhrt den Stamm mit goldnen Haaren,
mit blauem Aug, aus Ufer her;
er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
noch unerweckt des Ew'gen Bild,
ein Strom der höchsten Kraft und Güte
in seinen vollen Adern quillt.
Der Himmel wird ihm Boten senden,
die sagen ihm von Gottes Sohn,
die bauen mit getreuen Händen
in dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
von dorther der Erkenntniß Quell
der Erde weites Feld befeuchten,
dort bleibts in tiefem Dunkel hell.
Dann werden sich die Haine lichten,
wie sich der Menschen Herz erhellt,
dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
um dich, du segensreiches Feld!
die Rebe streckt ihre Ranken,
in deinen hellen See hinein,
und schwerbeladene Schiffe schwanken
in reicher Städte Häfen ein.
Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
an deinen Ufern aufgeschlagen,
nennt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden,
und aus dem Süden, See, zu dir!
du bist das Herz der Welt geworden
o Land, und aller Länder Zier!
Drum sind dir Sänger auch gegeben,
zween Chöre, die mit Deinem Lob
die warme Frühlingsluft durchbeben,
wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
das andre sind in hohen Hallen
die Ritter mit dem Harfenklang.
Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
mit hochgehobner Brust, o See!
doch daß du dir nicht selbst gefallest,
vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
es spiegeln sich die Scheiterhaufen
der Martirer in deiner Flut,
und deine grünen Ufer traufen
von lang vergossnem Bürgerblut.
Sei nur getrost! Du blühest wieder,
du wischest ab die Spur der Schmach,

und große Sagen, süße Lieder,
sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
sie hält nicht mehr am Uferland
mit Schwert und Wage Weltgerichte,
doch stilles Genügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
dein Netz soll voll von Fischen sein,
dein Volk nahrt sich vom eignen Brote,
und trinkt den selbst gepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
von seinem alten Ruhme träumen.
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
der Schöpfung Werktag hebt sich an,
es rauscht der See, die Sonne wendet
ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
die Stürme wühlen aus den Schlünden
den trüben Schlamm ans Licht herauf,
der Strom hat Mühe sich zu münden,
und sucht durch träges Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
der schwerarbeitenden Natur
das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
sein bleibt das Wasser, sein das Land,
und was verheißen war, erfüllet
der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

An den Rhein.

(1802.)

Du freundlich ernste starke Wage,
Vaterland am lieben Rheine!
Sieh', die Thränen muß ich weinen,
weil das alles nun verloren;
die Zeiten so die Ritter sich erkoren,
schweigend dunkle Klage trauern,
noch zerstückt die alten Mauern
traurig aus dem Wasser ragen,
wo in alter Vorzeit Tagen
hohe Helden muthig lebten,
voll von Lust nach Ruhme strebten,
Franken, Deutsche und Burgunden,
die nun im dunkeln Strom verschwunden,
tapfre Lanzen damals schwangen,
noch die deutschen Lieder sangen,
die Verderbniß weit verjagen,
Hand in Hand zum Bunde schlangen,
in edlem Ritterthume,
aus aller Tugend eine Burg zum Ruhme
durch alle Land' erbau'ten.

Da der Mann dem Mann noch traute,
deutsche Lust im Walde blüh'te,
Glaub' in Demuth liebend glüh'te,
ach da Keiner noch alleine —
in des Herzens tiefem Schreine
um sein Vaterland muß klagen,
selbst sich bittre Wunden schlagen,
wie ich hier am heil'gen Rheine
hohen Unmuths Thränen weine.

Dunkle Trauer sich't mich nieder,
will in Wehmuth ganz vergehen;
wenn ich sehe, was geschehen,
wenn ich denke, was gewesen,
will die Brust in Schmerz sich lösen! —

So fahrt denn wohl, ihr lieben Wogen,
wo ich Schmerz und Muth gelegen;
denn den Muth auch fühl' ich schlagen,
und inmitten solcher Klagen
springt die Quelle starker Jugend,
und es waffnet stolze Tugend

unſre Bruſt mit Heldentreue.
Da entweicht denn alle Reue;
kann ich gleich mit euch nicht leben,
ſo ergreift euch doch mein Streben.
Wo ich wandre, wo ich weile
glühen Männer, blühen Lieder
und ich fühle wohl Vertrauen,
auf des Herzens Fels zu bauen,
eine neue Burg der Liebe,
die in allem Sturme bliebe,
mächtig durch die fernen Zeiten
einen allvereinten Strom zu leiten,
einen Strom von Luſt und Schmerzen,
alles aus dem eignen Herzen,
wo die Lieder all' verſchlungen
alle Herzen wiederklungen,
hohe Freude dann verbunden,
ſo der Freude Reich gegründet.

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein beſſer Klang,
ein ſchönes deutſches Wort
in jedem Hochgeſang
der deutſchen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
dem jedes deutſche Herz geſchworen. —
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
man hat ihn nie genug gehört.

Das iſt der heilge Rhein,
ein Heldenbecher, reich begabt,
deß Name ſchon, wie Wein,
die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
viel vaterländiſche Luſt und Schmerzen,
wenn man das deutſche Lied beſtimmt
vom Rhein, dem hehren Heldenkind.

Sie hatten ihm geraubt
der alten Würden Glanz,
von ſeinem Königshaupt
den grünen Rebenkranz.
In Feſſeln lag der Held geſchlagen:
ſein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
wir haben's manche Nacht belauſcht,
von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, ſchnöde Welt!
wo keine Freiheit blüht,
von Treuen los, und bar von Ehren!
und willſt du nimmer wieder kehren,
mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht,
und mein gebrochnes deutſches Recht?"

„O meine hohe Zeit!
mein goldner Lenzestag!
als noch in Herrlichkeit
mein Deutſchland vor mir lag,
und auf und ab am Ufer wallten
die ſtolzen adlichen Geſtalten,
die Helden weit und breit geehrt
durch ihre Tugend und ihr Schwert!"

„Es war ein frommes Blut
in ſeiner Rieſenzeit,
voll kühnem Leuen-Muth,
und mild als eine Maid;
man ſingt es noch in ſpäten Tagen,
wie den erſchlug der arge Hagen:
was ihn zu ſolcher That gelenkt,
in meinem Bette liegts verſenkt.

„Du Sünder! wuthe fort!
Voll iſt dein Becher voll;
der Nibelungen Hort
erlebt wohl, wann er ſoll.
Es graut in dir die Seele grauen,
wann meine Schrecken dich umbrauen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
den Schatz der alten Kraft und Art!"

Erfüllt iſt jenes Wort:
der König iſt nun frei,
der Nibelungen Hort
erſteht und glänzet neu!
Es ſind die alten deutſchen Ehren,
die wieder ihnen Schein bewähren:
der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
das heilge deutſche Kaiſerthum!

Wir huldgen unſerm Herrn,
wir trinken ſeinen Wein.
Die Freiheit ſei der Stern!
die Loſung ſei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue ſchwören:
wir müſſen ihm, er uns gehören!
Vom Felſen kommt er frei und hehr;
er fließe frei in Gottes Meer!

An den Ufern des Mains.

Hier, wo um weinbegränzte Hügel
der Strom ſich ſchlingt,
ſanft gleitend wie des Schwanes Flügel,
erfriſchend durch die Wieſen dringt,
des Schiffleins ſtille Bahn, gezogen
auf ſchlangengleich gewundnen Wogen,
ſich um die Berge ſchwingt;

Hier, wo im fruchtbegabten Thale
der Rebe Kraft
genährt vom ſtarken Sonnenſtrahle,
ſo goldnen Weines Trank erſchafft,
der einſt die Enkel noch erheitert,
zu Liedern ihre Bruſt erweitert,
den Muth der Sorg' entrafft;

Wo froh geſinnt die deutſchen Franken,
voll Kraft und Luſt,
am ſchwachen Trübſinn nie erkranken,
fröhlich des freien Muths bewußt;
wie einzle Blumen auf den Auren,
zeigend der alten Sitte Spuren,
der alten deutſchen Luſt:

Hier rührten muthig linde Lieder
mir an das Herz,
die alten Ströme brachen wieder
hervor, und es verſchwand der Schmerz.
Was ſanft im Lied ergoſſen weinet,
ſtarrt ſchweigend immer ſonſt verſteinet
wie kaltes graues Erz.

Doch, gleitend auf des Liedes Wellen,
wird alles mild,
oft ſpiegelt ſich in dieſen Quellen
die Sonne und der Sterne Bild;
fort wie des Lebens Schiff gezogen,
iſt auch des Unglücks Sturm entflogen,
und keine Zeit mehr wild.

Wohl muß ein ew'ger Frühling grünen,
dem ſelgen Mann,
der ſeines Herzens ſich erkühnen
und ſich den Freund verbinden kann.
Euch Wellen gruß ich drum des Mains,
gar oft gedenkend des Vereines,
der ſchöner dort begann.

Spindelmanns Rezenſion der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
dieſe Gegend durch das Glas;
ſie iſt nicht ganz zu verachten,
nur die Fern' iſt allzuflach.

Jene Burg auf ſteiler Höhe
nenn' ich abgeſchmackt und dumm,
meinem Auge thut ſie wehe,
wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüſten Klüften
giebt mir gar zu reden Schall,
aber ein geſundes Duften
weht aus ihrem Eiſenſtall.

Daß hier Schlüſſelblumen ſtehen,
hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß ſie ſchnell zu pflücken gehen:
denn ſie dienen meiner Bruſt.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
doch zu Thee nicht dienlich ſind,
doch nicht brauchbar ſind zu Brühen,
überlaß' ich gern dem Wind.

Grafenheide.

(Landſitz bei Riga in Liefland.)

Nimm mich, nimm mich, Göttin, ſanfte Freude,
ganz in deinen Schooß!
Hier im Sitz der Luſt, in Grafenheide
wohnſt du kummerlos —
hauchſt in jedem Zuge
ſanfte Ruhe ein;
drum im ſtillen Taubenfluge
will ich aus entzückter Seele dir ein Landlied weih'n.

Alles lacht um mich — wohin ich ſehe
prangt mit mildem Reiz
neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
lacht ein neuer Reiz.
Seht die Aehren wallen,
hin zum runden Hain,
wo Natur-Konzerte ſchallen —
und die Wipfel und die Zephir rauſchen Luſt darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
irrt umher mein Blick,
immer fremde — niemals ſatt zu ſchauen,
ſind' ich immer neues Glück.
O Natur! du glänzeſt
unerſchöpflich reich;
und ein Ort, den du bekränzeſt,
lacht der Kunſt und des Gepränges, und iſt Eden gleich.

Wenn im Abendreich der Himmel ſchwimmet,
wähl' ich dich, o See!
wenn der Silberthau auf Wieſen glimmet,
wähl' ich dich, Allee!
wenn die Sonne ſteiget,
ſuche ich den Wald;
und wenn ſich der Abend neiget,
o ſo biſt du, Freundſchaftshütte! mir ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Roſenkränze winden —
iſt uns Königreich.
Hier ſein Leben neu verjüngt empfinden —
ſagt, was iſt dem gleich?
Hier, wo ſich Vergnügen
nicht mit Silber zahlt,
und wo ſich mit ſanften Zügen
auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundſchaft mahlt.

Eintritt in die deutsche Schweiz.

Freier athmet schon die Brust,
höher schlägt einsame Lust;
Friede ist es was hier weht,
sanft zu inner'm Herzen geht,
daß kein Schmerz da immer stürmt;
wie sich Berg auf Berg anthürmt,
hohes Schweigen uns ergreift,
wildes Streben nicht mehr schweift,
hier auf stiller Alpenhöh,
wo der fernen Gipfel Schnee,
so die Sonne golden mahlt,
ernst zu uns hernieder strahlt.
Selig, wer da Hütten baut,
einsam der Natur vertraut,
der Erinnerung nur lebt,
ganz sich selbst in sie vergräbt,
einzig auf das Lied nur denkt,
das ihm Gott in's Herz gesenkt,
der den Dichter auserkohr,
daß er brächt' ans Licht hervor
alten Heldengeistes Spur,
stiller Schönheit Blumenflur,
fern von jener wüsten Welt,
die uns All' in Fesseln hält.
Möcht' ich einst so glücklich sein,
solchen Friedens mich zu freun,
dieser schönen Berge Höh'n
noch als Heimath wiedersieh'n!

Gypsfels-Lied.

(Jura-Spitze beim Aar-Thal.)

Hier steh ich frei auf dem Felsengrat
hoch oben auf Gottesfund;
wer selbige Warte noch nicht betrat,
dem rath ich, daß er es thu.
Wie wogt um Städtchen und Dörfchen im Thal
der Hügelchen grünendes Meer!
Still wandelt die Aar im Abendstrahl,
die funkelnde Schlange daher.
Gethürmt und gezinnt ist die Jura-Wand
hinunter zum Weißenstein: —
was blickst du trub, o deutsches Land,
durch Lucken und Ritzen herein?
Hinüber wol, wo die Gemse weht
in purpurner Alpenwelt?
— steigt, Alpen, himelan gethront,
und spiegelt euch in dem See!

Die Alpen.

Unsre Berge sagen übers ganze Land,
aus dem Rhonenthale zu des Rheines Rand;
und in alle Gauen ruft ihr Freudenfeur:
Schweizermannen halten eure Heimath theur!
Ueber andre Länder ragt ein goldner Thron,
und mit Wetterleuchten funkelt Schwert und Kron.

Und des Wetters Stimme ſchreckt den Unterthan,
Damm und mit Erdangen blickt das Land hinan;
Aber zu der Alpen friſchergrünem Grün,
zu der Freiheitburgen himmelhohen Flühn,
ſchauen alle Hütten ſtrom- und ſeeentlang,
ſchallen alle Hügel Schweizer-Feſtgeſang.

„Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
ſteht in herzenstiefen Lieb und Treu zum Bund!
wie ſie überblicken ſegnend alle Gaun,
laßt uns allesammen zu den Freidern ſchaun!

Rein ob Nacht und Nebel ſteht der Fern in Glut:
wach bleib und erleuchtet ehrenfeſter Muth!
ſtürmen Heeresmolken in das Freienland:
muß ihr Meer ſich brechen an der harten Wand.

O ihr Höhen Gottes rufet überall:
Er der aufgeworfen der Gebirge Wall,
machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
heißt ſie grünen, leuchten ringsum fort und fort.

Auf dem Feldberge.

(bei Frankfurt am Main.)

Wie ſtill iſt es hier oben,
über die Berg erhoben!
wo kein Gebäude mehr blüht,
niemals der Sommer glüht;
wo ſelbſt der Schall verklungen,
kein Vogel je geſungen,
kein froh geſellig Lied.

Zum Teppich Moos gebreitet,
die Felſen weich umkleidet,
auf wüſtem Heidefeld.
Wohin das Auge fällt,
von Berg, Thal, Schloß und Wäldern,
ſtädtebeſäeten Feldern
ein' unermeßne Welt!

Den Wanderern zuſammen
lodern einſame Flammen
am Felſenbette auf;
öde den Pfad herauf,
ein ſchaurig Thal zur Seite,
in nebelfarbner Weite
dämmernd der Erdkreis Lauf.

Und wie ich nun betrachte,
all' ferglom das Fernſte,
was mir das Herz erfreut,
da wird es hier zu weit;
ich ſehe ſich entfalten
vor meinem Blick die alten
Kunden der grauen Zeit.

Nach Kriegerweiſe handeln
ſeh' ich ſie da und wandeln,
germaniſcher Männer Schaar;
wo einſt ihr Lager war,
auf jenes Berges Höhen,
dankt mich ſie neidt zu ſehen,
den König auch furwahr.

Und diesen schönen Zeiten
Sind wol die Tanz sich beizesellt,
Die Schäfergrübchen Lust,
Scherzend im Nebelrauch.
Sich wechselnd der Gewalten,
Lebten da frei im Walde
Sie noch dem alten Brauch.

Dann durch die Schranken bringen
Die Herden wir und bringen
Freiheit der Welt zurück.
Der hohen Siegen Glück
Fühlen mit ernstem Schweigen
Wir singend hin zum Herzen,
Wir bringt sie uns zurück!

Die Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Flucht so wonnig!
Sagt die Musen freudig rufen!
Unsre Bürger, unser König
Kennen wohl und krönen ihnen.
Pest und Oper wird uns retten;
Liebchen, traun auf unsre Zier,
Denn besonders die Grazien,
Die verdienen die Natur!

O wie liegt es mir, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen,
Lernen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Reizung ganz;
Liebes Mädchen! laß uns wallen,
Wallen auch durch diesen Glanz.

Dann im Land uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verspricht!
Dich den Wagen hin zu führen,
Wo der Thau das Veilchen pflückt!
Da vom Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem ipsen Thamme hier;
Weich ein Wirthshaus locker gleichen!
Trockenes Brod! und saures Bier!

Sagt mir nichts von guten Weinen,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Gaumen, unsre Lebern,
Ruhen in dem reichern Land.

Selbst die Wildnisse verlieret
Nichts an ihrem wilden Reiz,
Trotz der Axt, und regieret,
Alles keimet grünend auf.

Sieht es nicht in unsern Heiden
Wie im Paradiese aus?
Rauscht der Fluss, thut der Zeisig
Wunder Hymne als! als! als!
Und beschäftigt sind die Bienen,
Nur der Schöne Lebenslauf;
Unsre Mutter zieht die grünen,
Unsre Frau die weißen auf.

Ruh des Mißlings und Schicksals!
Glücklich, wenn ein treuliebes Mann
Unserm Lieutnant Lottes Mädchen
Unsern Abend bringen kann.
Wie ist der Sekunde schwach!
Leicht ein Thier bricht uns nach!
Immer sagt man: größern Abend
Wär doch Hettys Mädel da!

Und in unsern Hirtenhainen
Hallt' aus Hütte, Wort auf Wort,
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kläglich oder plötzlich,
Geht und ist genug nicht an;
Wir sind Lieder und natürlich
Und das ist genug schon.

Babel II.

Wilde Wellen
schweben
um den Nachen, um die Brust,
kühl durchrauscht, die frischen Adern beben!
Blitz und Wetter fahren nieder,
schnell gesteigt die schwere Luft!

Wilder fahren,
wilder
Strom und Steuer auf und nieder wirbelnd;
wenn die Mastbaum um mich knarren,
wenn es kracht im wilden Riesen,
nicht es hat mir vor der Gefahr.

Lied auf dem Wasser.

Wenn im Schimmer der spielenden Wellen
gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn,
ach, auf der Freude entgegenden Wellen
gleitet der Seele Sehnen mir dann;
denn von dem Himmel herab auf die Wellen
senket sich Abendruh nieder um den Kahn.

Ufer der Wälder hab weithin Dämmer
wandle nun traulich die einsame Bahn,
unter den Zweigen der silbernen Pappel
scheint der Mondstrahl im zitternden Kahn;
Freude des Himmels und Ruhe der Fluren
athmet die Brust im erquickenden Hauch.

Ach, es entschwindet mit traurigem Fluge
mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen erscheinet mit rosenfarbenem Flügel
wieder wie gestern und heute die Zeit,
bis ich auf höherem ewigem Flügel
selber verschwinde der endlichen Zeit.

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
ohne Regung ruht das Meer,
und bedenklich sieht die Schiffer
glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todtenstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
regt keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerrinnen,
die Sonne scheint helle,
und Blitze schnell
aus dunkelen Wolk!
Es kräuselt die Wasser,
es schifft sich die Schiffer,
Mannschaft! Mannschaft!
Es eilen die Winde,
es rühret sich die Arbeit!
Allen ist wohl an Bord!

[illegible]

[illegible] auf dem alten Thurme steht
und [illegible] alten Held,
der mit [illegible] verschwunden
es manch [illegible] spricht.

„Sieh, wie [illegible] war so rauh,
„[illegible] Haag so hell und weich,

„wie [illegible] weiß von Silberschaum,
„der Himmel [illegible],
„[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist,
„verstehst' die Welt so [illegible] —
„und du, du [illegible] [illegible] kannst
„[illegible] immer, immer so!"

[illegible]

[illegible] Meilen fern Vergangen,
[illegible] Heimathbeet mir und grüßt!
Bäume und die Blüthen singen,
Berg und Wiesbaden von mir [illegible].
Jenseits, jenseits, ist der Himmel heiter,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]lich um mich lag die [illegible],
[illegible], da sang der große [illegible] Mund,
in der Blüthe Kelch [illegible] Perlen zerfließt,
hat den Hügel gefangen hin.
Endlich weiter grüne Flur,
groß und [illegible] die Natur!

[illegible] Jahreszeiten.

[illegible]! es naht der Frühlingsbote
freundlich in [illegible] [illegible] Thür!
Grüß munter in das Feld hinein
und weckend [illegible] Berg und Tiefe!

[illegible] [illegible] Bäume nicht rasch [illegible],
der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible];
[illegible] du bei [illegible] [illegible] [illegible]!
Er [illegible] von Ort zu Ort.

Er weiß der Blume neu Kleid und Duft,
der Quellen ab und zu,
macht [illegible] Berg und grüßt zur Thür,
wo [illegible] in [illegible] Kind.

Und, Mensch, du [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]:

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[

Der Sänger, der hinter
den Hammel nicht sieht,
es merkt sie, kommt Hunger
und Mangel zu geh'n.
Der Sänger nicht hatten
den einsamen Stand,
die Sichelne, die breiten
mit Blumen kunt bei Land.

Mit nichten Blicken
der Sänger kurz gebt,
und singt so hat Jenen
ins Herzenstiefe Gut.
Er reicht es den Nachbarn
durch Wälder und Feld,
zu pflanzen bei Manner,
der wandernden Welt.

Der Wasserfall.

Durch Felt und Wald zu schweifen,
wenn Blütchen vergnügt sind,
so gehen von Ort zu Ort
und nach dem Liede singt,
und wenn vom Himmel herunter
die Welt zu mir sich neigt.

Ich kenne die Feen unterm
Wasserfall im Grunde,
wie sie Blumen zu Kränzen,
wie sie Blatt am Strauch,
Wie sprühen meine Tropfen,
und kommen die Blumen wieder,
Sing' ich auch gerne Lieder.

Ich sing' den so vor Wonne,
auf Blatt Sing' und Leuten,
da klingt der Wasser Lieder

Und wenn Blüten sterben
und neue Knospe treiben
und auf Schwanen gehen.

Denn nur ich so für der Liebe
der junge Gärtnerin Kinder,
[illegible] sing' ich so.
Die Lieblich Blumen blühn im,
und Liebe Täubchen bauen sich
auch unsere Häuschen.

Die gibt den Lieben Vögeln
und Fischlein, Reh und Hirsch,
den Frühling weis von Hand,
du Liebes, Liebes Blumen!
wenn sich ich Gott am Baume
und schlaf nachts nicht mehr aus!

Heiaho Heiß um die Wett.

Wenn jemand eine Reise thut,
so kann er was erzählen,
drum schau ich meinen Hund und Katz
und thue hab Stroh erzählen.

Refrain:
Da bin ich so recht aber Mann gewesen,
wenn ich's noch einmal könnt' ich wieder lesen.

Damit fange an der Morgen früh,
da muß es sein, bei Zeiten!
Da heißt' ich heute so weniger Zeit,
daß nicht es helfen mag.
Refrain: Da bin ich u. s. w.

Da Abschied nehmen das weiß auch jed,
es thäten Manche weinen;
da denkt ich Einmal kommt Glück,
und trocknet meine Thränen.
Refrain: Da bin ich u. s. w.

Nun sind ich in Sonntag,
da sagt' ich zu mir: Gehen?

[illegible] ॥
[illegible] ॥ १ ॥

[illegible] ॥ २ ॥

[illegible] ॥ ३ ॥

[illegible] ॥ ४ ॥

[illegible] ॥ ५ ॥

[illegible] ॥ ६ ॥

[illegible] ॥ ७ ॥

[illegible] ॥ ८ ॥

[illegible] ॥ ९ ॥

[illegible] ॥ १० ॥

[illegible] ॥

[illegible]

[illegible]

Der Wächter.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

o hush es ill in Shrewsbury-Town
o whose Bidding is he Orders of,
and Lodge Hill, and he Lady Hawk,
and Shortcrosslick bright I know Name.
. Ja, late Host, and gone so Host go Host.
og Mass Lay, and Glorious Matt, and long
Her Shrewsbury-Town succeed hath,
and all Master in he gang Fort.

Ja hangs o Moon, and long me high and long?
Ja the Night and six Jubilee.
o ah ah and ah. Ja he o white Hawk
on Queen Hustle, with on alive bird
and Lodge made, that on, and ro will.
Ah ah, ah ah, ro Queen o and o Ah.
o Shrewsbury he o Hawk no Lhasa above Chief.
and bird: „Ja gentle Ghost, ah he me Fort?"
Ja hangs, Shrewsbury, hat Ah o Hawk?

Jay he Chief second he on Shrewsbury Hawk.
Shrewsbury hangs Ghost, modest Hall
and hangs modern Lyrid ah he Ghost.
o Shrewsbury, hath wilde Host he Ghost
he Moon how! Ghost gone Hair-Hat
o ending Hustle, shroud and sagacious?
Hang, ro no Shrewsbury he he Ghosts lie?
Hang, ro no Shrewsbury gingle wedlocking of.
and hath on Hustle meditated, and never,
ah hay he Ghost on Hawk, o he Ah o Hang
he Hangs of. and Lodge he Hustle no,
and bird: „Shrewsbury ro. and glorious Gingle Hath?"
and o Hustle bird, and hath o house Ghost.

Jay gilds and modest wrecked on o Hawk.
Shrew Shrewsbury gang. Lodge he me hangs and hangs
engaged and and Host Ja Shrewsbury-Town.
Shrewsbury, modest Queen, Ja Shrewsbury me long?
C. Queen, and Ja Ja Shrewsbury Ja o Ghosts?
Shrewsbury o Ja ah. and gold'd he ah Ja o Ghost.
and Host Shrewsbury, Jane Ja Gingle and Ghost
wrecked Shrewsbury. Ghost Gingle and Ghost Jaded.
and hangs Ja he and Shrewsbury Shrew
and Shrewsbury Host. Shrewsbury and Queen?
Lodge Ah and Shrewsbury shrewsbury he Lodge Ja and?

Noch lang ist unsre Fahrt, laß Gott erbarm,
was bringt am grünen Pfingstsonntag Traum?
Viel Angst und Not, und manche Wunde brennt
in Schwanks Exploit, wo hört das?
Wie wächst, und hebt sich, wenn die Segel sich blähn,
und wimmert um Mast, singend und bangt;
der Engel steht im Schmerz Thränen L.
Gott sah sie gleich, 's ist mehr als Phantasie
und Zaubertrieb. Gott im Himmel sieht,
und hat sie wenigstens einer Thräne wert
e braune Aug und Lust und Leben gemacht,
und einen Tröpfchen zu braver Zeit,
wenns nimmer ist an Jubel und Wonnig fehlt.

Mutterglück.

„Da weinst, Kind, an meiner Brust,
und ich erkenne nicht
die Ursach, warum ungestörter Lust,
die deinem Mund gebricht,
gebeut im Schoße Lächeln
am Mutterherz in seinem Arm.
Nein, weine nur! das Mutterherz,
ist einmal so bestellt,
daß es die Freude oft dem Schmerz,
in diese Brust gießt;
daß es in Glückes Überfluß
die stille Sehnsucht weinen muß."
Und wie die Mutter singt, erglänzt
ihr Blick, die Thräne quillt:
wer, wenn es an den Busen sinkt,
die Liebe abweidet,
und aufgegangnes Morgenlicht
in seine Nacht Thränen bricht

Das Kind an die Mutter.

Ich komme, bleib ja bleiben,
du liebe Liebe!
o, laß' mich ganz umschlingen
von deinem Liede.

Weg, mit dem dunklen Schleier;
komm hell zu schauen,
mit Sinn' die süßen Blicke,
wie glänzig es funkelt!

Wie Sonne scheint so, Mutter:
Du kannst mir glauben,
und willst du mich nicht bänigen,
so weiß' ich traurig.

Sind deine Augen feuer,
so lacht das Meer;
sind deine Augen dunkel,
so dunkt die Nacht.

Todesprobe an der Leiche einer Mutter.

Wohl ihr Aug' erblichen steht,
wohl die Pulse nicht mehr schlagen
und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.
Doch so kann noch lebend sein:
Todesblässe, Bild der Leichen,
schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!
Legt ihr das an's kalte Herz!
Rühret auch dann ihr Herz sich nicht,
dann auf immer
ist sie todt, — und aus ist Schmerz.

An die Geschwister.

Wir wollen unser Leben lang
uns süßen Freuden weihen!
Der Wirte Dach, der Wandergang,
soll immer uns erfreuen!
Und grünen Saaten, Trift und Hain,
und traulichen Wasserfälle,
und mahlt des Frühlings Widerschein
rund, weiß und blau die Quelle.
Uns Blumenreichen lächelt uns
der süße Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
wie Kinder auf der Weide!
Es danket unser frohe Blick
dem Gott, der uns in's Leben
gerufen, und so manches Glück
uns Vaterhuld gegeben!
So wallen wir auf sanfter Bahn
der Freude stets entgegen;
Uns lächelt mancher gute Mann
und gibt uns Mieth und Segen.
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
die gern sich an uns schließen;
wer selig ist's ein Mensch zu sein
und Freundschaft zu genießen!
O, daß wir alle Hand in Hand
durchs Leben können gehen,
und unser liebes Vaterland
mit Thränen wiedersehen!
und an dem Ziele noch zugleich
(so wolle Gott es lenken!)
mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
das Haupt zur Erde senken!

Für Agatha an der Bahre ihres Vaters.

Chumm, Agathli, und flecht der nit,
i merk scho, was de sage will.
Chumm, Kätzchen di Chötti no ne mol,
und heiza wir so, so lieb em wohl.
Er lit so still und freundli da,
wie wenne er tod, und hät mi no,
er lächlet fast, o Jesus Gott,
es wenn er nümmi sage wett.
Er het e schweri Chrankheit gha.
Er seit: „Es greift mi nümmen a,
der Tod het jetz mi Wunsch erfüllt
und het mi häpig lieber g'stillt."
Er het an mengs Chummer gha.
Er seit: „Es fählt mi nümmen a,
und wieneo gohts, und was es got,
im Chilchhof niede hörts mi."

Er het e böse Nochber ghå.
er seit: „Ich denk em nimme dra,
und was em fehlt, das trêt en Gott
gwiß gwiß em e lonte Tod.“

Er het an sini Fehler ghå.
's macht nüt! Mer denke nümme dra.
Er seit: „I bi sez frei derno,
's ich nie us böiem Herze chô.“

Er schloft, und luegt di nümmen a,
und het se gern ä Gotte ghå.
Er seit: „Willi Gott, mer wende ihne
im Himmel wieder Liebe chô!“

Gang, Marthi, und denk mer dra!
De heisch e brave Mönn ghå.
Gang, Marthi, und halt di wohl!
De Stündli schlacht der au ne mol.

Auf dem Grabe eines Freundes.

Schlef wohl, schlef wohl im chüele Bett!
De liegst zwor hert uf Sand und Chies,
doch spürsch di wurde Rueke nit.
Schlef sanft und wohl!

Und 's Deckbett lit der, dick und schwere
im d'Höchi gschüttlet, üsserm Herz.
Doch schliefsch im Friede, 's druckt di nit.
Schlef sanft und wohl!

De schliefsch und hörsch mi Chuchi Gott,
de hörsch mi schuli Chlage nit.
Wärs besser, wenn de's hörst chömtisch?
Nei, wegge nei!

O 's ich der wohl, o 's ich der wohl!
Und wenni nimme by der wär,
se wär scho alles recht und gut.
Mer tolten is.

De schliefsch und achtsch 's Uhrwerch nit
im Chelche Thurm die langi Nacht,
und wenn der Wächter Zwölfi raeft
im stille Dorf.

Und wenns am schwarze Himmel blitzt,
und Donner und Wetter tobet drucht,
se fahrsch 's Wetter übers Grab,
und weckt di nit.

Und wenn di früeh im Morgerueth
die spot in d'Mittnacht hämmere hert,
Herrlich, es chôt di nümmen a
im stille Grab.

Ja ist der wohl! o 's ich der wohl!
und alles was de g'litte hesch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
thuts nümme weh.

Traum, wenni nümme by der wär,
se wär se alles recht und gut.
Ig lig de, und weiß kei Trost
mi'm tiefe Schmerz.

Doch obe hold, wenns Gottswill ich,
se chumm mi Familie z'Chor an,
und denk, es gradt der Nochbar Chlaus
mit au ne Bett.

Und wenni lig, und nümme schnuf,
und wenn se 's Schlofliet singe hen,
se chuttle se mer 's Deckbett ab,
und [illegible] Chuchi Gott!

[illegible]i heime so sanft wie du,
[illegible] im Chilch Thurm 's Uhrwerch nit.
Mer schlefe, bis am Sunntig früeh
der Morge thunt.

Und wenn emol der Sunntig tagt,
und 's Engel singt 's Morgelied,
se stönd mer mit enander uf,
ergetzt und g'sund.

Und 's stoht e neue Chelche do,
es funkelt hell im Morgerueth.
Mer gôhn, und singen am Thor
Halleluja!

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
sanfter Hügel Gottes! Ach, sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr!

Lächelte mir von Segen, hoher Mann,
wie ein milder Stern aus bessern Welten!
und ich konnte ihm nicht vergelten,
was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
und ein Ahnden von dem ewgen Leben
duft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
freundlich wird erwecken — ach, sie haben
einen guten Mann begraben
und mir war er mehr!

Bei seines Vaters Tod.

(1813.)

Schlaf in deiner engen Kammer,
lieber, alter Vater, schlaf,
glücklich, daß nach langem Jammer
noch dich frohe Zeitung traf.

Dank dir, daß in unsre Herzen
du der Ehre Muth gelegt,
der wohl Hunger, Durst und Schmerzen,
Knechtschaft nie und Schande trägt.

Wenn auch Fremde dich begraben,
schlaf in freier Erde nun!
lieber Vater, schau', wir haben
jetzt ein blutes Werk zu thun.

Dann erst, wenn die deutschen Aaren
keine Feinde mehr entweihn,
wollen wir dein Grabmal bauen,
schreiben deinen Leichenstein.

Oben, in den blauen Hallen,
bei den Vätern weile du;
unser Waffenruf soll schallen,
bis in deine sel'ge Ruh.

Auf einen verhungerten Dichter.

Es war dir so beschieden,
du lebtest kummervoll,
du hast dich aufgezehret,
recht wie ein Dichter soll.

Das gab die Parzide
an deiner Wiege kund;
sie weihte dir zum Liede,
zu Nahrung nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe,
man sah an dem Verlust
daß dir kein Heil erblühe
von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
mit allem Ueberfluß,
soll nur dein Auge letzen,
für Andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
die Muthe war dein Traum,
ein Andrer preßt die Reben,
ein Andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
den Wasserkrug gestürzt,
indeß man Festgelage
mit deinem Lied gewürzt.

Du warſt ſchon hier verkläret
und wenig mehr, als Geiſt:
nun biſt du heim gekehret,
wo man Ambroſia ſpeiſt.

Zu Grab getragen werde
was einem Leichnam gleicht!
Du drückeſt nicht die Erde,
ſey dir die Erde leicht!

Grablied eines zarten Jünglings.

1. Stimme.
Fürchte nicht mehr Sonnengluth
noch des grimmen Winters Drohn!
thatſt dein weltlich Werk zumal,
giengſt nun heim und haſt den Lohn.
Die goldne Maid, der goldne Knab,
wie Todtengräber, gehn zu Grab.

2. Stimme.
Fürchte nicht die Stirn der Herrn,
dich langt keines Zwingherrn Streich;
Sorg' um Kleid und Brod iſt fern;
Halm und Eiche ſind dir gleich.
Gelahrtheit, Arzt, und Kron' und Stab
muß all dir nach, geht all zu Grab.

1. Stimme.
Fürchte nicht mehr hellen Blitz,

2. Stimme.
noch des Donnerkeiles Krach;

1. Stimme.
Läſterzadel, raſch und ſpitz;

2. Stimme.
hinter dir iſt Freud' und Ach.

1. und 2. Stimme.
Ein Bube jung, manch Bube gab
und giebt's dir zu, muß alls zu Grab.

1. Chor.
Kein Zauberer ſtöre dich!

2. Chor.
Kein Bann bethöre dich!

1. Chor.
Kein Ploggeiſt ſchwärm' um dich!

2. Chor.
Kein Unhold lärm' um dich!

Alle.
Ruhig ſchlummre dein Gebein,
und beruhmt dein Grab ſoll ſein.

An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun ſtehſt du leer!
Glas, das Er oft mit Luſt gehoben!
die Spinne hat ringsum dich her
indeß den düſtern Flor gewoben.

Jetzt ſollſt du mir gefüllet ſein
mondhell mit Gold der deutſchen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
ſchau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erſchau' in deinem Grund,
iſt nicht Gewöhnlichen zu nennen:
doch wird mir klar zu dieſer Stund,
wie nichts den Freund vom Freund kann trennen!

Auf dieſen Glauben, Glas ſo hold!
trink ich dich aus mit hohem Muthe.
Mir ſpiegelt ſich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still acht der Wend das Thal entlang,
erſt kam die mitternächt'ge Stunde,
leer ſteht das Glas, der heil'ge Klang,
tönt nach in dem kryſtall'nen Grunde.

Auf das Kind eines Dichters.

(1814.)

Sei uns willkommen, Dichterkind,
an deines Lebens goldner Pforte!
wohl ziemen dir zum Angebind
sich Lieder und prophet'sche Worte.
In großer Zeit erblühest du,
in ernsten Tagen, wundervollen,
wo über deiner kind'schen Ruh
des heil'gen Krieges Donner rollen.
Du aber schlummre selig hin
in angestammten Dichterträumen
von Himmelsglanz und Waldesgrün,
von Sternen, Blumen, Blüthenbäumen!
Derweil verrauschet der Orkan,
es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
wohl blühst als Jungfrau du heran,
du kündest so das Reich der Liebe.
Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
durchdrungen deines Vaters Lieder,
das sinkt von sel'ger Himmelsflur
als reiches Leben dir hernieder.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr sehet es mir nicht an;
ich habe nichts, und bin wohl doch
ein großer, reicher Mann.
Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
geh ich, vergnügt im Sinn,
gleich mit dem Nebel naus aufs Feld
und pflüge durch ihn hin;
Und sehe, wie er wogt und zieht
rund um mich nah und fern,
und sing dazu mein Morgenlied,
und denk an Gott den Herrn.
Die Krähen warten schon auf mich,
und folgen mir getreu,
und alle Vögel regen sich,
und thun den ersten Scheel;
Indessen steigt die Sonn' herauf
und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu kauf,
und hat der König mehr?
Und wenn die junge Saat aufgeht;
wenn sie nun Aehren schießt;
wenn so ein Feld in Hocken steht;
wenn Gras gemähet ist ꝛc.
O wer das nicht gesehen hat,
der hat deß nicht Verstand!
Man trifft Gott gleichsam auf der That —
mit Segen in der Hand;
Und sieht's vor Augen: wie er frisch
die volle Hand ausstreckt,
und wie er seinen großen Tisch
für alle Wesen deckt.
Er deckt ihn freilich, Er allein!
doch hilft der Mensch, und soll
arbeiten und nicht müßig sein;
und das bekömmt ihm wohl.
Denn, nach dem Sprichwort, Müßiggang
ist ein beschwerlich Ding,
und schier des Teufels Ruhebank
für Vornehm und Gering.
Mir macht der Böse keine Noth:
ich dresch' ihn schief und krumm,
und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
und mah' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen ſchwer:
mags doch! Was ſchadet das?
Ein guter Schlaf ſtellt alles her,
und Morgen bin ich baß;
Und ſinge wieder fröhlich an
für Frau und Kind. Für ſie,
ſo lang ich mich noch rühren kann,
verdrießt mich keine Müh.

Ich habe viel, das mir gehört,
viel Gutes hin und her. —
Du droben! haſt es mir beſchert;
beſchere mir noch mehr!
Sieh, daß mein Sohn dir auch vertrau',
weil du ſo gnädig biſt;
lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau
wie ſeine Mutter iſt.

Der zufriedene Landmann.

Denkwol, iez lengt au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtubak,
und ſahe iez heim mit Eg und Pflug,
der Laubi meint ſcho lang, 's iezig gnug.

Und wenn dey Keyſer, uſem Roth,
in Feld und Forſt uſs Jage gaht,
ſe lengt er denkwol au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtubak.

Doch trinkt er wenig Freud und Luſt,
es iſch em näume gar nit iuſt.
Die goldne Ehrene drucke ſchwer;
's iſch nit, as wenns e Schi-Hut wär.

Wohl goht em menge Patzen i,
doch will au menge gfuttert ſy;
und woner loſt ich Bitt und Biet,
und alli tröſte chaner nit.

Und weñ er hilft, und ſorgt und wacht
vom früehſte Morge bis in d'Nacht,
und meint, iez heiger alles ihe,
ſe het er erſt ke Dank derve.

Und wenn, vom Treffe blutig roth,
der Jenneral im Lager ſteht,
ſe lengt er endli au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtubak.

Doch ſchmeckts em nit im wilde Gwühl,
bim Ach und Weh und Saitenſpiel;
er het thurnieret um und um,
und niemes will en lobe drum.

Und Fürio und Mordio
und ſchweri Wetter ziehnem no;
do lit der Gmeedier im Blut,
und dört e Dorf in Rauch und Glut.

Und wenn in d'Weß mit Gut und Geld
der Chauſſeer reist im wite Feld,
ſe lengt er eben au in Sack
und holt ſi Pfifli Rauchtubak.

Doch ſchmeckts der nit, du arme Ma!
We ſieht der bini Sorgen a,
und 's Ei mol Eis, es iſch'e Gruus,
es lueat der zu den Augen us.

De treisſt ſe ſchwer, es thut der weh;
doch heich nit gnug, und möchtſch no meh,
und weiſch ie nit, wo aue mit;
drum ſchmeckt der au di Pfifli nit.

Mir' ſchmeckts, Gottlob, und 's iſch mer gſund.
Der Weize lit im fächte Grund,
und mittem Thau im Morgeroth,
und nit ſim Othem ſegnets Gott.

Und 's Anne Weile ſtinkt und ſtrob,
es wartet mit der Suppe ſcho,
und d'Chinderli am chline Tiſch,
me weiß nit, welles 's fürnehmſt iſch.

Drum ſchmeckt mer au mi Pfifli wohl.
Denk wohl, i füllmers no ne mol!
Zum frohe Sinn, zum freie Muth,
und heimetzu ſchmeckt alles gut.

Der Bauernſtand.

O Bauernſtand, o Bauernſtand,
du liebſter mir von allen!
zum Erbtheil iſt ein freies Land
dir herrlich zugefallen.

Die Hoffarth zehrt, ein böſer Wurm,
ein Roſt an Ritterſchilden;
zerfallen ſind im Zeitenſturm
die reichen Bürgergilden.

Du aber baueſt ein feſtes Haus,
die ſchöne, grüne Erde,
und ſtreueſt goldnen Saamen aus
ohn' Argwohn und Gefährde.

Doch Mittelluft und Sonnenſtrahl
nun allig zu genießen,
wenn ſich in deine Hürd' einmal
gräulichen fremdes Weſen.

Was unſre böſe Welt nicht kennt
mit ihrem eitlen Treiben,
wovon im alten Teſtament
die heil'gen Männer ſchreiben;

Das ſoll auch oft, wie Morgenwind
um meinen Buſen wehen,
das hab' ich wohl an manchem Kind
im ſtillen Thal geſehen:

Die Demuth und die Dienſtbarkeit
der Schönheit und der Stärke,
die Einfalt die ſich kindlich freut
an jedem Gotteswerke.

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
in würdigen Geſchäften,
der alten Männer Trefflichkeit
beſtehen in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wind
kann man da draußen ſehen,
wovon wir in dem Mauerring
die Hälfte nicht verſtehen.

Vom Bauernſtand, von unten auf
ſoll ſich das neue Leben
in Adels Schloß und Bürgers Haus,
ein friſcher Quell, erheben.

Doch eines, lieber, älteſter Stand,
kann größres Lob dir ſchaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
laß deine Bauernwaffen!

Der ſcharfe Speer, das gute Schwert
muß öfter dich begleiten,
um fröhlich für Geſetz und Herd
und für das Heil zu ſtreiten.

Zieh fröhlich, wenn erſchallt das Horn,
ein Sturm auf allen Wegen
und wirf ein heißes, blaues Korn
dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegesſaat, die Freiheitſaat
wie herrlich wird ſie ſprießen!
Du Bauer, ſollſt für ſolche That
die Ernten ſelbſt genießen.

Der Arm der harte Erde grübe
und Stiere weiß zu zwingen,
kann wohl, vom Heldengeiſt belebt,
mit jedem Feinde ringen.

Du frommer, freier Bauernſtand,
du liebſter mir von allen:
dein Erbtheil iſt im deutſchen Land
gar lieblich dir gefallen!

Das Eleuſiſche Feſt.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
flechtet auch blaue Cianen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,
die Bezähmerin wilder Sitten,
die den Menſchen zum Menſchen geſellt,
und in friedliche feſte Hütten
wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu, in des Gebirges Klüften,
barg der Troglodite ſich;
der Nomade ließ die Triften
wüſte liegen, wo er ſtrich;
mit dem Wurfſpieß, mit dem Bogen
ſchritt der Jäger durch das Land;
weh dem Fremdling, den die Wogen
warfen an den Unglücksſtrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küſte.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß ſie hier vertraulich weile,
iſt kein Obdach ihr gewährt;
keines Tempels heitre Säule
zeuget, daß man Götter ehrt;
Keine Frucht der ſüßen Aehren
lädt zum reinen Mahl ſie ein;
nur auf gräßlichen Altären
dorret menſchliches Gebein.
Ja, ſo weit ſie wandernd kreiſte,
fand ſie Elend überall,
und in ihrem großen Geiſte
jammert ſie des Menſchen Fall.

„Fänd' ich ſo den Menſchen wieder,
dem wir unſer Bild geliehn,
deſſen ſchöngeſtalte Glieder
droben im Olympus blühn?
Haben wir ihm zum Beſitze
nicht der Erde Götterſchooß?
Und auf ſeinem Königsſitze
ſchweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
hebet ihn mit Wunderarmen
aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels ſel'gen Höhen
rühret ſie nicht fremder Schmerz;
doch der Menſchheit Angſt und Wehen
fühlte mein gequältes Herz.

Daß der Menſch zum Menſchen werde,
ſtift' er einen ewgen Bund
dauernd mit der frommen Erde,
ſeinem mütterlichen Grund,
ehre das Geſetz der Zeiten
und der Wende heil'gen Gang,
welche ſtill gemeſſen ſchreiten
im melodiſchen Geſang."

Und den Nebel theilt ſie leiſe,
der den Blicken ſie verhüllt;
plötzlich in der Wilden Kreiſe
ſteht ſie da, ein Gott enthüllt.
Schweigend bei dem Siegesmahle
findet ſie die rohe Schaar,
und die blutgefüllte Schale
bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber ſchaudernd, mit Entſetzen
wendet ſie ſich weg und ſpricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
eines Gottes Lippen nicht!
Keine Opfer will er haben,
Früchte die der Herbſt bereitet:
mit des Feldes frommen Gaben
wird der Heilige verehret."

Und ſie nimmt die Wucht des Speeres
aus des Jägers rauher Hand;
mit dem Schaft des Mordgewehres
furchet ſie den leichten Sand,

nimmt von ihrer Stirne Helle
einen Kern, mit Kraft gefüllt,
ſtreut ihn in die ganze Welle,
und der Keim des Lebens ſchwillt.

Und mit grünen Halmen ſchmücket
ſich der Boden alsobald,
und ſo weit das Auge blicket
wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd ſegnet ſie die Erde,
ſieht der erſten Saaten Wuchs,
wählt den Feldſtein ſich zum Herde,
und es ſpricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrſcht in Aethers Höhn!
daß dieß Opfer dir gefalle,
ſeh' ein Zeichen jetzt geſchehn!
Und dem angeſtammten Volke
laß dich, Hoher, auch nicht nennen,
nimm hinweg des Auges Wolke,
daß es ſeinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schweſter Zeus
auf ſeinem hohen Sitz;
donnernd, aus den blauen Höhen,
wirft er den gezackten Blitz.
Prahlend fängt es an zu lohen,
hebt ſich wirbelnd vom Altar,
und darüber ſchwebt in hohen
Kreiſen ſein geſchwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrſcherinnen Füßen
ſtürzt ſich der Menge freudig Gewühl,
und die rohen Seelen zerfließen
in der Menſchlichkeit erſtem Gefühl;
werfen von ſich die blutige Waffen,
öffnen den düſter gebundenen Sinn,
und empfangen die göttliche Lehre
aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen ſteigen
alle Himmliſchen herab,
Themis gibet ſuße Reigen,
und mit dem gerechten Stab
mißt ſie jedem ſeine Rechte,
ſetzt ſelbſt der Gränze Stein,
und des Gaus verborgne Mächte
lehret ſie zu zügeln ein.

Und es kommt der Gott der Erde,
Zeus' erſchütterungsreicher Sohn,
Pallas künſtlicher Gebäude,
hochgezieret in Erz und Stein.
Und er lehret die Kunſt der Zunge
und der Maaßſchlag Zug;
unter ſeines Hammers Zwange
bildet ſich zuerſt der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
ragend mit gewicht'gem Speer,
läßt die Stimme mächtig ſchallen
und gebeut dem Götterheer.
Feſte Mauern will ſie gründen,
jedem Schutz und Schirm zu ſein,
die zerſtreute Welt zu binden
in vertrauten Verein.

Und ſie lenkt die Herrſcherſchritte
durch des Feldes weiten Plan,
und an ihres Fußes Tritte
heftet ſich der Grenzgott an;
meſſend führen ſie die Kette
um des Saates grünen Saum,
auch des wilden Stromes Bette
ſchließt ſie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dryaden,
die der ſchnellen Artemis
folgen auf des Berges Pfaden,
ſchwingend ihrem Jagerſpieß,
alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel ſchallt,
und von ihrer Aexte Schlägen
krachend ſtürzt der Fichtenwald.

Auch aus ſeiner grünen Welle
ſteigt der ſchilfbekränzte Gott,
wälzt den ſchweren Klotz zur Stelle
auf der Genoſſin Wunderort,

und die leicht gefiederten Stunden
fliegen, und Geschütze gewandt,
und die rauhen Stämme runden
zierlich sich in ihrer Hand.

Nach den Meergott sieht man eilen;
rasch mit des Tridentes Stoß
bricht er die granitnen Säulen
aus dem Felsgerippe los,
schwingt sie in gewalt'gen Händen
hoch, wie einen leichten Ball,
und mit Hermes dem behenden
rührmet er der Mauern Fall.

Aber aus den goldnen Saiten
lockt Apoll die Harmonie
und das helle Maaß der Zeiten
und die Macht der Melodie.
Mit besaitetem Gesange
folgen die Kamönen ein,
leise, nach des Liedes Klange,
fügt sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
und den Schlüssel selbst Band.
Schnell, durch solche Götterhände,
ist der Wunderbau vollbracht,
und der Tempel heitre Wände
glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Rosen
naht die Götterkönigin,
und sie führet den schönsten Hirten
zu der schönsten Hirtin hin;
Hymen mit dem holden Knaben
schmücket selbst das erste Paar:
alle Götter bringen Gaben
segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Schützer stehen,
von der Musen hellem Chor
umrauschet, mit Hymnaeen
in das festlich offne Thor.
Und das Priesteramt versehet
Hymen am Altar des Lands;
segnend ihre Hand erhebet
spricht sie zu des Volkes Rand:

„Seitdem flieht das Thier der Wüste,
frei im Aether herrscht der Aar;
ihre Brust erwarmt die Lüfte
schwirrt das Federvolk;
doch die Menge, in ihrer Mitte,
will nicht an den Menschen reih'n,
und allein durch seine Sitte
kann er frei und mächtig sein."

Kündet zum Kranze die zahmen Reben,
deckt auch Haar Glanzen hinein?
Streute Ceres goldene Saaten,
wenn die Schnitter ziehen ein,
wo und wie süße Heimath gedeihen,
wo ein Menschen zum Menschen gesellt,
Gattin Hymens will sie freilich erfreuen,
die vergnügende Mutter der Welt!

Reisegesellschaft.

Glück auf, Glück auf! ins Bergwerk hinein!
Glück auf in den furchtbaren Schlund!
Wir klettern hervor aus dem tiefsten Schacht,
zum erzerschrämmerten Grunde.
Tief unter der Erde von Gnomen bedacht,
da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Geist, der hat Flügel bekommen;
es öffnen sich ewigere Sphären,
wo der Geist aus sterblich Engen und Schalen,
in göttlichen Verklärungen,
sich der Knospe vergleicht, sich entfalten kann,
und klingt entschieden ins Höhere Ohr.
Wer wandeln sieht, wo das Leben beginnt,
auf wie ergründeten Wegen
den Gänge erschlungenen Labyrinth
durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
der Streit aber Lage bekämpfert und nicht.
Und wenn sich Himmel und Hölle empören
und dem Ruf der Gewalt nun gehorchen,
und Kanonen im Kampf sich bekehren,
dann sich wie gräßlich sich gebrüllen.
Denn, wenn auch die Blitz, die zerschmettr, gehen,
sie weht in der Tiefe der Friede selben.
Zwar ist und wohl manch geistlicher Streit
im Dunkel der Schlacht gelungen;
wir haben die Nacht von Gestirnen befreit,
und den mächtigen Aetherd bezwungen,
und bekämpft das furchtbare Element,
das in blitzlicher Glut uns entgegen kommt.
Zwar tobet und tief, wo nichts Menschliches wohnt,
die Wasser mit feindlichem Ringen.
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
und die Flut muß sich selber bezwingen.
Dienstbar gehorcht uns die wogende Macht,
und wir nun gebieten der ewigen Nacht.
Und still gemacht durch die Feierstunde
erglänzt das Licht der Gestalt,
und das Flutrad in hoch gehobener Hand
treibt herab mit mächtigem Schalle,
und was gewonnen im nächtlichen Grund,
das ziehen wir fröhlich zu Tage herauf.
Da sieht es stark als eine Burg der Welt,
und jeder wacht es erringen;
nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
es nimmt alle Herzen gefangen;
nur und hat nie seine Macht bethört,
und wir nur erkennen den siegenden Wert.

Denn noch und ein fühlicher, leichter Mut
begleitet mit dem Leben arbeiten.
Die geübteste Kraft nach einem Ziel
ringt und in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
begeistert sich im Dunkel der Ehre nicht.
Und brichst auch der große Tag an,
und das Leben Gefahr zu verlieren:
dann schwingt sich der Mensch auf der Tiefe Thron,
aus dem Dunkel der Gräber zum Lichten,
und die Neugierigkeit der Ewigkeit nimmt ihn auf,
und umklingt ihn jauchzend: Heil auf, Held auf!

Der Barde.

Wer ist der Herr der Erde,
der ihre Tiefen misst,
und jeglichen Verborgene
in ihrem Schoss vergisst.

Wer ihren Frühlingsleben
erblühten Bau erdacht,
und unerforschten Garben
zu ihrer Wirkkraft gibt.

Er ist mit ihr verbunden
und innigst vermählt,
und wird von ihr empfunden,
als wär' sie seine Braut.

Er küsst sie alle Tage
mit neuer Liebe zu,
und ehrt nicht Ruh und Klage,
er lässt ihn keine Nacht.

Die mächtigen Gottheiten
der Länge verschiedner Zeit,
ist für ihn zu bestehen
nur Feierlichkeit bereit.

Vor Wonnett hell er Liebe
umweht sein Angesicht,
und in die Nacht der Stille
blickt ihm ein ewiges Licht.

Er reift auf allen Wegen
ein weltbefreundend Lied,
und gern kommt für entgegen
den Menschen seiner Hand.

Ihm folgt die Ehrenfülle
heilsich von Berg hinauf,
und alle Heldenbilder
thun ihre Schuld ihm auf.

Er sieht bei Gottes Fenster
in seines Königs Saal,
und schmückt die Trinkerne
mit edlem Gesange aus.

Denn spricht er zum Lenz vom König
von glückergebenen Mann:
Und singt er auch von Wonne
und Liebe und Frauenlust.

Er mischt die reinsten
im Lied von Mut und Gold:
Es rauscht auf den Gefilden,
der rechte Sinn der Welt.

Der Wirt.

Gemächlich saß der wackre Wirt
beim Abendtrunk in seiner Klause,
da trat ein Fremdling zu ihm rein
in tiefer Nacht aus Sturm und Graus.

Der wohlbeleibte Mann schien müde
zu sein und bettelt matt um Ruh.
Der Angstschweiß auf der Stirne perlte
ihm in Begleitung dicker Tropfen zu.

Der Wirt ist voller Gastlichkeit
bekannt weithin durch's Land
so rückt er seinen Stuhl beiseite
und bittet ihn an seine Wand.

Der Fremde saß, ich weiß nicht recht,
ob lange er noch dort verblieb;
ich glaub', er konnte nicht, Herr Wirt,
auch ist noch nie wer fortgeblieben.

Gedenket ich kann, wie manchen Zecher
sah schon mein Haus hinausgetragen,

Ein schöner Wirt war dem Gaste
gastfreundlich gastlich Obdach und Speise
bietend, der Einkehrung und Erquickung
vom Guten Gütigung und Gutheit!

Doch sah ich ihn beim Abschiednehmen
und prüfend Blick ihm ins Gesicht;
da wich ich plötzlich scheu zurücke
vor Grauen und Entsetzen nicht.

Der Blick ist scharf: schaut her Gastlichkeit
und Gutheit und der Gastlichkeit Gutheit
sind Heuchler, Lügner, Räuber, Mörder
und Gastlichkeit ist Gastlichkeit!

Ausklang Abendlich.

Ach, daß die langen Schlafesstunden
durch unsere Leben schwänden!
daß eine Nichtung weder Durst
noch unsren Hunger stillte!

Ich wüßte nur, ich wüßte nur,
was lange es noch währen sollte;
ich hätt', ich könnte bitten, Mutter,
auch ja noch ist noch Leben.

Gedenket ich kann, wie manchen Zecher
sah schon mein Haus hinausgetragen,
wie er, wo schon Leiche war,
noch Lebensmut gewagt;

Wie oft' ich wohl, Mutter, noch
sah rote wie Lust zu leben!
Wie lief der Lebenswein, wenn so
auch manche Tränen rannen.

Wenn alle meine Freude war
in meinem Wein verronnen,
und leichte rings Gedanken war
der Lebenslust gesonnen.

Der Zauberlehrling.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Die Hütte.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Lied des gefangenen Königs. *)

I.

[illegible]

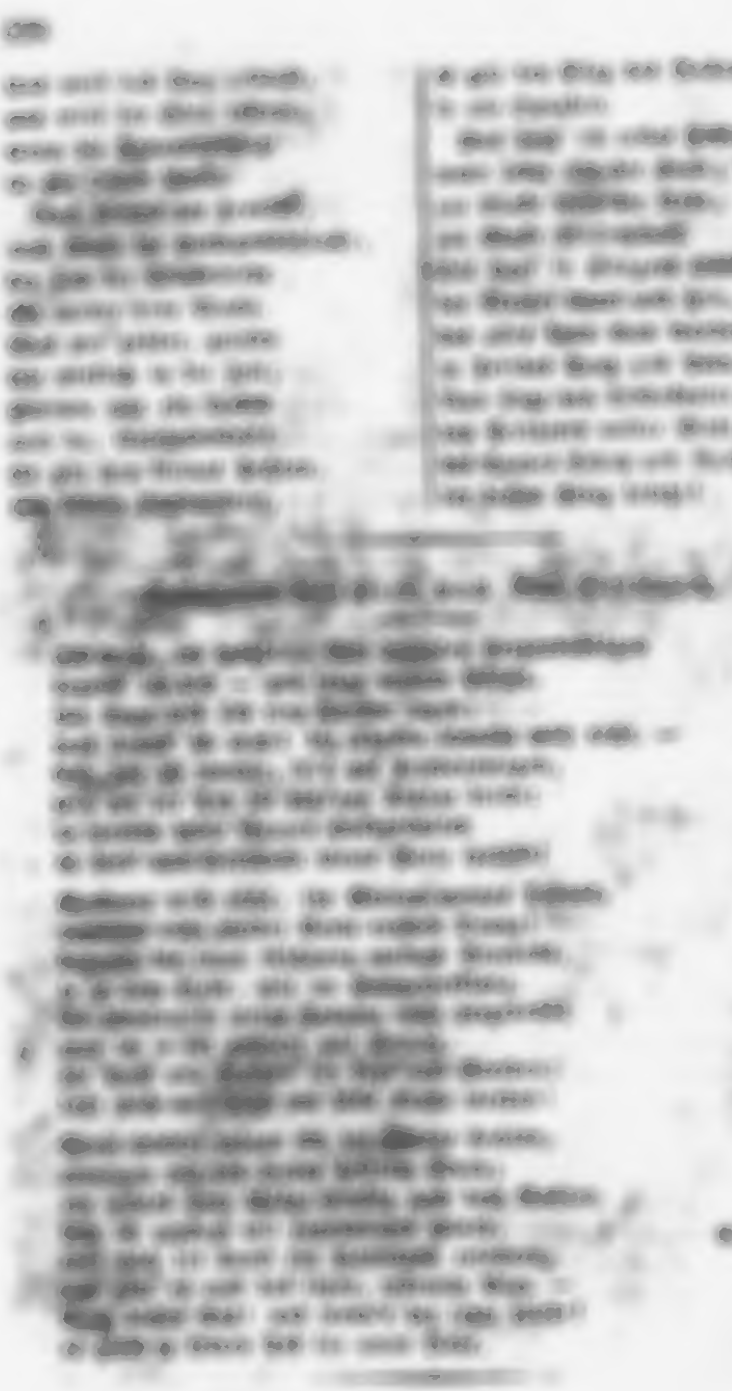
*) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Der Einsiedler.

[illegible]

Sonnet.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und, wo Gesang bei Tische,
Lieder bei Gelächter, Lieder bei Getränke,
Lieder bei Gesang heiteren Sinnes,
bei der heiteren Gäste Trunk.
Unsere Gäste auch gastlicher,
unsere Gemüter fröhlicher sein,
unsere Augen ob Gesichter,
heiterer Gäste, sich's da sei!
Gäste, wo Gäste kommen! Gäste auch
bei Gästen.

Heil sich bei Gästen der Gastlichen wenden!
Sich's heil weiter bei Gastlichen sei!

Eher und länger sei gastlich Gastlichen,
Länger bei Gastlichen gastlich Gast,
Gäste sich gastlich Gästen schließt,
Gastlich bei Gastlich Gastlichen.
Gastlicher Gäste und Gastlicher Gästen,
Gastlicher Gäste und Gastlichen,
Gäste Gästen Gästen und Gästen,
Gäste Gästen Gäste gastlich.
Eher noch gilt es sie gastlichen Gästen,
Gästen und Gäste in bei Gästen zu
Gästen!
Nun in bei Gästen noch und bei Gäste.

Gäste, wo Gäst! wo Gästen i wagen,
Gäst wenden bei Gästlich Gäste,
wenn Gäst zum Gäst sagen,
und bei Gäst Gäst empfangen gäste.
Gastlichst! bei Gäst in wo Gästen,

wie sie gastlich Gäste gäste!
wenn Gästen Gästen Gäste,
Gäst sich wo wo bei Gäst bestehl.
Gästen, bei Gastlich bei Gastlichen Gästen,
Gästen sagen Gäst wenn Gästen! —
Gastlich, Gäst bei Gastlich Gäst. —

Gäst bei Gästen Gäst Gäste
Gäst Gästen bei Gästen Gäst;
Gästen wo bei Gästlichgästen,
Gäst bei Gäst'n Gästen Gäst.
Gäste Gäst Gäst Gäst Gäst Gäster —
Gäste Gästen Gästen Gäst Gäst.
Gästen bei Gästen Gäst Gästen,
Gäst Gästen Gäst Gästen Gäst!
Gäst bei Gästen, bei Gäst Gäst Gäster,
Gäst bei Gästen, bei Gäst Gästen,
Gästen Gäst Gästen Gäst, Gäster Gäst! —

Gäst Gäst Gäst Gästen Gästen gastlichen,
Gäst Gäst Gäst Gäst Gäst Gästen!
Gästen Gästen Gäst Gästen,
Gäst Gäst Gästen Gäst Gäst,
Gäste Gäst Gäst, Gäst Gästen Gästen?
Gäst Gästen Gäst Gäst Gäst!
Gästen Gästen Gäst Gäste Gäst;
Gästen Gäst Gäst Gäst!
Gäst Gäst Gäst Gäst Gästen Gäst Gäst Gäst Gäst Gäst!
Gästen, Gästen Gäst Gästen Gästen!
Gästen Gäst Gäst Gäst Gäst!

Gästen.

Gäst Gästen Gäst Gäst Gästen,
Gästen Gäst Gäst Gästen,
Gäst Gäst Gästen Gästen!
Gäst Gästen Gästen Gästen!

Gäst Gästen Gäst Gäst Gästen,
Gäst Gästen Gäst Gäst Gästen
Gäst Gästen Gäst Gästen Gäst Gästen,
Gäst Gästen Gäst Gästen.

Gäst Gäst Gäst Gäst Gäst Gästen!
Gäst Gäst Gäst!
Gäst Gäst Gäst Gäst Gäst
Gäst Gäst Gäst Gäst Gäst.

Er stemmt bei seinem Fahren,
es fliegt an seinem Ohren
wenn wie im heißen Fieberwahn
die Pappeln an ihm fahren.

Was Neues hat es wohl gefunden,
was will es wieder melden?
Was sagen alle Farben,
die Felder rund um mich?

Gabet während der Schlacht.

Mann, ich rufe dich!
Brechend umwölkt mich der Dampf der Schlacht,
brechend umgeben mich zerfetzte Leiber
Freuden der Schlachten, ich rufe dich!
Mann, du führe mich!
Mann, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führe mich zum Tode!
Mann, ich gehorche deiner Befehlen;
Mann, wie du willst, so führe mich.
Mann, ich gehorche dir!
Mann, ich gehorche dir!
In der entsetzlichen Umgebung der Leichen,
als in dem Schlachtgetümmelsten,
Inmitten der Gefahr, gehorch' ich dir.
Mann, du führe mich!

Mann, du führe mich!
In einer Hand behalt ich meine Fahne,
in Deutschland ist mein Heimatland,
zum Leben, zum Sterben führe mich.
Mann, ich gehorche dir!
Mann, ich gehorche dir!
Ich ziehe für Deine Kämpfe für die Ehre der Erde!
Und Freiheit schenke uns mit dem Schwerte!
Segne, schütze und bewahre, ganz ich dir,
Mann, die regst' ich mich!
Mann, die regst' ich mich!
Weiß mich die Fahne und Farbe begeistern,
wenn meine Ehre größere Fahne!
Sie, meine Ehre, die regst' ich mich!
Mann, ich rufe dich!

Tod.

Herr! Ich bin nicht gefangen
durch Feindes Hieb und Stoß;
Gott wird es wohl vergelten,
es ist der Feinde Los.

Ich war den Elenden treulos,
den wilden es nicht kümmert.
Und beuge in Demut den Nacken
und beuge Feindes aus.

Allmächtig durch Lamm Gottesmacht,
der du der Welt erschienen,
und Millionen Herzen
mit reinem Blut gesühnt!

Mit deinen Augen vernehmen,
schmelzt deine Tränen ein,
und gönnst du gläubigen Psalmen
auf brünstiger Brüder Mund.

Drum lieg ich nicht gefangen
durch Feindes Hieb und Stoß;
Gott wird es wohl vergelten!
es ist der Feinde Los.

Lied.

Wie mir in einem Zauberkahn
mit unsichtbarer Macht,
der Frühlingshauch heilig Wehn
schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
zum Saitenklange hinaus.
Im Herzen lebt ein hehres Wort, —
und gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist arg,
die Besten weggerafft;
die Erde wird ein großes Grab
der Heuchelei und der Knechtschaft.
Doch, Mensch! — wenn auch die Tyrannei
die heiligen Güter zerrt!
In deinem Herzen, still und treu,
kannst auch du Götter ehren.

Verschönert durch den blau'n Himmelsraum
und durch der Abendsonne Glühn,
stehn so der Seele Heiligthum
die Berge offen jetzt.
Sind auch die Thäler jetzt vermaist
wo sonst ihr Tempel war:
es bleibt doch jeder reine Geist
ihr ewiger Altar.

Und Freundschaft und Biederkeit gilt
noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Adelstock brennend
schwelgt! —
Du rufst: mich schreckt er nicht.
Und lag' es vor mir weltenweit
und fürchterlich über mir:
beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Freundschaft, Freundlieb',
sieht noch als höchstes Gut,
wo deutscher Männer Seele blieb,
und deutscher Jünglingsmuth.
Noch reißt den Tyrannen heil'ger Bann,
der diesen Zauber flieht;
wer für die Seinen nicht sterben kann,
ist seines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
du heil'ge Religion!
Was von der ewigen Liebe stammt,
ist göttlich nicht entflohn.
Drei Blau weicht die Bläue nie,
die mir entheiligt schien.
Die Kreuze schlägt man fromm ein;
doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Wiederkehrung
der auferstand'ne Geist,
und noch lebt die Begeisterung,
die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammenstehn
in Lust und Lieb' gemischt,
so wollen wir uns wieder sehn
wenn's von den Bergen rauscht.

Dann reich, Gottlieb! Faust und Wucht!
der Tag der Rache kommt!
bis wir sie mit dem eignen Blut
vom Boden weggespeiet. —
Und Du im roten Morgenwolk,
zu dem die Hymne stieg!
beschirme uns, Gott, wär's auch zum Tod!
führ' uns das Volk zum Sieg!

Letzter Trost.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braus't das Meer,
jetzt zittert das Erdreich um uns her;
wir woll'n uns die Ruh nicht verhehlen.

Die Hölle braus't auf in neuer Wuth,
umsonst ist geflossen viel edles Blut,
noch triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
es hat nicht vergebens blutig geragt,
rasch muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend, der Krieger braut!
bewaffne dich, Landsturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, aus dem Schlafen!

Und die wir hier ruhig zusammenstehn,
und keck dem Tod in die Augen sehn,
woll'n nicht vom Rechte lassen;
die Freiheit retten, das Vaterland,
oder freudig sterben das Schwert in der Hand,
und Knechtschaft und Schande hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt
Was giebt uns die weite, unendliche Welt
für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn,
oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, brum brause, du Meer,
brum zittre, du Erdreich, um uns her;
ihr sollt uns die Seele nicht zagen!
Die Erde kann beben uns untergehn;
wir wollen als freie Männer bestehn,
und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Gebet.

Wir stehen hier aufs Sterben,
der Tod ist uns ein Spott.
Lob uns den Himmel erben,
du ewig treuer Gott!
Sind wir gleich voller Schulden
und ohne großen Ruhm,
wir sind dein Eigenthum,
und du bist reich an Huld'en.

Herr von den Heermyrien
kommt uns ein kundes Wort,
wo wackre Streiter streiten
als ihres Landes Hort;

was Helden haben können
mit festem, treuem Muth,
das höchste selge Gut
wirst du den Christen gönnen.

Die für den Christ gestritten
sie scheinen herniedersn,
die Glaubenszeit erlitten
die Männer, Kinder, Frau'n,
mit ihren Martyrzeichen;
die selge Zeugenschaar
schirmt auch für unser Haar
die Palmen herzureichen.

Der uns vorangeſchritten
ein Herzog in dem Schmerz,
der Herr iſt in der Mitten
und ſpricht an ſeines Herz.
Die Welt liegt in den Ketten
der böſen dunkeln Macht,
die Hölle grämt und wacht,
wer will die Welt erretten?
Es iſt ein ſchönes Kriegen
in ſolchem heil'gen Haß,
und auch erſchlagen liegen
im grünen kühlen Gras.

All' Sehnen und all' Streben
wie wird es leicht geſtillt,
bei Feldmuſik entquillt
der Bruſt das warme Leben.
Wir haben uns verſchworen
fürs Heil der ganzen Welt, —
der wird zum Licht geboren
wer heute ruhmlich fällt.
Das iſt ein leichtes Sterben,
das iſt ein ſüßer Tod,
wenns gilt aus bitterer Noth
die ew'ge Luſt zu erben.

Kriegers Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
ihr Schläfer, aus der Ruh!
ſchon wiehern uns die Pferde
den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
ſo hell im Morgenroth,
man träumt von Siegeskränzen,
man denkt auch an den Tod.
Du reicher Gott in Gnaden,
ſchau her vom blauen Zelt;
du ſelbſt haſt uns geladen
in dieſes Waffenfeld.
Laß uns vor dir beſtehen,
und gieb uns heute Sieg;
die Chriſtenbanner wehen,
drin iſt, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen ſoll noch kommen,
ein Morgen mild und hehr;
ſein harren alle Frommen,
ihn ſchaut der Engel Chor.
Bald ſcheint er ſonder Hülle
auf jeden deutſchen Mann;
o brich, du Tag der Fülle,
du Freiheitstag, brich an!
Dann klang von allen Thürmen,
und klang aus jeder Bruſt,
und Ruhe nach den Stürmen
und Lieb und Lebensluſt.
Es ſchallt auf allen Wegen
dann frohes Siegsgeſchrei —
und wir, ihr wackern Degen,
wir waren auch dabei!

Gruß dem Schlachtfeld.

Gott grüße dich, mein Waffenfeld!
wo Frühlingsſonnen glühn;
wo Roſ' und Nelke pflanzt ein Held
blutroth ins friſche Grün;

und die eiserne Nachtigall ſchmettert darein,
und es pfeifen die Kugeln wie Waldvögelein,
O Feld! die ſingen ich muß
vielfröhlichen Morgengruß.

Schon ſteigt der Deutſchen Aar hochan,
ſchon ſticht der Kampfluſt Spern;
der Glaube ſchwingt die Kreuzesfahn,
die Freiheit ſtößt ins Horn;
und die Geiſter der Ahnen, ſie fahren herauf,
Hermannen und Karle mit ſtürmendem Saus;
da rufts: Germanen erwacht!
Rachengel der Ehre, zur Schlacht!

Trinklied vor der Schlacht.

Schlacht, du brichſt an!
Grüßt ſie in freudigem Kreiſe,
laut nach germaniſcher Weiſe,
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
eh' die Poſaunen erdröhnen,
laßt uns das Leben verſöhnen,
Brüder, ſchenkt ein!

Gott Vater hört,
was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen.
Brüder, ihr ſchwört!

Vaterlands Heer
weih'n wir aus glühenden Ketten
todt oder ſiegend erretten. —
Handſchlag und Wort!

Hört ihr ſie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! o du kannſt uns nicht ſcheiden.
Brüder, ſtoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben!
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder trinkt aus!

Siegesbotſchaft.

Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer,
die ſchlimme Sage ſchlich umher,
ſie krächzte, wie zur Dämmerzeit
ein ſchwarzer Unglücksvogel ſchreit.

Die ſchlimme Sage ſchlich im Land
mit ſchnöder Schattenbilder Tand,
ſie zeigte Zwietracht und Verrath,
Zernichtung aller edeln Saat.

Des Volks Freunde trotzen ſchon,
ſie lachen hämiſch, ſprechen Hohn,
die Guten ſtehen ernſt und ſtill
und harren, was da werden will.

Da ſchwingt ſich's über'n Rhein empor
und bricht den düſtern Wolkenflor.
Iſt's ſtolzer Adler Sonnenflug?
Iſt's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauſcht und ſingt im goldnen Licht:
der Herr verläßt die Seinen nicht,
er macht ſo Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! Mit uns iſt Gott!

Hermanns Siegeslied.

Woden, Donnerer! ſie ſanken
die Eroberer,
die Tyrannen, durch der ſchlanken
Deutſchen Todesſpeer.

Ha! wie bieben löwenmuthig
Todeswunden wir!
Nachzuſtehen ſie und blutig;
landesfern folgten wir.

Woden, Dank! Thuiskons Söhne
ſind noch deiner werth.
Sieg klingt ihrer Schilde Tönen,
Tod ihr Heldenſchwert.

Um die ſchimmernden Altäre
mit dem Eichenkranz
tanzen wir zu deiner Ehre
frei den Lanzentanz.

Adler, mit den blutigen Schwingen,
flögt ihr luſt'gen Pfad,
um zum Kapitol zu bringen,
was der Deutſche that!

Denn es ſchweigt der Feldherrn Rufen,
ſchweigt der kleinſte Mann;
Keiner, der auf Roſſeshufen
dieſer Schlacht entrann.

Wein' itzt alle deine Götter,
Auguſt, um dich her!
In dem Hain der Eichenblätter
herrſchet Woden mehr.

Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters
des zwölften Jahrhunderts.

Sohn, da haſt du meinen Speer;
meinem Arm wird er zu ſchwer!
Nimm den Schild und dieß Geſchoß;
tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar
deckt der Helm ſchon fünfzig Jahr;
jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart ſtumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Art und Kolbe mir verehrt,
denn ich blieb dem Herzog hold
und verſchmähte Heinrich's Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
ſeiner Rechten! Rudolf's Muth
that mit ſeiner linken Hand
noch dem Franken Widerſtand!

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiſer Conrad rüſtet ſich.
Sohn, entlaſte mich des Harms
ob der Schwäche meines Arms!

Zucke nie umſonſt dieß Schwert
für des Vaters freien Herd!
Sei behutſam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſei zum Kampf bereit!
ſuche ſtets den wärmſten Streit!
Schone deß, der wehrlos ſteht!
haue den, der widerſteht!
Wenn dein Hauſe wankend ſteht,
ihm umſonſt das Zähnlein weht,
trotze dann, ein feſter Thurm,
der vereinten Feinde Sturm!
Deine Brüder fraß das Schwert,
ſieben Knaben, Deutſchlands werth!
Deine Mutter härmte ſich
ſtumm und ſtarrend, und verblich.
Einſam bin ich nun und ſchwach;
aber, Knabe, deine Schmach
wär' mir herber ſiebenmal,
denn der ſieben andern Fall.
Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
und vertraue deinem Gott!
ſo du kämpfeſt ritterlich,
freut dein alter Vater ſich!

Das heilige Grab.

Das Grab ſteht unter wilden Heiden;
das Grab, worin der Heiland lag,
muß Frevel und Verſpottung leiden
und wird entheiligt jeden Tag.
Er klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von dieſem Grimme!

Wo bleiben ſeine Heldenjünger?
Verſchwunden iſt die Chriſtenheit!
Wer iſt des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieſer Zeit?
Wer bricht die ſchimpflichſten der Ketten,
und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
in tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
die trägen Schläfer aufzuſtören,
umbrauſt er Lager, Stadt und Thurm,
ein Klaggeſchrei um alle Zinnen:
Auf, träge Chriſten, zieht von hinnen!

Es laſſen Engel aller Orten
mit ernſtem Antlitz ſtumm ſich ſehn,
und Pilger ſieht man vor den Pforten
mit kummervollen Wangen ſtehn;
ſie klagen mit den bängſten Tönen
die Grauſamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
im weiten Land der Chriſten an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
verkündet ſich bei jedermann.
Ein jeder greift nach Kreuz und Schwerte
und zieht entflammt von ſeinem Herde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,
das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
um bald auf heil'gem Grund zu ſein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
und alte Helden ſtehn voran.
Des Paradieſes ſel'ge Thüre
wird frommen Kriegen aufgethan;
ein jeder will das Glück genießen
ſein Blut für Chriſtus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Chriſten! Gottes Scharen
ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
des Chriſtengottes Schreckenshand.
Wir waſchen bald in frohem Muthe!
das heilge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau ſchwebt, getragen
von Engeln, ob der wilden Schlacht,
wo jeder, den das Schwert erſchlagen,
in ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt ſich mit verklärter Wange
herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heilgen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
die Schuld der Chriſtenheit verſöhnt!
Das Reich der Heiden wird ſich enden,
iſt erſt das Grab in unſern Händen.

Sommerabend auf Kloſter Lorch

der Grabſtätte des Hohenſtaufiſchen Herzogen- und Kaiſerhauſes.

Nach mildem Abendregen
die Lüfte kühlend weh'n;
des Landes reicher Segen
dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
von Blumen, Kräutern grün,
die unter goldnen Wogen
des Ehrenfeld's erblüh'n.

Es rauſchen durch die Stille
die Aehren, voll und ſchwer.
Der Wald in üpp'ger Fülle
ſteht ſchwarz ein nächtlich Meer.
Und über ihn ſich breitet
ein ſtolzer Felſenkranz:
das iſt die Alp, gekleidet
in blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
bebaut mit fleiß'ger Hand,
dieß Land, ſo ſchön zu ſchauen,
iſt deutſches Vaterland!
Geküßt von Himmelsbläue,
ſteht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, ſie mit Treue!
Gott hat ſie euch vertraut!

Schlaft ſüß, die ihr den Degen
für dieſe Braut geführt,
die auf des Sieges Wegen
jüngſt ſel'ger Tod berührt!

Auch hier, aus alten Zeiten,
ſchläft manches Heldenbild,
das einſt in blut'gen Streiten
war deutſchem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen
drauf einſt der Helden Haus;
iſt auch ihr Leib zerfallen,
die Treu' hält ewig aus.
Drum ſtieg in Kampfes Tagen
hier aus der Grüfte Nacht
manch' alter Held, zu tragen
das Siegspanier der Schlacht.

Mit ſolchen treu verbunden,
da kämpften Männer gut,
da ſprang aus ſel'gen Wunden
ein Heilquell, deutſches Blut.
Laßt deutſchen Muth nicht ſinken,
ſo lang' noch Alpen ſteh'n,
euch Heldengeiſter winken
von ihren blauen Höh'n!

Hängt feſt, wie Waldes-Eichen,
am heil'gen deutſchen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsſchöne,
dieß Land ſo ſegenreich,
will ſtarke, treue Söhne,
den ew'gen Alpen gleich.

Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung
der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung
wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
und mit der Sterne klarem Heer,
umströmt den Fels ein seltsam Licht,
draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
erbauet sich aus Wolken klar,
die alte Linde sproßt empor,
und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
ertönt hinab in's grüne Thal,
gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart' der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
sie wall'n zur Linde Hand in Hand;
ein Vogel singt mit süßem Laut
vom schönen griech'schen Heimath Land.

Und Konradin, an Tugend reich,
der süße Jüngling arm, beraubt,
im Garten steht er stumm und bleich:
die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch jetzt verkünd't aus dunklem Thal
den bleichen Tag der rothe Hahn,
da steht der Fels gar öd' und kahl,
verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
und wie der Fels, so kalt und öd'
scheint rings das deutsche Land zu seh'n.

Das Rütli.

Du sei begrüßt vor allen,
in dunkeln Felsenhallen
umwogter Rütlistrand!
wo in des Sturmes Drange
von Noth und Untergange
das Schweizervolk Errettung fand.

Hier hob sich fest, wie Firnen,
hinauf zu den Gestirnen,
der Männer Gottvertrau'n;
und wie die Unverzagten
in Mitternächten tagten,
ward Tag aus Nacht auf ihren Au'n.

So fand, als er geboren,
der Heiland sich erkoren
die Trift, wo Lämmer gehn:
wie dort, klang hier ein Schallen
von Fried' und Wohlgefallen
und Ehre Gottes in den Höhn.

Nun schau ringsum, mit Loben,
in Tiefen und von oben
der Heimath hell Erblühn!
Es hat die Aussaat funden
in jenen heil'gen Stunden,
es ist des Rütlis frisches Grün.

Und sollten wir auch trauren,
gefangen in den Mauren,
wir flüchten auf die Flur:
das Vaterland zu retten,
zu brechen Burg und Ketten
mit Rütlis neuem Männerschwur.

Vater Tell.

„Des Schützen Begleit
ist treuer Muth,
der Knab' an der Seit'
sein Glück und Gut.
O Knab' an der Hand!
ich schütz' dein Haupt,
daß Keiner dir Land
noch Leben raubt.

Drum ruf' ich nicht Heil
dem Fürstenhut,
drum führ' ich den Pfeil
und Bogen gut.

Greift Einer dein Herz
mit Mörderfaust,
der schnell ihm mein Erz
die Brust durchsaust.

Und was dich bedroht:
sieh, diese Hand
zwang tief aus der Noth
das Schiff zum Strand.
Und reißen dich Wind
und Well' von mir:
ich helfe dir Kind,
oder sterb' mit dir."

Tells Kapelle bei Küßnacht.

Sieh diese heil'ge Waldkapell!
sie ist geweiht an jener Stell,
wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß
und edle Schweizer-Freiheit sproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell kannte ein so sicher Jägersmann,
die Schluft hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
der Gemf in Wolken nachgestellt;
er scheute nicht den Wolf und Bär,
mit seiner guten Armbrust-Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
und gab ihm Muth und Heldenstärk.
Vollbringen sollt' er das Gericht,
das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
der Landvogt mit der Knechte Troß;
Tell lauschet still und zielt so wohl,
das ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Senne schnellt, es saust der Pfeil,
des Himmels Blitzen gleich an Eil;
es spaltet recht der scharfe Holz
des Geßlers Herz, so frech und stolz.

Gepriesen sei der gute Schütz,
er ist für manches Raubthier nütz.
Sein Aug ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Dienstbarkeit.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,
in aller Menschen Acht und Bann.
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt
zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehr die heil'ge Waldkapell,
allhier geweiht an jener Stell,
wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß
und edle Schweizer-Freiheit sproß.

Arnold von Winkelried.

Eine Heldenstimme.

Wo Schweizerfahnen wallen
in das Feld,
da schreitet, hoch vor Allen,
ein alter Held.
Sein Blick kommt dem Vertrauen,
der bang von Lieben schied;
des Heeres Augen schauen
auf Winkelried.

Er ruft, wo eng umschlossen
Alle sind:
„O sorget, Eidgenossen,
für Weib und Kind!
Auf! macht euch eine Gasse
durch den gedrängten Schwarm;
die Todesspeer' umfasse
des Mannes Arm!"

So springt mit Alpenflühen
er zur Schlacht!
Sie hören Sieg ertönen
in Todesnacht.
Vom Leben führt zum Leben
er herrlich und getreu;
voran wird stets er schweben
im Heldenreihen!

Die Siegskapelle beim Stoß. *)

Hier sprach im schweren Drang
das Herz ein kühnes Wort!
es rauschte's im Oppidang
die Siegskapelle fort.
Hier rief der Schlachtbeklommene Blasen
die Freiheit auf den feuchten Rasen;
hier trat sie fest vor ihren Heerd
mit nackem Fuß und nackem Schwert.

Noch schwankt' im Schlachtengrauen
des Sennen schmetternd Beil;
da brachten kühne Frauen
von oben Sieg und Heil.
Hier bot ein Ritter sonder Tadel,
die Hand voll Herz dem Hirtenadel.
Da stob die Knechtschaft ab den Höhn,
wie Sprewer vor des Windes Wehn.

Noch schmückt des Landes Stirn
der Hügel grüner Kranz,
noch glüht der Sennin Dirn
im ernsten Siegerglanz.
Mag ewig dir die Scheitel glänzen,
du Wächter an den Schweizergrenzen,
in deinem Jagd- und Siegsgewand,
du freies Appenzeller-Land!

Das Rathhaus zu Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
wenn ich der Väter Rüstung seh';
ich seh' zugleich mit nassem Blick
in unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
ich lege traurig, ungespannt
den Bogen aus der schwachen Hand.

*) Die geschichtlichen Begebenheiten siehe Geschichte Helvetiens Th. II des ersten Theils nachzulesen.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
der Schild mit ſieggewohnter Wucht,
des ſcharfen Breitſchwerts langer Schaft
zeugt von der Väter Rieſenkraft.

Eichenſtark von edlem Holzen Arm,
hat dieſer Panner manchen Schwarm
der ſtolzen Feind' in mancher Schlacht,
wie ſchnöd Wildpret, weggejagt!

Sie hob'n und warfen aus der Faust
die Fahnen, vom Gewehr zerfetzt;
die ſammelte des Siegers Hand
und hieng ſie auf an dieſe Wand.

Viel andre Beute zeugt noch
vom blutig abgeworf'nen Joch,
von Burgunder Heeresmacht
um Uebermuth und eitler Pracht.

Mit dieſen Stricken wollten ſie
der Schweizer Hände binden früh,
und eh' die Sonne ſank in's Thal
beichten ſie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer, focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie ſind des Enkeldankes werth;
wohl dem, der ſie durch Thaten ehrt!

Niklaus von der Flüh.

Den die Einſamkeit empfangen,
im Melchthal' ein Baumarzeit:
Heil Ihm, der ſo eingegangen
hier ſchon in die beſſre Welt!
der ſein Tagwerk vollbracht;
über dem die ganze Wonne
einer hohen Abendſonne,
einer warmen Sternennacht.

Tode iſt ihm das Weltgepränge,
eines Irrlichts flüchtiger Schein;
ob die Klauſe trüb und enge,
gehen Engel aus und ein.
Daß ihm, frei von leerem Klang,
neu die Erd' ein Himmel werde
und der Himmel eine Erde,
iſt ihm Speiſe lebenslang.

Andacht leiht ihm hohe Kunde,
alte Worte tief und klar,
und am lieberollen Munde
hängt ihm ſeiner Enkel Schaar.

Was er ſegnend ihnen ſpricht:
„Wie den Frommen ewger Frieden,
Armen Ueberfluß beſchieden,“
ſtrahlt von ſeinem Angeſicht.

Häupter, hoch in Schlacht und Siegen,
beugen nun ſich der Geſtalt;
ſeinem Wort muß unterliegen
ihres Bruderkriegs Gewalt.
Heil ihm, der das Vaterland
hat der Todesſtund' entnommen;
Heil der Zeit, wo an den Frommen
ſich ein ſolcher Glauben fand!

Noch geſegnet iſt die Stätte,
wo ſie ihn zur Gruft geſenkt;
wo der Pilger mit Gebete
ſolchen heil'gen Wandels denkt.
Aus der Gruft noch ruft ſein Wort:
„Wer ſich ſelber hat bezwungen,
iſt zum höchſten Sieg gedrungen;
Eintracht bleibt des Landes Hort!“

Das Vereinshaus Baden-Baden.

Da drüben auf jenem Berge,
da ſtehen ein altes Haus:
es ſchauten zu Nacht und am Mittag
viel Rittergeſtalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
hier fröhlich am gaſtlichen Herd.
Sie haben viel Schlachten geſchlagen,
ſie haben viel Becher geleert.

Das alles iſt leider vergangen,
in Trümmern das alte Haus;
nur ragt aus Schutt und aus Moosen
die mächtige Zeit noch heraus!

Und mag ſie ſich nimmer erheben,
auch hält ſie ein ewiger Bund:
wir treffen auf's Neue ſie leben
hier alle, die heilige Zeit!

Wir ſind hier zuſammengekommen
und ſprengen den köſtlichen Wein,
zum Weihegruß der Zeiten und Zeugen
das Gelübde der Deutſchen zu weih'n.

Fürſt, Bürger und Ritter auf's Neue
erheben zum Schwure die Hand;
wir meinen es recht in der Treue,
du Liebes, du Heiliges Land!

Daſſelbe.

Oft wand' im wundrſchönen Schimmer
des Schloſſes Trümmer vor mir ſteh'n,
im Sonnenſchein, glaub' ich noch immer
in ſeiner Jugend es zu ſeh'n.

Mit ſeinen Mauern, ſeinen Zinnen
ſein Trutzend in das freie Thal,
der Helden ſtarke Kraft von innen
ſich labend bei dem Rittermahl.

Doch klingts um mich wie ferne Grüßen,
ich ſeh' ein geiſterhaftes Weh'n;
fort treibt es mich, hinan zu klimmen
einſam auf jene Felſenhöh'n.

Doch ehren alles muß zerfallen;
der Epheu ſchlingt ſich um den Stein,
und in den offnen Fenſterhallen
ſpielt Waldesgrün mit Sonnenſchein.

Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
zum Troſt in dieſer Gegenwart,
daß auf den Trümmern, auf den Leichen
ſich Himmel noch und Erde paart.

Ein beſſres Haus ſoll ſich erheben,
gebaut auf einem feſtern Grund,
aus ſolcher Liebe, ſolchem Leben
arbeit'n im freien, deutſchen Bund!

Der Burggeiſt von Baden.

Hoch auf dem Felſen, auf dem Thurm
da ſteht ein alter Geiſt;
er weht mich an, das iſt ein Sturm
der mich von dannen reißt.

Das iſt aus alter, ſchöner Zeit
ein ernſtes Antlitzbild;
es hat die Waffen mir gereicht,
hat mich mit Muth erfüllt.

Es ist so schöne, es ist so fein
von blauem Aether rund;
ich geb' den Handschlag, Kinderwein,
ja geht's an's Herz hinunt.

Das Wasser flechten krausen,
auch eben flicht ein Wind;
kein Hauch hebt über trauter Auen,
weil die Erhörung naht.

Weil heute Freuden sind gesäet,
viel Freuden reifen noch;
bei Nacht hin weiter Blumen schneit's,
und Gott hat Herz versprochen.

Das kann der Frieden nicht thun,
was da im Glauben liegt;
wir wollen auch beim Kampf nicht ruh'n
bis hier kein Elender klagt.

Und wie sich durch der Erde Rund
die Feldenadern zieh'n:
so strömen wie ein Wasser Hund
die Völker zu barmherzig'n!

Das war es, was der alte Gott,
der deutsche Gott gemeint,
verstand, und weitzog und hochsinnig hoch,
mehr rang Kinder und groß.

Trinkspruch auf dem alten Schlosse zu Baden.

(1814.)

Wie Lieben hier und Rheine
in ein gelobtes Land:
ringsum die deutschen Gauen
gebaut von deutscher Hand.
Denk dran, an den Siegreichen,
singt ein verklärend Lied,
da gilt es deutsches Blut
vom Hünengrab zu sühnen.

Wie trauten an den Siegen
der Väter Ihm gehauen,
es hat das Deutsch Wurzen
mit seinem Stamm gebauen.
O Markgraf, Markgraf, meiner!
mein Herze hebt Dich,
und wie dein Hand greift
das Schwert Land am Rheine.

Wie sie das Reich erbauten
nach ihrer besten Kraft,
die Männer, und vertrauten
auf Gott und Deutsch Schaft:
so gilt auch hohes Trachten
und höhre Minnen;
auch unsern Herzen bin
jetzt und ein steter Hochmuthen.

Und wenn die Feinde wanken,
der Mensch in Staub zerfällt:
wo bleiben die Gedanken,
die sein, Deutsch gebildet?
Sie wandern hier nach weiten
auf ihren hellen Höh'n;
so mag ihr leises Weh'n
auch unsre Schmerzen heilen.

Ihr lieben alten Väter,
o sieht an uns wohl,
daß unsre Sehnsucht wilder
zu euren Höhn zu!
Komm, alter, treuer Erbe,
komm, alter Hausrathein,
daß wir auch länger Zeit
bei Hause sein die schützen!

In treuer Freuden Wagen
hast manche Herrlichkeit,
sie auch bei Rheines Wagen
wie auch dem Freund gebracht.
Wenn suchen deine Thränen,
du Kind, frommes Kind?
Dein Vater kämpft am Rhein,
der Himmel schützt sein Leben.

Da hält ein Knab gefangen,
den schönen Mund am Ohr,
sieht man ihn halb entgangen
mit einer Flammenstirne.
Verwandte Sterne weilen
am mondbeil'gen Rain,
wandt Phöbus ihnen mild
als Wunder seiner Welten.

Ein köstlicher Gewimmel
erfüllt das ganze Haus,
hört rufen Gebietsgewimmel,
hier wandt ein Heldenkranz;
dann stürzen Harmelige
und hoher Kurierwind
O Kampf für höchste Lust,
O Glut für ewige Flamme.

Da schallt von tausend Thürmen
ein Ruf an jedes Herz,
es weht in wirren Stürmen
ein tiefer, heiliger Schwung;
und über Luft gegossen
von wundersamen Glück
und ziehen hin in Eil,
um für Vereinigung kämpfen.

Durch Meere und durch Lüfte
entlang des Erdballs Rand,
der langen Schlachtgefilde
von einer fernen Pflicht.
Ja, wandle nun, ihr Kommern,
du heilige Gottheit!
Das Herz im Busen wuchs
den Gluthen wie den Stürmen.

Weit lag die bunte Wüste
verschollen Pracht und Glanz,
die Purpurrose Luxus
der Heimath Duft vergessen.
Die Krieger sieht im Kampf,
die Kampfgefährten gleich,
die Gleichen Pflicht geht
Brust an Brust zu Brust.

Und wollen zum Hundert
zum letzten Waffenstillstand! —
Der letzte Siebenhundert
Kampft um der Väter Land.
Da geht ein wilder Jammer
durch Feindschaft, durch die Welt;
mit blutem Kampf füllt
ein Krieg auf allen Meeren.

Ist immer noch die Stimme
der Heldin groß genug?
Ist nur vom weichen Stamme
der Kinder der Ring.
O Mutter, Mutter wandte
den Blick in Jammer-Nacht!
nicht ohne Hoffnung nahe
der Ehrenen Heldin Nähe.

Zeit hat ein Herz voll Leben
als Kinder hier gebadet,
ein Lieb, ein andres Leben,
der weicht das Herz beraubt!
Heiß Liebling war gefangen
an Herde alle Ehre,
zu hemmen zu schwere Ehe
der Schlacht von neuen Siegen.

Der ist, viel hundert Stunden
der Heimat Heimat,
der Fürsten König er Wunden
mit seinem theuren Blut;
auch heut er süßer Schonung
fest unter an dem Feind,
so durch ein Kriegsgericht
den Gleichen auf zum Tanze.

Dem Herzen Siegesmacht,
der Fürsten Heldenmuth
hauf' er in neuen Thaten
den alterthum Ruhm *).
Da schlägt er hohe Zeichen
der Heimat Ehre ein;
am Donnerstrom, am Rhein,
am Heldhorn ohne Wanken.

*) Nachricht von neuen ruhmlichen und siegreichen Ereignissen.

Und alle ist zerfallen,
und vor uns liegt der Scherben,
und unser Leid weint leider
mit schwerer Thränen Perl.
Ach, daß ich nimmer könne
den alten Glanz erkennen,
wie ich von Jahr zu Jahr
das heil'ge Gleich verkenne!

Wie werden sich erbarmen
auf fremden fernen Höfen,
da wird man Thränen weinen,
man wird verzweifelnd ruf'n.
Die Einen werden klagen
im Kummer zu Gemüth,
wenn Noth und Unheil schlecht
verflucht von ew'gen Pflichten.

Den Degen, der hier eben
gezogen und gezückt,
Dem Ehrenlohn, der so schwer,
Ding rang um einen Preis,
er lag, mit andern Einem,
den Stolz neben Ring,
ich Ehrenmuth und Freudenring
in leichter Hand beginnen.

Er stand viele Nächte
als Wachgeselle vor Thore
in Sturm und Ungewitter
mit Bangen in Erinnerung hin;
und wird es noch gelingen,
die Thränen wie den Schmerz,
denn ich die heimliche Lust
in steter Zeit verlieren.

Dem tüchtigen Bürgersohne
im Glanzenbuch einmal
sein heimlicher Wunsch sich haben,
ich er in jungen Jahr.
Die Tochter ich er kennen
mit Freuden in der Hand,
die in sein Elternhaus Brauch
zum Freudenfest eingenommen.

Darum hat sich entzündet
an Flammen heute mit Fug,
darum hat sich verbunden
so viel, treue Gäste.
Nun hat sein Freudiger Segen,
der Flammen ist und hell,
und ist der Event prall,
wenn viele sein Thore eingehen.

Da ladet nun die Gäste
mit Winken sich zum Tanz,
mit Lust beseligter Jugend
wenn's gilt sich heimlich Tanz;
wie Blumen recht die wirbeln,
auch heute, übrigens auch
auch einen, heimlichen Freund,
wenn Herzen Jubeln winken.

Und walten und verbreiten
an hellem grünen Tanz,
da Jeglicher sehr ist Leben
und in der, einer Thorin!
Die andere ebenso lachen,
wie Lieb und Leid und Schmerz,
die Nacht der Lieg lachend
von Glücken und Wonnen.

Und wie die Sternenwunde
von Firmament umrollt,
ist Lieb von viel Gedanke
der weite Lieg hindurchzieht:
wo Lust an den Gedichten
von einer Kraft und Zier,
der Glaube, daß wir nie
der Thore Hand verlieren.

Nun zu der warmen Quelle,
zum Thale, folge der Gabel!
Der Liebe Freude öffnen
zum Segen Herzen an.
Der hat gar viel gegeben
der Liebe Wechselbund,
die Liebe Lebenslust
und viel der Lieb und Leben!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Klage um drei junge Leiden.

[illegible]

[illegible] ihnen ein Gleichnisse
der Guter Weisheit.
Als Weiber Hoang kamt die Kunde,
die Kaiserin auch bekannte
mit Eifer sich weiten Lehren
Zu wahl zu empfehlen gelirt.
Da ging Sie ihre Gleichenschule.
Denen ab. Ihre Gebote war sehr!

Wie mag die weise wohnen,
Als Kind die hohen Orden,
es ging, ein großer Schmuck,
Jemand zu Ehren Thron;
Da Kinder ihre Gelehrten, Sonnen,
Der Kam und dem heiligen Kreis,
Die Engelein als weißkommen
Zur ewigen himmlischen Kreis.

Wenn Chen die gepriesene
Im Gehorsam bewundert Kind,
Und Ich, meine treuesten Kinder, *)
Der Ehre eines gehorne:
Und Gläubige im wieder Kinder
Die Jungfrau in Zahlen vermehrt,
Ist geglaubte Kinder der Gläubigen,
Ist geglaubten Kinder zu sind.

Wenn je ein Mann Ach,
Da wandt es kommen,
Dann Kinder die zum Gebet
Als Lehrer Gläubigkeit;
Und Gläubige und Kinder Kinder
Kind da nach der Kirchen gehaut,
Und Gläubigen dann seine Kinder,
Es war die Gläubige und Kind.

Da Kind die Kinder gebauten
Im ersichtlichen Kreis,
Dein Kempfhat ist angenommen
Als die ewigen Kind;
In Gläubigen der Gläubigen Kinder
Empfangt da den ewigen Kreis,
Drei weiten der Jungfrau's Kinder,
Die Kinder der Gläubigen ist kind.

Kind im Gläubenskreise
Da Kind als ewig Gläubig,
Und großen Kempfhaften,
Weisen weise Kindlein kind.
Es lachen und ihren Kinder
Eben auf in der ganzen Zeit,
Die Kinder von Guten Lehren,
Gefallen im ewigen Kreis.

Kinder bitt auch weiß Kinder
Nicht manchen Kinder kennt:
Der Kinder Gläubige die Kinder,
Der Guten der Gläubige Gläubigen; **)
Wie groß es empfangen,
Im wurde' Gott Kinder ist nah!
Und Kinder Kinder Kinder gefangen,
Der Kinder der Jünglinge zu Tag.

Es Gabe die Kempfkommende
Und weißen Gelehrt nie,
Es Kind von Gelehrten
Kein Kinder Kind auch Ich!
Da Kind es Kein Kempfkirn klammt,
Da Kinder es Kein Gläubi Kein ein,
Und Kempfen mit Kirchen Kindern
Zur Lehr nicht Kind Kin Kirn.

---

*) Durch Kinderlieb Kinder und Kindern, in nahm Kind Kempfen Kindern und Kindern, Kind und Kindern gehört, Kind Kind in Kin Kind Kin gläubig und Kin Kinder Kinder. Kin ist Kindern Kin Kin Kindern Kin Kinder in Kindern in Kinder Kinder und Kinder, Kin Kindern Kind Kinder.

**) Kempfen Kind in Kindern, Kin Kinder Kin Kin Kinder Kindern Kin Kinder, Kind Kin Kindern in Kin Kindern Kin Kinder in Kindern. Kin Kin Kind Kin Kinder, Kin Kempfkirchen Kempfen und Kindern Kind.

Sein Leben ist nun erfüllt
von deutscher Treue durch,
sein Tod ist nun gestillt
nach edlem, deutschem Brauch.
Er ruht mit den alten Helden
zum Kampfe nach Walhalla bald,
da steht er bei Bluthund und Gefährten
mit Wotans ein Trinkgelag.

Wie Erik und Sigrun schalten
im Saale Walhalla,
das Komplex Heldenhalten
im Jenseit entgelt;
auch lag in der Jugend Glühen
manches Jünglings hie Heldin entlang,
bei Gluth des Klingelns
von Minnen und Gesang.

Auf Deutschen grünen Flur,
da weilt bei Gluth Gemach,
da ruht von ernstem Thun
das Held manches Tag.

mit Treue auf Gottfried weilt
die irdischen Heldin Lust.
Da sahn sie stimmt den Himmel,
da wallen einst Gott den Lust.

Drum wach ich nimmig Klagen,
am Glauben klagt uns nicht;
drei Gräber sind gestiegen
in unsers Jugend Flur.
es weinen drei Helden Frauen,
sie weinen in Leid und in Lust.
Sie haben Vaterland haben
die Heldin vergessen ihr Blut.

Gedenk Dich auch kommen in Zeiten
die an den jüngsten Tag.
wo Dir ein Klingen ertönt
auch wilden Heldin Mund;
es klingen zum ersten Zeichen
Gedächtnis in grüne Heim!
im Klang wird auch Leichen
Ihr Vaterland kommen zu gut.

Bismarck-Jubiläumsfeier.

Die Tat ist aufgegangen, und über Germanien,
hat es ist aufgegangen hundt Licht und Sonnenlicht;
was sie da Nebe entschwunden, wenn auch in Morgen war,
was ihnen Bäumen Jungen, Berge verschneite schimmerten.

O Gott, was ist die Zeit! die Jugendlichkeit,
die ihre Kraft und Freude des Augenblicks mag!
Wir wollen im besonders Maße die nicht ihre Schwere empfinden?
es liegt so große Kraft in unserm Heimatt.

Wie ist, wer hat, die Ehre in Ehrung Zeit erhebt?
Ich bin die wunder Leben in seinem ersten Brot.
Wie soll in Jahrhunderten in Art wundt Bildern Tod
der Vergangenheit, dem Wunsch, dem Freiheit sagt?

Ich soll von ihm nicht klagen bei gold, schnöder Glanz,
der Zeiten nicht ist sagen, der Menschen nicht gelobt?
nicht meinen alten Namen die Ehrung und die Größen,
der Ehrfurcht, der Dankbar, denen Ehrfurcht ist gelungt?

Da ward es mild und morden und andrer Klang gebracht;
es hat der Lärm des Schwertes den Minnegang gemacht;
das Schwertlied singt vom Eisen, stimmt an den Rolandston;
Trompeten hein und Hörner: das ist ein Rüdersklang!

Glockenhell überklinge den dumpfen Klagelaut,
daß Gott selbst ehre Klänge Germanien angetraut!
Drum singt in hellen Tönen begeistert freud'gen Preis,
ihr Männer und ihr Söhnen, dem hehren Jubelgreis:

„Der Tyrer Macht hat keiner sich wo durch Glück gefügt,
der Mißherrn Stuhl sie setzten in Mord und Brand bewährt;
wo legt' ein frecher Frevler an einen biedern Mund
auf oder heben Becher? Da lernest ihn zum Grund.

„Wie Einher hat ein Degen gerungt in Heldenlust,
der Liebe Hagelwetter hat stärker nie gesaust,
als warm du, alter Junge! Drauf in die Feinde rasch
und mit der scharfen Zunge den Welschen Witz verwischt.

„Für deine Lieb' und Treue, allherzlicher Teutsch Weib!
Heil Dank, du edler Treue, Germaniens Frauenleib!
— Dein Hauch im deutschen Volke steht jetzund stark und stumm;
es hing des Jammers Wolke die Trauerschleppe drum.

„Wir wollen's hell'n aufs frische mit Lobesruf' und Wein,
wird auch aus manchem Lieder noch manch ein Freudenschrein;
und singt auch manche derbe Marketenn' im Kelch noch:
wir kommen doch zum Herde, zum großen Reigen doch!

„Für deine lauten Wachen, für deinen rothen Schweiß,
für deine guten Schlachten hab' einig deutschen Preis!
wir wollen's weiter sechten zum alten Lorgement,
manch Veilchenlein flechten an deinen Eichenkranz!

„Erklang Trompeten schmettern und hinter Pauken schwern,
an deutschen Freiheitsaltären Hainesmühl klirrt:
durchzogen den Palmwedel, umrankt den Lorbeerstrauß,
dein blanker Heldenstahl, ein rother Nordlicht-Schein."

Frühlingsgruß an das Vaterland.

(1814.)

Wie mir deiner Bronnen winken
nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
hier in deiner Herrlichkeit.

Wo die hohen Eichen lauten,
himmelan das Haupt erhaben,
wo die starken Ströme brausen:
alles das ist deutsches Land!

Von dem Rheinfall hergegangen
komm' ich, von der Donau Quell,
und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
niedersteigen will ich, strahlen
soll von mir der Freudenschein
in des Neckars frohen Thalen
und am silberblauen Main!

Weiter, weiter mußt du dringen,
du mein deutscher Freiheitsgruß,
sollst vor meiner Hütte klingen
an dem fernen Memelfluß!
Wo noch deutsche Worte gelten,
wo die Herzen stark und weich
zu dem Freiheits-Kampf sich stellten,
ist auch heil'ges, deutsches Reich.

Alles ist in grün gekleidet,
alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
kam dir solch ein Frühling kaum,
was die hohen Väter waren
bleiben nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
noch in ernster Geisterschlacht,
und den letzten Feind bezwingen,
der im Innern drohend wacht.
Hoch und Frevelsinn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust:
dann, nach schweren, langen Kämpfen
kannst du ruhen, deutsche Brust!

Jeder ist dann reich an Ehren,
reich an Demuth und an Macht;
es nur kann sich recht verklären
unsres Kaisers heil'ge Pracht.
Alle Sünden müssen sterben
in der gottgesandten Flut,
und an eines heil'gen Erben
fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
in des Weinstocks heil'ger Frucht,
Wunderduft in grünen Wäldern,
in den Hütten frohe Zucht;
in der Brust ein fromm Sehnen,
ew'ger Freiheit Unterpfand, —
Liebe spricht in zarten Tönen
nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
deutsche Frucht in Garben band;
traute, deutsche Brüder höret
meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
wenn ihr einig seid und treu!

Wer soll der Hüther sein?

Denkmal auf Max von Schenkendorf.

Wer soll dein Hüther sein?
Frisch, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerter Glanz,
wehrn dich Wall und Schanz',
mag dich von Thürmen
ein diamantner Kranz
hüthen und schirmen?
Ach nein! durch Feindesland
dringet die List hindurch,
leichter schirmt nie genug
gegen den welschen Trug.

Wer ſoll denn Hüther ſein?
ſprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter ſein;
ſo ſpricht der Vater Rhein;
Eins kann nur dauren;
Lanzen und Schwerterſchein,
Felſen und Mauren,
wären ſie noch ſo dicht,
ſprenget der Höllenwicht;
bau' diamantne Burg,
er dringet doch hindurch.

Was ſoll das Eine ſein?
ſprich, Vater Rhein!
Herz muß das Eine ſein!
ſpricht, Vater Rhein —
das wird es treffen:
Herz, das kein Lügenſchein
nimmer kann äffen.
Auch ohne Schanz und Wall
brauſet mein Wogenſchwall
fröhlich in Freiheit hin,
wann ich deß mächtig bin.

Soll das das Eine ſein?
Ja das allein.
Treues und deutſches Herz
tapfer in Ernſt und Scherz,
das iſt die Mauer,
treues und deutſches Herz
bleibt auf die Dauer:
brechet die Schwerter klein,
reißet die Wälle ein,
ſchleifet die Felſenburg —
mit dieſem fecht' ich's durch.

Wohl dir des Hüthers dein!
dies ſoll es ſein:
Wohl dir! ein deutſches Herz,
tapferes und treues Herz,
köſtliche Gabe,
ſenken wir hier in Schmerz,
nieder zum Grabe.
Das ſei dir Schild und Hort,
brauſende Landespfort!
Das ſoll ein Zeichen ſein
ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüthers dein!
Er hat vom Rhein,
er hat vom deutſchen Land
er hat vom wälſchen Land
mächtig geklungen,
daß Ehre auferſtand,
wo er geſungen.
Bei dir, wornach er rang,
ſang er den Schwanengang,
dier ſollt' er Zeichen ſein,
hier ſollt' er Hüther ſein!

Wohl dir des Hüthers dein!
Jauchze nun Rhein!
brauſe in Wonne fort,
heilige Landespfort!
klinge in Freuden,
klinge des Sängers Wort
künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
liege ſein Grab als Schanz,
liege als Ehrenwall
vor deiner Wogen Schwall.

Sehnsucht nach dem Heiland.

Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?
Herberg' ist dir schon längst bestellt.
Verlangend sieht ein jedes dich,
und öffnet deinem Segen sich.

Seufz, Vater! Ihn gewaltig aus!
gieb Ihn aus deinem Arm heraus:
nur Unschuld, Lieb' und süße Scham
hielt Ihn, daß er nicht längst schon kam.

Treib' Ihn von dir in unsern Arm,
daß Er von deinem Hauch noch warm;
in schwere Wolken sammle ihn,
und laß Ihn so hernieder ziehn.

In kühlen Strömen send' Ihn her,
in Feuerflammen lohre Er,
in Luft und Oel, in Klang und Thau
durchdring' Er unsrer Erde Bau.

So wird der heil'ge Kampf gekämpft,
so wird der Hölle Grimm gedämpft,
und ewig blühend geht allhier
das alte Paradies herfür.

Die Erde regt sich, grünt und lebt,
des Geistes voll ein jedes strebt
den Heiland lieblich zu empfahn,
und beut die volle Brust ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
steht an der Krippe Hochaltar:
es ist das erste Jahr der Welt,
die sich das Kind erst selbst bestellt.

Die Augen sehn den Heiland wohl,
und doch sind sie des Heilands voll,
von Blumen wird sein Haupt geschmückt,
aus dein Er selbst holdselig blickt.

Er ist der Stern, Er ist die Sonn',
Er ist des ew'gen Lebens Bronn,
aus Kraut und Stein und Meer und Licht
schimmert sein kindlich Angesicht.

In allen Dingen sein kindlich Thun,
seine heiße Liebe wird nimmer ruhn,
Er schmiegt sich seiner unbewußt
unendlich fest an jede Brust.

Ein Gott für uns, ein Kind für sich
liebt Er uns all' herzinniglich,
wird unsre Speis' und unser Trank;
Treusinn ist ihm der liebste Dank.

Das Elend wächst je mehr und mehr,
ein düstrer Gram bedrückt uns sehr;
laß, Vater, den Geliebten gehn:
mit uns wirst du ihn wieder sehn.

Auf die Geburt des Heilands.

Fern im Osten wird es helle,
graue Zeiten werden jung;
aus der lichten Farbenquelle
einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
süße Lieb' in göttlicher Verklärung!

Endlich kommt zur Erde nieder
aller Himmel lel'ges Kind,
schaffend im Gesang weht wieder
um die Erde Lebenswind,
weht zu neuen, ewig lichten Flammen
längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entſpringt aus Grüften
neues Leben, neues Blut;
ew'gen Frieden uns zu ſtiften,
taucht er in die Lebensflut;
ſteht mit vollen Händen in der Mitte,
liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Laſſe ſeine milden Blicke
tief in deine Seele gehn,
und von ſeinem ew'gen Glücke
ſollſt du dich ergriffen ſehn.
Alle Herzen, Geiſter und die Sinnen
werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreiſt nach ſeinen Händen,
präge dir ſein Antlitz ein,
mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenſchein;
wirſt du nur das ganze Herz ihm zeigen,
bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unſer iſt ſie nun geworden;
Gottheit, die uns oft erſchreckt,
hat im Süden und im Norden
Himmelskeime raſch geweckt,
und ſo laß im vollen Gottes-Garten
treu uns jede Knoſp' und Blüte warten.

Das Kind in der Krippe.

(Altitudo quid hic jaces etc.)

Hoheit! wie kannſt Dir genuthen
hier im niedern Stall zu ruhn?
ſchufſt die lichten-Himmesgluthen,
frierest in der Krippe nun!
O, was Wunder du vollendet
um den Menſchen, Jeſu Chriſt!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden iſt.

Kraft und Mächtigkeit verſchwunden,
endlich die Unendlichkeit!
duldet Wunden, wird gebunden;
kommt zur Welt die Ewigkeit.
O, was Wunder du vollendet
um den Menſchen, Jeſu Chriſt!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden iſt.

Deine zarten Lippen ſaugen
einer reinen Jungfrau Bruſt;
weinſt mit thränenſchweren Augen,
füllſt den Himmel aus mit Luſt!
O, was Wunder du vollendet
um den Menſchen, Jeſu Chriſt!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden iſt.

Die Hirten bei dem Chriſtkinde.

Himmelsbotſchaft iſt erklungen,
gar ein wunderbarer Klang!
Englein haben uns geſungen
einen ſeligen Geſang:
Heute ſei das Kind erſchienen,
dem die Himmel ewig dienen!

Nun zu ſuchen ſeine Spuren,
und zu ſchaun das Licht der Welt,
führt uns Liebe durch die Fluren,
Liebe zieht uns über's Feld.
Sprecht, wo ſeid ihr, theure Boten,
die uns jenen Gruß entboten?

Seitwärts lenken ſich die Schritte,
ſeitwärts, wo das helle Licht
aus der alten, kleinen Hütte,
wie der Glanz des Morgens bricht.
Wo ſich unſre Stäbe neigen
betet an ein Engelreigen.

Kommt ihr endlich in das Leben,
alte Sehnſucht, alter Traum?
Kann die Erde dir nicht geben
beſſre Ruh und beſſern Raum?
Wo die Thiere friedlich ſchlafen
liegt der Hirt bei ſeinen Schafen.

Sei gegrüßt, o holder Knabe,
unſrer Hoffnung Morgenroth!
aller Himmel höchſte Gabe,
aller Welten Lebensbrod,
angekündigt von alter Kunde,
Meiſter in dem neuen Bunde!

Nimm den Stab mit zarten Händen,
deinen ſanften Hirtenſtab,
führe treu, von allen Enden
deine ſel'ge Schaar hinab,
führe ſie zum Kreuzesthale,
wo ſie ruht in deinem Strahle.

Hirten, laßt uns weiter gehen!
ſchallen ſoll der Lobgeſang!
Ehre droben in den Höhen
Gott im hellen Sternenklang,
und all überal auf Erden
ſoll den Menſchen Friede werden!

Weihnachtsgeſang.

Ewig aus des Vaters Herzen
uns geborner Gottesſohn!
aller Schöpfung Licht und Leben,
aller Sünder Gnadenthron!
den Gefangnen ein Erretter,
und den Streitern ew'ger Lohn!

Kommſt du endlich auf die Erde,
den ſo lang der Väter Herz
ſah und freute ſich, erhob ſich
noch im Tode himmelwärts,
dich zu faſſen, dich zu ziehen
früher ſchon in unſern Schmerz?

Kommſt du endlich? — Und es ſchlummert
rings um dich dein Volk und Land!
Nacht iſt weit umher, und Hirten,
armen Hirten wird bekannt,
wer du biſt! — Und hoch in Lüften
wird dein himmliſch Reich genannt:

„Ehre ſei Gott in den Höhen,
Fried' auf Erden: aller Welt
Heil und Wohlgefallen!" Segnend
ruhe rings des Himmels Zelt
auf den Völkern, und die Völker
preiſen Gott und ihren Held!

Alſo hör' ich Himmelschöre,
alle ſeh ich über dir
jenen neuen Stern der Ehre,
er ruft Völkern, er ruft mir:
Höret's Völker, hör' es Armer,
Gottes Sohn beſtrahl' ich hier!

Die Darstellung im Tempel.

Den Sohn im Arm, Maria lag
auf Knieen am Altar,
und dankt' und dracht ihr arm Geschenk,
ein Turteltaubenpaar,
und brachte mehr als alle Welt,
Gott ihren Liebling, dar.

Und sieh, da trat ein Greis zu ihr,
(der Greis hieß Simeon)
er weinte Freud' und zitterte
und kniet' und nahm den Sohn,
umarmt' und drückt' ihn an sein Herz
und war im Himmel schon.

„Laß mich, laß, Herr, nun deinen Knecht
„in Friede los mich ziehn!
„Ich habe, was du zu mir sprachst,
„ich sollt' noch sehen Ihn,
„ich seh' ihn, meinen Heiland! — laß
„nun meinen Blick entfliehn!

„Der Menschen Heil, der Völker Licht,
„Israels Preis und Ruhm:
„ich hab, ich schau, ich küsse dich,
„der Erde Heiligthum; —
„und doch" (hier wandt' er tröstend sich,
Prophet, zur Mutter um:)

„Sieh, er wird Fels sein! Vieler Fall,
„und Vieler Auferstehn;
„Panier zum Kampf, und, Mutter, die
„wird Schwert durch's Herz er gehn,
„und vieler, vieler Menschen-Sinn
„wird an ihm offen stehn —."

Der Greis, er sprach's. Des Herren Geist
weht', was er sprach, ihm zu,
der regt' ihn: „Eil' in Gottes-Haus,
„den Sohn da findest du!"
Er gieng, und fand und segnet' ihn,
und brach und gieng zur Ruh.

und Greises Segen sank auf's Kind,
sein Wort, es drang in's Herz;
Er ward der Völker Heil und Licht,
Israels Ruhm und Schmerz,
ein Fels zum Fall und Auferstehn,
der Mutter Schwert in's Herz.

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.
Zu des alten Domes Hallen
hell und menschenreich der Pfad;
frohe Botschaft hör' ich schallen,
daß der Liebeskönig naht.
Eilet, geht ihm doch entgegen,
wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
auf den blutbesprengten Wegen
in den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
wie der Frühling mit ihm zieht,
und im Herzen aller Frommen
süßes Wunder schnell erblüht?
Kindlein stehn mit grünen Zweigen
um den heiligen Altar,
und die Engel Gottes neigen
sich herab zur Kinderschaar.
Blüht empor ihr Himmelsmaien,
Palmen blüht aus meiner Brust:
Christi Wege zu bestreuen,
der euch hegt in Lieb und Lust.

Auf das Leiden Christi.

O staunet auf, ihr Himmel all!
O werde roth, du Erdenball!
O Thaten, wüst und gräulich!
Gottlos verdammt der Richter
Gott selbst wie Böswichter;
o gräßlich und abscheulich!

Verkauft um dreißig Silberling!
so schätzet man den Gott gering,
den Fürst der Himmelsstaaten!
Der Schüler that verkaufen
den Meister; Judenhaufen
umstell'n ihn mit Soldaten.

Gleich einem Räuber greift man Ihn,
man schleift Ihn durch die Straßen hin,
legt Ketten an dem Gotte!
Die Knecht' Ihn höhnen, plagen,
Ihn zerren, treten, schlagen,
die zügellose Rotte!

Es spricht die Ungerechtigkeit
selbst gegen die Unschuldigkeit
das Urtheil: sie zu morden!
sie wirft den Himmelsfürsten
dahin dem Rachedursten,
dem Hohn der wuthgen Horden.

Verschmäht vom eitlen Fürsten war
der Tugendfürst in Linnen klar,
als Ding von schlechtem Werthe!
Statt Dess, der Welt und Leben
erschaffen und gegeben,
des Scheckers man begehrte!

Es muß der Jungfrau reines Kind,
durch das erlöst die Sünder sind,
von Schlägen scheußlich bluten!
Wie Dieb' am Pfahl sie schänden,
so bind't man ihn an Händen,
zerfleucht man ihn mit Ruthen.

Nun, Tochter Sion's, schau hinan!
schau diese Wunderwerke an!
Schau Salomo den König
in seiner Krone ziehen,
die ihm zum Fest verliehen
der Pöbel schnöd und höhnig.

Sein Antlitz schau von Schlägen blau!
Sein Haupt so reich an Dornen schau!
Aus Seiten, Brust und Rücken
schau rothe Ströme fluthen! —
Mit solchen Purpurgluthen
soll sich dein König schmücken!

Die schmerzenreiche Mutter.

(Stabat mater dolorosa.)

Stand am Kreuz die schmerzenreiche,
thränenhafte, kummerbleiche
Mutter, wo der Heiland hing;
all' des Sohnes Marter leidend,
tieferstöhnend, als ein schneidend
Schwert ihr durch die Seele ging!

O wie traurig, grambeladen,
hochgebenedeit Weib der Gnaden,
das den Eingebornen trug!
Schmerz zernagte die Geplagte,
wie sie klagte, wie sie zagte,
als ihr Sohn die Pein ertrug!

Lebt auch solch ein fuhlloß Harter,
trocknen Augs zu sehn die Marter,
so der Mutter Brust zerschnitt?
Wer möcht' Unser Lieben Frauen
Herzleid ohne Mitleid schauen,
als mit ihrem Kind sie litt?

Für des eignen Volkes Schulden
sieht sie Jesum Pein erdulden,
der den Leib der Geißel beugt;
ihren süßen Sohn erblassen
sieht sie, sterbend gottverlassen,
da sein Geist vonhinnen fleugt.

O du Mutter, Born der Gnaden!
laß' im wilden Schmerz mich baden,
daß ich deinen Kummer trag';
ach, gieb meiner Seele gunstig,
daß den Christ sie liebt inbrunstig,
ich auch ihm gefallen mag!

Heilge Mutter! all' die Wunden,
so der Herr am Kreuz empfunden,
heft' ins Herz mir heftiglich!
laß mich schlagen, mit dir klagen
Schmerz und Plagen, die getragen
dein hochwurdger Sohn um mich!

Nimm mein Weinen zu dem Deinen,
laß' mich Ihm im Kreuz mich einen,
sterben all mein Lebenlang!
Neben dir am Kreuz zu stehen
als Genoß all deiner Wehen,
fleh' ich dir mit Herzensdrang!

Hehre Jungfrau-Königinne,
gieb mit gnadenreichem Sinne
Theil am Jammer um den Sohn!
Sein Verhängniß, Sein Bedrängniß
sei, wie Dein, auch Mein Empfängniß,
all sein Leiden sei mein Lohn!

Laß mich seine Wunden tauschen,
mich an diesem Kreuz berauschen
durch die Liebe zu dem Sohn!
Mich Entflammten, mich Durchglühten,
wollest, reine Magd! behuten
vor des Weltenrichters Thron.

Gieb mir dieses Kreuz zur Stütze,
daß mich Christi Tod beschütze,
in der Gnadengluth geweiht!
Schaffe, wann der Leib erstorben,
Daß der Seele wird erworben
Paradieses Herrlichkeit.

Am stillen Freitag.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
wie Er, im kühlen Grabe:
wenn ich, lebt' ich, ach! wie Er,
ausgelebet habe.

Er ruhet nun!
Du konntest ruhn,
vollbracht dein schönes Leben,
thätig, duldend; ach das kann
Ruh' im Tode geben.

Auch vernumlaubt,
ersank sein Haupt
sanft, ohne Freundeskussen,
auf ein brechend edles Herz,
auf ein frey Gewissen.

Sei, Jesu, du
mir Bild der Ruh',
mir ewig Bild im Leben!
Wallen laß mich sanft an's Grab,
frey mich Gott einst geben.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
wie Er, im kühlen Grabe:
wenn ich, lebt' ich, ach! wie Er,
einst gelebet habe.

Oster-Kantate.

Des Lebens Fürsten haben sie getödtet,
den Heiland Israels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,
und niemand ist, der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft
und niemand achtet drauf.

Aber deine Todten werden leben,
und auferstehn!
Erwacht und blüht ihr Schlafenden unter der Erde,
sein Thau ist Frühlingsthau. — —

Allmächtiger Schauer dringt
durch alle Wesen! — Ringt
das Leben und der Tod
um seinen Fürsten? — Gott
Jehovah ruft den Sohn
im Schooß der kühlen Nacht!
Vom tiefen Schlaf erwacht
steht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? — Durch das Thor
des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
wie Sterne nach dem Morgenstern,
sie dringen zu dem Licht hervor,
empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
es zeucht der König der Ehren einher!

„Wer ist der König?" Es ist der Held,
schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.

„Wie kommt's, dein Kleid ist roth von Blut?"

„Ich trat die Kelter, ich trat sie allein,
ich stritt allein am Tage der Schlacht,
und ward voll Blut."

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
es zieht der König der Ehren einher,
und glänzet Heil. Er glänzet Heil!

Christ ist erstanden von der Marter alle!
deß sollen wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

Halleluja! Halleluja!
deß sollen wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

Wie die fern abgeschiedene
geliebte Sonne sich
nach ihres Frühlings Kindern sehnet,
und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
als Morgenröthe schon, den düstern Nebel bricht,
zerreißt den Schleier und wird Licht!
so sehnet sich, so flehet der betrübten
Maria Jesus nah,
und nennt sie, und ist da! —

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
ein Wanderer, mitzugehn.
Er raubet sanft ihr Herz und athmet fremde Glut,
in ihren lechzenden, gesunknen, kalten Muth,
enthüllt sich und verschwindet. —

Wie er die zehn Geliebten
Verlohrenen zusammen wieder findet,
und Frieden ihnen gibt und haucht sie an mit Geist,
der von der Vollamkraft des andern Lebens fleußt. —

Er sucht den Irrenden in seiner dreifet Nacht,
der, wie vom schweren Traum, erwacht,
die Hand ihm legt in seine Wunden:
„Ich habe dich gefunden!
mein Herr und Gott!
du lebest, ich bin todt.“

Und wandelt in des Morgens Frühe
mit seinen Kindern: „Liebst du mich?
„Der mich nicht kannte, Simon, liebst du mich?“
Allwissender, o siehe
mein Herz! ich liebe dich.

Auf den Höhen heil'gem Wirken,
in der Schöpfung reichem Leben,
nahe meiner Herzens Sehnen,
nahe meiner Freude Thränen,
Siehe, sieh, da ist der Herr!
Siehe, sieh, da wandelt Er!

Meine Stimme ruft im Leiden;
meine Stimme ruft in Freuden:
„Licht zu mir!“

Ewiger, wir wollen lieben,
lieben Dich!

O alles, alles, was ein Leben,
was Geist und Athem in sich hat,
soll Seele mir und Athem geben:
denn meine Stimme ist zu matt,
die süßen Wunder zu erhöhn,
die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferstandener, wo schwebest
du ungesehn? In welchem Kreise lebest,
ein König, du! der Retter der Natur,
die erste, schöne, neuerwachte Blume
auf Gottes Flur.
Und krankst der Auferstehung Kraft
für deinen Reich der Leiden
einathmend Himmels Freuden,
verbreitend überall den ew'gen Lebens Saft!
Ich sehe dich! Dein ahnend Kind
ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
die Hoffnung der Unsterblichkeit,
dein Leib die heilige verborgne Ehrfurchtsstätte,
dein Engelsblick Entzücken!
Ich seh! auf deinem Grabe blüht
des Lebens hoher Baum,
an dem in weitem Raum
die Schöpfung sich aus Nacht und Nichts zieht,
und ewig wächst und ewig blüht!
Was tönet aus den Gräbern
dort für Gesang hervor?

Er dringt zu den Sphären,
Das Lied der Liebern wird der Auferstehung Ehre.

Jesus, mein Gebieter, Ich!
Ich werd' auch bald Ihren ahnen,
Indessen bin mein Herzland innerlich,
auf den ich ihnen freundlich warte!
Du wirst Allmächtigkeit und Wirkung
sagen unter meinem Fuß.

Hallelujah!
Der Tod ist verschlungen in Siegesfülle!
Tod, wo ist dein Stich?
Grab, wo ist dein Sieg?
Gedacht sei Gott, der uns den Sieg gegeben,
durch Christum, unsern Herrn! Hallelujah!

Zum Sterbe.

Das Leben sagt der Mensch,
und wenig ist ihr Wunsch.
Ihn kauft das Gold mit der gemeine,
Er schenkt nun nicht der Liebe Triebe!
Sein großes Ziel, die Herrlichkeit,
schätzt klug schnell die Ahnende nicht.
Verlangen mit ihrem Blick: ist Er
kein Trompel, und vergeht mir.
Jesus, denn Jesus Christ,
Er, der ihr Meister ist,
Jesus, ihr Herr und Gott,
begnaug, begnaug den Tod.
Sie macht sich auf, sie eilt, mein Licht,
den Herrn Germeine, denn ihr Licht,
ihr Heil, ihr ewiges Heil geht auf,
am Todestage wieder auf.
Nun blutrot nicht, nicht dürftig mehr,
wie es den Glaub gut sinnt haben;
vom Tode los, vom Grabe frei,
geht auf die Herrlichkeit der Frauen.
Verbrannt hat sie Unwissen,
Abwesen, schlicht ihren Schaum,
die den mit Glauben und Verlang
ersehnt, der ihr Ziel bedeutet.
Sie sieht, Herr, dich vor jener Schau,
die Glorie, hat sie durchdrungen,
als es im Erlösungsbunde lag,
unsterblich mit der Ewigkeit Tag.
Gericht, Herr, hat, daß du auferstandest!
und abwesendest, und abwesendest.
Die Erde glimmt, sie ihrem
Todesdunkel Zeit zeigt, so strahlt
durch den mein Glaub einst auch erwachen,
sich auf der Ewigkeit Tafel Mahl.
Tod! Licht und Leben, Licht und Leben,
und glaubend ihren Meistern sehn!
Die Blumen, sie Gräber für,
wer sie im Glauben Liebe, dicht sie.
Dem Gläubigen Gräber für Gewinn,
der ist sein Tod: traum sinnig es nicht,
Erhalt, Herr, unser Herzen wie,
und sie wie, sie' uns Hoffnung sein!

Wie wunderbar und schön, und schnell
ist doch auf der Zeit des Herrn,
Die Prüfung, für euch Himmel dürft
in Gnadenlichte da gesehn,
durch treuer Bekenntnung Kraft

in sich zu neuem Leben stählt.
Der Christen Zuflucht und Hort,
in seiner wir auf unsern Zeit,
Er hilft uns bis. In Not und Tod
in starken Hand und sicher sind!

Ostergesang.

Ich lag in Schmerzen, hob es Licht
mit Auferstehen ab,
Bis er in unsere Nacht sprache
und etwas Gut und ab.

Ich lag' in Sünden, Leben Lust
in tiefen Verderben gleicht,
Bis hilft an allen Leben sagt
Auf einer Himmelreich.

Jetzt stehen wir Gleich vom neuen Glück
und wie ein Sturmwind,
ein neuer Leben wehen mir die
Einsicht und unser Hand.

Erwachen in das rein Wesen
verwandt der Leben Herrn,
und Leben kann nun leiden und Licht
in seine Leidens ehren.

Der heilige Weg, den er kennt,
wie in den Himmel auf,
auf dem wir hier auf seinen Spur,
Kommt auch in Ewigkeit traut.

Dein wissen auch keinen nicht allein,
wenn Christ für seinen ehrlich,
sein Gläubigen, und ohne Leid
nicht Sünd' Gericht erlangt.

Er kann in Licht auch Leid
und Leben wieder stehen,
Kein Leichte nicht den Tod Christ
in Ewigkeit gehen kann.

Er lebt, und wir von den auf ewig
Herrn aber und ewiglich!
Gott in der Herrn Leb und sein
in Ewigkeitsgemeinschaft.

Pfingstgesang.

Komm, Schöpfer Geist! kehren zu
dein Werk, der Ewigkeit Heimat,
Als Lehr selbst mit Himmelsleib
Du Herzen vor du Kühlung!

Du heißt unser Trost und Freud
Der tröstlich theuerste Beistand,
ein Erquickung, die Brunnen Licht,
Der Heilige Flammen, Fuß und Hand.

Du Gnaden Hilf du nicht mit Lang,
ein Finger Gnaden, Du Lob Ehre
und Hilfe und der Sonne Wort,
und Hilfe und Freiheit und.

Du treust in unsere Herz ein,
in unsere Sinnen Licht in
in unsere schwachen Gemüter
und Stärke, unsere Kraft!

Mit Feind' in unsere Mitte treu,
Und Leben Sinnen und Leben!
Du, Leben Wort, nachher du
mit Sinnen und Gnade allen Fried!

Das Wettgesicht.

(Nach einer alten Sage.)

Jenen Tag, der Dir bei Jenen,
lag in Nöthen, weh gebeten,
am Gestade: Wenn gekommen,
Ob! wie kann regte sich Leben,
wenn der Nöthen Ab nahmen,
offne Hülfe sein Nahen zu geben.
Wehgeschrei in Wonnetönen
wird die Nacht zu Tageshelle;
auf zum Preis den Erbarmen,
Ja, Thore sind Jammer eben,
wo Leiden die Bethen geben,
Hoffnungsbrot beim Nöthen Leben.
Und laut Heil man weit erklingen,
Wenn der Wunder ist vollendet;
Lobpreis wird zu Nöthen schallen,
Ach, wenn zu Ehren der Nöther
Hoffnung ist in guter Stunde,
Nahe weilt die Erlösung.
Wenn, weh! das Herz zu schwer
weiteren Erkennens wie verzagt,
wo Hoffnung ihren verzagen?
Denn der Nöth, Erlösungsleben,
Wenn Hoffnungsleben glühet:
Ist auch weit, Hoffnungsleben!
Wieder Nöth, getrost zu trauen,
Ich wie Leben kommt gegen,
wenn an jenem Tag der Nöthen!

Nöthen wird, so weiß in seiner
Wunder ist, an Herzog Nöthen!
wenn gewandt in jeder Thore,

Nöthen zu preisen Nöth:
Nöthen, Erlösung, weiter,
ob in Tag der Nöthen erwacht!

Erlösung glüht den Nöthen,
wenn Nöthen in Nöthen
Nöth ab: Tod, und Nöthen weh!

Nöthen ist in Leben Thoren,
und dem Nöthen Nöth verloren;
Heil und Hoffnung wir verloren.

Wenn Nöthen ist nicht in Ehren,
dann Du, preisen, Ehren:
wenn weh vom rechten Thore!

Tod ist den den Nöthen Nöthen,
so den Elenden weh gebet,
Ehre! zu seinen weiten Thore.

Den verwehten Nöthen,
wenn Hoffnungsvoll verwehten,
auf dem zu den Nöthen.

O gebenedeien Tag, welches
wenn Nöthen in Nöthen Leben
Tod, gnaden wenden Nöth!

Bild der Wetterwolke.

(Als ein neues wenn an.)

Wie ewig Sternenblumen
am Himmel Augen glüht:
wie hell im Frühlingsblumen
der Nixenkinder sieht:

So hell in, Nixe, wie Nöthen
der Nixenkind sein Nachtlicht!
In, Nixen, in in Nöthen
und Nöthen Thor gemacht.

Das zweite Lied.

[illegible]

[illegible]

Wo die Marienglocken.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Otter Triumph Zeit.

[illegible] and the Artist Form

[illegible] and it, when evening
ended in [illegible] she returned,
[illegible] her she then was,
[illegible] [illegible] more to find
some [illegible], more [illegible],
some [illegible] [illegible] to find.

[illegible] it is for me now mine,
[illegible] [illegible] the centerline,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
where [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] is [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

[illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

It [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Weiß kann der Mensch sich seines nicht vermessen:
Vom Wunsch getrieben, hofft er bis zum letzten,
empfängt er Ach in Zweifelsvoller Brunst.
Der Wunsch flieht ihn wie Trug von Schemen weiterwandernd
nach vorn, und wo wir, heißt sein eigne Seele,
Da soll sie ihn nie einer Lust erlernen." —
Weint da der tausendste Abendwind die ewiglich,
Sternenlicht, weint ihm das Herz verloren haben,
die Sehnsucht, welche niemals stillen kann.
Der Abendwind weht so, in gelblich, violettem
von der Dunkelheitsfarbe ins Weiß' schon,
weht so ihn schwach so wie Jammer weinen. —
„Und wenn es auch ein hohes Ziel mir winkt,
daß auch es hoch ins Himmel Land verflogen,
daß Weiß' und Rauh mir ihm in Nähe verfliegt.
Der Wunsch ist ein Flügelpaar gebunden,
und auf durchsichte Goldstirn, in dem Haar,
die Nacht tranlicher und tiefe Ruh' schlingt." —
Und Nein sieht nicht: ihn bedrückter Sinn,
die letzte Ahn, die bittgen Hände sich heben,
den Hohn schwere Not gebeugte Knie.
Und immer wilder tanzt der Abendwind Reihen
heut ein Geschlecht dem andern sich zu Hand,
und paart sie Mannlauf Weib, Männer, Knaben.
Der Abend weicht dem schwarzen Nachtgrau.
Und schon und oben weiß der Mensch gefühlen,
ein Dunkel kommt, und sie sich schwer.
Er sucht den Abend verlorene Ruh' vergebens;
er schon hat Tag; er weiß auf allem Thun
ein unabsehbares Gedenken zu wissen.
Der Nächte kann nicht unterwegs mehr:
Nachtschwarzen, wie grimm vom Lichtschein,
weiter ihr, und Nacht, und weiter sie um ihn her.
Und erblickten in Not und in Bangen
den Ort recht weiß, daß er Nachtruh hat,
und seinen Schein ab, ein Zeichen, prangt.
Da seine Hoffen, schöne Nacht sie Ihnen
den Kind' ringen, den Nahen Erwartenden
nicht sind sie Ruh' ein hohes Nichtsein. —
„O Nacht! du hast mir Schlummer ewiglich!
Ohn wenn sind wo meine Geschlechten
die Nacht Ihnen Nahen Ruh' erwachen!

Der Himmel und Gemüt wird beide Kunde hin;
der Gerechtigkeit gedenkend wird er trachten,
den Frieden rasch, und die Ehe anzuwenden.
Sein Hügel Hunderten treuen Willen bringt;
dem Leben der Welt und sehr Kunst, und schafft
daß ungeheure Wunder im Herzen beginnen.
Doch, was er auch unternimmt an Ort und Zeit,
nichts gelingt ihm; es zog nach neuem Raube,
weil im Herzen die ehrliche Treue erschlafft.
Und schlussendlich, seinem Neffen raube
Gewalt seinem Völker in der Jugend Schmuck,
der Tugend trage die Nacken tief zum Grunde.
Die Zwietracht geht ihr verderbungsvoll nach,
und den Thesein der Menschen beugt die Ferne,
die Liebe brache, so oft sie Liebe spendt.
Denn plötzlich zu blutigem Tanz die Welt am Werke:
Selbstsüchtig suchen der ordnungslose Chaos,
daß er seine Liebe Hoheitsrechten weiche.
Doch schwere Wunden bringt nun seine Hand:
Mord, schändendes Verrat und grimmer Tode
bricht von den Menschen, schlägt seine Brudermacht.
Wo Liebe spendet vom nächtlichen Gestirne,
verschlossen Verwüst der Empörung,
und wenn der Mond mit schwarz rotem Munde,
Und ruft zur Verderbnis, wahnsinnige Gebärde
die ewig verschwisterten Blutsverwandten,
um seinen Thron Verzweiflungsschar zu scharen.
Der Schuld Lohn wirkende Hexen Tod entsetzen.
Blutschwund, Hausherrlichkeit Brust ihr Kind,
Verbrechen hin Thron und Leichen die Straßen."—
Doch schweigt nicht sein schauriges Verwirrt.
O Mutter! Ob seine Wunde sie Tränen weht,
ob weiß, daß auch, was so verbrechlich, weinte.
Denn jetzt Hoheit sich der Mensch erhöhet,
Flucht von dem Verbrechen doch zu schwerem Heil,
wenn er oft unnütz sich beschämt.
Wenn oft zum Tod, zu abgrundtiefem Ziel,
der Thrones Trieb; es ist nur, was so wählet:
Sich selbst zu suchen ist der Freien Theil.
Schwermut wandte ihm, wo er gewählet,
Hoheit und Liebe auf der Tugendbahn Ziel,
und wird zur Tiefsten, wenn Verderben gebietet.

Der Meister seines Innern läßt die Wuth
der Pöbel sich einander blind zerfleischen,
und Niedriges verschmäht, wer Großes thut.
Wenn Muth und Heldenkraft sich in ergrimmen,
wird die Gewalt entbrennt, das Recht gebeut,
nur Liebe möcht die freien Herzen schwellen.
Sobald Gefahr dem schönen Bunde dräut,
für Alle Jeder, und für Jeden Alle
sind sie, den Tod zu suchen, froh bereit;
und unbezwungen bei des Tapfern Falle
streckt seine Tugend selbstbewußt empor,
und lebt, vergöttert, in der Lieder Halle.
Nach Kämpfen geht der Friede mild hervor:
zum Oelbaum grünt die Lanze, Schwerter pflügen,
und sichre Fülle wohnt bei offnem Thor.
Der Adler kann auch über Meere fliegen.
Ist aus dem Ohne nicht durch Lieb' und Zwist
die Ordnung aller Ding' emporgestiegen?
Vollendung strahlt, die kein Gedank' ermißt,
erst durch des Irrthums Nächte vielem Weinen,
das sich zu schaffen nur geschaffen ist.
Zeus hat die Welt; dich hab' ich mir erlesen!
Du Werk und Abbild meiner Thatenlust.
Frei sollst du sein: was zwang' ich, dich zu lösen? —
„Noch halt, o halt, Prometheus! meine Brust
stöhnt ahndend unter den unnennbarn Plagen,
womit du bald dein Wehlthun büßen mußt.
Ergrimmt, daß eines Tags Gleichgötter wagen,
Titanen gleich, nur stolz auf sich zu baun,
wird dich des Donnerers Wort in Banden schlagen.
Mit Ketten, ehernen Ringen, und den Klaun
der Aeol' und Nägel wird an öde Klippen
des Erde Strand dich felsgerichmeichet thun.
Da harrest du, des Felsens schroffe Rippen
kein Lager, aufrecht, unbeweglich, wach;
dir labt kein Nektar die verdorrten Lippen.
Nie dürft du deiner Menschen kindlich Ach,
kein Lebenstrieb naht je verwaisten Ferneu,
der Widerhall nur äfft dir einsam nach.
Die Sonnen ziehn, es zieht mit ihren Sternen
die Nacht vorbei; eh' deine Qual dich lehrt,
mag dir zu rauschem Haar die Zeit verlernen."

Sind Dieser dann, um welchen Gott' entflohn,
zum Recht gerufen? wird sein der Blitz nicht schonen,
wenn vom Ossaus steile Waldgenoss mich fügt? —
„Zeus kann die Bildnerei die bitter lohnen,
doch brauchen darf er nicht, was sie erzielt,
denn selbst die Macht muß dem Verhängniß frohnen.“ —
So will ich dulden, was die Noth befiehlt.
Ich bin unsterblich, und mein ew'ger Wille
wird von der Qual, ein Berg vom Sturm, umspielt. —
„Weh' mir, die ich dein Unheil dir enthülle!
Durch Riesenerz, Titan', entsiehst du bloß,
daß Zeus der Rache Maaß noch höher fülle.
Er läßt der Blitze Flammenwirbel los,
daß Meer und Aether durch einander brausen;
hohldonnernd stürzt die Felsluft in den Schooß
Des dampfen Hades dich: da willst du hausen,
bis Zeus dem Tageslicht zurück dich bringt,
die selbst zur Schmach, den Himmlischen ein Grausen.
Sein Adlerhund, der gier'ge Geier, springt
umschattend auf die starr gebund'nen Glieder,
zerfleischt die Brust dir; was er Tags verschlingt
Erwächst der blut'gen Leber nächtlich wieder;
lautschwirrend kommt der ungerufne Gast,
schwelgt langsam sich mit triefendem Gefieder.“ —
Nichts fremdes übt, wer seinen Hasser hasst:
Kronion aber herrscht, der Ungerechte,
durch meine Hülf' im himmlischen Palast.
Nun hält der Tartarus die alten Mächte,
und feig gehorcht der jungen Götter Schaar.
Wo ist ein Starker, der mich retten möchte?
Die sagt die Zukunft ihr Geheimniß dar,
o meiner Mutter heil'ges Haupt! ich flehe
beim Gaya dich an: auch wie sie offenbar.
Ob nie ein Ringer für das Recht erstehe
aus sterblichem und göttlichem Geschlecht,
der Ohnmacht zum Heldenthum erhöhe?
Wenn der, vom Mühsal ewig ungeschwächt,
Gefahren sucht, und tilgt Ungeheuer
und Räuber zähmt, und Unverdrossne rächt:
Dann wird ihn auch des freien Muthes Feuer,
das ich verlieh, in Mühen ohne Pfad;
Er kommt, zerreißt die Bande, würgt den Geier.

Ja er vollbringts, und zürnte seiner That
der Donnrer auch, und hätt' ihn der gesteinet,
der mit der Herrschaft Fuß mich niedertrat. —
Der Japetide riefs, doch Themis schweiget.
Wie Gram und Zweifel ihr im Busen schwoll,
hat sie die Stirn verschleiert abgeneiget.
Sie weiß, daß einst der Tag erscheinen soll,
wo ihrem Sohn Herakles' heil'ge Stärke
mit Rettung nahet, gleicher Gottheit voll.
Auf daß er mehr auf ihre Warnung merke,
verschwieg sie, was sein weiser Sinn erspäht;
was schreckt ihn nun bei dem verwegnen Werke?
Er kehrt zum Bilde sich, das vor ihm steht,
und spricht: „Geh! wirke! trage Leid und Wonne!"
Der Funke blitzt und Lebensodem weht,
der freie Mensch blickt zur verwandten Sonne.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunst,
und übe, dem Knaben gleich,
der Disteln köpft,
an Eichen dich und Bergeshöhn;
mußt mir meine Erde
doch lassen stehn,
und meine Hütte, die du nicht gebaut,
und meinen Herd,
um dessen Gluth
du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opfersteuern
und Gebetshauch
eure Majestät,
und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
nicht wußte wo aus noch ein,
kehrt' ich mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär'
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz, wie mein's,
sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
betrogen, Rettungsdank
dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?

Haſt du die Thränen geſtillet
je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schickſal,
meine Herrn und deine?
Wähnteſt du etwa,
ich ſollte das Leben haſſen,
in Wüſten fliehen,
weil nicht alle
Blüthenträume reiften?
Hier ſitz' ich, forme Menſchen
nach meinem Bilde,
ein Geſchlecht, das mir gleich ſei,
zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen ſich,
und dein nicht zu achten,
wie ich!

Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte
heilige Vater
mit gelaſſener Hand
aus rollenden Wolken
ſegnende Blitze
über die Erde ſä't,
küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
kindliche Schauer
treu in der Bruſt.
Denn mit Göttern
ſoll ſich nicht meſſen
irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
und berühret
mit dem Scheitel die Sterne:
nirgends haften dann
die unſichern Sohlen,
und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.
Steht er mit feſten,
markigen Knochen
auf der wohlgegründeten,
dauernden Erde;
reicht er nicht auf,
nur mit der Eiche
oder der Rebe
ſich zu vergleichen.
Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
vor Jenen wandeln,
ein ewiger Strom:
uns hebt die Welle,
verſchlingt die Welle,
und wir verſinken.
Ein kleiner Ring
begränzt unſer Leben,
und viele Geſchlechter
reihen ſich dauernd
an ihres Daſeins
unendliche Kette.

Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Lieblina,
den Prometheus, zu beglückigen,
eine volle Nektarschaale
von dem Himmel niederbrachte,
seine Menschen zu beglücken,
und den Trieb zu holden Künsten
ihrem Busen einzuflößen:
eilte sie mit schnellen Füßen,
daß sie Jupiter nicht sehe;
und die goldne Schaale schwankte,
und es fielen wenig Tropfen
auf den grunen Boden nieder.

Eyfrig waren drauf die Bienen
hinterher, und sogten fleißig;
kam der Schmetterling geschäftig,
auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
selbst die ungestalte Spinne
kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
sie und andre zarte Thierchen!
denn sie theilen mit dem Menschen
nun das schönste Glück, die Kunst.

Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maaß in ihren festen Tritten,
die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
doch wenn sie spricht kann Niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
sie mit den Flugeln, dränstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz, noch Diadem am Haupt ihr prangen,
die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt:
ihr Leib vom schlichten Kleide streng umfangen,
mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
wovon so viel die eitle Welt gedichtet:
dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen,
und lässig ruht nun die geübte Hand,
seit hingerissen die Götter und Heroen,
auf deren Dienst sie allen Fleis verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.

Zerrissen ist ihr Regenbogenschleier
der Mahlerei, vertauscht mit düstrem Flore,
und halb entsaitet der Musik die Leier;
gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre;
die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

Und wie sie so im Grame sich versenken,
trit jene Hehre mitten unter sie,
und spricht: Euch ziemte, andres zu bedenken;
was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch säßt ihr tausend Jahr' in Asch' und Staub,
schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
durch Thaten übt ihr eine beßre Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern! weiht euch meinem Dienste,
so führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste.

Sie sagts, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn sie gerne fort;
dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
sehn sie in Ihr ein neues Heil und Hort,
und flehn fußfällig, daß sie möge lehren
ganz ihr zu leben, und sie recht zu ehren.

Sie sprach: Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
der Völker Westlichkeiten, mit Verspotten
die ersten Junger Christs Empörer schalten,
bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
nur leise Hymnen und Vigilien summten.

Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschossen:
sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
in dessen Schatten fromme Millionen
vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen,
nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.

Denn in den licht-ätherischen Bezirken,
wovon nur Dämmerung hier unten graut,
hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
ein heil'ges Haus, geräumig genug, erbaut,
die ganze Welt der Geister zu umwirken,
die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit,
und ruhet auf Grundfesten ew'ger Wahrheit:

Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen,
und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
als Maur und Graben den Pallast bewacht:
der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,
und Mäßigung macht rings den Boden eben.

Aus Glauben ſind die ſtützenden Pfeiler,
und zur Umgebung will die Liebe dienen:
die Säulen prangen weiß von Alabaſter,
die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
die Hoffnung zieret mit ſmaragdnem Pflaſter
die Gäng' im Tempel und hoch über ihnen
ſieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
ſich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

An dieſem Hof des himmliſchen Monarchen
iſt Jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erſt Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
die ihrem Urſprung nie durch Wahl geſchadet;
auf goldnen Stühlen Aelteſte, Patriarchen;
die Märtyrer in Blute weiß gebadet;
dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

Doch wo ſie hingeordnet, nah und fern,
in Allen lebet Eine Lieb', Ein Wollen;
und jedem frommen Chore gnügt es gern,
den ewgen Durſt nach ſeiner Art zu ſtillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
wenn ihren Lippen Lobgeſang' entquillen,
wenn wechſelnde vielſtimm'ge Pſalmodieen
durch Himmelsdüfte, hold verſchwiſtert, ziehen.

Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen ſchallet,
Preis ſeiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einſt zu ihr als Bot' herabgewallet,
huldigt ſo ſüß entzückt: Gegrüßt, Maria!
daß es aus aller Herzen widerhallet,
von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt ſich auf zum Dome,
und Jeder ſprengt ſich aus kriſtallnem Strome.

Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
iſt zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
tränkt ſie und ſpeiſt mit ſeinem Blut und Leibe,
geheimnißvoll ſich opfernd, ſelbſt zu ſühnen,
wo ſich der erſte Seraph nur: ich gläube,
nicht: ich begreifs, zu ſagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umſchleiert,
des hohen Tempels reiner Dienſt gefeiert.

Weihen, ihr Künste! es gebiert euch wieder,
wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder,
vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
daß ihr, vom Ueberschwenglichen verwirret,
nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
zu deinem neuen Zweck, Architectur,
die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonie'n in Harmonieen rauschen
gebrauch in höherem Verein sie nur;
vergiß und laß vergessen aller Schranken
die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen,
von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
von Säulen nur umringt, und überdach't,
dem draußen, unter eines Haines Kronen,
die Opferflammen würden angefacht.
Nein zahllos soll die betenden Gemeinden
der lichte doch geschloßne Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
in breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Buhn' über Buhne laß den Chören schwellen,
und die Altäre hoch erhaben prangen;
dem Tempel gieb als Kinder rings Kapellen,
einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
doch jede Kugel aus krystallnem Blau
in eignem Ton: so mußt du in Gewittern
der Harmonie die Seelen tief erschüttern.

Der Himmel wird die eine Heil'ge leihn
zur Führerin von deinen vollen Chören:
es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
durch neue Kunst Cäcilia hoch beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein
wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
ein süßer Hauch des Wohllauts athmend steigen,
und sich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
mit Meisel oder Pinsel, seid bemüht
mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
um das, was Zion gegenwärtig sieht,
was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
wenn seinem Wunsch ein inneres Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märtrer, Heil'ge, Wunderthäter;

Auch Jene selbst, die unter ihrem Herzen
hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichem Erzen,
doch selbst das Härteste wurde weich wie Thon
wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
an seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
am Kreuze hieng die Zier der Menschensöhne.

Laß, Malerei! statt unter den Gedichten
der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,
die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
von neuem unter deiner Hand geschehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
daß glänzend und genetzt die Augen sehn.
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
dir widmen sich viel treflich hohe Geister.
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land' und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
an ihren Namen sollst du sie erkennen,
weissagend will ich sie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einst, von Macht gerüstet,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
wird Jener heißen, den die Furcht nie ängstet,
und dessen Geist wie Pfeile rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird enträtselt,
was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
des Heilands Kunst, die weckenden Gedanken,
des Todes Tod, und der Natur Erkranken.

Und Raphael, ein Engel von den sieben
die vor Gott stehn, der doch heimlich oftmals
verborgen dem Gebieter war geblieben,
dem er zum Boten treu erkoren sich,
und als der Dank für sein hilfreiches Lieben
nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch ergeben,
genähret ward von unsichtbaren Speisen:

Er leiht den Namen einem holden Knaben
der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling hegt.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben male,
wird tiefste Seel' in jeden Zug gelegt.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
wo hohes Anmuth, reiner Blick sie pflegt,
wo jenes Weib entbeut, der Gottheit Freunde,
ihr Kind die ihr', und aller Weisen Weide.

So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
den kleinsten Ort: jedennoch magst ihr euch
vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
der weltlich einst, nun geistlich-kreuz gleich;
und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
den jene Schwelle öffnen, die im Reich
des Himmels leicht können eher finden.
Dort selbst ihr mich, euch Heilig winkend, finden.

Die Hehre sprachs, und wandte sich zum Himmel,
von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
zu neuen Thaten die vereinte Schaar.
Sie fielen in den irdischen Gestammel
manch heil'ges Werk mit seinem Zeichen dar:
wie das, wovon es Gleichnis, überschwänglich;
wie hier, so es gebieret, unvergänglich.

Musik.

Harfe.

Hammerschwank in zarten Gluten
Hebt die eigenen Saitenfluten,
wer bemeistert sie kunstvoll?
Rühr' und mit verwandtem Gefühle
Herzlich und Körper an,
so beben sich der kunsten Schwingen,
es dringt der sympathische Geist heraus
und strömt sich mit den Klängen Wage'n an,
greift mit sichtbaren Gewichte,
zwingt sich dir zu eigen,
spricht heilig vor dir hin,
und stellt dein Gefühl in den Abgrund
des Wohllauts gleich.
Magst du ihn nicht zähmen,
er kommt dem befremdeten Ohr wieder,
klag' ihm was dich bangt,
sag' ihm wonach dich verlangt,
er lacht, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
er schwingt mit Flügeln sich auf
zu Lenken, die du nicht siehst,
und bringt mit süßlicher Fernde
die glänzenden Bilder,
die ausgeschwebten Phantasien
dem Freunde heimlich ins Herz.

Flöte.

Weiter Gefild ist himmelblau,
Lerchen sich in der klaren Ferne,
ferne Klänge locken sich
im Gewirbl von andern Lerchen.
Lieblich werden wir hingen,
wenn die andern munter singen,
wenden blaue Berge, Wälder,
sichern Himmel lieblich an,
wie der letzte leise Glanz
hinter grünen hellen Bäumen.

Horn.

Ungetrübt scheint' ich wenn,
Herbe, willst du mit mir gehn?
Auf, herein die dunkle Nacht,
wunderwirkend Kunst zu sehn!
Liebe sieht freundlich uns voran
und es folgt auf grünen Wegen
hinter uns der traute Schatten.

Trompete.

Die Liebe wird feurig, der Himmel wird
heller,
Lust wandelt den Blick der schönen!
Wie liegt die Nacht, die Ferne,
weit hinter den flammenden Bäumen!

Geige.

Funkelnde Lichter,
durchkommende Farben
ziehen in Regenbogen,
wie wiedergängende springende Brunnen.
singen in die schwingenden Wolkenbecher.
Es saufen die weichen Schwäne,
und spielen hinauf und drehen sich:
was willst du zum süßlichen Scherz?

Die Norne.

Sonett.

„O weh! o weh!
wie war für heute die ganze Welt mir!
Jene glorige Mannen, ich ihn kühne Helden!
Wie kann man mich so quälen,
alle meine Ehre umzubringen,
und Tuchen und Jauchen und Fragen,
für ein fremdes zweifelhaftes Weibsbild Verwendungen?
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
ich verkenne vor mir selber
in meine unverständigen Gedanken.
Oh! oh! hab ein andres Weib
doch auch niemand so wie ich die unsinnigen wilden,
kannst du alle Menschlichkeit verleugnen mögen
und hin vom Thore gleich schreiben
Innerlich schaudert mich die Stadt
die so einen wilden und von andren Klingen vermischt mich;
eine Hand dagegen mich hand und hand,
der Hexenmeister weist von Nicht beraten,
der Krieg wütet und wimmert.
Also ein Glockenton ich mich gebrechen,
jetzt dem Weiten zugehören werden,
es reißt mir noch die unendliche Hunger auf,
Hunger noch ich sagen meinen und noch bekennen,
ob ich meinen Schmerzen verwinden kann.
Oh o Kind, du herrlichen Glanze!
Du wirst dein Leben sein,
es reißt zu Ende mit der verdienten Strafe;
ach weh! o weh! o! welche Schande!
Der Götter, die Alten, der Helden,
sind wie preisgegeben!"

Wigdora.

Die Wigdora hör ich rufen,
hoch auf von hohen Luft;
über es aus weiter Ferne?
Kam es aus blauer Luft?

Über ist es Vergessen?
aus himmlischem Thal?
Hör ich aus Ost und See,
hör ich in jeder Luft.

Der Geist und reiche Mitgift,
einsam und nur allein.
Und ich, ohne je zu schwanken,
ohne mich und mein Herz hinein.

Denn wie kann ich gelassen
vor Dir, wenn ich stehle,
und niemand wird gründen
Dein Haus, bis ich vollende.

Die Liebende.

Glaubst du nicht in deinen Händen glühen?
Ja, es muß vor deinen Augenlidern;
in Scham, Verlust, wachen trüb Wasser mich,
in Dunkelheiten ist vor dir der Ort nah,
doch wie ein Körper Licht ist was bei dir ist.
Du bist so nah' und reiches weit gerast,
du Licht und Nähe, kann Nacht so deinen Blick,
dem Augenblitzenden Bild kannst nicht entringen
Ich an den geschlossenen Augenlidern;
verloren sind, und nicht erlaubt zu sein,
verhaßt es in die Ferne dich hinein;
doch traut es dir, daß deiner Hand zu wagen,
der Liebe heißen Flammen bei mich entgegen. —
Doch war ich schwach, weil ich Licht es rief,
ich' noch meine Brust in deinen Körper schief. —

Erfüllung.

Komm, der nicht ahnt zum Weiche-Zeit gestalten,
Komm den Glanz der dunklen Hand erhalten,
Kommen Sprachen kurz Verbrennen,
Kommen Helle den Glanz der strahlen Schein,
Komm im innern Herzen nicht bei Flügel kommen,
verbleibt ihn als Einzigerschein nennen,
zum Glauben, bis der Leere Brust erkennen.

Da die Freunde.

Lieben Freunde! es gab schöne Zeiten,
als die andern; — bei ist nichts zu bereuen!
und ein alter Brief bei viel „Liebe,
Können die Geschichte kaum schreiben.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Durch Hymen war in Thrazien nun gelenket,
an Lykurgs statt Lycurgum Hymenäum,
durch Thrax und Rhea war für ihn gelitten,
sein bedrängtstes Herzog durch den Stab,
nun für sich Gottgabe Thron zu schützen,
und sich vor seinen Volk nicht mehr scheut;
so Thron zu Thron entrissen Thron Thron
und Lykus Lycurgidens Hinterpsychium.

Und wie ich mich an meinem Hymen schone,
sein Stab mich mehr, als Stab sein eigen wäre,
schneiden ohne und die Hände Thron,
die Klauen Thrones Ich, am Mittag Lykus
so streichend, Lykus Thron den Hymens Herz,
und Lykus Lykus mit Lycurgium regen,
die Throne streift reißen, die Thrones Klingen,
und Streift und Hymens und den Stabe springen.

Durch Lykus Ja so und gleicht den Lykischen Thrones,
die Thrones, Lykus Thron entrissen ist,
und und den neuen Hymn, den grünen Thrones
mächtigen Hymnäischen Hymnisch.
Die Lykus entrissen im Lykus Thronbesitzen,
so Thron Thron an, sein Stab befingen mich,
die Lykus Lycurgi Thrones in den Händen,
die Ja mit Lykurgus Thron nach und besitzen.

Die Thrones nicht mit Lykus Lykus gleichen,
den Lykus Thron Lycurgus Lykus Ja Hymn,
Lykischen Hymnen so ja und Lycurgischen,
so Lykus Lycurg, Lykus in Lycurgs Stab,
Und's Lykus Lykus gleichen den Stabesthrones,
Lycurgus Lykus den Lykus Lykus Hymn;
den Lykus Lycurgus, und so mit den Stabes
Lycurgi Lykus Lykus, den Lykus Lykus Lykus!

Wie Lykus Lykus den Lykus Lycurgusthrones,
den Lykus Lycurgus und Lycurgus,
den Lykus den Lykus, den Stab, den Lykus Lykus,
den Lycurgus Lykus den Thrones;
den Lykus Lycurgus den Lycurgus Thrones,
so Lykus Lycurgus und Lykus Lycurgus den Lykus!
Lykus Lykus den Lykus Lykus Lykus Lykus,
so Lykus den Lykus Lykus Lycurgus Lykus!

Da hebt die Braut sich wandelnd allen Thoren,
es duftet weit umher, es klingen alle Gefilde,
es blickt aus heiteren Fenstern nach den Schlössern,
sie kommt sich nahe und naht zu ihrem Ziele,
sie wollen gern den Besuch mit sich vereinbaren,
und machen ihr aus Herzen gern Ziel.
den Schritt mild den Pforten abwenden,
den Frühling ganz von innen Raum zu heißen.

Doch alle sind im heilig innern Kreisen,
als sich ein neues Wunderwesen zeigt,
vom Blicke ist in Fülle niederschossen,
ein Heiligschein den hohen Raum erhellt,
der ihren Wunsch, wie sie ihn nennt, ahnen,
sich erstaunend Thränen und Lob und Blicke neigt.
sie kommen her, ich sehe' meine Herz erbeben,
und ist' ich's Bild glaub' ich jetzt zu kennen.

Und hinten thron, wie sie weiter gehen,
durch Himmel, Luft und auf den grünen Flur,
glaub' ich ein wenig, heilig Licht zu sehen,
den Blick Blum' empfängt in ihre Spur,
die Bäume nun wie goldne Blumen stehen,
das Quellen lacht, es jubelt die Natur,
ich alles rund wie Perle umgeben,
wenn Lieb' und Wohllaut jeden Platz durchdringen.

Wie sind's die hochbeschwingten Wunderzeichen,
den Himmel hinter den verborgen hat,
den heiligen Nektar, und jenen Nimben,
den immer Blumen warmen Kreis war,
den höhren Geister, sich, es wandeln denselben
von Wesen her, den weiten die ganze Schaar. —
Es breiten singst ein schönes Licht, es Blumen
entzünden sich und brennen leicht den Himmel.

Nun nun Geschlechten nach andern entgegeben,
den Blumen' umkränzt und wie ein gehend Zeit,
vom Zauberleben ist alles ringsh umgeben,
nun leben Thiere Ringe die weite Welt,
wachen wie gehn den Blumen aufgeschossen,
und tausend Farben prangt das grüne Feld,
es singt die Schöne: Thron, wach wie auch verblühen!
Genieße auch unser Herz und unsre Blicken.

Ich wache nun aus meinem heilen Schlummer,
und um mich war des Glanz, der reine Tag!
Doch ach! o unersetzlich herber Kummer,
den vielgeliebten Freund, ihn fand ich nicht,
ich suche wieder den entflohnen Schlummer,
das liebe wundervolle Traumgesicht,
die Kunstler waren noch mit Freundlichkeit nahe,
doch weh, daß Ihn mein Auge nicht mehr sahe!

Und soll ich nun noch gern im Leben weilen,
so reiche, Dichter mir die treue Hand,
so weile, daß wir Schmerz mit mir in theilen,
du, der als Kind sich liebend mir verband.
Entfleuch mir nicht, gewiß ist uns verheißen
der Kunst und Poesie gewichtes Pfand,
ich würde ohne dich den Muth verlieren,
in Kunst als Leben weiter fortzuführen.

Weihe des Dichters.

(Novalis.)

Ein Kind voll Wehmuth und voll Ernst,
verließen sie ein fremdes Land,
sah gern das Glänzende und Neue,
und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Irren,
nach manchem mühevollen Gang,
fand es in einem alten Garten
auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,
und wie erhöhte Worte heimz;
und wie des Frühlings zarte Sprossen,
so wuchs in ihm ein neuer Sinn.

Und wie es sah, und las, und schauet
in den Verfall der neuen Welt,
wo Graus und Ekelnam sich erbauet,
und dankbar auf die Knie fällt:

Gesegnet sei Nacht und Graus und Kräutern
besonders ein alter Mann,
im Mondlichtschein Nacht, und kommt mit heiterm
Gesicht uns frommer Kind heran.

Verkannt, doch heimlich sind die Züge,
so kindlich und so wunderbar;
es spielt die Frühlingsluft der Wiege
gar selten mit dem Silberhaar.

Das Kind küßt bebend seine Hände;
es ist des Buches bester Geist,
der ihm der innern Wollust Ende
und seines Vaters Wohnung weist.

Da kniet auf meinem Grabe,
so schaut sich der heil'ge Mund;
du bist der Erbe meiner Habe,
die treuste Mutter Tiefe kund.

Auf seinem Berg, als armer Knabe,
sah' ich ein heimlich Buch gesehn,
und konnte nun durch diese Habe
in alle Kreaturen sehn.

Es sind an mir durch Gottes Gnade
der höchsten Wunder viel geschehn;
des neuen Bundes geheime Lade
sahn meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben,
was innre Lust mir offenbart,
und bin verkannt und arm geblieben,
bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da und nicht verborgen
soll das Mysterium mehr sein;
in diesem Buche bricht der Morgen
gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröthe,
des Friedens Bote sollst du sein;
sanft, wie die Luft in Harf' und Flöte,
hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott sei mit dir! Geh hin und waſche
die Augen dir mit Morgenthau;
sei treu dem Buch und meiner Asche,
und habe dich im ew'gen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
das tausend Jahre soll bestehn;
wirst überschwenglich Weisen finden,
und Jakob Böhmen wiedersehn!

Die deutsche Poesie.

Ihr habt gehört die Kunde
vom Fräulein, welches tief
in eines Waldes Grunde
manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
vernahmt ihr aber nie,
ich hab' ihn jüngst erfahren:
die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
dem schönen Fürstenkind,
an seine Wiege traten
sie mit dem Angebind.
Die Erste sprach behende:
„Ja lächle nur auf mich!
ich gebe dir frühes Ende
von einer Spindel Stich."

Die Andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
ich gebe dir meinen Segen,
der heilt den Todesstich;
der wird dich so bewahren,
daß jäher Schlaf dich deckt,
bis nach vierhundert Jahren
ein Königssohn dich weckt."

Da ward in's Reich erlassen
ein feierlich Gebot,
verkündet in allen Straßen,
der Tod darauf gedroht:
wo Jemand Spindeln hätte,
die sollte man liefern ein,
und sie an offner Stätte
verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
erzog man dieses Kind,
in dumpfer Kammern Mitte,
noch sonst wo Spindeln sind;
nein, in den Rosengärten,
in Wäldern, frisch und kühl,
mit lustigen Gefährten,
bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
ward es die schönste Frau,
mit langen goldnen Haaren,
mit Augen dunkelblau;
in Gang, Gebärde zierlich,
in Reden treu und schlicht,
in aller Arbeit tüchtig,
nur mit der Spindel nicht.

Viel ſtolze Ritter giengen
der Holden Dienſte nach,
Heinrich von Oſterdingen,
Wolfram von Eichenbach.
Sie giengen in Stahl und Eiſen,
Goldharfen in der Hand;
die Fürſtin war zu preiſen,
die ſolche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
waren ſie ſtets bereit,
den Frauen gaben ſie Ehre,
und ſangen Wettſtreit.
Sie ſangen von Gottesminne,
von kühner Helden Muth,
von lindem Liebesſinne,
von ſüßer Maienfluth.

Von alter Städte Mauern
der Widerhall erklang,
die Bürger und die Bauern
erhuben friſchen Sang.
Der Sonne hat geſungen
der über den Wolken wacht,
ein Lied iſt aufgeklungen
tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
die Sterne wunderſchön,
der Fürſtin war, als winkten
ſie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie ſtieg hinauf zum Dache,
die Zarte ganz allein,
da fiel aus einem Gemache
ein trüber Lampenſchein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
dort an dem Rocken ſpann,
ſie hatte wohl nichts erfahren
vom ſtrengen Spindelbann.
Die Fürſtin, die noch nimmer
erlebt ſolche Kunſt,
ſie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer biſt du, mit Vergunſt?“

„Man nennt mich, ſchönes Liebchen!
die Stubenpoeſie;
denn aus dem trauten Stübchen
verirr' ich mich noch nie.
Ich ſitz' am lieben Platze
beim Rocken, wandellos,
meine alte, blinde Katze,
die ſpinnt auf meinem Schooß.

Lange, lange Lehrgedichte,
die ſpinn' ich recht mit Fleiß,
ſächſiſche Heldengedichte,
die haſpl' ich ſchnellerweiſ'.
Mein Kater maut Tragödie,
mein Rad hat lyriſchen Schwung,
meine Spindel ſpielt Komödie
mit Tanzbeluſtigung.“

Die Fürſtin thät erbleichen,
als man von Spindeln ſprach,
ſie wollte flugs entweichen,
die Spindel ſprang ihr nach;
und an der morſchen Schwelle,
da fiel das Fräulein jach,
die Spindel auf der Stelle
ſie in die Ferſe ſtach.

Was war das für ein Schrecken,
als man ſie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
ſie ſchlief den Zauberſchlaf.
Ein Lager ward bereitet
im hohen Ritterſaal,
Goldſtoffe drauf gebreitet
und Roſen ohne Zahl.

So ſchlief ſie in der Halle,
die Fürſtin, reich geſchmückt.
Bald hatte die Andern alle
der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger ſchlafen in Träumen,
ruhen die Saiten bang,
bis in des Schloſſes Raumen
der letzte Laut verklang.

Die Alte ſpann noch immer
im ſtillen Kämmerlein,
es wohen in jedem Zimmer
die Spinnen, groß und klein;
die Hecken und Ranken woben
ſich um den Fürſtenbau,
und um den Himmel oben,
da ſpann ſich Nebelgrau. —

Wohl noch vierhundert Jahren,
da ritt des Königs Sohn
mit ſeinen Jägerſcharen
in's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
ob all dem hohen Wald,
für graue Thürm' und Zinnen
von ſeltſamer Geſtalt?"

Am Wege ſtund gerade
ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
hört meine Warnung an!
zemannche Menſchenfreſſer
hauſen auf jenem Schloß,
die mit barbariſchem Meſſer
abſchlachten Klein und Groß."

Der Königsſohn verwegen
that mit drei Jägern ziehn,
ſie hieben mit den Degen
ſich Bahn zum Schloſſe hin.
Geſenket war die Brücke,
geöffnet war das Thor,
daraus im Augenblicke
ein Hirſchlein ſprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
da war es wieder Wald,
da ſangen in den Bäumen
die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
ſie drangen muthig hin,
wo eine Thür mit Säulen
aus dem Gebüſch erſchien.

Zween Rieſen ſchlafend lagen
wohl vor dem Säulenthor,
ſie hielten, in's Kreuz geſchlagen,
die Hellebarden vor,
darüber rüſtig ſchritten
die Jäger allzumal,
ſie giengen mit kecken Tritten
zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Niſchen
geſchmückter Frauen viel,
gewappnete Ritter dazwiſchen
mit goldnem Saitenſpiel;
hochmächtige Geſtalten,
geſchloßnen Auges, ſtumm;
Grabbildern gleich zu halten
aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
ein Lager, reich von Gold,
da ruhte, wohlgeſchmücket,
eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
mit friſchen Roſen dicht,
und auch von Mund und Wangen
ſchien zartes Roſenlicht.

Der Königsſohn, zu wiſſen,
ob Leben in dem Bild,
that ſeine Lippen ſchließen
an ihren Mund ſo mild.
Er hat es bald empfunden
am Odem, ſüß und warm,
und als ſie ihn umwunden,
noch ſchlummernd, mit dem Arm.

Sie ſtreifte die goldnen Locken
aus ihrem Angeſicht,
ſie hob ſo ſüß erſchrocken,
ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
erwachten Ritter und Frau,
die alten Lieder hallen
im weiten Zurſtenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
hat uns den Mai gebracht;
da trat mit seiner Holden
der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
in hehrem, stolzem Gang,
wie riesenhafte Geister,
mit fremdem Wunderklang.

Die Thäler, schlummertrunken,
weckt der Gesänge Lust:
wer einen Jugendfunken
noch hegt in seiner Brust,

der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Frühe,
die uns zurückgeführet
dich deutsche Poesie!"

Die Alte sitzt noch immer
in ihrem Kämmerlein!
Das Dach zerfiel in Trümmer,
der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
gelahmt hat sie der Schlag; —
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
bis über den jüngsten Tag!

Dem Genius der Kühnheit.

Wer bist du? wie zur Beute, breitet
das Unermeßliche vor dir sich aus,
du Herrlicher! mein Saitenspiel geleitet
dich auch hinab in Plutens dunkles Haus;
so flogen auf Ortygias Gestaden,
indeß der Lieder Sturm die Wolken brach,
dem Rebengott die taumelnden Mänaden
in wilder Lust durch Hain und Klüfte nach.

Einst war, wie mir, der stille Funken
zu freier heitrer Flamme dir erwacht,
du brausteſt so, von junger Freude trunken,
voll Uebermuths durch deiner Wälder Nacht,
als von der Meisterin, der Noth, geleitet,
dein ungewohnter Arm die Keule schwang,
und drohend sich, vom ersten Feind erbeutet,
die Löwenhaut um deine Schulter schlang.

Wie nun im jugendlichen Kriege
Heroenkraft mit der Natur sich maß!
Ach! wie der Geist, vom wunderbaren Siege
berauscht, der armen Sterblichkeit vergaß,
die stolzen Jünglinge! die kühnen!
sie legten kroh dem Tiger Fesseln an,
sie bändigten, von staunenden Delphinen
umtanzt, den königlichen Ozean.

Oft hör' ich deine Wehre rauſchen,
du Genius der Kühnen! und die Luſt,
den Wundern deines Heldenvolks zu lauſchen,
ſie ſtärkt mir oft die lebensmüde Bruſt;
doch weiſt du freundlicher um ſtille Laren,
wo eine Welt der Künſtler kühn belebt,
wo um die Majeſtät des Unſichtbaren
ein edler Geiſt der Dichtung Schleier webt.

Den Geiſt des Alls und ſeine Fülle
begrüßte Mäons Sohn auf heil'ger Spur,
ſie ſtand vor ihm, mit abgelegter Hülle,
voll Ernſtes da, die ewige Natur;
er rief ſie kühn vom dunklen Geiſterlande,
und lächelnd trat, in aller Freuden Chor,
entzückender im menſchlichen Gewande
die namenloſe Königin hervor.

Er ſah die dämmernden Gebiete,
wohin das Herz in banger Luſt begehrt,
er ſtreuete der Hoffnung ſüße Blüthe
ins Labyrinth, wo Keiner wiederkehrt.
Dort glänzte nun in mildem Roſenlichte
der Lieb' und Ruh' ein lächelnd Heiligthum,
er pflanzte dort der Heſperiden Früchte,
dort ſtillt die Sorgen nun Elyſium.

Doch ſchrecklich war, du Gott der Kühnen!
dein heilig Wort, wenn unter Nacht und Schlaf
Verkündiger des ew'gen Lichts erſchienen,
und den Betrug der Wahrheit Flamme traf!
Wie ſeinen Blitz aus hohen Wetternächten
der Donnerer auf lange Thale ſtreut,
ſo zeugteſt du entarteten Geſchlechten
der Rieſen Sturz, der Völker Sterblichkeit.

Du wogſt mit ſtreng gerechter Schale,
wenn mit der Wage du das Schwert vertauſcht;
du ſprachſt: ſie wankten, die Sardanapale,
vom Taumelkelche deines Zorns berauſcht;
es ſchreckt umſonſt mit ihrem Tigergrimme
dein Tribunal die alte Finſterniß,
du hörteſt ernſt der Unſchuld leiſe Stimme,
und opferteſt der heil'gen Nemeſis.

Verlaß, mit deinem Götterbilde,
verlaß, o du der Kühnen Genius,
die Unschuld nie! Gewinne dir und bilde
das Herz der Jünglinge mit Siegsgenuß!
O säume nicht! erwache, strafe, siege!
und führe stets der Wahrheit Majestät,
bis aus der Zeit geheimnißvoller Wiege,
des Himmels Kind, der ew'ge Friede, geht!

Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
wo sich die Liebe Kränze wand,
hinüber zu den Göttermahlen
des goldnen Alters Zauber schwand;
als nun des Schicksals ehr'ne Rechte,
die große Meisterin, die Noth
dem übermüthigen Geschlechte
den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
da fand er sie, die schöne Spur
zu seiner Tugend schwerem Siege,
der Sohn der heiligen Natur;
der hohen Geister höchste Gabe,
der Tugend Löwenkraft begann,
im Siege, den ein Götterknabe
den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
im Sonnenbrande nur gedeih'n;
und nur in seinem Blute lernte
der Kämpfer, frei und stolz zu sein;
Triumph! die Paradiese schwanden;
wie Flammen aus der Wolke Schooß,
wie Samen aus dem Chaos, wanden
aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entpressen
und unter Schmerzen nur gedeiht
das Liebste, was mein Herz genossen,
der holde Reiz der Menschlichkeit;
so stieg, in tiefer Fluth erzogen,
wohin kein sterblich Auge sah,
stillachelnd aus den schwarzen Wogen
in stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschwuren,
vom Jugendtraume süß berauscht,
den Todesbund die Dioskuren,
und Schwert und Lanze ward getauscht;
in ihres Herzens Jubel eilten
sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
wie Löwen ihre Beute, theilten
die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
die Kraft der Jünglinge verschmachten,
giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
der Greise Faust verjüngt sie wieder;
sie kommt wie Gottes Blitz heran,
und trümmert Felsenberge nieder,
und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
mit Unerbittlichkeit vollbringt
die Noth an einem großen Tage,
was kaum Jahrhunderten gelingt;
und wenn in ihren Ungewittern
selbst ein Elysium vergeht,
und Welten ihrem Donner zittern —
was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Geſpielin der Koloſſen,
o weiſe, zürnende Natur,
was je ein Rieſenherz beſchloſſen,
es keime in deiner Schule nur;
wohl iſt Arkadien entflohen,
des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
durch ſie, die Mutter der Heroen,
die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
ſei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenſpiel und ſüße Sorgen
und Träum' und Thränen gabſt du mir!
die Flammen und die Stürme ſchonten
mein jugendlich Elyſium,
und Ruh' und ſtille Liebe thronten
in meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
es reife nur von Kampf und Schmerz
die Blüth' am grenzenloſen Stamme,
wie Sproſſe Gottes, dieſes Herz!
beflügelt von dem Sturm, erſchwinge
mein Geiſt des Lebens höchſte Luſt,
der Tugend Siegesluſt verjünge
bei kargem Glücke mir die Bruſt!

Im heiligſten der Stürme falle
zuſammen meine Kerkerwand,
und herrlicher und freier walle
mein Geiſt in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
auch drüben warte Kampf und Schmerz!
bis an der Sonnen letzte ringe,
genährt vom Siege, dieſes Herz!

Geſang der Ehre.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh' die Erde ganz verläßt,
alle Rechte brechend ſchwanken,
ſteht die Ehre dennoch feſt;
ewig, wie der Nordſtern milde
ſtrahlet durch der Nacht Gefilde.

Heil dem Mann, der darnach handelt,
dieſen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
fiel' in Trümmern auch die Welt!
aus dem Tode noch wird grünen
hohe Siegesluſt dem Kühnen.

Denn es ſteht ja doch die Ehre
bei dem edleren Geſchlecht,
wie das blinde Glück auch mehre
Siege ſonder Ehr' und Recht.
Zwieg glänzt der Tugend Adel,
falſcher Ruhm iſt mehr nur Tadel.

Drum ſei Jener hochgeprieſen,
König er mit Recht genannt,
der des Glückes mächt'gem Rieſen
muthig leiſtet Widerſtand,
an der Ehre Kraft noch glaubend,
und die Zeit der Schmach entraubend.

Möchte neu ein Reich zu gründen,
auf der Ehre feſten Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
wieder eins im alten Bund,
ihm als Sieger doch gelingen,
alle bald den Retter ſingen!

Sind der Streiche, die uns trafen,
iſt der Schmach noch nicht genug,
ſoll durch Gott uns härter ſtrafen
noch die Geißel, die uns ſchlug;
dennoch zu den fernſten Zeiten
wirſt du ſchönen Glanz verbreiten,

Lichter Stern, der uns geſchienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht;
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
durch den frei die Erd' einſt werden

Freiheit.

Freiheit, so die Flügel
schwingt zur Felsenkluft,
wenn um grüne Hügel
weh't des Frühlings Luft;
sprich aus dem Gesange,
rauch' in deutschem Klange
athme Waldes Luft!

Was mit Lust und Beben
in die Seele bricht,
dieß geheime Leben,
ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
die in Liebeshülle
an die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
Ahndung in der Brust,
und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Bluthenwellen
schlagen an und schwellen
höher stets die Lust.

Höher noch entzündet
flammt der Geist empor,
wessen Herz verbündet,
sich der Freund erkohr.
Für die Freiheit sterben
sah' man, Ruhm erwerben
oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
für der Ehre Wort,
reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmes Flammen
schlägt ihr Herz zusammen
zu der Sonne dort.

Ach! dem Vaterlande
wird der Geist nie fern,
ehrt in treuem Bande
es als seinen Herrn.
Kühnen Stolzes schlagen
freie Herzen, wagen
dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
fromme Sitte gilt,
da sind edle Mächte
noch der Freiheit Schild.
Jeder stark alleine,
stärker im Vereine,
ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
nimmt wol andern Lauf;
daß ihr Eines bliebe,
gieht sie alles auf.
Jetzt hier in Thränen
steigt ihr sanftes Sehnen
dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
wer in sich versenkt,
wie ihn Leiden binden,
an den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
ist der ew'ge Morgen
seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese Dreie,
Eine Freiheit ganz,
Einer Sehnsucht Weihe,
flicht zu Einem Kranz:
Frühlings Waldesbluhen,
Heldenherzens Glühen
und des Himmels Glanz.

Freiheit! ja ich fühle
deine Liebesgluth;
du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut.
Sprich aus dem Gesange,
rauch' in Aders Klange,
athme deutschen Muth!

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
die mein Herz erfüllt,
komm' mit deinem Scheine,
füll' mich ganz mit dir!

Magst du nie dich zeigen
der bedrängten Welt?
führest deinen Reigen
nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
in dem luft'gen Wald
unter Blüthenträumen,
ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
wenn es weht und klingt,
wenn dein stilles Weben
wonnig uns durchdringt;

Wenn die Blätter rauschen
süßen Freundesgruß,
wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
nimmt das Herz den Lauf,
auf der Himmelsleiter
steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
kommt mein Hirtenkind,
will der Welt beweisen,
was es denkt und minnt;

Blühe ihm doch ein Garten,
reift ihm doch ein Feld
auch in jener harten,
steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
in ein Herz gesenkt,
das am alten Stamme
treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
die für Ehr' und Recht
muthig sich verbinden,
weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
hinter ehrnem Thor
kann das Herz noch schwellen
frei zum Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
für der Väter Gruft,
für die Liebsten fallen,
wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen
frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
schöner auf im Tod.

Wolltest auf uns senken
Gottes Lieb' und Lust:
wolltest gern dich senken
in die deutsche Brust,

Freiheit, holdes Wesen!
gläubig, kühn und zart;
hast ja lang erlesen
dir die deutsche Art!

II. Didaktik.

A. Fabeln, Parabeln, Paramythieen.

Gastieren.

Zwei Personen, ganz verschieden,
luden sich bei mir zur Tafel;
einmal speisten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
tischte gleich die jungsten Tauben;
weil er vom Schakals Geschlechte,
legt' ich bei geschwollne Trauben,

Lang-gehälstes Glas-Gefäße
setzt' ich ungesäumt dagegen,
wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
auf der flachen Schüssel hauen,
neidisch müßtet ihr gestehen!
welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig
zierlich nach dem Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
sich der Trauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des Andern
als genährt am Katzentischchen. —

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren:
merk', gemäß den Vorgeschichten,
wenn die Leute willst gastieren,
dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Unter Ton.

„Mops, sprach der Schäferhund,
ich kann es mir nicht deuten,
aus was für einem Grund
du wedelst allen Leuten.
Ich bin nur Wenigen treu;
und wer es immer sei,
ja selber große Herrn
halt' ich der Hunde fern."

„Du bist drum ab dem Lande,
erwiderte der Kleine;
wir aber sind von Stande
und haben äußerst feine
und angenehme Sitten.
So ist man wohlgelitten
und selber unter Feinden
wie bei den besten Freunden."

„Und wird auch eins gebissen,
spricht Der; sind ihr beflissen,
mit Zünglein und mit Schwänzlein
es gar zu verscharwenzlein."

Streitschlichter.

„Bessre würden mir gefallen
Hirschgeweih' und Widerhaken,
die so majestätisch sind.“
sagt ein edles Tigerkind.

„Nein, mit dem, was uns beschieden,
sprach die Mutter, sei zufrieden!
Verletzender sind die schönen
Sammetpfoten mit den Klauen.“

Liebesmantier.

Ein Kamm ward weggebracht
in einer dunkeln Nacht;
und war des Diebes Spur
entdeckt nun auf der Flur.
Da wird zum Augenschein
von seiner Vorgermein'

der Fuchs dorthin gerufen.
Doch in der Spur erblickt
er seines Vetters Fuß,
der ihm auch helfen muß;
drum mit gewundnem Schwanz
verwedelt er für ganz.

Die Leute.

Zu dem Winde sprach die Welle:
„Unbeständiger Geselle,
alle Stunden hat dein Sinn
sich gewendet anderhin.“
Und der Wind sagt ihr darwider:
„Dich hingegen muß man loben,

Sinnlich der Veränderlichkeit!
will ich abwärts, gibst du wieder,
kehr' ich um in kurzer Zeit,
ziehst du wieder mit mich eben.
Bin ich wenig, kannst du weiter;
schwing' ich, wirst du hell und heiter.“

Die Zaunranke und der Klee.

Zum Klee die Zaunranke sprach:
Nachbar, komm mir doch nach!
Ziegen wir doch zugleich aus den Schollen,
warum hast du nicht mir mit wollen?

Kühlend erwidert der Klee:
traust auf die künstliche Höh
eben in trotzig nicht großen;
ich sicher, du bist gestrochen.

Erziehung.

Mädchen blühen wieder,
Darunter selbst dunkeln,
und auf nackte Aehren
sehn sie höhnend nieder.
Nun die Ähren weinen,

ruft die Frau: „Ihr Kleinen,
laßt mir nicht verlangen!
Wer nach späten Tagen
Segen will ernten,
darf nicht übereilen.“

Noch ein Institut.

Hund und Affe und Papagei,
wohldressiert im Manier
fremder Wörter, Tanz' und Sitten,
schlossen einen Lehrerbund.
Und es ward von ihnen kund:
„Daß für, bei so vielen Bitten,

für die unerzogne Jugend,
endlich sich entschließen hoffen:
sowohl Töchter als auch Knaben
in Religion und Tugend
und im Tanz zu unterweisen —
nach den angelegnen Kreisen.“

Thiere, aber Berg' entstehen,
eilen nun zum Ort der Szenen.
Buchstaben mit Flammfarben
schweben dort am Himmelsbogen;

auch die Bücher seyen ansehnlich
nach dem Lieb entlehnter Farben.
O wie schnell lernt nun die Jugend
die Religion und Tugend!

Der Studierte.

Seinen brillant Patzen
Hört an der Einsiedler:
„Mögst mich von der Verdammde
meines Eigensinns befreien,
auch, daß ich nun klug auch werde!"
Die es so nicht machen soll,
weiß es fast, zu irrgemachten
der Studierstube-Weise.

Ist zum Heil zu gehören
Zeit auch hier sind es nur Kreuze
an der Zahl und dem Preise,
auch ihm blieb das Vergessen.
Denkt bei der Mahlzeits-Zeit
trifft es sich mit den Herren:
es kost' sich als Gast erfinden,
nur von einer eignen Art.

Lehren wie Treiben.

Als die Nachtigall den Jungen
der Liebe vorsingen,
da ein Ziel, verbirget,
das Geheimnis strahlet:
„Vergißt auch nicht das Empfinden,
wollen sie die Worte haben,
welche ihres Herz entzückt."
Und der Ziel ist begleitet;
denn es hatte Frühlingstagen
alle auch es sein Herze schlagen.

auch in Jubeltönen Schlichen
hätt es sie, sie zu erklingen.
Wie die Zeit' endigte
seinen singenden Lauf.
Sie es selber Ziel klagt,
Lehre Nachtigall, und sagt:
„Herrlich paßt keine Stelle
ganz genau zu seiner Zeit;
denn du suchst nur Gefallen,
und verfehlest die Kunst Gefallen."

Traurspiele.

Es thun der jungen Bäume Laub
zur Sommerlich, kommt der Wind so Wind,
so schlagen Köpf' an Köpfe hart,
auch Laub und Zeug weit nicht erspart.
Wenn rasen über Menschen gehen,

der Kopf umwachen ist ein Trauer-
Bild denen Keines nicht entgeht.
Es thaten, treibt der Sturm es Laub
einander dann nicht Zorn und Grimm,
nur über, über schlagen.

Zu Ost.

„Nicht laß ich mich kommen,
Blume wachend hat Gluth;
ich werde mich klammern,
mich wälzen zur Erd;
es werden sie mich schlagen,
gewiß ich den Wagen
mit Garbe beladen
und Aehr' und Aehren;
denn besser zu Boden
es kommlich verderben!"

„Wenn sind ich auch starken,
entgegnet der Eigensinn;
und Schläge auf Stock
erschrecken mich.
Da wach ich am Morgen,
und breche Frühgebet
auch schon zum Lob.
Viel heute gilt
mir, Lieb zu erwerben
denn gottlich verderben."

Die Kostbarkeiten der Natur.

Es war ein großer Herrscher,
der einen reichen Thron,
der Völker hatt' aller Meere
Gewalt und Ehren von.
Es flossen Quellen Springen,
und blühten Blumen hier,
und bunte Vögel sangen
Lobpreisend durch der Bäume.
Der Thron sprach zum Herrn:
„Dein reiches Königreich
hast Ich am Recht Haben;
es muß vermehrt sein.
Wie und der Herr gebieten
Verstand und der Macht,
soll Du hier's angreifen,
Wie man es zugedacht.
Ich suchen aus schwarzem Leben
Herz Blicke und Gesichte;
es paßt zu seiner Ehre,
zu meiner will's nicht Ehre.
Es paßt nur mein Gebieter
zum reichen Heiligtum.
Gieb mir, was mein ist, wieder,
und nimm zurück, was dein!"
Der Herr sprach traurig:
„Ein Irrthum ist geboren,
doch nicht der Ehren wegen,
am Recht liegt der Gewinn;
[illegible] muß ein Leben;
es paßt ein bunter Kleid,
und seine schwarze Leber,
zu [illegible]

Als und der Herr zerstreute
vom Gebiet mit seiner Hand:
Gebietenden nach, ich Gnade
mein Hauge durch Dein Gewand.
Du Irrthum du hast deine
aus Meinem Willkomm Herr.
Gieb mir zurück das meine
und nimm das deine hin!"
Ihr Thron war ungeschicken:
da hob sie heilig Ohr
und einen Brunnen Leben
die Gebirgsherr' empor.
Sie sprach mit ernsten Blicken,
und Ihre Hoheit gern:
„Was wollt ihr haben den höhnen
der Wahrheit rauch Herrn?
Es [illegible] der Herr, der Weiser,
so wird ihm billig schon,
nicht Einem seiner Heiler
das alles er verliehn.
Er hat sein Gut verschenket
in vielen Pfunden Gold;
und was im Garten weilet,
ein Jahre hat ein Kleid.
Dem Armen, daß zu helfen,
hat er gelieh das Recht,
dem Kalten auch Gefallen
gestrauchelt das Gerechtigkeit.
Und wenn er hat gegeben
ein ungeschmälert Gut:
der Dank ihm auch das Leben,
so ist sein Eigentum allein."

Die Unerschöpflichen.

„Nachtigallen, auch ungeschickt,
singt der Vogel, allerlei der Vögeln,
denn ein Lauge Gefallen nicht;
meinem Klang bringt Leib und Lust
Morgen nicht, auch Blick zum Schweigen.

Gefällt den Meister ein und auch
Klingt Melang in meinem Hand."
„Ja, du bist die immer gleich!
Sieben Hand die andern Tönen;
Den, der in gebundenem,
kann nichts im Freien Raum."

Goethe-Kritik.

Die Gemse preist mit Schmeicheln
den Nachtigallen-Schlag,
so singen auf den Gipfeln
so über die Gletschern.

[illegible]

Der Weltumsegler.

(Alte Ballade.)

Einmal in einem rothen Thal
der Kukuk und die Nachtigall
eine Wett' singen anfingen,
es hörte um den Preis[illegible]
wer's gewinnt, der kriegt eine
Braut,
Braut hübsch und feinen.

Der Kukuk sprach: „Ja wer's erfand,
daß der Gott einen Vogel schuf,
der's Maul wie ich verstund.“
„Wenn weiß der Narr einen Schnabel,
so kann er keinen hellen Ton
und weiß nicht, was Lieb' nennen.“

Wie oft wir Euch nun weiß machen,
und es zu singen hat versucht,
Gut es; Ihr seiten singen!

Der Nachtigall ging Lieblich auf:
„Ja Kukuk, du hast recht;
ich kann's in Kopf nicht bringen.“

Der Kukuk sing auch an und sang,
daß es durch Berg und Thäler klang;
Kukuk! Kukuk! ruft er laut,
hat gleich dem Ohr zu Ehren Noth,
es spricht: „Ja, dem Vogel
will ich den Preis geben,
[illegible]
Kukuk! Kukuk! ruft er stets,
und hat nur Ein Lied im Sinn.
Drum spricht er zum armen Vogel
Nachtigall,
daß ich es gilt' ein ewig Lied,
so sag' ich's nicht gerinnen.“

Die Henne.

Es war' mal eine Henne klug,
die legte Eier fein,
und pflegte dann ganz ungemein,
wenn sie sie ausgebrütet hatte,
es war' ihr Hauptgenuß.
Sie aber Leidenschaft in dem Stück,
daß sie von Kindern wußte,
was sie noch, was Kinder sind und daß
sie es gar Ernst mit ihnen
„Die Eltern, diese Kinderchen, wie
[illegible]
und weil es ihnen ganz an Witz fehlt,

[illegible]
und nährte sie mit Milch,
Sie sagte: „Ach, was Kunst hat Kind
nie gelernt.“
„Frau! sprach die Nachbarin, und
[illegible]
mit einem Ei weniger,
Sie sagte nicht nein, nicht ja dazu
[illegible]
sagend Ding!
Das sei ihr meine Ehre,
[illegible]

Der Rabe auf Johannis Tag, an seine Gattinn.

„Nun sieh, ich bin an dem Gestade nun,
und darf in acht Tagen zurücke,
und denke nun mit ganz besonderm Vergnügen,
an dich, mein Weib. Wir freuen [illegible]

Der Neugierige.

In einem Brunnen saß einst
[illegible] — ein Frosch,
„Sprich, du Weiser, könnte es wohl
[illegible] aus dem Brunn sein?"
[illegible] sprach: wenn [illegible]

Die Weisheit der Thiere.

Was hat der Esel gelernet?
„Die Welt ist mein Feind,
Disteln sind mir gesünder,
Dornen zu Nahrung gelinder,
als ich zu Gute thu."

Was hat der Ochs gelernet?
„Ich bin ein knechtisch Vieh;
wenn ich die Ähren lese,
bau ich nicht selber eine Scheune
der Innwohner Speis und Trank."

Was hat die Kuh gelernet?
„Die Menschen sind wie Hornvieh;
ich pflege sie nur recht zu melken,
so finden reichlichen
Futter in meinem Euter."

Was hat die Biene gelernet?
„Da arbeitet ich wie Sklave
[illegible] Honig und Wachs
[illegible]
[illegible]"

Was hat der Hirsch gelernet?
„Ich will ja nicht fressen,
wenn ich nur Wasser schöpfen
und Gras mich als Nahrung
ich weiß, ich muß Jammer!"

Was hat gelernt der Schmetterling?
„Mehr will ich nicht wissen
[illegible]
[illegible]
[illegible]"

Die Bitte eines Kindes.

[illegible]

„Gnädiger [illegible]
[illegible]
[illegible]
[

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gedicht mit Kapitelüberschrift

Ein Gespräch

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorgefühl.

[illegible]

Die Nonne zu Paris.

[illegible]

Die deutsche Muse.

Sein [illegible] Reise wieder,
[illegible] Wohlgemut Blick
[illegible] [illegible] Hand;
Es wandt nicht gastlich mehr Nahrung,
Es rauschten die Blume
nicht am Strand des Jugendquells.

Und sein goldenes besonders Lieder,
sein hell goldnes Harfenlied klangen
gang in Wehmut, ungestillt.

Schmerzlich barst das Herz dem Sänger,
schwer lastet ihm Leid und Klagen:
[illegible] weinend in die Saiten.

Thränen flossen in hellen Bächen,
netzten Antlitz in wilden Wangen
[illegible] Harfen Saitenklang;
und in eigner Pein versunken,
ward sein Singen Leiden wandlos,
quoll es wie Regen Herzog.

Eulenspiegel und die Schneider.

Einmal standen Schneider Thoren,
die Eulenspiegels Witze trafen,
ob ihm nun Leinen Leder und Nähen,
wie es die Schneider pflegen thun dürfen.
Auch Wachsel, der Landsherren Diener,
beschloß es für ein gewonnen Recht,
es wollt' ihnen einmal schmecken,
auf einige Zeiten zu bewachen,
daß Jahre ob auf die Schneider wenden,
einen großen Schaf für ihr Abendessen.
Durch ein Botschaftlein ließ er Kunde
den Meisterlichen Schneidern in die Stunde,
es Hochzeit, Pfingsten, und Ostern,
auch Pfingsten, Weihnacht und Hochzeiten.
Die Schneider kamen in großen Haufen
aus ihren Werkstätten hingelaufen,
brachte' Jahre Scheere, Elle, Nadel und
Fingen,
und wagt' im Hemde und Hose dahin.
Und es hub wieder Spiel' erlernen,
daß sie auch nicht gewußt und gesonnen,
Bis sie nun warteten auf den Tisch
Ging Eulenspiegel, der kleine Knecht,
der brannt in sein heißes Haupt,
und Wasser eben zum Kochen brannt.

„Ihr Herren Meister zum Schneidergewerke,
so spricht er, Jahre hör' und merke:
habt ihr Scheere, Elle und Nadel gut,
Faden und Fingen und Fingerhut,
so habt ihr zu eurem Handwerk genug
und könnt die Jahre wie andere Frag.
Die alten Herr ist keine Kunst,
nur Fleiß, das ist, bewacht mit Gunst.
Wenn ihr die Nadel habt eingefädelt,
so macht einen Knoten, wie ich's predigt,
und nehmt Euer Maß und Jahren wohl,
daß ihr gewinnt nur Stücke nicht zuviel.
Tut, was ihr wollt den Herren Preisen,
den Jahren auch dann Lob zu beweisen,
so bringt ihr wieder zu Ehren die Nacht:
vergeßt es nicht, daß ich euch's sagt."

Die Schneider sahen einander an,
sprach Jahre zu seinem Nachbarsmann:
„was ist das für eine Thorheit,
daß er uns will so weit verleiten?
Haben lange studiert wie kurz Kunst,
unser Maß war gar umsonst."

Der Schalksknecht, als er sie hörte so,
sprach: „Meisterschneider, [illegible]
das ist ein narrisch ungeschickt,

Napoleonisches Lied.

Die Nachahmer.

Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus
auf Pferden gar eben;
Sie wollen nach Pegasus Gehege
dem Tummelplatze zugehen.
Um Dichter auch den Ritt bestehen,
zum Ritt that große Schnelle nahen
die Gaulheit zu stehen.
Um Reiten sich hinein zu drehen,
Daß er sie mit sich schleppen thät
in die schöne große Einsamkeit,
da wären sie gar gerne.

Der Dichter im Reiten sich umsieht:
Ei, ich bitt': es sind Herren da;
wie kommen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?
„Heißt Pegasus.“ Ei! „Pegasus.“ Und?
„Verstehst du?“

Reiten wohl, ihr lieben Herren!
Nun thät der Dichter als wär' er stumm,
und ich ich gar nichts weiter um!
Auch können die Reiter nicht lernen.

Schlachtgesang der beliebten Schauspielschreiber gegen die Dichter und Kunstrichter.

(Nach der Weise: Allons, enfants de la patrie.)

Wohlauf, ihr Deutschen Bühnen-Ritter!
Der Tag des Ruhmes heute kommt.
Man schaut auf einmals unsre Thaten,
nun zeige Jeder was er kann.
Hört ihr der Tadler wilde Horden?
Den Kritiker verwachten Schwarm?
Sie kommen, euch in eure Arm
des lieben Publikums zu binden.
Zum Kampfe, Bürgerwehr! Schließt
euch in engem Bund;
Hoch auf! Parterblatt häng' unsern
platten Grund.

Ha! hehr, Vermaledeite! und ihr Dichter,
die niemand heut zu Tag begreift!
Gebeht! schon seid ihr Verräther
zur Unwahrheit uns gereift.
Schauspiel wird allen, euch zu dämpfen;
fällt einer aus dem innern Chor,
so schießen neue Pfiff' hervor,
gleich lustig gegen euch zu kämpfen.
Zum Kampfe, Bürgerwehr! Schließt
euch in engem Bund;
Hoch auf! Parterblatt häng' unsern
platten Grund.

Ueberzeugung.

Ach, was ist der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Nimmermehr ist sie angehangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Hüttchen bauen?
Soll er unsere Zeiten schauen?
Soll er auf die Wellen trauen?
Lebt die tollen Zeiten heben.
Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder wie er's treibe,
sehe Jeder wo er bleibe,
und wer stehe, daß er nicht falle!

Die neue Schule.

(Schluß.)

„Eines schickt sich nicht für Alle,
jeder Jeder wie er's treibe,
jeder Jeder wo er bleibe,
und wer sieht, daß er nicht falle."

Dieser weiß sich sehr bescheiden,
Jener bläst die Backen voll;
Dieser ist im Grunde toll,
Jener muß ihn noch beneiden;
alle Narrheit kann ich leiden,
ob sie genialisch knalle,
oder blumenlieblich walle;
denn ich werd' es nie vergessen
was des Meisters Kraft ermessen:
Eines schickt sich nicht für Alle.

Um das Feuer zu ernähren,
sind viel zarte Geister nöthig,
die zu allem Dienst erbötig,
um die Heiden zu bekehren.
Was der Lärm sich neu vermehren,
suche Jeder wen er reize,
wirke Jeder was er schreibe,
und wenn schrecklich alle Dummen,
aus den dunklen Thoren kommen:
jeder Jeder wie er's treibe.

Einige haben wir entzündet,
die nun ihren alleine flammen;
doch die Menge hält zusammen,
viel Gesindel, treu verbündet.
Wer den Unverstand ergründet,
hält sich Alle gern vom Leibe,
die scheuen sind vom Weide.
Ist der Bienenschwarm erregt,
den das neu'ste Wort bewegt:
jeder Jeder wo er bleibe.

Mögen sie geräuschig schwatzen,
was sie dennoch nie begreifen!
Manche müssen irre schweifen,
viele Künstler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen,
stemmen sich am eignen Schalle,
zeigte dieß dir je die Galle?
Laß sie Alle selig spielen,
sorge Du nur gut zu zielen:
und wer sieht, daß er nicht falle.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
im Munde der Guten und Besten;
sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
sie können nicht helfen und trösten.
Verschwunden ist dem Menschen des Lebens Frucht,
so lang er die Schatten zu haschen sucht:

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
nie wird der Feind ihm erliegen;
und erblickst du ihn nicht in den Lüften frei,
stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu:

So lang' er glaubt, daß das bublende Glück
ſich dem Edeln vereinigen werde;
dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
nicht dem Guten gehöret die Erde;
er iſt ein Fremdling, er wandert aus,
und ſuchet ein unvergänglich Haus:

So lang' er glaubt, daß dem irdiſchen Verſtand
die Wahrheit je wird erſcheinen;
ihren Schleier hebt keine ſterbliche Hand,
wir können nur rathen und meinen.

Du verkerkerſt den Geiſt in ein tönend Wort,
doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
und den himmliſchen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
Es iſt nicht draußen, da ſucht es der Thor;
es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor!

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
ſie gehen von Munde zu Munde,
doch ſtammen ſie nicht von außen her,
das Herz nur giebt davon Kunde;
dem Menſchen iſt alles Werth geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
und würd' er in Ketten geboren!
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
nicht den Mißbrauch raſender Thoren;
vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
vor dem freien Menſchen erzittert nicht!

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
der Menſch kann ſie üben im Leben,
und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
er kann nach der Göttlichen ſtreben;
und was kein Verſtand der Verſtändigen ſiebt,
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menſchliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
lebendig der höchſte Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechſel kreiſt,
es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
ſie pflanzet von Munde zu Munde,
und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
euer Inneres giebt davon Kunde;
dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
ſo lang er noch an die drei Worte glaubt.

Spruch des Confucius.

Dreifach iſt des Raumes Maaß:
raſtlos fort, ohn' Unterlaß
ſtrebt die Länge; fern ins Weite
endlos gießet ſich die Breite;
grundlos ſenkt die Tiefe ſich.
Die ein Bild, ſind ſie gegeben:
raſtlos vorwärts mußt du ſtreben;
nie ermüdet ſtille ſtehn,
willſt du die Vollendung ſehn;
mußt ins Breite dich entfalten,
will ſich dir die Welt geſtalten;
in die Tiefe mußt du ſteigen,
will ſich dir das Weſen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
nur die Fülle führet zur Klarheit,
und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Spruch des Confucius.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit:
zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.
Keine Ungeduld beflügelt
ihren Schritt, wenn ſie verweilt;
keine Furcht, kein Zweifel zügelt
ihren Lauf, wenn ſie eneilt;
keine Reu', kein Zauberſegen
kann die ſtehende bewegen.
Klugheit du beglückt und weiſe
endigen des Lebens Reiſe:
nimm die Zögernde zum Rath,
nicht zum Werkzeug deiner That;
wähle nicht die Fliehende zum Freund,
nicht die Bleibende zum Feind.

Die ſinnende Zeit.

Du blickeſt ernſt auf deine Senſe nieder,
die alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchſt du die Blumen in dem Staube wieder,
die werdend du dem Moder haſt geweiht?
Wie, oder ruhen deine müden Glieder
vom traurigen Geſchäft, das Allem dräut;
und blickſt mit Schmerz auf Millionen Leichen,
die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?
Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter ſinnen,
iſt Ruhe, wenn ſie mäh'n und mah'n nicht mehr.
Ihr Enden iſt ein ewiges Beginnen;
ſanft iſt ihr Blick; nur ihre Hand iſt ſchwer.
Was jetzo ſprießt, es eilet ſchnell von hinnen,
was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
o Gott der Zeit! mich nur mein Jetzt genießen.

Gunſt des Augenblicks.

Und ſo finden wir uns wieder
in dem heitern, bunten Reih'n,
und es ſoll der Kranz der Lieder
friſch und grün geflochten ſein!
Aber wem der Götter bringen
wir des Liedes erſten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns ſingen,
der die Freude ſchaffen ſoll!
Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geſchmückt?
daß den Purpurſaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?
Zuckt vom Himmel nicht der Funken
der den Heerd in Flammen ſetzt,
iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
und das Herz bleibt unergötzt.
Aus den Wolken muß es fallen,
aus der Götter Schooß, das Glück,
und der mächtigſte von allen
Herrſchern iſt der Augenblick.
Von dem allererſten Werden
der unendlichen Natur,
alles Göttliche auf Erden
iſt ein Lichtgedanke nur.
Langſam in dem Lauf der Horen
füget ſich der Stein zum Stein;
ſchnell, wie es der Geiſt geboren,
will das Werk empfunden ſein.
Wie im hellen Sonnenblicke
ſich ein Farbenteppich webt,
wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt:
So iſt jede ſchöne Gabe
flüchtig, wie des Blitzes Schein;
ſchnell in ihrem düſtern Grabe
ſchließt die Nacht ſie wieder ein.

Dauer im Wechſel.

Hielte dieſen frühen Segen
ach nur Eine Stunde feſt!
aber vollen Blütenregen
ſchüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen?
dem ich Schatten erſt verdankt;
bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
wenn es kalb im Herbſt geſchwankt.
Willſt du nach den Früchten greifen,
eilig nimm dein Theil davon:
dieſe fangen an zu reifen
und die andern keimen ſchon;
gleich, mit jedem Regenguſſe,
ändert ſich dein holdes Thal,
ach, und in demſelben Fluſſe
ſchwimmſt du nicht zum zweitenmal.
Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
ſich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Paläſte
ſtets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
die im Kuſſe ſonſt genas,
jener Fuß, der an der Klippe
ſich mit Gemſenfreche maß.
Jene Hand, die gern und milde
ſich bewegte wohlzuthun,
das gegliederte Gebilde,
alles iſt ein andres nun.
Und was ſich, an jener Stelle,
nun mit deinem Namen nennt,
kam herbei, wie eine Welle,
und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
ſich in Eins zuſammenziehn!
ſchneller als die Gegenſtände
ſelber dich vorüberfliehn.

Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt,
den Gehalt in deinem Buſen
und die Form in deinem Geiſt.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
ſie ergreifen ſchnell im Lauf;
das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben,
laßt uns Roſen auf ihn ſtreun.

Roſen; denn die Tage ſinken
in des Winters Nebelmeer.
Roſen; denn ſie blühn und blinken
links und rechts noch um uns her.

Roſen ſtehn auf jedem Zweige
jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
rein gelebt ſein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
der des Greiſes Schläf' umzieht
und um ſie in friſchem Glanze
wie ein Traum der Jugend blüht!
Auch die dunkeln Blumen kühlen
uns mit Ruhe doppelt-ſüß;
und die lauen Lüfte ſpielen
freundlich uns ins Paradies.

Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
der aus Poſaunen tönt,
den jeder leiſe Widerhall
im ſtillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind brauſt,
iſt ſelbſt ein Sturm, der bald verſauſt.

Mich reizet mehr der Silberton,
der unbelauſchet klingt,
und meiner Muſe ſchönſten Lohn,
den Dank des Herzens ſingt,
die Thräne, die dem Aug' entfließt
und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
das allgeprieſ'ne Glück,
zu bilden auf des Schöpfers Spur
ein ew'ges Meiſterſtück,
das, ein vollkommnes ſeiner Art,
der Nachwelt ſtetes Muſter ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
der ſpäte Schüler ſteht
und in des Meiſters Seele blickt
und ſtumm von dannen geht;
indeß ſein Herz den ſeltnen Geiſt
mit lautem Puls glückſelig preiſ't.

Wir ſchwimmen in dem Strom der Zeit
auf Welle Welle fort.
Das Meer der Allvergeſſenheit
iſt unſer letzter Ort;
genug, wenn Welle Welle trieb
und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Heiten Bau
mich bald ihr Schutt begräbt;
und meine Kraft auf Gottes Au
in andern Blumen lebt
und mein Gedanke mit zum Geist
vollendender Gedanken fleußt.

Schön iſt's, von allen anerkannt,
ſich allgelobt zu ſehn;
doch ſchöner noch, auch ungenannt,
wohlthätig feſt zu ſtehn.
Verdienſt iſt meines Stolzes Neid
und bei Verdienſt Unſichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
nur ſchweigend ſeinen Ruhm;
ſie blüht in wirkender Natur,
ihr ſelbſt ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt ſich nicht, und kühn
verkennt der Thor und läugnet ihn.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!" ſprach ein gerechter Zorn,
der ſtark bewaffnet mir im Herzen ſaß,
„auf, räche dich! und gieb der Welt und Nachwelt
zu wiſſen, Deine Schmach und Deine Unſchuld."

Erſchüttert ward mein Geiſt, wie auf den Klang
der krieg'riſchen Trommet' ein edles Roß
empor ſchnaubt und den Sporn verachtet.

Doch
ein zweiter edlerer Gedanke ſtieg
in mir empor und hielt den Zügel ihm,
und bändigte mein Herz: „Wie? und du willſt
ſolch einem Namen, ſolcher niedern That
noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die ſtarke Zeit
dich rächet und dir ſanft den Schmerz verwiſcht."
Die Rache nimmt ein edler, ſtolzer Geiſt
an ſeinem niedern Feinde. Hochgemuth
verachtet er des Neides Schmach — und ſchweigt.

Der Säugling.

Wer iſt der kleine Sklave, der in Banden
aus dieſem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Menſch? O löſet ihn, macht frei ihn von den Banden;
wer Seufzer hemmet, iſt ein Menſchenfeind.
Der Wurm darf ſich im Staube winden,
das Lamm hupft um die Mutter her;
und ihn umhüllen Binden,
Zwangfeſſeln eng' und ſchwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
trägt dieß Geschenk dein Glück des Lebens ein;
um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
sollst du der Sklaven ew'ger Sklave sein.
So hört' ich es und singe bebend
das Lied das dir die Parze sang,
als sie den Faden webend
zur Kette um sich schlang.

Sie sang: „o du im Chaos von Ideen
Gebohrner, wenn du einst mit Fesseln ringst,
und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag zu sehen,
vom Abgrund' auf, doch schwer beladen dringst;
du hörst das Chor der Sterne droben
auf ewig-unverrückter Bahn
den Weltgebieter loben
und schaust sie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgesang und aus der Seele
strömt in die Flügel dir des Adlers Muth;
du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub der Höle
und trinkst im Geiste schon der Sonne Glut;
ach, nicht vom ersten Morgensterne
vom Felsen blickst du bald hinab;
und schaust in naher Ferne
den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß die im Staube wohnen,
das Erdenvolk sich tod' an Finsterniß.
O, dir zu eigner Ruh, dein bestes Selbst zu schonen
war's, daß ich größerm Lichte dich entriß,
bis bald der sanfte Schwung der Wiege
mit Lethe's Welle dich besprengt
und dir zum Thoren-Kriege
ein weites Phlegma schenkt."

Die Parze sprach. Da trat zu seiner Wiege
ein lichter, leichter Lebensgenius
und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
mit seinem Segen ihm den Friedenskuß,
gab ihn der Unschuld Mutterhanden
und, sehet! hat sein zartes Haupt,
den Dämon abzuwenden,
mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
und schmückt ihr schönes Thal auch ungesehn,
erfreut, wenn sie den Blick der Liebe zu sich ziehet,
vergnügt, wenn keine Blicke sie erspähn.
O Knabe, mit dem Veilchenkranze,
sei wie die Blume, die im Grün
des Friedens dir mit stillem Glanze
umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;
du senkest müde dich, vom scharfen Ost zerknicket,
und suchest Schatten in der dürren Au;
dann sei, wenn sonst dich wegzumähen
der Sonne letzter Schimmer traf,
im leisen Frühlings-Wehen
dein Tod der Blume Schlaf.

Die Vorsehung.

Und was soll mich Noth und Tod
nur im Bilde schrecken?
immer ja in Gottes Hand,
wird sie stets mich decken,
wohin der Weg sich wende.
Wer war es, der auf diese Welt
mich, eh ich noch war, gestellt?
Der schon für mich gedacht,
mich, was ich bin, gemacht,
mich der Welt, die Welt für mich bereitet.
Ein Vater, Ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, so bist es Du,
der stets mich leitet.

Einst in meiner Mutter Schooß
wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
ich in Fremde. Weinen
war meine erste Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
schon geliebt und Kind genannt,
fand vor mir Vaterarm,
fand vor mir Mutterbrust,
fand selbst Schmerzen mir als Liebesbande,
als Bande ans Herz,
väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne selbst
ward Band der Liebe.

Ewiger, der also mich
ließ geboren werden,
du bist vor mir, leitest mich
auch zu bessern Erden:
hast meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
dort find' ich, was mein Herz sich sucht,
und hier nicht finden kann;
du nimmst den Sprößling an,
pflanzest weiter ihn auf Himmelsauen.
Sei's Veilchen im Thal,
oder Ceder Gottes:
Alle, Alle blühen wir
in Gottes Reiche.

Der unſterbliche Geiſt.

Wenn Todesſchauer uns umſchauern,
ach, wohin flieht der ew'ge Geiſt?
er kann nicht ſterben, kann nicht dauern,
er läßt den dunkeln Staub verwaiſt.
Wird er denn körperlos durchſchreiten
von Stern zu Stern des Himmels Bahn?
Wird er mit Eins die fernſten Weiten
ausfüllen auf dem großen Plan?

Entfeſſelt, ewig, unveraltet,
ſelbſt ungeſehn, doch Auge ganz, —
was in der Schöpfung ſich geſtaltet,
ſieht er im hellſten Sonnenglanz.
Was auch aus fernſter Zeit der grauen
Erinnrung ſchwach iſt eingeprägt,
kann er mit einem Blick durchſchauen,
der bis ins Unermeßne trägt.

Bis zu dem erſten Sternengefunkel
ſchaut er mit Seherkraft zurück;
ja, eh die Welt entſtand, in's Dunkel
des alten Chaos dringt ſein Blick.
Was auch die Zukunft raub' und bringe,
ſein Aug' ermißt's durch alle Zeit,
beim völligen Ruin der Dinge
ruht er in eigner Ewigkeit.

Von Hoffnung, Lieb', Haß, Furcht entbunden,
lebt er im reinſten Element;
Jahrtauſende entfliehn wie Stunden,
und Stunden gleichen dem Moment.
Ach, flügellos, ſchnell wie Gedanken,
fliegt er durch's ew'ge Morgenrot,
der namenlos und ohne Schranken
ſehen längſt vergaß den Namen Tod.

Abendgeſang.

Und wenn ſich einſt die Seele ſchließt,
wie dieſe Abendblume;
wenn alles um ſie Dämmrung iſt
von Lebenslicht und Ruhme;
und ihre letzten Blick' umher
ihr kalte Schatten ſcheinen;
o Jüngling, wirſt du auch ſo ſchwer,
wie dieſe Blume weinen?

Wenn deiner holden Jugend Saft
in öde Luft verhauchet,
verblüht die Wuthe, Lebenskraft
auf immer mißgebrauchet;
und deine letzten Blick' umher
dich alle reuenfärben;
o Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
als troſtverſchmachtet ſterben?

Macht Seine große Allmacht je
Geſchehn'es ungeſchehen?
Und ſtillt ſie auch das tiefe Weh,
ſich ſelbſt beſchämt zu ſehen?
Und wächſt und wächſt nicht jeder That
der Keim ſo tief verborgen?
Wer giebt, wer ſchafft mir neuen Rath,
noch einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den ſchaffeſt du,
giebſt neuen Jugendmorgen;
biſt Labetrunk und Schattenruh,
biſt Labſal aller Sorgen;
biſt Todesbruder! o wie ſchön
ſich Sein und Nichtſein grenzen;
wie früh wird meine Abendbrün'
am fruhen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns sein,
als nach des Rausches Schlummer:
vertauscht, verschlummert Lebenspein
und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf der dich erfand,
erfand der Menschheit Segen!
breit' aus auf mich dein Schlafgewand,
zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unire Lebenszeit,
auch unire Zeit der Freuden?
ein Strudel von Mudigkeit,
ein Wirbel süßer Leiden,
ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
zu neuem Freudenmahle
für alles, was auch heut mich traf,
gieb mir die Labeschaale!

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
hülfreich und gut!
denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen,
die wir kennen.

Heil den unbekannten
höhern Wesen,
die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
jene glauben.

Denn unfühlend
ist die Natur:
es leuchtet die Sonne
über Bös' und Gute,
und dem Verbrecher
glänzen, wie dem Besten,
der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme
Donner und Hagel
rauschen ihren Weg,
und ergreifen,
vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch so das Glück
tappt unter die Menge,
faßt bald des Knaben
lockige Unschuld,
bald auch den kahlen
schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehernen,
großen Gesetzen
müssen wir Alle
unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
vermag das Unmögliche:
er unterscheidet,
wählet und richtet;
er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
den Guten lohnen,
den Bösen strafen,
heilen und retten,
alles Irrende, Schweifende
nützlich verbinden.

Und wir verehren
die Unsterblichen,
als wären sie Menschen,
thäten im Großen,
was der Beste im Kleinen
thut oder möchte.

Der edle Mensch
sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
das Nützliche, Rechte,
sei uns ein Vorbild
jener geahneten Wesen!

Sibylle.

Einsam in der Felsenhöhle,
tiefen Ernst in keuscher Seele,
wohnte Phöbus Priesterin.
Oft in stiller Nächte Hüllen,
nahte sich der Gott Sibyllen,
zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel sie vor ihm nieder,
ihr erschauerten die Glieder,
die der hohe Gast durchdrang.
Und sie öffnete die Lippen,
und es schollen ringsum die Klippen
von prophetischem Gesang.

Auf geweihter Palmenblätter
grub sie dann den Spruch der Götter,
vom Orakel ihr erklärt.
Vieler Menschen Jahre kamen,
sagten, lasen, und vernahmen,
was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber eitlen fuhr der Kiesel
eines Sturmwinds, trotz dem Riegel
ihrer Pforte, durch die Gruft,
ach, und riß die leichten Blätter
ohne Schutz und ohne Retter,
lachend in die Oede Luft.

Die Prophetin, unbekümmert
um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
dachte keines je zurück.
Aber von ihr in langen Nächten
Trost erhielt und Trost gebeten,
flocht Kranz auf ihren Scheitel.

Menschen, laßt mir sich nicht scherzen;
Menschen, haltet fest im Herzen
die Orakel der Vernunft!
Sieh, wenn durch des Lebens Leben
Maaß und Ordnung weggegeben!
heißen keine Wiederkunft.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
wenn es seinen Schluß nicht weiht:
sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
seine Blitze Götterklarheit,
seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und siehe
jedem wie der Weise flehe.
Das vergehen muß, vergehet;
was bestehen kann, bestehet;
was gedeihen will, gedeihe.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
ohne Hader, Furien:
auch der sanft verschlungnen Hände
weben ein Leben ohne Ende
zu zum Schmuck der Grazien.

Denn sie sind des Vaters Hauptes
Pallas jungfräulich entsprungen,
wirket für den goldnen Schleier,
der mit allen Farben feier
breiten glatten Saumes.

Und in ihrem Meisterwerke
kämpft sie vor der Völker Blick.
Wahrheit, Macht und Güte weben
in des Himmels und Gesetzes Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
wenn es seinen Schluß nicht weiht:
sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
seine Blitze Götterklarheit,
seine Macht Nothwendigkeit.

Die Reue.

Trübt, o edle Seele, mein Herz!
aber heilige Tränen.
Bittre nur, und hinunterwärts;
tief ist überwundener Schmerz,
unverdienter Leiden.
Und verdienterst du den Schmerz,
so verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
unser Loos hienieden;
entgöttert, schwach und blind;
jeder Fehler ist ihr Kind
und verscheucht den Frieden;
ach, der schönen Seele sind
nur so viel beschieden.

Aber jeden Fehl verbannt
jener ew'ge Treue,
jener göttliche Verstand,
seiner Liebe heilge Pfand,
daß sie uns reuen,
Besserung wird sie genannt,
Menschen neuen's Reue.

Kannst sieht sie hinweg den Flor
von der Zähren Pfade,
wo rund herum sie ihm vorr,
schaut sanft sein tauben Ohr,
führt ihn zart zurücke;
durch der Reue niedres Thor
wandern wir zum Glücke.

O wie süßlich fühlt das Herz
seine reichen Freuden!
Zeigest seinen Blick, den Schmerz,
tränt mit Schmerz hinunterwärts,
sieht versöhnte Freuden.
Nun und heiter wird das Herz
durch heilige Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
die den Kelch uns mischet,
die zum Schmerzens Trank erfand
und mit Thau den Schmerz verband,
der die Brust erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand
die den Kelch uns mischet!

Zage nicht!

Wer du in dem Sturm des Unglücks
muthlos und verzagte schaut,
zage nicht! auch ist zu hoffen,
plötzlich steht der Himmel offen,
wo du dich des Sturms erwehrst.

Wen verwaister durch die Trennung
Kind'ren Hand des Gatten Pfand;
sieh, auf Sternenpfad Gedanken
dürfen Nacht und Tag durchwanken,
und der Nord ergrimmt und rast.

Unsre wechselnden Gedanken
sieht entschleiert sie Natur;
so geschäftig sieht der Blinde
in der Finsterniß Gestalt,
dürfen nicht, verwirret nur.

Trägst unsre Leiden Schmerzen
dann nicht sie gelber Zeit?
Unsre kleinen Herzen Zähren
rührt sie, die sie hat Leere
Thränen sie vermehrt sie.

Die Hoffnung.

Blühen und reifen die Früchte der Zeit
von heißen, segnenden Tagen,
nach einem glücklichen, gesegneten Ziel
geht unser Herz und jagen.
Vorüber weht die rauh und wilde Jugend,
doch der Wunsch hellt immer Sicherheit
auf.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben hin,
[illegible]
sie umflattert den nahenden Knaben,
beschäftigt Begierden die Jünglingsbrust.

sie weist mit dem Manne nicht begnügsam
ins Weltgetümmel zu dem Ziele von unserm
Lauf,
auch am Grabe pflanzt sie — die Unsterb-
lichkeit auf.

Sie ist keine trügende, schmeichelnde Fabel,
entsprungen im Busen des Thoren:
im Herzen kündet es laut sich an,
zu was Besserem sind wir geboren;
was sich nur in unsern Stunden regt,
was kündet die heilende Ahnung an.

Heidenröslein.

Sagt, ist die Welt zu schelten,
ist der Menschheit Lohn Hass?
Niemand wagt sie zu verneinen,
es ist nun von Alt und Neu.
Ihre Stimme mag es lehren,
und es hört ein Jeder wieder.
Seiner Thätigkeit Bestreben
achtet es für Eitelkeit.
Für Kunst es zu Schanden werden,
ist es auch unmöglich nicht.
Denn weist Nicht auf Dich Jedwedes,
kann der Mannheit Kunst es'l zeigen.
Schaff und Ernte, ist du Lieben,
hilft es einen Nicht nicht weiter.
Ist der Zweifler mag nichts schaffen,
hat ihm Thorst verliehen.
In der Thorheit bunten Strängen
Wird sein Flämmlein abgelöschen.

Wenn'ry Kinder noch gepeinigt,
[illegible]
[illegible]
[illegible]

C. Satyre, Strafgedicht, Spottgedicht; Lehrgedicht.

Die verderbenen Sitten.

(Bern, 1711.)

Gerne wolt ich nur so viel hab' ich hier Welt gelesen;
wo grüst die Wahrheit hin? Wann hat sie wohl gewohnet?
Ruhig einem Juvenal, der Laster tadelt, mir!
Ruhig einem Juvenal, der Laster tadelt, mir!
Wird sie ein Lehrer Gott's vor Thür und Thor gehen?
Wo Leute in Lehren tun Gott vor Ohren Ehre,
wo Hand wie Lippen tun, und reumütig sich Herr
Herr tut, so viel er übrig, ist tut und Ehrenlyer nur.
Wird bessere Form geben, thun zeigt ein gute Art.

* * *

Wo aber findet sich wo Gott für meine Kinder?
Ich pfl' die Namen kundt, ich hüsse die weit weiten,
weil Kinder, wo ich bin, vom Lieben mir zum Ding,
zum Schatten allgemein, zum Nützen mir genug,
pflüt wilden, wie Vergnügt. Und Wiese weit mir Jugend!
Gott's Kinder ist ihre Namen, ihre Wohnung nur die Jugend.
Sing' an, Hylenien, du Frühlingsnachtigall!
wie ist kein edler Trieb dem jetzigen verwandt!
Wo's ohne noch nicht Gott, wo Wunder Zeugen finden *),
wo die schall'ne Lehre mir unsere Thale weiht!
Wo Liegt der Thränen, wo Wohnungs Glut **)?
wo Gnaden Ehre Krone, wo wo gnädiger Trieb
Ehr's Hannisch gleicht, wie's Hannisch gebauen,
wo Gnad und Gott verfinsch, und und Lehre erwarten,
wo Jesus nach Langer Zeit vor Kinder Gnade Licht,
wo Glück ein Heiligtum war, und ist ein Ton gelernt,
wo Jesus Kind grüßen, wo Wunder wenn Gnaden
Ihre Jesus Herz erweicht, erhalten mir Jünglinge
wo Glaub und Hoffnung, wo Glaub, Lieb Gnade und Heil!

---

*) Wunder, eine Wirkung, die wir Menschen, wo man einen Gott und Heiland will dessen Gottheit nicht wissen, so ist es uns unbegreiflich Wunder wie wir Christen mit Gewissheit wir einen Gott wissen.

**) Gnade eine absolute Gnadenwahl, (S. Joh. 6. Römer.)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

1) [illegible]

2) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Faust.

Willst du zur Liebe kommen, sieh, o Freund,
die Jugend Freundin, die Vertraulichkeit.
Sie nähert sich mit Schwesternmacht, engt
die Brust und Herz, und macht mit Sorgen dich,
umgittert dir das Haar, und windet dir
den feinen Athem, daß du, in die Höhe
aufbrausend, dumpf erschöllst von eigner Last.
Sag' an: was ist in die Vertraulichkeit
Wie in der Mutter Schooß von jenem du
den Leben nahmst, und, unbewußt die Lust
an fremdem Wesen, eine Pflanze, hingst,
zum Thier gebrichst, und ein Menschenbild
die Lust macht die Welt erblicken; Du
erblickst sie noch nicht; sie sieht Dich,
von deiner Mutter Lunge auch ein Theil,
der ihren Athem, ihre Kälte trank,
und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernte. Sie trennte sich
allmählich von der Mutter, eignete
in tausend Bildern Dir Dich zu,
in tausend Gefühle Dich Ihr zu,
den ewgen Raum, ewgen Wechsel dir.
Wie wuchs das Kind! Es dehnte sich und stand,
auf Ihr und Wage spähend immer neu
zu lernen sich. Und so gebrichst du
zum Knaben, Jüngling, zum Mann und Greis.
Im Jüngling, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Wie jedem Alter neuerlich du dich um;
dein Theil des Alters war Verachtung nicht.
Du staltetest dich mit die; dein Spiegel selbst
enthüllte dir ein andres, neues Bild.
Verlangest du, ein Jüngling, nach der Braut
der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
sahst du der Braut wie deiner Schwester an?
Und als der Tausch der Ehen fest dich sah,
verlangtest in die Wiederkehr du gerne?
Schmeckt dir die Zukunftsfrucht, wie dir,
dem Kinde, schmeckte? Und die ganze Welt
der Vergangnis, der leeren Phantasie,

des Anblicks aller Dinge, iſt ſie noch
dieſelbe Dir, wie ſie dem Knaben war?
Ermanne Dich. Das Leben iſt ein Strom
von wechſelnden Geſtalten. Welle treibt
die Welle, die ſie hebet und begrabt,
Derſelbe Strom, und keinen Augenblick
an keinem Ort, in keinem Treffen mehr
derſelbe, von der Quelle bis zum Meer.
Und gleich ein Zugvieh ſtill die Grundgeſetze
von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
und Unglück ſein? Auf einen Schatten weiſt
du ſtolzen Dichl und einer Wahrheit
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens heißen?
Ermanne Dich. Nein, du gehörſt nicht Dir;
dem großen, guten All gehörſt Du.
Du haſt von ihm empfangen und empfingſt;
du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich ſelbſt, Dich ſelbſt: denn ſieh, du biſt, ein Kind,
ein ewig Kind, an dieſer Mutter Bruſt,
und hangſt an ihrem Herzen. Abgetrennt
von allem Lebenden, was dich umgab,
und noch umgiebt, Dich nährt und erwärmt,
was wärſt Du? Kein Ich. Ein jeder Zweig
in deinem Lebenskreis; in deinem Blut
ein jedes Körperchen; in deinem Geiſt
und Herzen jeder regende Gedank',
und Tüchtigkeit, Gewohnung, Schluß und That;
kein Zeitwerk, das du ahnend ſelbſt nicht kennſt,)
jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
des Angeſichts iſt ein fremdes Gut,
die angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechſelnd, ſtets verändert bildet
der Eigner fremden Guts durch die Welt.
Er leert Kleider und Gewohnheit ab,
verändert Sprachen, Sitten, Meinungen,
wie ſie der Zeiten raſtlos gehnder Schritt
ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
in ihrem Schooße bildet Herz und Hirn.
Was iſt von Deinem eben tauſendem
Gedanken Dein? Das Reich der Genien,
ein großer unheilbarer Ocean,

als Strom und Trepfe floß er auch in dich
und bildete Dein Eigenes. Was iſt
von deinen zehen-zehen tauſenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben Dir
es angeformt und angegoſſen, daß
in Deinem Leim Du neu es formen ſollſt
fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
Dahin ſtrebt jegliche Begier; dahin
jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunſch und Sehnen, Thätigkeit,
und Neugier, und Bewunderung, und Braut-
und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
die Knoſpe ſich zur Blum' entfalt' und einſt
die Blum' in tauſend Früchten wieder blüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erſtirbt, damit das Ganze ſei. — —

Was iſt's, das Du mit Deinem armen Ich
der Nachwelt hinterläſſeſt? Deinen Namen?
und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemählden ſelbſt vergeß' ich gern den Mann,
und auf entzückt: ein Engel hat's gemahlt!

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet ſie mit dir auch Mävius,
und Bavus, Star, und Nero-Heroſtrat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geiſt in allen Seelen lebt, Dein Herz
in tauſend Herzen ſchläget; dann biſt du
ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
und auch, wie Gott, unſichtbar-namenlos.

Perſönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
die kleinliche, vertilgt im beſten Werk
den allgemeinen ew'gen Genius,
das große Leben der Unſterblichkeit.

So laſſet dann im Wirken und Gemüth
das Ich uns mildern, daß das beßre Du,
und Er und Wir und Ihr und Sie es ſamt
auslöſchen, und uns von der beien Unart

des harten Ich unmerklich-sanft befrein.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So gerath
uns unser Werk, und süß ist jede That,
die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
so bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
verblühet sind sie, und ich trinke froh
die Schaale Lethens. Mein Elysium
soll kein vergangner Traum von Augenblick
und kleinem, kurzsichtigen Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

Selbst.

Vergiß dein Ich; Dich selbst verliere nie!
Nichts Größres kennt' aus ihrem Herzen dir
die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speis' und Trank, und Neuma, Bild,
Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.
Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst
und bildetest und warst und jetzo bist,
Du bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du ſiehest; (auch das Thier bemerkt)
nicht was du höreſt; (auch das Thier vernimmt)
nicht was du lerneſt, (auch der Rabe lernt)
was du verſtehest und begreifſt; die Macht,
die in dir wirkt; die innre Seherin,
die aus der Vorwelt ſich die Nachwelt ſchafft;
die Ordnerin, die aus Verwirrungen
entwirrend webt den Knauel der Natur
zum ſchönen Teppich in und außer Dir:
das biſt du ſelbſt; die Gottheit iſts, wie Du.
„Die Gottheit?" Ja; denn denke, denke dir
der Weſen Chaos ohne Sinn und Geiſt,
ohn' einen [illegible]erfüllenden, der Sich
und Allem [illegible]zel iſt; gedenke dir
den großen Unſinn der ſinnreicheſten
Natur, und ſtürz' unſinnig dich hinab
ins öde Chaos, das ſich ſelbſt nicht kennt:
dann wäreſt du, wenns irgend iſt, ein Selbſt?
Zurück in dich! In deinem innerſten
Bewußtſein lebt ein ſprechender Beweis
vom höchſten Allbewußtſein. — Sei ein Thier,
verliere Dich; und wunderſt dich, o Thor,
daß du die Gottheit mit dir ſelbſt verlohrſt?
„Der Weſen Harmonie!" — Ein leeres Wort,
ohn' einen Hörer. Höre du ſie tief
in deinem Herzen, und es nennt dein Herz
in tiefſter Stille mit dem vollen Chor
der Welten Ihn, das höchſte Selbſt, den Sinn
und Geiſt, das Weſen aller Weſen, Gott.
Wohlauf! In deinem Innern baue dann
der Gottheit einen Tempel, wo ſie gern
mittheilend wohnt. In ihm erſchallet laut
und leiſe jener Wahrheit Stimme, die
der Weſen Selbſt iſt. Auf! Erkenne ſie,
ſei Prieſter dieſer Wahrheit, diene dir
am heiligſten Altar, und ehre dich,
und pfleg' in Dir dein göttlich Selbſt, Vernunft.
Die häßliche Geſtalt, die ſchaudernd du
im Spiegel deines Lebens an dir ſiehſt,
die Furie, die dich zu Neid und Haß
und Eitelkeit anregte, ſie, die dich

von Deinen Liebſten trennete, und ſchloß
mit Eiſen dir das freundlichſte Gemüth:
ſie war nicht Du; die ärgſte Feindin dir,
dich ſelbſt dir raubend. Hemmte ſie dir nicht
dein Fröhlichſtes, das Wirken? ſtellte dir,
dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
dich überwältigend erbitterte,
daß deine ſchönſten Früchte du mit Gift
anhauchteſt ſtatt des ſüßen Wohlgeruchs;
entzweiete dich mit dir ſelbſt und ſchuf
zur Truggeſtalt dich dir, die außenher
du ſuchteſt und liebteſt, und nur ſie
begehrend, Dich, Dich in dir ſelbſt verlohrſt.
Betrogener Narciſſus, biſt denn Du,
was du im Quell anlächelſt? ſehnſuchtsvoll
in allen Spiegeln ſuchſt? dem Echo ſelbſt
abzwingeſt? Iſt dein Schatte mehr als du?
Und wunderſt du dich, der vom ärgſten Gift,
dem eignen, ausgehauchten Athem lebt,
wenn er von andrer Munde wiederkehrt, —
du wunderſt dich, daß du zum Schatten wirſt,
zum trocknen Quell, zum Grabe deiner ſelbſt,
zur Puppe; ſpielteſt du mit dir nicht ſtets?
Wer ſich verlohr, was hätt' er ohne Sich?
Was in dem Herzen Andrer von uns lebt,
iſt unſer wahreſtes und tiefſtes Selbſt.
Was mit der weiten Welt uns einet, was
uns innren Frieden ſchafft im Sturm der Zeit,
uns Frevel überſehn, vergeſſen lehrt,
und mild' erkläret, wie dann und woher
der Thor ein Thor ſei? iſt ein großes Selbſt.
Was ungereizt von außen unſer Herz
aufregt und hoch erhebt; es ſpannet uns
die Flügel weit und hält ſie, daß im Sturm
ſie über Lüften wie im Neſte ruhn,
und friſcher aufwärts ſchlagen, was in Ruh
geſchäftig macht und innrer Kräfte voll
des äußern Danks ſich wundert, wenn am Ziel,
am Ziel der Laufbahn nur ſein Auge weilt,
wer iſts? ein überſchwenglich-großes Selbſt.
Wer Tauſende in ſeinem Buſen trägt,

sich ihrer Noth erbarmend: Finsterniß
zu Lichte schafft, und träget in sich selbst
die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu'
auch Andern nicht; was Du willt, thu' zuerst"
und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
nur Göttliches zu wollen und zu thun;
wer ist es? ein allmächtig-gutes Selbst.
Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
zur Kunst ist bei Insekten) wähne nicht,
daß was die Sängrin singet, sie empfand;
daß was der Spieler spielet, er auch sei.
Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;
der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.
Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,
euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
das nicht zum Moder sprach: „du bist mein Vater!"
zu Würmern, zur Verwesung nicht: „ihr seid
mir Brüder, Schwestern, Mutter." — Ruhig sah's
den Abgrund vor, den Himmel über sich,
und sprach: was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
mein Ew'ges kennet keinen Untergang".

Kriß am Felsen.

An einem Felsenhange lag Ariss
hin in die Wüste seufzend: „ach wie stumm
ist alles um mich! und wie geist- und herz-
und sinnenleer! Wie fern ist jene Sonne,
die untergeht und jener traurige,
von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es strecken ungeheure Wüsten sich
zum Mars, zu Zeus, Saturn und Uranus,
noch ungeheurere von Stern zu Stern —
ein Quentchen ist das Leben in der Schöpfung,
und ach, wie noch ein kleiner Quentchen ist
Verstand und Herz auf unsrer Erde! Fels
war einst und ist sie noch; ein glüh'nder Brei,
der Jahrmillionen um die Sonne,

hinausgeſchleudert von ihr, ſchwebte, dann
in kaltern, wüſten Regionen ſich
allmählich härtete; allmählich flog
hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
die Erde, die ich trete, Baum und Thier
und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
ſind letzte Folgen eines Untergangs,
in den einſt alles ſinkt. Des Menſchen Geiſt
wie ſparſam iſt er ausgeſtreuet; ſchwach
und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verſchwindet. Stumm
iſt alles um mich her; ach, ſo verſtummt
des Menſchen Herz dem Menſchen, Wohl und Weh;
aufbrauſend gluht es, quälend ſich und andre,
bis es im ſtillen Grabe nicht mehr ſchlägt."

Die Nachtigall ſeufzt' über ſeinem Haupt
ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
girrt' im getreuen Neſt die Turteltaube;
er hört ſie nicht. Es murmelte der Bach,
der Weſtwind liſpelt' in den Zweigen; er
vernahm den fernen und den nahen Laut
der Schöpfung nicht; in ihm war's wüſt und leer.

Da ſchwebt in holder Dämmerung ein Glanz
zu ihm herüber aus der Sonne ſelbſt;
wir nennen es Licht des Zodiakus;
geſtalt- und wortlos floß es in ihn ein
und ſprach: „Dir iſt die Schöpfung wüſt und leer,
gedankenlos der Lebensocean,
der Dir Gedanken ſchafft? Was ſind Gedanken
in Dir, als Abbildungen deſſen, was
von außen Du vernimmſt und in Dir ordneſt?
Der Weltgeiſt, nenn ihn Aether oder Licht,
du ſiehſt ihn nicht im Lichte, hörſt ihn nicht
im Schall; dem Unſichtbar', dem Unhörbare
er macht Dich ſehn und hören, fühlen, denken;
er denkt in Dir, Du biſt nur ſein Gefäß.

Und wähnſt Du Dich ſein einziges zu ſein,
dem jedes Element, ſelbſt Luft und Licht
Organ iſt, der im Waſſer kühlt und rauſcht,
in Flammen gluht, und mit ſich ſelber kämpft
zur Allerhaltung? Thätliche Gedanken,
nicht leere Worte bildet er Dir vor,
und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
verſtändiger Dich an, als Du ſie anblickſt?
ſelbſtſtändig lebt ſie, und genießet ſich
und dient der Schöpfung. Schau' im letzten Strahl
der untergehnden Sonne ihre Pracht,
vernimm den Zeichnenden, der ſie umſchwebt
mit gold'nem Griffel; hör' im Rauſchen hier,
dort im Geſang, im Liſpel dort, den Geiſt,
deß Stimme nicht Geſang und Liſpel iſt.
Gedankenvoll, verſtandvoll iſt die Schöpfung,
ein großes Herz, das Warm' in alle Adern,
in alle Nerven Glut der Fühlung gießt
und ſich in Allem fühlet. Er zerſtört
und bauet ſtets; die große Mutter trägt
in jedem Augenblick ein junges Kind
mit neuer Mutterfreud' an ihrer Bruſt.
Sich ſchöner zu verjüngen, altet ſie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
das welket und wird unſichtbar; es lebt

im Andern ſchon verjüngt und munter.
— Sie
erfreuet ſich in Allem, liebet ſtets
die alten immer jungen Formen, ſchaut
in jeglicher Verändrung neu ſich an,
in vielen Blumen und Gedankenweiſen.
In Pflanzen, Thieren, Menſchencha-
rakteren
erkennt ſie ſich; Du ſchauest ſie nur an
in deiner Art; der große, rege Geiſt
nur er verſteht, und denkt und fühlt ſich
ganz."
Die Seel' Ariſts entwölkte ſich; es ſchien
der Mond ihm freundlicher, das Abend-
roth
beglänzte heit'rer ſeine Stirn; jedoch
ſein Herz blieb kalt. Der Turteltauben
Girren,
der Nachtigall Liebſeufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen, ſprach er zu ſich ſelbſt,
Gedanken
in mich, Gedanken manch Jahrhundert
alt,
der längſt verſtorbnen, nicht geſtorbnen
Geiſter
beſeelen mich; ihr ſprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
zieht von der älteſten bis zur neuſten Zeit
aus Seele ſich zu Seele; Glückliche,
die in die güldne Geiſteskette feſt-
gewebt die Schläge des Gehirnes fort
und fort geleiten! Dreimal Glückliche,
die den geheimen, feinſten Flammenſtrom
zum Beſſern und zum Beſten läutern.
Iſt wohl ein großer unermeßlicher
Verſtand in der Natur? ſelbſtſtändige
Gedanken ſtehn vor mir, und doch ver-
knüpft
das Kleinſte mit dem Größeſten, gedrängt
und abgetrennt; wir buchſtabiren ſie,
doch wer vernimt den Sin des Ganzen?
Wer
ſah Dir, o Urgeiſt, in das Angeſicht!"
Ein wärmer Licht umfieng den Zwei-
felnden;
ſein treuer Hund, (er hatte ſeinen Herrn
verloren ſchon gewähnt und lang geſucht)
ſprang auf ihn freundlich, bellt ihm
Freude zu,
und warf ſich feſtandrückend ihm zu
Füßen!
„Wähnſt Du allein Dich in der
Schöpfung? — ſprach
der Sonnengenius ihm wärmer zu.
Was vielen Freund hier an Dich bindet,
ſollt'
es Allen, die mit Dir von Einem Blut,
von Einer Bildung ſind, dann fehlen? Wer
erzog Dich? wem verdankeſt Du Dich
ſelbſt?
Dein beſſres Selbſt? Wer bildete Dein
Herz?
Wer brocht' auf Deiner Lebensbahn
Dich oft
und unbewußt Dir, weiter? Eigennuz
beſeelte nicht die Dir begegneten,
Dich retteten, Dich liebten. Ungehört
erklang Dein Seufzen in ihr Herz; der
Wunſch,
der in Dir ſelbſt unausgebrütet lag,
bekam in ihrem Geiſte Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein
Gott,
ein Genius in menſchlicher Geſtalt,
hülfreich entgegen? Fühleſt Du nicht
ſelbſt
oft Ahnungen, die in die Ferne Dich,
Dich in die Zukunft riſſen, die Dich
ſorgend,
erreitend, thätig machten für den Freund,
den du nicht kannteſt? Nur die große
Mutter
Vorſehung kante Dich und ihn; ſie ſchuf
euch Beide für einander; euer Schickſal
gehämert ward's auf Einem Ambos; Dir
in Seiner Noth der freudigſte Genuß,
in Deiner Hulf ihm hohe Seligkeit."

Wie bei dem erſten warmen Sonnenſtrahl
nach kalten Frühlingsnächten zitternd ſich
die Blume öffnet, ungewiß, ob ſie
dem Strahl vertrauen dürfe; ſo erſchloß
die tiefbeklemmte Bruſt Ariſt. „Es ſchlägt
(ſo fuhr die Stimme fort) ein großes Herz
in der Natur; vertrau' der Fabienden!
Dein reinſter Gedank' entſprang dem Quell
des reinſten Geiſtes und gehört ihm zu,
und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefſter Wunſch gehört dem großen Herz
der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In Dein Verlangen ſtimmen alle guten,
gerechten Seelen; Dein iſt ihr Geber;
dein Echo iſt Dir Aller Luren. Höre
mit Geiſtes Ohr die hohe Harmonie'' —
Auf blickt' er, und — da ſtand vor ihm ſein Freund
Agathokles. „Raſtloſe Unruh, Freund,
trieb mich hieher; Du leideſt und verbirgſt
mir Deinen Gram; die Urſach ſucht' ich lang'
in Deinem Blick, in Deinen Minen. Wohl,
ich habe ſie gefunden. Welch ein Nichts,
das Dich abhärmet! ich verſchaff' es Dir.
Ein guter Genius hat mich für Dich
geangſtet und für Dich, wie längſt, geſorgt.
O Freund! es wacht ein allgemeiner Geiſt,
vorwirkend, fernſehend über uns;
die aller Wunſch und Herzen knüpfet, Freund,
es ſchlägt ein großes Herz in der Natur.“

Gott.

Wie nenn' ich Dich, Du Unnennbarer? Du,
der Weſen Quell und Ende Seiner ſelbſt:
ein ewiger, endloſer Quell, Begriff
von allem, was da lebt, genießt und iſt:
Anfang und Ende jeder Kreatur:
ein ewig Sein, doch über allem Sein:
ein raſtlos Weben in der tiefſten Ruh:
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorſtellung, Wunſch und Streben iſt, entſprang,
und ſtets entſpringet und nach ihm verlangt,
nie ihn erreichend, nie ihn faſſend. Du,
Zuſammenklang der Sphären, Du, ihr Anklang
und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefſtes Sein
jedweden Seins: Der iſt und war und ſein wird.
Wie faſſ' ich Dich, den keine Räume faſſen,
Du nirgend und doch über-überall
und allenthalben ganz, in jeder Kraft
der volle Gott, wie ihn das Punktchen Raum
zu faſſen nur vermag. Vor aller Zeit
und in und außer aller Zeit biſt Du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
iſt nur ein Schattenzug, ein Bild von Dir,
für unſern Geiſt, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt ſich ſelbſt,
entwickelt alles, ſtets vollendet; ſtärkt
und bebet Alles ohne Seiner Kraft
Veränderung. Der Weſen Abgrund, Fülle
des Daſeins: kurz Er iſt's, er iſt es gar.

Versenke Dich in ihm, Gedanke: steig'
hin in den Abgrund aller Seligkeit
und Macht und Liebe: Du, der auch
von ihm
hast ein lebend'ger Schatte, bist von ihm
ein Widerhall, ewig, wie das ew'ge Licht.
Versenk Dich ganz in ihm, auf ihm,
dem Baum
des Lebens ein lebend'ger Zweig; im
Meer
der Vollkommenheit ein Tropfe Du:
ein Mitklang in der Welen Harmonie.
Was ist's? was reichet an dies göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit durch Gott
kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schicksal, weder Gegenwart,
noch Zukunft scheidet mich von Ihm,
von Ihm!
Könnt' er sich selbst zerstören? kann ein Glied
des ew'gen Seins, der ew'gen Liebe sich
in Nichts verkehren? Tauch herab,
Geschöpf,
tauch tausendmal herab ins dunkle Reich
des Unsichtbaren; vor ihm ist es Tag.
er selbst durchstrahlet es: er hebet dich,
er hebet sich in Dir, dem sinkenden,
in Reichen ew'ger Ordnung neu empor.
O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
das dunkel uns, sich ganz vom Lichte weht
und nur zu-göttlich hell, uns dunkel wird.
So scheint, was sich am schnellesten bewegt,
für uns zu ruhn: so schweiget unserm Ohr
der lauteste Sternenklang: was sich gebiert
und zahllos fortgebiert, das schläfert uns;
uns aller Welen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, Du wirst so fern
und nah,
andringend mir, in meinem Innersten
durchfassend mich, und will dich die Vernunft,
die Müde, fassen, so findet sie
in dir ihr Flammengrab! Die Eule stumm,
was Seh ist, zu ergründen und ist blind
Je ferner von mir ich Dich suche, je
zerstückter ich dich seh und fassen will;
je mehr ist, was ich spreche, Lästerung.
Im Sein nur wohnest Du, und überall
ein unzertheilter Geist, Ein göttlicher
umfassender Gedank', Ein Gottesherz,
in dem wir schlummerten und schlummern, das
uns neu gebiert und über fortgebiert,
uns läutert und uns über höher treibt
und mehr mich kräftet, tausendfach mich mehr
erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.
So schlage fröhlich denn mein Herz! du schlagst
im Quell verjüngt' und dieser schlägt in dir;
auf! athme frei mein Geist; Du athmest nicht
im Erdendunst, Du athmest Aether: — Gott!
Und schiffe froh mein Schiff des Lebens; Sturm
und Wetter mich dir nichts; dein Hafen ist,
dein Anker, selbst dein Schiffbruch ist in Gott.
Mein Herz eröffnet sich, es schließt sich auf,
es wallt in mir die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
was ich nur bin und lebe, Du der mich
durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
durchfühlt, als er verlegt' und gab.

Der in der Weisen Chor mich stellte, mich
den letzten Ton, zum großen, großen All,
die Harmonie auf seiner Harfe: Du
mein Vater, mein Erlöser, tiefster Freund,
der, eh ich rufe, hört, der meiner Noth
ohhilft, eh ich sie seh und eh' ich schweigt.
O Schutzgott meiner Tage, der Du mir
so oft im Durst Labsal, der Du mir Quell
wie Echo in der Wüste warst; ein Freund,
der einsam mich erquickte, dessen Spur
ich vor und bei mir sah, und höre stets
in Wehl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
den Zuspruch seines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
wenn ich dich läugnete, so läugne mich!
Wohlan mein Herz! — Auch in der Fehler, in
der Wirrethat Vergeltung fandest du
niemals den Neidischen, Rachgierigen;
du fandest stets den linden, milden Gott,
der sanft verziehend strafft, nur Ahndung winkt
und tödtend schafft und hart verbindend heilt.
Der Finken abwischt mit der Liebe Hand,
und wenn er Dir den Kelch voll Gift gereicht,
ihn Andern deckt zu. Auf! laß ein Herz,
mein Herz, und suche scharf den Spiegel an,
der, was nicht Bild des Ewigen ist, dir zeigt,
der, was dich drücken wird, dir nie verhelt.
Erlaß den Guten, der in dir die Kraft
zu wachen, der die Läuterungsflamme ist,
dich auszubrennen, dir zu trocknen Licht,
dich in cramichen Trost, zu hoffen Muth
und deinem Herzen wachend süße Ruh.
Sind in der Ewigkeit im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Seelheit ist unvollkommen; Er ist's
ganz.

Epische Didaktik.

Legenden.

Die Äbtissin.

„Höre mich, o Muse, jenen engen Heimatsplatz Erwinden ist kurz Schritt, wie man sagt, des dunkeln Abgrundsrand und Verzug. Erschrick nicht in hier Stelle zu verweilen, wo das rege Irrlicht auf den Sümpfen hüpft. Auch ich ist Dichein sehen wir. Nur dicht jenes Moos mich auf der Höh'. Es einen Lobgesänge Ertönt." Die Muse! —

Doch sie ist verschwunden. — Mir! und vor mir schwebet eine andre Weibliche Gestalt, in hohen Freuden Lands verschieret. „Himmlische, wer bist du? Ach, auf deiner Brust sind Blumenreigen, Und die Lilie in deinen Händen —"

„Von dem Dolche scheußlicher Verleumdung, Freundlicher Entwendung sind die Blumen mir geblieben; doch das Blut der Unschuld Bringen Gott."

„Um deine Schläfen, o Göttin, Ranft ein Dornenkranz."

„Ach aus dem Blumenreichen Reigen. Auf! Schmuck! Die Palmen winken mir; die Lobgesänge ertönen, Zierder deine Schläfen der Verzagte da, wo ich dich führe."

„Und wer bist du?"

„Treu- und einfach ist mein heil'ger Name; niemand kennt ihn, als wer ihn erwählet. Caritas; Geduld und Lieb und Hoffnung."

„Aber warum schwand von hir die Muse?"

„Ach, den tausend unglückseligen Menschen, und den armen Greisen, die sie quälten, hatte kein Ton der Muse mehr. Sie hören andre Sorgen. — Hebe keinen Farbor. Nimm hier deine Zierde und meine Arone."

Die Legende von den heiligen drei Königen.

1. Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternlehrer geflohen worden.

Umflossen von seiner Gestalter Fülle, und überwallt von ihrem Hall, der höchste, steigt aus blauen Fluten ein Berg, des Morgenlandes Stolz,

hell ist der Pfad, und lang die Reihe, doch eben herrlich Tag und Nacht; auf seinem Gipfel stehn zwölf Sterne, und schauen in des Himmels Pracht.

Die Sachen sah in der Gemeinde,
und schlummern alles jenen Tag;
der neuen Ehren auf die Lande
ausbreitet sein Licht verbreiten mag.
Die Sachen sah vom Nachtbrand werden,
der Hand der Priester Pflicht sieht,
den Sternen, die den Himmel bedecken,
ist kaum der Wage angeheftet.

Wie allem Glanzerzeugten schimmert
das Auge der Finsternis entgegen;
weil unsern nur die Helle Stimmen,
das leuchten hier, wie einer Welt.
Glaubt in den Sternen je gelesen
der irdischen Geschicke Glück:
je ist es heute Tag gewesen,
auf dem der Sachen Segen ruht.

Nach Dirne sehen, so schauten
in dem Gestirn die Himmel Rath,
und haben die nun oder gründen
die Tagesform in der weiten Saat,

den Sinn, der Sachen Abendlichkeit,
von allem andern Sinnlichen,
die Pflicht, die Treue unverbrüchlich
den Pflichten Pflicht gehen ist.

Den Sinn, der Pflicht verbündig,
der gleich Sonig Sachen wird,
der steht die ganze Welt verachtet,
und bleiben soll, der Sachen treu.
Es leuchtet die Epoche der Meinen
in der ersteren Morgenstunde;
das sind den bemerkenswerthen Sternen
zu wissen auf der Bergen Grund.

Die Sachsen Sonig der Pflicht Treue,
die stand einst den Sachen Pflicht,
erhielt vor allem Wagnissen,
stand den gefahren Pfaden gut.
Und ist in Zeit die Pflicht gewichen,
den Sachen Sachen schreiben sie,
so werden sie die Sachen Sachen,
so sinken sie Sachsenlandes Art.

II. Wie der Sachen erblühen.

Es gingen Tiere zu den Sternen,
die Sachen den verborgenen nicht,
und Sachen Augen auf, zu lernen,
den wunden Sachen Sach den Sicht,
Und Tiere Sachen auch im Munden,
und Sachen sie in Sachsenglück,
sein Sachsen kam, den Sachen zu sachen,
in der edelste Sachsenbrust.

Und Sachen Sachsen Sachen sahen,
sie kannten auf den Sachen der Sachen,
sie Sachsen bei den Tagen Sachsen,
den Sachsen Sachsen Sachsen.
Nach sagen sie, in die Sachsen
gehüllt, in Sachsen sachen Sach,
da wachte da ein Sachs zu Sachsen,
wo sich Sachsen Sich und Sach.

Sie Sachsen glühen, Sachsen Sachsen,
denn, einen Sachsen Sachsen sind,
sehn sie den Sachsen sich erheben,
und alle Sachsen werden Sind,

Da macht ein Jubel auf der Schwelle,
als man gemeldet Berg und Thor
von seiner Gnaden Gnade hab befohlen,
und also gütig im Propheten.

Da war, als ob mit Jungen singen
die Lieder hell erwachen an,
ähnlich, als spräch's in reinsten Klängen:
gebt, meine Kinder zu empfahn!

VII. Wie drei Könige sich aufmachten, dem Herrn nachzureiten.

Drei Könige machten sie sich auf,
einer keiner wollte von dem anderen,
sie machten auf des Herren Lauf,
und haben es mit ihm zu manchem.
Schon lange kommen sie des Herrn,
den der Prophezeien Mund verkündet,
der Sichelwuchs Jesaias hat der Sterne
gar hohen Flugen gar entzündet.

Sie aber nun bereitet sich,
in ihre drei hergeführten Rossen,
mit Zäumen, Sätteln, Steigbügeln,
Gewehren, Köstlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kamele trabt
die Luft der aufgetanen Weite,
manch guter Saumerg gibt gebückt,
und schwanken die Schaun der Hirten.

Und schon schon schwere Glut
strömt schwül Luftes eigne Gluten:
der Sonne und der Steine Blut
steht auf der Könige der Straßen;
der Herr von Saba, heißt der Zelt
und dicke Blutschande auf dem Turme,
dem dunklen Morgenlande entsteht
der Thorheit Lust und innere Stürme.

Da war, als ob mit Jungen singen
die Lieder hell erwachen an,
ähnlich, als spräch's in reinsten Klängen:
gebt, meine Kinder zu empfahn!

Und so der Reihen Reigen wandte,
ihn schon auf gar langen Weile;
„wenn Jakobs Enkel Gnade kennen
der Herr der Heerscharen!“ spricht der Weise.
Zweifelt nicht für sich Gerechtigkeit
und weiß es keiner von dem andern,
Einfalt und Demut und Milde
nennen ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rufen große Verheißungen,
den Neugeborenen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Freude,
der Weisheit Herrlichkeit gepriesen;
sie hören im Geiste den Palast,
und Gebenedeien, die Verwandlungen; —
und schauen schon in Zeit und Stadt
der Königskinder in gottner Klage.

Denn sind' auf großer Freudenfahrt
vergessen der Herrn, der gelben Knechte,
und als das funkelnde Gestirn
mit seinen Schein ihnen befohlen:
sie seien Freuden nicht und Ehr
ihr auf der dunklen Wege Gerne,
so, meinten sichen sie ein Zeit,
es will sie kommen nicht gewinn.

IV. Wie die Könige fahren.

Doch war die Reise noch so lang,
so ging die Fahrt doch unterwinden,
der schon wandelt hin der Sonne,
der Sterne, Mond und Sonne runden.
Sein Hungern kam, sein Durst auf sie,
es war ein ewiger, steiler Tag,
nach seinem Hasten schwand die Zeit,
es grün die Saaten Ährig auf Ährig.

In seiner Fahrung hält der Zug,
ein Licht nicht Tod, der Hände nicht Glanz,
kommt Ferne und Fruchtbarkeit gehört im Ring,
Kunst Land und Wasser, Berg und Thal.
Nicht schon ist der Reisen Ehre,
sie fanden Trank mit Tag und Traum,
der Klang fährt durch die Leiden Ohr,
und Wege kamen sie schauen kaum.

Dann pragt die goldumwebte Krone,
daß es kein weibes Haupthaar wag',
und ihre spricht: Heil dir du Krone!
und schmückt sie die dunkle Lockenzier?

V. Wie der König [illegible]

Als nun die goldne Nacht vergangen,
da hub der Herr Gunst zu reden an,
da wandt sie Hybel umfangen,
daß auch niemand hat Unrecht Vernommen.
Da blickt der Herr Gunst sehr verdrossen,
da merkt, was der Hadri beliebt,
daß nicht Mut, sie bereuten Possen,
der Zug der Fürsten nahmen wollen.

Da nimmt Hagold Hildegrimmen
Hand an der Ehre mit dem Knaben;
er lagerte sich mit den Seinen,
das war der König der Walchen.
Die sahen sich in die Lindenblüten
gegraben mit nach Ehren und Gewinn,
da lagen sie nun zu weilen,
und da sie Kriege sich gewannen.

Da nahm schönen Mund,
als ob sein Mut und Sinne singen,
da sachten sie im Hingehende,
als wären Helden selten sagen.
Und Hagen wurf auf das Schneiden
der Wirt' da vor Hadrat Hande:
das Ding sagen sie Hubert Helde,
und Lag weit wichen auf der Erde.

Da Hatte auf einen Kampfesplätzen,
am grünen Hand ein Wälder:
vom ersten Blicke Hergesellen,
die manniglich wohlgethane Mannen;
und hinter den die Schaar der Recken,
der Edeln Hunnen, der Kamele;
da gibt es Helden Kühne wieder,
ein Brennen Haag durch Helden Gerüst.

Und noch sah der die Schaar entbrennen,
da Hatte auf seinem Ding ein Zwerg,
in einer Helden Schaar von Mannen,
er wild ein junger, Hehrlicher Degen,

Wieder, wenn sein Name Hand?
Als er sah seine Kampfgenossen
in Hader für ihren Herrscher auf;
daß Zorn sich ihm Hahn schwang.

[illegible]
„Hochherrscher, wollt ihr auf der Hand,
in eure Mannen, so wollt ihr Hochmut?
Wenn der gelüsten eure Sinnen,
so [illegible] die wollen Hoffnung wissen!"
Da [illegible] Hadri [illegible]
entbrannt ist meiner Helden Mannen!
Sie Hochherzigt gute die Mannen zur
Hand;
und Hörnen Hoch Hoch es für Gewinn."
Hagold sprach: „Es muß sein Mannen
in Hader Hilfe zum Gewinnen sehen,
daß sie sich für der Hilfe Hoffnung sehen,
[illegible]."

Da [illegible] sprach zu seinen Jungen;
[illegible],
[illegible],
[illegible],

VI. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das Vorurtheil in der Welt.

[1]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible]" [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
„Bleib bei mir, Bruder, daß vergeh' [illegible]
Wie weiß [illegible] und [illegible]! Wie [illegible]
es [illegible] [illegible]! Eil hin zum [illegible]
und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!"

Der Bruderhirte [illegible]: „Wir müssen [illegible]
[illegible], Schwester! Nicht [illegible] [illegible]
zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
die Nacht [illegible]. Ich [illegible]. [illegible]!"

Doch Gabriella, der [illegible], [illegible]
[illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible],
die [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].

Und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible]. [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Unendlich [illegible] [illegible]: „Schwester, o Schwester!
Daß du mir [illegible]! [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]!"

Gabriella [illegible]: „Trauter Bruder,
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible],
[illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] auf, und Hannibal [illegible]
in Trotze jetzt von der geliebten Schwester.
Nach seinem Tagen auch Scheidelied;
und in dem Augenblick wurde sie stark,
als Hannibal, einer Tochter gleich,
zum Himmel ihre reine Hände schwang.
Da schlug das Herz ihm. Eine Stimme sprach:
„Ein Vogel, Vater, ist aller Ehre werth;
doch größere Ehre würdig ist die Liebe!“

Der himmlische Garten.

Mariamne, die an ihrer Mutter Herzen hing, [illegible] nach der Mutter Tode
hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen
und der Mutter Bild in ihr gepflegt.)
Mariamne hing auch nach des Vaters Tode' an seinem Herzen, und erblühte,
wie ein Baum in über weicher Quelle.
Schaue sie sich oft zu ihm hinüber;
„Ach, daß ich ihr einmahl schauen dürfte,
drüben dort in seinem Paradeis!“
Und an jedem Abend wandelte sie [illegible]
und sie ist im hellen Traumgesichte
einem Garten voll der schönsten Blumen,
die auf Erden sie noch nie gesehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen;
heiße Himmelsluft Klingend sich bewegte.
Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Kind, o Kind, wie angenehm ist [illegible]
nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr [illegible]
schöne Blumen. —
„Sieh mich, spricht sie minnend,
Blick' junge Lustgebilde suchen —“
„Brich sie, wenn du kannst!“ — Die Knospe weicht ihr.
„Ach, allzuschön, ihre Lust [illegible]
Erdenschlamm', [illegible]
kannst Du sie nicht brechen; unsere Dornen
stechen sie, doch voll und schön und [illegible]
„O so zeige mir denn, unser Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume.“
„Siehe hier auf diesem Eiland beide,
Eine Lilie, die andre Baum verblühet.“
Wandernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Jasminchen,
Amarylen, blühend und verwelkend.
„Tochter,
sprach die himmliche Gestalt; und wurde traurender, da sichtbar hier den weiten Lebenszusammen unterschiedne Menschen.
Tugend wachsen über Blum' und Früchte;
beiner Knospe Hüter sind wir beide,
Ich und heilge Wunder.“ —
„Ach, wo ist sie?“
glimmend sprang die Schwelle des Gestades
ihr zerstäubt, und das Kind erwachte.
Paradies und Traum war verschwunden.
Aber über Blick' sie tief im Herzen
bieten Traum; auch schalt wünschend weilte
sie die Lebensknospe oft nicht brechen,
ob es ihres unschätzbaren Wächters
Liebe, seine Vaterhand gebiete.

Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
ſpielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
ſpielete mit ihnen, Lieb und Anmuth.

Auch die Mutter ſaß am heilgen Bilde
oft; und ſie erzählte den Kindern,
wie das Jeſuskind im Arm der Mutter
gut einſt war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn
ihr gut ſeid;
es hört alles, was ich zu euch ſage.“

Einſt am Abend, als, im ſchönſten Glanze
unſrer Sonne, die Geſchwiſter beide
ſich erfreuten, ſprach der falſche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch lieber,
(ſpricht die Mutter,) zu uns nieder-
ſteige!“
„Gerne gab ich ihm die ſchönſten Blumen,“
ſprach die Schweſter. „Gerne,“ ſprach der Bruder,
„gab' ich ihm die allerſchönſten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!“

Und die Mutter ſtreute ſie mit Freuden
lange betrachtend. Aber ihr im Herzen
blieb das Wort; und bald darauf im Traume
ſah ſie ſich die Mutter Gottes neigen,
und das Kind mit ihren Kindern ſpielend.

Lieblich war der Traum. Der fromme Knabe
ſprach: „Für eure ſchönen Früchte' und Blumen
was will ich euch geben? Du, o Bruder,
ſpielteſt bald mit mir auf einer andern
ſchönen Au', da will ich ſolche Früchte,
wie du nie ſie koſteteſt, dir ſchenken.
Dir, o Schweſter, werd' ich wiederkommen,
wenn du Braut biſt, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirſt du ſein von guten Kindern,
gut wie du, und gut wie deine Mutter.“

Alles ſo, wie ſie und wacht' erſchrocken
auf, und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es ſein, ſo laß mir meinen Knaben,
beider Kind! Wo nicht, dein Will geſchehe.“

Und in Kurzem war der Traum erfüllet:
denn der Knabe ſtarb. Er ſah im Sterben,
wie ſagt' er einen Himmelsknaben
kommen, und ihm ſolche Früchte reichen,
und er koſte ſchon die ſolchen Früchte.

Auch die Früchte wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Wie am Altar ſie kniete,
eine Braut, erſchien ihr im Gebete
jenes Kind und kränzte ſie mit Blumen,
wie ihr dunkte, waren weniges ſchöne
Lilien und Roſen in dem Kranze,
wenig bunte Blumen: und ihr Leben
ward des Kranzes Bild. Lieb' und Unſchuld.

Die Ameiſe.

Ein Müßiggänger ſah die Lilie
des Feldes blühn, und hört' der Vögel Chor
ſchlingen. „Bin ich denn nicht mehr als ſie?
ſprach er. Wehlan! ſo ſei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anſchaun und Gelang!“
Er ging zur einſam-frommen Roſe

und harrete auf Offenbarung. Da rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab, Simplicius!“

Er ſah. Ein wimmelnd Neſt Ameiſen war vor ihm in lebender Bewegung. Dieſe trugen eine Laſt, viel größer als ſie ſelbſt. Ein andrer Hauf hielt Kräuterſaamen in dem Munde, feſt wie mit der Zange. Jene holten Erd' herbei, und dämmten ihren breiten Strom. Die andern trugen für den Winter ein, und ſchroteten die Körner kunſtlich ab, daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut verwüchſe. Dieſe hielten einen Zug; ſie trugen einen Todten aus der Stadt. Und keiner ſtört' den Andern; Jeder wich beim Ein- und Ausgang ſeinem Nachbar aus. Wer unter ſeiner Laſt erlag, und wer die ſteile Straße nicht erklimmen konte, dem half man auf, man bot den Rücken dar —.

Simplicius ſah's mit Verwunderung und ſähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht gerufen: „Biſt du nicht viel mehr als ſie?“

Und vor ihm ſtand ein Greis. „Verlohrner Sohn, wie? haſt du keinen Vater? keine Mutter? und keinen Freund und Armen, dem du jetzt beiſpringen könnteſt? Biſt vom Himmel du entproſſen? keinem Menſchen auf der Welt verbunden oder werth; daß ihm ein Theil von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk Ameiſen. Jede wirket ingemein, und ohne Eigenthum hat Jede genug.“

Beſchämet kehrt Simplicius zurück zur muntern Thätigkeit, und ſah fortan im großen Ameihaufen dieſer Welt die Gottesſtadt, die (oft ſich unbewußt) im Wirken fürs Gemeine lebt und webt, niemand für ſich, für alle Jedermann.

Die Zicada.

In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget ſich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Nahe Sankt Franziscus kleiner Celle ſtand ein Feigenbaum; und auf dem Baume ſang am Morgen, friſch geſtärkt vom Thaue, lieblich die Zicada. Sankt Franzicus hört' ihr zu an ſeinem kleinen Fenſter, und verſtand ihr Lied. „Hieher, o Schweſter, rief er, komm hieher!“ und winkt' ihr freundlich. „In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget ſich des Schöpfers Macht und Huld am größten.“

Fröhlich ſprang ſie von dem Feigenbaume auf Franziscus Finger, neigte freundlich ſich den hocherhabnen Mann zu grüßen, der ihr rief; er grüßete ſie wieder: „Sing', o Schweſter, wie du droben ſangeſt von des Höchſten Lobe du die Kleinſte.“

Alsbald, ihr fühlete mit Freuden und mit Stolz das heilige Katheder, wo ſie ſtand und ihren hohen Hörer: alsbald erhob in ſüßen Tönen ſich ihr zirpender Geſang. Es nahten

alle ihre Schweſtern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; ringsauf Bäum' und Sträuchen
horchte ſchweigend jegliche Zicada.

Und ſie ſang. Die zarten Flügel ſchwingend,
ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir dieſe leichten Füße,
zierte ſie mit ſchönen, feſten Knoten,
ſchnell hinabzuſpringen, leicht zu hüpfen
rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, kryſtallne Sphären,
die ſich wenden, vor- und rückwärts blicken,
aufzuſpähen alle meine Feinde,
den geſträßen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,
grün und blau, in Farben ſeines Himmels
und in Farben meiner Bäume ſpielend.
Fröhlich ſchwing' ich ſie, wie keine Lerche,
keine Nachtigall die Flügel ſchwinget,
ſeine Gottes Thau, den jeden Morgen
mir, nur mir ein Finger niedertröpfelt,
und erhebe meine Stimm' und ſinge
in des Wanderers Ohr den Ton der Schöpfung,
und erfriſche ſeinen Gang. Dem Landmann
ſtimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
Reich, o Bruder, ſtehen unſre Felder;
ſchön, o Schweſter, dein und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
groß iſt Gott im Kleinſten und Größten."

Rauher pries ſie jetzt in wilden Tönen,
wie auf Kräutern ſie und über Blumen
manchen Blum- und Krautverwüſter aufſpäht,
ihn mit ſcharfen Nägeln faßt und feſthält,
und ausſauget ihre Beute. —

„Schweige,
ſprach Franziscus, deine Stimme tönet
rauh und heiſer. Lerne von mir, Schweſter,
Zeit iſt jetzt zu ſingen, jetzt zu ſchweigen.
Fleuch empor, und preiſe mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten."
„Groß iſt Gott, im Größeſten und Kleinſten"
jauchzten auf die horchenden Zicaden.

Das Geſicht des Arſenius.

Arſenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
Komm und ich will der Menſchen Thun dir zeigen.
Der Klausner gieng hinaus zum erſtenmal:
und einen Mohren ſah er, welcher emſig
Holz hackend, einen ſchweren Bundel häufte,
und da er ihn zu heben nicht vermochte,
ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner gieng hinaus zum andernmal:
und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
aus einem Teich in eine löchrigte
Ziſterne goß. Verlohren war die Mühe.
Das Waſſer floß zurück; der Teich blieb immer
gefüllt, und immer die Ziſterne leer.

Der Kläubney gieng hindus zum drittenmal:
und sah gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reuter
mit starken, in die Quer gelegten Balken
anrennen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! anrennend mit den Balken, prallten
sie stets zurück, und blieben ewig draußen.
Da sprach Arsenius: Herr, deute mir
das ich gesehn! Und dieses war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
das ist der Mensch, der manche Sünde thut,
und weil er solche abzuthun verzweifelt,
die alte Sünde stets mit neuer häuft.
Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
dazwischen mehr des Bösen. Müh und Arbeit
und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
Die tollen Reuter die mit Unverstand
das Thor zu sprengen meinen, das sind Die,
die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einst vor einen Heiligen,
und flehten ihn um ihr verlohrnes Licht
der Augen an. „Erzählet mir zuerst,
wie ihrs verlohret!" sprach der Heilige.
„Ich, (beichtete der Erste,) nahm mir vor,
ins Sonnenlicht zu schaun, bis seinen Glanz
mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind."
„Ich, sprach der Andre, machte den Versuch
an meinen Augen, ob aus ihnen nicht
vielleicht das Licht entspräng'? und drückte sie
und preßte sie so lange, bis ich erst
sehr schöne Farben, und dann nichts mehr sah."
„Ich, sprach der Dritte, war (verzeihe mir!)
ein Todtenräuber. Einst in Mitternacht
stieg in die Gruft ich unten vorm Altar

und plündert' einen reichen Todten. Da
erwacht' er, richtete sich auf, und drukte
mit beiden Händen mir die Augen ein."
„Hinweg, du Bösewicht! antwortet' ihm
der Bischof. Wem die kalte, heilge Hand
der Todten rächend seine Augen nahm,
dem giebt die Ewigkeit sie nicht zurück!
Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
genug gestraft. Genest und werdet klug."
Und wandte sich zu seinen Lehrlingen:
„Der Sonnenschauer, wie der thörichte
Empiriker belehren euch; doch Dieser —
(er wies auf den verworfnen Kritiker)
ist schrecklich. Seinem eignen Vater grub'
er in der heilgen Gruft die Augen aus,
drum sind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
der kalten Hand der Todten (schaut ihn an!)
die Augen tief und ewig eingedrukt."

Das Hufeisen.

Als noch verkannt und sehr gering,
unser Herr auf der Erde gieng,
und viele Jünger sich zu ihm fanden,
die sehr selten sein Wort verstanden,
liebt' er sich gar über die Maaßen,
seinen Hof zu halten auf den Straßen,
weil unter des Himmels Angesicht
man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
aus seinem heiligen Munde hören;
besonders durch Gleichniß und Exempel
macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er, in Geistes Ruh,
mit ihnen einst einem Städtchen zu,
sah etwas blinken auf der Straß,
das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu St. Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
er hatte so eben im Gehen geträumt,
so was vom Regiment der Welt,
was einem Jeden wohl gefällt:
denn im Kopf hat das keine Schranken;
das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm wohl zu klein,
hätte müssen Kron' und Zepter sein;
aber wie stellt' er seinen Rücken
nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmuth drauf
hebt selber das Hufeisen auf,
und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
geht er vor eines Schmiedes Thür,
nimt von dem Maß drei Pfennig dafür.

Und als sie über den Markt nun gehen,
sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
kauft ihrer so wenig, oder so viel
als man für einen Dreier geben will,
die er sodann nach seiner Art
ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun gieng's zum andern Thor hinaus,
durch Wies' und Felder ohne Haus,
auch war der Weg von Bäumen bloß;
die Sonne schien, die Hitz war groß,
so, daß man viel an solcher Stätt'
für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
läßt unversehens eine Kirsche fallen:
Sankt Peter war gleich dahinter her,
als wenn es ein goldener Apfel wär;
das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum,
ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
wornach St. Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
hättst du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht',
sich um geringere Mühe macht."

Sankt Christoph.

Sankt Christoph war ein Wandersmann
und gieng die Welt wol auf und ab,
es klang in seinem Busen an,
was seinem Herzen Sehnsucht gab;
von oben kam ein mächtig Treiben,
er durfte nicht zu Hause bleiben.

Er wuchs im Lande Kanaan,
wo unser Herr für Alle litt,
zu solcher Länge reisig an,
die über Riesenmaaße schritt;
von seinen Fäusten hört man sagen:
sie könnten Thürm' und Berge tragen.

Er sah, zu Hause stand es schlecht,
der seine Scheun war Meistermann,
den Starken wachte Geiz zum Knecht,
den Schwachen schirrte Feigheit an.
So wollt' er sich nicht jochen lassen,
darum gieng er frühe eigne Straßen.

Durch viele Reiche, nah und fern,
durch Berg und Thal, zu Land und Meer
gieng Christoph suchen einen Herrn
in weiter Wandrung hin und her;
den Jüngling trieb ein groß Erkühnen,
er wollt' allein dem Stärksten dienen.

Zuerst er seinen Dienst verhieß
dem Kaiser jenseits Mohrenland,
dem dienend, wann's zur Tafel blies,
zehn Kön'ge giengen flugs zur Hand,
bei dessen kleinstem Wink und Husten,
wol tausend Fürsten springen mußten.

Der, dacht' er, ist ein rechter Herr,
und dient' ihm treulich manches Jahr;
bis endlich Einer, weiß nicht wer,
zum Hofdienst eingeladen war,
der von der Zukunft dunklem Zweifel
viel redet' und von Höll' und Teufel.

Kaum daß der Teufel drein erschallt,
sieht Christoph, wie dem Kaiser graust
gleich Einem, dem des Schwerts Gewalt
am Hochgericht zum Nacken saust;
er sieht ihn zittern und erblassen,
und muß den Feigen gleich verlassen.

Er ruft: dem dien' ich länger nicht,
der Teufel muß sein Meister sein!
Deß lauschet froh der Höllenwicht
und stellet gleich sich freundlich ein,
kömt mit Geschwänzel und Gewaisel,
und spricht: Du siehst mich hier, den
Teufel.

Bist du der Teufel, schlage ein!
weñ du kein Mañ von Furchten bist,
so will ich treu dein Diener sein,
wie einer treu gewesen ist.
Der Teufel stellte sich gewaltig
und Christoph war an Treue haltig.

Das war dem Herrn' Beelzebub
ein Knecht bequem für schwarze Kunst,
der Berge aus den Wurzeln hub
und Seeen trug in Feuersbrunst,
geschickt, des Himmels argem Affen
sein Netz von Seelen voll zu schaffen.

Er brauchte das unschuld'ge Kind,
das nichts von Lug und Trug verstand,
für allen Lügendunst und Wind,
für allen bunten Höllentand:
der Christoph lernte Künste machen
zum Seelenfang des alten Drachen.

Denn Satan trug gar fein Gebär
und stellte sich gewaltig an,
als ob ihm nun und nimmermehr
kein Andrer was gewönne an;
der Christoph nahm ihn für den Rechten,
drum hielt er's aus, bei ihm zu knechten.

Doch einst sich Satanas vergieng
und kam gekreuztem Holz zu nah,
woran ein Bild vom Heiland hieng,
und bebt' und floh, als er's ersah;
und Christoph ließ den Feigen laufen
und sprach: der mag sich Knechte kaufen!

Und an dem Kreuze blieb er stehn,
woran das Bild vom Heiland hieng,
er konnte nimmer hinnen gehn,
so sehr des Schauens Lust ihn fieng;
er dachte: Hier wirds endlich frommen,
hier muß der rechte Meister kommen.

Er stand drei kalte Nächte durch,
von Hunger und von Durst gequält,
er stand drei heiße Tage durch
und hat nicht Tag und Nacht gezählt,
und hat das Trinken und das Essen
in Seligkeit des Schau'ns vergessen.

Und als erschien die vierte Nacht
und Mond und Sterne giengen auf,
er ist vom langen Traum erwacht,
ein Kinderstimmchen weckt' ihn auf,
es klang so mächtig laut herüber:
Ist Keiner, der mich holt hinüber?

Zum Christoph klang's wie Gottes
Wort,
er nahm sogleich den Wanderstab
und lief in Windeseile fort,
wohin es klang, zum Fluß hinab,
er war geschwind hindurchgewatet
und hatte kaum die Knie gebadet.

Und jenseits er das Kindlein fand,
das sah so wunderlieblich aus,
daß er es flugs mit starker Hand
schwang auf die Schultern hoch hinaus,
er lud es fröhlich auf den Rucken
und mußte viel zurückdrücken.

Doch als er in das Wasser trat,
da fühlt er schwer der Bürde Last,
muß stonend kluges Schritt auf Schritt,
als hätt' er Berg und Stein gefaßt,
auch hört mit fürchterlichem Sausen
er wild das Meer zum Strome brausen.

Und als er kaum die Mitte hält,
schwillt ihm die Flut bis an den Mund.
Da denkt er: trätest du das Feld!
gar tückisch ist des Wassers Grund;
zum ersten Mal in seinem Leben
er fühlt von Furcht sein Herz erbeben.

Doch ficht es durch der Riesenheld;
und als er das Gestad erreicht,
die schwere Bürde von ihm fällt,
das Kindlein wird so leicht, so leicht,
der Strom ist wieder ausgeflossen,
als hätt' er nimmer sich ergossen.

Und staunend sieht er um sich her
und staunend sieht er auf das Kind.
Es spricht: was wundert's dich sehr,
daß Kinder auch gewaltig sind?
Du wisse, kühnlich war dein Wagen:
du hast den Herrn der Welt getragen!

Und wie das Kindlein dies gesagt,
wie Licht und Lüfte schwebt es fort,
und Christoph stiert bebe und zagt,
daß ihm es Mark und Bein durchbohrt:
wie soll der Mann die Wonne tragen,
daß er den Herrn der Welt getragen?

Und reisig macht er gleich sich auf
und forschet nach dem Kreuzesbild
und nach des Kindleins Lebenslauf,
das so gewaltig und so mild;
und als er alles recht vernommen,
da hat er selbst das Kreuz genommen.

Und mit dem Herrn, dem rechten Herrn,
ist er gezogen weit und breit,
der Christenheit ein heller Stern
voll Seligkeit und Heiligkeit,
und hat das große Heil verkündigt,
das alle Welt durch Blut entsündigt.

Er hat gelernt: durch Knochenmark
gewinnt man nicht das Himmelreich,
durch stille Demuth ist er stark,
durch Lieb' und Glauben ist er reich,
durch Dienst der Armen und der Schwachen
bezwingt er alle Höllendrachen.

Und nach dem langen Pilgerlauf,
der nicht mehr ird'sche Kämpfe sucht,
thut ihm das Paradies sich auf,
die Seele nimmt durch Blut die Flucht.
er ist durch Martern, Pein und Wunden
des Herrn der Herren werth erfunden.

Nun wohl dir! wohl dir, Wandersmann,
der solchen Preis gewonnen hat!
Wohl Mancher strebet ab und an
den langen, schweren Pilgerpfad,
und sucht und suchet zum Erblinden,
und kann den rechten Herrn nicht finden.

Wink' du's uns von den Himmelshöh'n —
du hast's versucht mit manchem Wicht —
daß wir auch hin nach oben sehn:
das unten bleibt und rastet nicht;
und soll was bleiben auf der Erden,
so muß es dort gesegnet werden.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
tapfer ist der Weltbezwinger,
tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
wie er einst das Reich gerettet,
rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
ſtill entgehn!“ ſprach Placidus.
„Auf, laß uns dem Fleiße dienen!
(ſprach ſein Weib,) und, gute Knaben,
tapfre Knaben, folget uns.“

Alſo giengen ſie; im Walde
traf ſie eine Räuberſchaar,
trennen Vater, Mutter, Kinder —
lange ſucht der Held ſie auf,
„Placidus, (rief eine Stimme
ihm im hochbeherzten Buſen)
dulde dich, du findeſt ſie.“

Und er kam vor eine Hütte:
„Kehre, Wanderer, bei mir ein,
(ſprach der Landmann) du biſt traurig;
auf! und faſſe neuen Muth.
Wen das Schickſal druckt, den liebt es,
wem's entzieht, dem will's vergelten,
wer die Zeit erharret, ſiegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
dient' ihm unerkannt und treu,
pflegend tief in ſeinem Herzen
eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
ihm im tiefbedrängten Buſen,)
dulde dich; du findeſt ſie.“

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
bis ein edler Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr?
(ſprach der Kaiſer,) ſuchet ihn!“
Und man ſucht' ihn nicht vergebens;
denn die Prufzeit war vorüber,
und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zweene ſeiner alten Diener
kamen vor der Hütte Thür,
ſahn den Gärtner und erkannten
an der Narb' ihn im Geſicht,
an der Narbe, die dem Feldherrn,
ſtatt der Schätze, ſtatt der Lorbern,
einzig blieb als Ehrenmal.

Alſobald ward er gerufen;
es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm gieng der Feinde Schrecken,
ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
gab die Lorbern ſeinen Treuen,
ſeinen Tapferſten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
jetzt der Siegestanz begann,
drängt mit Zween ſeiner Helden
eine Mutter ſich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, ſieh hier deine Söhne,
mich, dein Weib, Eugenia!

Wie die Löwin ihre Jungen,
jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte,
(komm' und ſchau!) erzog ich ſie.
Glaubte dich uns längſt verlohren;
deine Söhne, mir ſtatt deiner,
deiner werth erzog ich ſie.

Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
rufend deinen Namen aus,
auferweckt vom Todtentraume
rüſtet' ich die Jünglinge:
Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt, und werdet,
werdet eures Vaters werth.

Und ich ſeh', ſie trugen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
die du unerkannt den Söhnen,
nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder,
Feldherr, ſieh hier deine Söhne
und dein Weib Eugenia!“

Was die Schickung schuf, entzog;
wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Allgerechte,
lebet noch in Hymnen jetzt;

deutlich wandt' er seinen Namen,
seinen Namen nennt die Kirche
preisend Sankt Eustachius.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne
der Vorzeit, die den Germanen einst
in ihrer Dunkelheit den Strahl des Lichts,
in ihre tapfre Wildheit Milde brachten: —
Beatus, Lucius und Fridolin,
und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred*) —.
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leiern,
in Phrygisch-wilden Bacchustängen nicht,
auch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand:
in eurer Hand ein Evangelium
des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
die Pflugschaar war es, so die Welt bezwang.
Grauvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald
bedeckte Thäler, Aun und Gebürg',
bis hinten unersteigbar hoch das Eis
der Gletscher glänzt in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
das Kampfgeschrei der Männer und des Ebers,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Am Hochaltar pichten Drachen; am Altar
floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte dumpfe Nordluft ward
von hartgehaltnem Knechten arm bestellt. —
Da wogten aus entfernten Landen sich
von Gott erweckte Männer in das Grauen
der alten Nacht, durchwanderten das Land,
arm, einsam, unbekannt, verfolgt. Da
versuchte sich Beatus übrem See; **)

*) Apostel Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.
**) des Vierwald- und Thuner See. Beatus bei den Namen St. Beat in der Nachbarschaft

der ungeſtüme ſchwieg vor ihm. Er trat
vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh,
und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
und ſeinem Freund' Achates. — Lucius *),
aus Königsſtamm und jetzt ein Wanderer,
zwang Aurelier' ins Joch; und Fridolin **)
brachte aus der Gruft den Todten vor Gericht
mit ihm zu zeugen.

Dann verſchaffte
der Orden Benedicts der Sonne Raum
die Erde zu erwärmen. — Welche Hand
hat dieſen Fels durchbrochen? dieſen Wald
gelichtet? jenen teucheſchwangern Pfuhl
umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
der ew'gen Eichen? Wer hat dieſen Meer
zum Garten umgeſchaffen, daß in ihm
Italien, und Hellas, Aſien
und Afrika jetzt blühet? War es nicht
gottſeliger Mönche emſig-harte Hand?

Und wie den Boden, ſo durchpflugeten
ſie wildre Menſchenacker. Manchen Ahr
belegt' ein Heiliger mit dem ſanften Joch
des Glaubens. Mancher Drache flog, beſprochen
vom mächt'gen Wort, lautziſchend in die Luft
zur Ruh der ganzen Gegend. Leo gieng
dem Attila ***) und manchem Wilelaar,
und Wibich, Gedemar und Gundibar gieng
ein Biſchof fromm entgegen, ſprach mit ihm
ſo lange, bis der Dämon von ihm floh;
die freche, ſtarre Geißel Gottes ward
ums heilge Kreuz gewunden, Billigkeit
und Milde trat im ſchlichten Mönchsgewand',
im Waldesklittel, wie im Prieſterſchmuck
hin vor den Thron, und ins Gewühl der Schlacht,
trat zwiſchen die Zweikämpfer, in den Rath

*) Lucius, der Sage nach ein deutſcher Königsſohn, Lehrer der Graubündner.

**) Fridolin, Lehrer derer von Glarus und der Alemannischen. Zu Seckingen auf einer Insel des Rheins begraben.

***) Attila, der Hunnen König. Leo III. gieng ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Wilelaar, Wibich u. s. f. sind Könige der Germanen und Burgunder.

der Ritter, und mit Hand und Streitgerüst,
verführend, schützend, sinnverständigend.
Vom Knabe weilet die Form. Verschwebend auf
und Wundbarkeitsschatz auf bei Hannes Blick. —
Wir Lappel und Vater, so wandt auch Herd
und Ehr' befriedigt. Gebräuche wahren
in Hütte der Ehrbarmut. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heilgen Raum,
erbittend Gottes Frieden, bis am Tor
der Gastfreiheit, in Schutze, Hut und Recht,
erquickt, liebreich, beruhigt.

Wo ist der Erbenraum? Der Heiligen.
Wo ist die Herrlichkeit? Der Demütigen.
Wo sei die Macht? Wir wünschen hier, wo
der Edelgern, der Milden, Recht' und Wurf
vergehet ob Leben. Der Friedelige
Wacht und ernten. Nur der Weisen
ist unser Harmonie sein. Die Form zieht
dem Menschen nicht und minder noch der Schönen.
Der Hermagen Essen und Getränk
sind nicht die besten Essen. Das Getränk
von Bärenfleisch, Barenschinkenjagd
und Wolfshetzjagd und Mähr' von Hunden — Dank
genug, o Mutz, liebes sage mir
von Kolumben und Gallus, was du weißt *).

* * *

Verklungen war die Harfe Ossians
im hohen Lied, und jenen Klangen
des ewigen Sternenraums: Engel lag
im Staub und schwebte nur in Wolken noch.

Und aber jetzt aus neuen Weltungen
kam für die andere Klang! Nicht Ossians
Saiten mehr; für Angen Davids Psalmen
im seligsten, hellsten Jubelton.

---

*) Gallus heißt ein Gott, Kolumban und seine Schüler waren nicht von Irland Heiden, aber die Schotten, Scoten und Pikten (Nord-Irland) gehörig. Der erste Apostel Kolumbans war in die Hebriden, die westlichen Inseln des Schottlands. Auf die eine Insel war er Verbannter geritten, nach einer morgenländischen Sage. Von da begaben sich viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Irland; von da in die umliegenden Länder. S. Mallets Geschichte der Schweiz I. 1. S. 115. not. a. d.

Der Strom des Lebens netzet seinen Saum,
und Hecke bekleidet. Wo zu Schlachten sind,
zu Versammlungen auf seinen Auen [illegible],
erscheinend giehet da sogar zu Rittes Siegen aus.

„Laß mich, o heiliger Vater, also sprach
zu Comegellus Columbo) ich mich
mit meinen zwölf Gefährten über Meer
und Land begeben, zu bekämpfen die Welt."

Er zog mit seinen Freunden über Land
und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
gewann. „Erwähle dir, sprach Sigbert,
in meinem Reich zu wohnen, wo du willst."

In einer Wüste des Vogesischen
Gebürges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke wallten zu ihnen,
an Leib und Geist gesund kehren sie
zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
und bat den heilgen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Wandel ein für, König! sprach
Sankt Columban, und nimm ein ehlich Weib,
zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;
von deiner Unzucht weich', o König dich."

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
herrschsüchtig scheut sie eine Königin,
und haßt Columban. Er ward verbannt
aus seiner Zelle und aus Sigberts Reich.

Jedoch der Meeresfluth empörte sich,
und brachte ihn wieder an den Strand. Er ging
mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
am Urbon und Tuniber nach Bregenz.

Die Lehren unermüdet, litten viel
vom wilden Volk; auch lehrt am Columban
in seinen Schriften; bis er, aufgedrängt,
die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
zurück, den Strebend-Kranken." — Columban,
unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

* * *

[illegible] [illegible] [illegible]
zu jenen [illegible] Höhen, die uns einst
in heilgen Hallen hat [illegible]
[illegible], hat auch zu der Welt [illegible].
„In jenem Thale dort, an hoher Burg,
[illegible], wo der Steinach aus dem Felsen springt,
[illegible] Hildebald, ist eine Schweiz
[illegible] [illegible] Berge hoch umgeben."
„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
denn Wolf und Bär kommen sich zu laben da!" —
„So [illegible] aus und, wack're Knaben, Wolf und Bär!
[illegible] Gallus; morgen, Brüder, ziehn wir hin!
Und keine Speise kommen wir in den Mund,
bis ich die Bären meiner Axt erlegt!"
So sprach der [illegible] Greis und zog,
Gottes Hand [illegible] und [illegible].
Er pflanzte einen Holzstoß dort
bei Arbogast hin, und [illegible] hatte
aus einem Baumen Mann und Pferdlein, [illegible]
der Teufel [illegible] und der Wüstenei.
Er [illegible] den Bär und Wolf hervor;
die Schlange floh, es [illegible] seine Zahl'
und Kind der Schlangen, und die Ehre wurde
den Garten, Hilderich, Frankreich, Engelwald.
Doch [illegible] Gall, verschmähend allen Neid
der Landesherren, wirkend weit umher
mit Hand und Lehr; es [illegible] vor ihm Lust
und Krankheit, Leid- und der Sorgen-Schmerz.
Der [illegible] Mann [illegible] der König dem;
denn [illegible] er mit seinen Freunden drei
ein Gotteshaus; der Heilige verschied,
in Arnulfs Arm, ein [illegible] und [illegible] Greis.
In seiner Zelle folgt' ihm Otmar, sein Freund,
[illegible] fünfzig Jahren stand ein Kloster hier
und eine Bücherei. Als Hunde rund'
[illegible] Otmar, Waldo, Gozbert, Hartmuth, Grimmwald,
der Bücher, Armen, und der Schulen Hüter.
Wer an Valerius und Livius,
Aufrey und Gilius, Quintilian,
Gellius und Ammian, Manilius
und Columella sich erlesen; wer sage

Durch Hall und Klang und ihren Lauten Zank,
Die weckte mit ihrem Tschilpen,
die Finken schlichen und Grasmücken,
Ob ihre Verachtung und Hass Mord,
und war uns je was Schönes vollbringen.

* * *

Der Herbst Hochzeit ist mit Glut gefüllt:
Verführungsgelüsten gibt sie
in Überfluß ihre. Ihre Reize, Duft,
Ihr Gift zur Lustigkeit, Kit zur Tüchtigkeit
Ihr Süßes Lächeln, Bitteres Schmerzen,
Todbringenden Trank des Vergessens für Leiden,
Des Vergessens des Hungers [1] Kühle und Zucht!

Der Feldherrnhügel.

Darüber war der Nebel Tod gesunken,
und die Wacht Vergessen ist Blut
Schatten, Mauern, Namen ausgelöscht
und der Tapfer ihre unsterblichen
Stolz versagt: als hab sie nie sein Herz
auch ins Herz der Tapfern schlug. Ein
lichtes um den Siegen wilder Krone.
Hell ihre Schilde sich der Fürstenden
Dunkelheit. Fuß wie Feindesblut Rote
Feindesblut Blumen in Hand und gefärbten.
Ungeduld und Tücke. Dem Schwert
trockne Tödtung. Die, am letzten
Entscheidung zu Sieg in Kampf
war ein alter Mann in die Gemeinschaft.
Grab und Tod: ihr Tage folgen
Schweben,
Tod gewissen mit Gefängnis und Heimweh.
Lang war Haar, war wenig Gräbern
Trauern,

---

[1] Hunger und Frieren.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

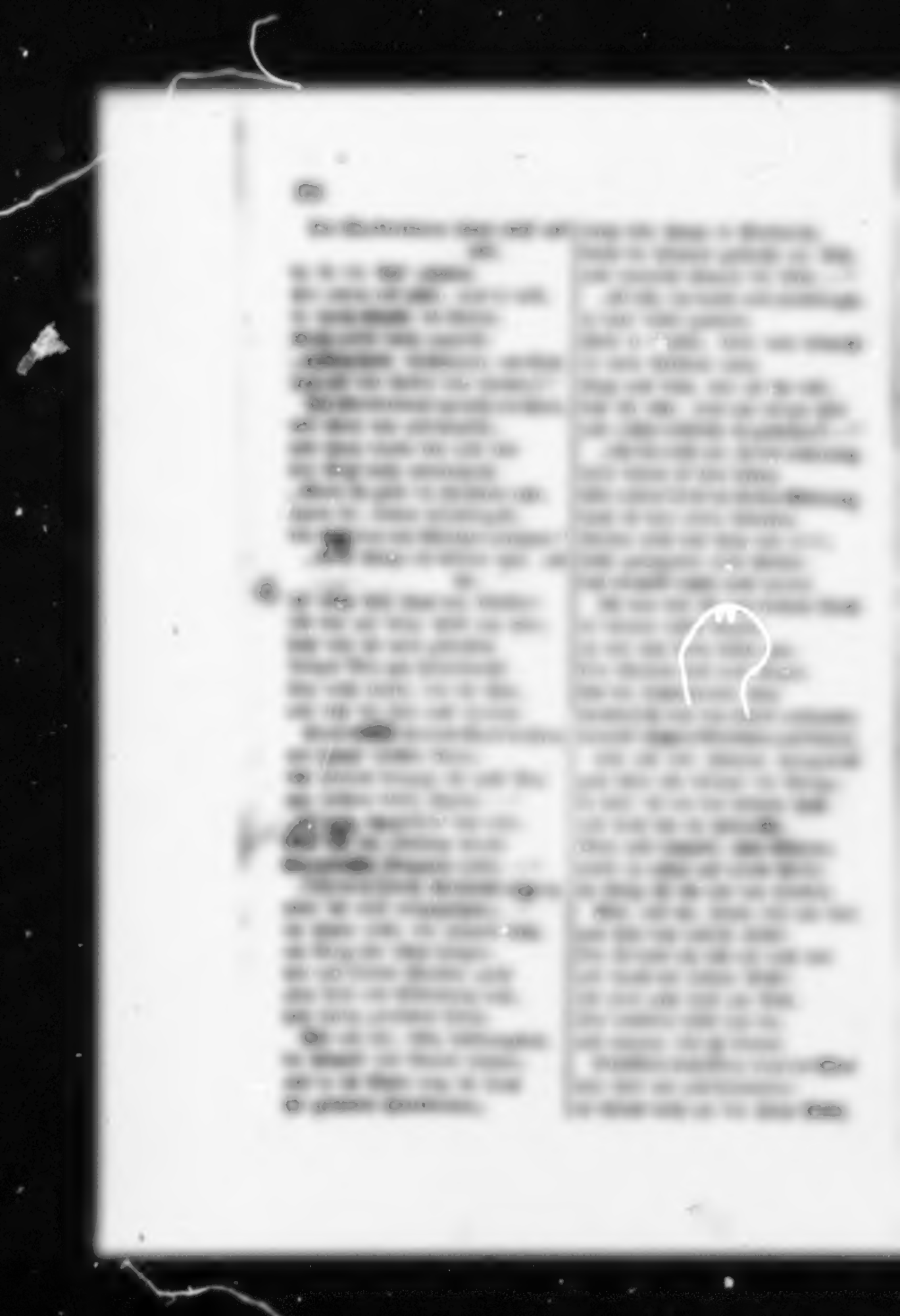
[illegible]

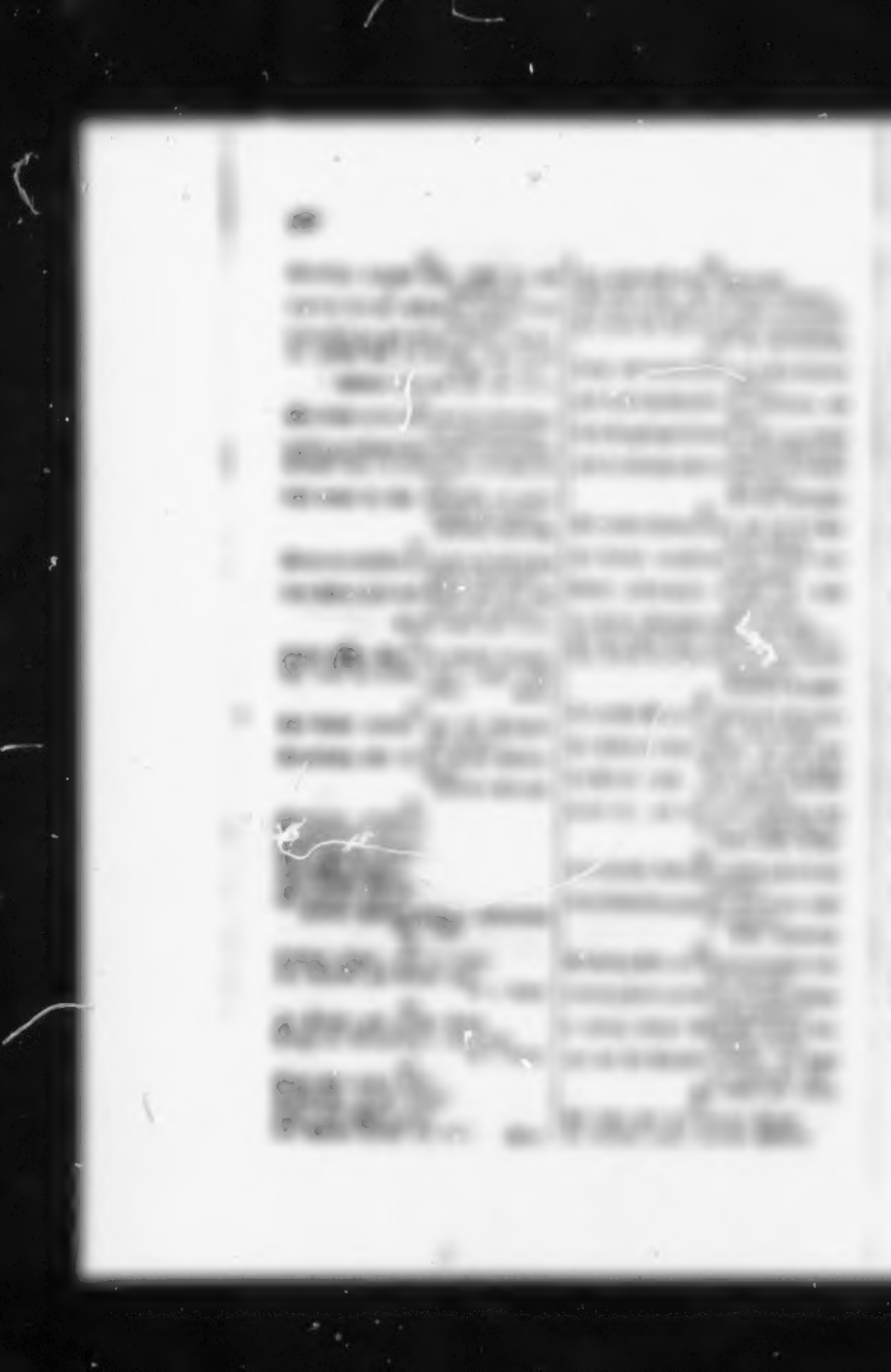
Die politische Gesinnung der Frauen

[illegible]

Die Ehre

[illegible]





[illegible]

[illegible]

[illegible]

VII.

Herrlich wird unsere Freude,
wenn unsre Herzen Liebe schmeckt;
Wahre ist das Glückseligkeit,
Wo Liebe allen Wohnen kann.
Liebe und treue Einigkeit;
Sitze bei den Gläubigen stets
und das Gesetze Jesu Christ
Hält es heilig zu Herzen hin.
Glückliche sind wenn solche gesehn,
als wenn sie Reichthümer sehn!
Solche Gemeinde Seligkeiten
sind der Kinder Gottes Leben.
Hymn. Gesang.

VIII.

Kunst und Natur,
ist auf der Wahrheit Grund nur.
Wenn Kunst ist in Natur verwandelt,
wenn der Natur mit Kunst gehandelt.
Hymn.

IX.

Wer gründet nun Christi Kunst?
Die heilge Kunst.
Wo werden auch die die Ehre?
In der Natur.
Wer gründet die Lehre Kunst?
Durch unsern Mund.
Kommt alle, heilge Gäste!
Auch kommt zum ewig Gastmahl!
Kommt hieher, und lieb die Lehrer;
Ring ist Kunst, Natur und Mund.
Hymn. Gesang.

X.

Wer hat die Kunst die Kunst? Die Kunst
ist noch gelernt.
Sieht so, daß über den man dich die
Gnade stimm.
C. A. Tiefurt.

XI.

Christi und Kunst regieren unsern Mund,
in seinen Worten ist der Himmel stets
gut Leben,
p. wer die heilge Lehre, der macht sich
Christi Gut!
Wer recht an christlichen Herz will gläu-
big ist machen,
Christus bedarf darauf an Wunder.
XII. Christliches Handlungslied.

Wenn die Welt ung kommen,
Kommt kann ich nicht sagen.
Gott — auch manche Plage plagen,
Kommt — da Gott ist gnädiglich.
Hymn. Gesang.

XIII.

Singen und Beten
macht der Feinde mit nichten,
Gleich den Nachbarn, ohn Gemüth.
Klag, Sing entgegen
Kommt der redlichen Herz
gern ein christlich Lied,
in Kunst Lehren und Ermahnt
Christ und Kunst, Gott dem Herr treu.
Hymn. Gesang.

XIV.

Christliche und gemeine Landesliedern!
Liebe man von dem Markt in die
Kirche bereit:
da ist alles Kunst und Lehre,
und in Gott's und der Herr Christen.
Der mag denn nicht entschlafen sein
und schmähung entschuldigt sterben.
Kommt aber nur einmal herein!
Besucht die heilige Kirche;
da ist es einmal lustig helle!
Gemeinde und Jammer singt in
Schmerz,
Lobgesang wirkt ein steter Schein.
Predigt, Kinderlehren, singen,
schmeckt euch, und regiert die Augen.
Hymn.

XV.

Kommt nun Christen und kommt zu Gott,
Gebt euch mit Gebeten seinem Dank
und der Gemeinde stille Gottesfurcht
und der Gott der Liebe sich entsetzt.
Kommt, wie am Tage Gottes Licht,
in versammelt sich heilige Gemeinde,
wo der Lehrer christlich schwebt Christ
sich gemeinschaft in der ewige Gemeinde.
Also der Lehrmeister singt der Gemeinde
Christ Christ;
aus der Kommt schaut die Wahrheit
hell.
Hymn. Gesang.

XVI.

Christ in Gemeinde die vom Herr gemacht
seine Wandlung, die ihr wohl schaut:
in singend der heilige Christ Gebrauch,
nehmen in Herzen seinen Lehre Schall;
und schmecken und im tiefen Herz,
auch zur großen Kirchen hier erneut.
Aus der Dichtung Wagen, fürchtig
weiß,
singen Lieb singen das Evangelie Wort.
Hymn. Gesang.

B. Sonette.

Das Sonett.

Zwei Reime heißt' ich viermal kehren wieder,
und stelle sie, gepaart, in gleiche Reihen:
daß hier und dort zwei, ernpfindt von zweien,
im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt das Gleichmaaß seine Kreise durch zwei Glieder
hin, freier wechselnd, jeglichen vom treuen;
in hoher Ordnung, sicherer Zahl getrieben
die ganzen und Gebrochnen der Partei.
Den werd' ich hier mit meinem Stolze binden,
den edlen Spielraum meiner Kräfte kennet,
und Sylbenmaß und Sinnbild beides wendet.
Doch, wenn es mir gebrochner Lauter mindert:
dem leih' ich Hoheit, Kraft in engen Grenzen,
und strenger Ebenmaaß der Gegensätze.

Die Opferung Isaaks.

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,
matt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
ein banges Weib in den erhabnen Mienen,
als ob ihm Tod mit Todesnähe sich paare.
Der Vater steht, kraftvoll in großem Ernste,
gestärkt mit Glauben, sich in Gott zu schicken;
den teil ergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
und morden allen Trost verwandten Lebens.
Doch, wie er seiner Stirn nach Trosten wendet,
als spräch er: du befiehlst es, Gott und Vater!
reichte ihm der Jüngst einen Sonnenblicken.
„Mit deinem Willen ist die That vollendet!
Allein behutt ihn vor der nahen Feuer,
den Sohn zu opfern für die ganze Zeiten.“

Mutter-Gottes und die Hirten.

„Mein süßes Kindlein, möcht' ich dein so pflegen!
ich bin noch matt, doch ruh' am Boden warm;
die Nacht ist dunkel, kalt die Luft und arm:
du mußtest dich in diese Krippe legen.“
So sprach Maria; drunten sind's Hirten:
„Laßt uns hinein, wir wollen leise kommen!
und muß sie hier der Engel selber führen,
verfehlen wird den neugeborenen Segen.“
Der Stall empfangt sie, und ein sanftes Licht,
wie um ihn her die Sternennacht stehen mag,
entschleicht des Heiligen Kommen Augenblick.
Sie beten, sie schaun, sie jubeln, preisen, beten;
bis Josephus mütterliche Sorg' erfüllt
sich mit dem Gatte, den ihr Schooß enthüllt.

Die heiligen drei Könige.

Und seinen Knaben kommen wir bringen;
nach Weisheit suchten wir wir lange Jahren,
doch wandern wir in unsern Leidenstagen.
Ein schöner Stern ist uns aus Morgenland.

Nun ſteht er winkend ſtill am Himmelsbogen:
den Fürſten Juda's muß dieß Haus bewahren.
Was haſt du, kleines Bethlehem, erfahren?
Dir iſt der Herr vor Allen nachgezogen.
Holdſeelig Kind, laß auf den Knieen dich anbeten!
Womit die Sonne unſre Heimat ſegnet,
das bringen wir, obſchon geringe Gaben.
Gold, Weihrauch, Myrrhen, liegen dir zu Füßen;
die Weisheit iſt uns ſichtbarlich begegnet,
wüßt du uns nur mit Einem Blicke laben. A. W. Schlegel.

Die heilige Familie.

Den Schöpfer, der die Erde neu geſtaltet,
Gebenedeite! haſt du ihr gegeben.
Du darfſt dein Aug' als Unvermählte heben
zum Vater Aller, der im Himmel waltet.
Ein guter Greis, deß Treue nie veraltet,
ſteht euch Pfleger väterlich daneben.
In deinem Sohne glaubt ein heilig Leben,
das ſpielend ſich auf deinem Schooß entfaltet.
Mehr Lieb', als Kinder zu einander tragen,
ſpricht des Genoſſen freudige Gebehrde,
dem Jeſus gerne Händ' entgegenbreitet.
Der knabenfrohe Knabe ſcheint zu fragen:
was thu' ich, daß ich deiner würdig werde?
Gern ſterb' ich, wenn ich dir den Weg bereitet. A. W. Schlegel.

Johannes in der Wüſte.

Ein ſtarker Jüngling, kühn zur That und ſchnell,
entreißt Johannes ſich bewohnten Stätten.
Er liebt, in ode Klüfte ſich zu betten,
die Hyänen zanken ihm ein rauhes Fell.
Einfältig wird ſein Sinn, ſein Auge hell;
nichts Nichtes kann ihn an die Erde ketten,
nur ſein Geſchlecht vom Untergang zu retten,
trägt er in ſich der Gottheit Lebensquell.
Er ſitzt am Felſen, deſſen Born ihn tränket;
da ſteigt von ſeiner Seel' empor ein Bild,
daß er mit ſel'gem Staunen überdenket.
Es iſt des Menſchen Sohn, ſo groß als mild.
Der ernſte Seher hält ſein Haupt gebeuget:
„ach, gegen dich, wie bin ich ſtreng' und wild!“ A. W. Schlegel.

Mater dolorosa.

Der Blutzeuge, für Gottes Lamm bereitet,
hat ſein geweihtes Opfer ſchon empfangen;
und reuevolle Brüder zu umfangen,
hält Chriſt am Kreuz die Arme ausgebreitet.
Er ſieht voll Huld, die ihn hinaufbegleitet,
der Treuen Schaar in namenloſem Bangen;
ſie ſchaun auf ihn mit ſchmerzlichem Verlangen,
was noch ſein Wink für Tröſtung ihnen deutet.
Der Mutter Auge blickt in Todesſcheuer,
die thränenloſen Augen ſind verglommen,
ihr Jammer ſtumm, ihr Seufzen nicht mehr in Hebru

Kein sterblich Weib erfuhr so viele Tränen!
Das prophezeiend' ihr einst das Wort des Frommen:
„Es wird ein Schwert durch deine Seele gehen.“ A. W. Schlegel.

Maria mit dem todten Jesus auf dem Schooß.

„So heiß ich dich, ein zartes Kind, umfangen:
das erste Lächeln blühte aus deinem Munde,
und sanft gehoben aus des Herzens Grunde
trat dir das Blut, sie röthend, in die Wangen.
Sie sind erblichen, ihr junges Blut vergangen,
es strömt verhöhnend aus der Seitenwunde;
das letzte Lächeln stirbt auf deinem Munde,
in deinem Blick das himmlische Verlangen.
Und mitten doch in allem Weh und Leide,
in deinen Schmerzens-Anblick tief verloren
quillt mir ein sanftes Licht in meinem Herzen,
Es faßt mich eine mutterliche Freude:
mir wird, als hätt' ich dich in süßen Schmerzen
jetzt eben erst fürs Heil der Welt geboren.“ Gustav Schwab.

Die Mutter-Gottes in der Herrlichkeit.

Dir neigen Engel sich in tiefer Feier,
und Heil'ge beten, wo dein Fußtritt wallt:
glorreiche Himmelskönigin! der hallt,
die Gott bekrönt hat, der Sphären Leier.
Dein Geist blickt sichtbar göttlich durch den Schleier
der unvergeßlich blühenden Gestalt;
du trägst ein Kind voll hehrer Allgewalt,
des Todes Sieger und der Welt Befreier.
O Jungfrau! Tochter deß, den du geboren!
dein Schooß ward zu dem Heiligthum erwählet,
wo selbst ihr Bild die Gottheit ausgetragt.
Dein Leben hat das Leben neu verkläret,
Die ew'ge Liebe, die das Weltall trägt,
ist unauflöslich uns durch dich vermählet. A. W. Schlegel.

Der heilige Sebastian.

Sebastian, Römischen Geblüts ein Krieger,
schwur zu den Fahnen, die unsterblich lohnen.
Den Märtyrern wies er die lichten Kronen,
und Mancher ward, von ihm ermuthigt, Sieger.
Der Imperator hörts ergrimmt. „Betrieger!
so willst du mir und meinen Göttern hohnen?
Ergreift ihn augenblicklich, Centurionen!
Als Wurfziel seiner eignen Schaar erlieg' er.“
Vom Pferd gerissen, aller Waffenzierde
entkleidet, sieht er still den Kampf entstehen,
an einen Baum mit Pfeilen festgebunden.
Die Köcher leert man grausame Begierde:
doch so viel Pfeile kann die Brust nicht tragen,
als von des Heilands Liebe sie durchdrungen. A. W. Schlegel.

Das Mittelalter.

Es träumte mir: ein Greis mit Silberhaaren
entführete mich auf eines Schlosses Zinnen;
mit Wonne noch bewegt es meine Sinnen
wie mir geschah, als wir ja oben waren.
Ich sah die Schiff' und Wimpel unten fahren,
durch offne Gau'n die edlen Ströme rinnen;
ich sah in Wäldern Jagerneh' entspinnen,
ich sah am Quell die Hirsche bei den Aaren.
Viel Städte schaut' ich, hoh' und niedre Thürme;
den Blick umfieng ein stolzes Wohlbehagen
bei vielen Markten, Straßen, Gärten, Thoren.
Mit einmal tönt' es hohl, als ob man stürme;
der Greis verschwand, ich hört' ihn nur noch sagen:
„Dieß war das Paradies, das ihr verloren." Otto Graf v. Loeben.

Der Dom zu Mailand.

Gebirge du von Pfeilern, Bogen, Mauern,
mit Deutscher Kunst des welschen Himmels Prangen!
An deinem hochgethürmten Umriß hangen
die Blicke staunend halb und halb mit Trauern.
Ein steinern Heer von Vätern und Erbauern
der Kirche, hält dich, selbst ihr Bild, umfangen,
und lehret, wie wandelbar die Zeit empfangen
Wahrheit, so alle Zeit soll überdauern.
Der Chor vertieft sich ernst in farb'gem Lichte,
doch Eitelkeit der klugelnden Geschlechter
hat das Portal der alten Form entwendet.
Nun lassen sie, des Heiligen Verächter,
in nacktem Wust den Tempel unvollendet. —
und so verstummt die marmorne Geschichte. A. W. Schlegel.

Die südlichen Dichter.

I. Dante.

Weß ist das Lied, das mit geweihten Zungen
des Weltalls Höhn und Tiefen ernst verkündet;
erst langsam durch des Abgrunds Nacht sich windet,
bis Prüfung Gipfel kühner schon errungen;
Dann, neu gekräftigt, himmelan gedrungen,
daß Religion und Poesie verbündet,
noch nie so chemahmen-gleich entzündet,
sich mit den Sphären schwungen und erklungen?
Zugleich der Tempel und des Baues Meister,
schuf dieß lebend'ge Grabmal seiner Liebe,
die er, beseligt, Beatrice nannte,
Verbannt hier, Bürger nur im Reich der Geister,
wo in der Gottheit Schaun die Kraft dem Triebe
nicht mehr erliegen muß, der große Dante. A. W. Schlegel.

II. Torquato Tasso.

Mit den Trompeten und des Krieges Getöse
heißt Tasso seine keusche Stimme erschallen,
nicht bloß am Kampf ein ritterlich Gefallen,
nein, heil'gen Muth in das Gemüth zu flößen.

Jerusalem, die Gottesstadt, zu lösen,
sieht man das Kreuz voran den Schaaren wallen;
Clorinda's Arm, Armida's Reize fallen,
Jemens's Zauber, und die Macht des Bösen.
Befreit ist nun der Andacht jene Stätte,
wo seiner Leiden Wunder Christus übte,
des Todes Leben, des Verderbens Tilger.
Entwaffnet knie'n die Helden im Gebete. —
Glorreich vollbracht hast du dein groß Gelübde;
so ruh' von deiner Fahrt nun, frommer Pilger! A. W. Schlegel.

III. An Kalderon de la Barka.

In deiner Dichtung Labyrinth versunken,
wo in des ew'gen Frühlings Jugendflore
die Schönheit Himmel wird, die Lieb' Aurore,
und alle Blumen lichte Sternenfunken:
O Kalderon! du hier schon gottheit-trunken,
Herold der Wonne, Cherub nun im Chore!
Sei dir mein Gruß gesandt zum sel'gen Ohre,
und hohes Heil und Glorie zugetrunken!
Doch welcher Trank mag dazu würdig dienen,
von allem, was umarmt von brunst'gen Sonnen,
aus Trauben ihres Busens traust die Erde?
Nur jene Reb', entpreßt am Flammenbrunnen
Venus, daß sie in fließenden Rubinen
Lacrymæ Christi, frommer Nektar werde. A. W. Schlegel.

IV. Kalderon.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;
kein Garten, nein, aus künstlichen Krystallen
ein Wunderschloß, wo, blitzend von Metallen,
die Bäumchen sprossen aus dem lichten Grunde.
Kein Meer, wo oben, seitwärts, in die Runde
farbige Flammenwogen uns umwallen,
doch kühlend, duftend alle Sinne allen
entrauben, süß umspielend jede Runde.
Nicht Zaub'rer blos von diesen Seligkeiten,
bezaubert selbst wohnet, zum schönsten Lohne,
im eignen Garten, selig selbst, der Meister.
Drum sollen alle Feen auch bereiten,
des Dichterhimmels diamantne Krone
dir Kalderon, du Sonnenstrahl der Geister! Fr. Schlegel.

V. Cervantes.

1. Sein Leben.

Kastilischen Geschlechts; von seinen Sitten,
treu der Religion und treu der Ehre:
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heere
Den Juans bei Lepanto mitgestritten;
Den Arm verlohren; Sklaverei erlitten;
zum Alkoven schlau, frei bei des Druckes Schwere;
erlöst; bemüht dann, daß mein Ruhm sich mehre:
so starb ich arm in der Bewunderer Mitten.
Die Welt war mir ein Spiel; mein Alter Jugend;
ich mahlte was ich kannt', und kannte Vieles,
und die Erfindung stand mir zu Gebote.

Von süßer Liebe redet' ich, doch voll Tugend;
erschuf Novellen, Galatee, Persiles,
und den sinnreichen Ritter Don Quixote. A. W. Schlegel.

3. Sein Trauerspiel Numantia.

Roms Heeren, die im langen Kampf erschlaffen,
Numantia frei und kühn entgegenstunde.
Da naht des unabwendbarn Schicksals Stunde,
als Scipio neu der Krieger Zucht erschaffen.
Unvollwerkt nun, verschmachtend, hessen Waffen
den Tapfern nicht; sie weihn im Todesbunde
sich, Weiber, Kinder, Einer Flamme Schlunde,
um dem Triumph die Beute zu entraffen.
So triumphirt, erliegend noch, Hispania!
stolz wandeln ihre Heldenblut-Verströmer
zur Unterwelt auf würdigem Kothurne.
Wen Libyen nicht erzeugte noch Hyrkania,
der weint, es weinten wohl die letzten Römer
hier an des letzten Numantiners Urne. A. W. Schlegel.

5. Sein Leiden des Persiles und der Sigismunda.

Auf wüsten Meeren und vereisten Zonen
zieht ein Verhängniß, wunderbar gewunden,
ein fürstlich Paar, dem keines gleich erfunden,
hin zu des Südens heitern Regionen.
Gekrönt mit Schönheit statt ererbter Kronen,
trennt ein Gelübd sie lang', obschon verbunden,
bis sie begrüßt in andachtvollen Stunden
die Stadt, wo alle Glorien Christi thronen.
Gefahr und Lust lockt sie vom Ziel vergebens,
und um sie spielt der Menschen weltlich Handeln
wie bunte Muscheln an der Pilgerhaube.
Zur Wallfahrt macht die Wellenfahrt des Lebens,
ein sichrer Stab den keine Zeiten wandeln:
edler Muth, reine Lieb' und heil'ger Glaube. A. W. Schlegel.

4. Sein Don Quixote de la Mancha.

Auf seinem Pegasus, dem magern Rappen,
reit't in die Ritterpoesie Quixote,
und hält anmuthialich, in Glück und Nothe,
Gespräche mit der Prosa seines Knappen.
Erst, wie sie blind nach Abenteuern tappen,
trifft sie der Weltlauf mit gar harter Pfote;
dann kommt der Scherz als huldigender Bote,
und schüttelt schelmisch ihre Schellenkappen.
Und Liebe webt drein rührende Geschichten;
Verstand der Menschen Sitten, Tracht, Gebehrden;
es gaukelt Fantasie in farb'ger Glorie.
Ich schwör' es, und Urgande selbst soll richten;
was auch hinfuro mag ersonnen werden,
dieß bleibt die unvergleichlichste Historie! A. W. Schlegel.

VI. An Camoens, Dichter der Lusiada.

Wo Indiens Sonne trunknen Duft den Winden
ausstreut, gedachtest du der hohen Kunden,
wie Gama einst der Thetis sich verbunden;
wolltest der Helden Haupt mit Ruhm umwinden

O weh uns Armen, irdisch ewig Blinden!
Kaum war dein Lied dem wilden Meer entwunden,
sahst du von Alter, Sorge, Gram gebunden
den letzten König deines Volks verschwinden!
Wohllust haucht in dem Liede Seel' entraubend,
frohlockend kommt der Helden Schiff gezogen,
tief unten braust ein Strom verborgner Klagen. —
Sei, Camoens, denn mein Vorbild! Laß' mich's wagen,
des deutschen Ruhms Urkunde aus den Wogen
empor zu halten, an die Rettung glaubend. Fr. Schlegel

Bei einer Leiche.

Ein Gebunst in reger Luft;
ein geschwindes Wetterleuchten;
Blume, so den Grund befeuchten;
ein Geschoß, das bald verpufft;
Hall, der durch die Thäler ruft;
Stürme, so uns nichts sein deuchten;
Pfeile, die den Zweck erreichten;
Eis in einer warmen Gruft;

Alle diese sind zwar tüchtig,
daß sie flüchtig sein und nichtig;
doch wie nichts sie alle sein,
So ist doch, o Mensch! dein Leben
mehr als sie, der Flucht ergeben,
Nichts ist Alles: du, sein Schein.
Paul Flemming (geb. 1630).

Flemmingé Grabschrift,

(von ihm selbst, kurz vor seinem Tode gedichtet.)

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
des Glückes lieber Sohn; von Eltern guter Ehren;
frei; meine; kannte mich aus eignen Mitteln nähren.
Mein Schall flog über weit. Kein Landsmann sang mir gleich.
Von Reisen hochgereist; fur keiner Mühe bleich;
jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
bis daß die letzte Glut dies alles wird verstören.
Dieß, deutsche Klarien, dies ganze dank' ich euch!
Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab;
sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das thu er seinem Feinde!
Was bin ich viel besorgt den Othem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben. Paul Flemming

An Flemming.

Der Lorber, dem du gläubend nachgerungen,
o Flemming! welkt niemals denen Haaren;
der du durch Schiffbruch, Wüstenein, Barbaren,
fast bis zum Nest der Sonne hingedrungen.
Du ließest, wo kein deutscher Laut erklungen,
die Fremdlings-Poesie sich offenbaren.
Der Lander mehr, als Alexanders Schaaren,
hat dein Gesang verherrlichend bezwungen.
Du warst der Orpheus jener Argonauten,
die Deutschland, Friede wünschend, aus der Wolgen
auf Caspiens Flut gesendet zu den Persen.
Doch als auf dich der Heimath Musen schauten,
und du zurück kamst, ihnen rasch zu folgen;
da stach der Tod dich neidisch in die Fersen. A. W. Schlegel

Lessings Worte.

Wenn kalte Zweifel selbst prophetisch sprechen,
die klaren Augen nicht das Licht mehr scheuen,
seitsam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
sich zeigt, den Blitz umsonst die Wolken schwächen:
Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen!
dann soll das Morgenroth uns doch erfreuen,
dann dürfen auch die Künste sich erneuen,
der Mensch die kleinen Fesseln all' zerbrechen.
„Es wird das neue Evangelium kommen." —
So sagte Lessing, doch die blinde Rotte
gewahrte nicht der aufgeschloss'nen Pforte.
Und dennoch, was der Theu're vorgenommen
im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte,
ist nicht so theuer wie die wen'gen Worte. Fr. Schlegel.

Das Athenäum.

Der Bildung Strahlen all' in Eins zu fassen,
vom Kranken ganz zu scheiden das Gesunde,
bestrebten wir uns treu im freien Bunde,
und wollten uns auf uns allein verlassen.
Nach alter Weise, konnt' ich nie es lassen,
so sicher ich auch war der rechten Kunde,
mir neu zu reizen stets des Zweifels Wunde,
und was an mir beschränkt mir schien, zu hassen.
Nun schrei't und schreibt in Ohnmacht sehr geschäftig,
als wär's im tiefsten Herzen tief beleidigt,
der Plasten Volk von Hamburg bis nach Schwaben.
Ob unsern guten Zweck erreicht wir haben,
zweifl' ich nicht mehr; es hat's die That beeidigt,
daß unsre Ansicht allgemein und kräftig. Fr. Schlegel.

An Viele.

Vergebens wollt ihr, daß mit eurem Sinne
der Dichter eins und gleich sei, der verachtet,
was trübe euren trägen Geist umnachtet,
besorgt, wie das Verborgne er gewinne;
Der Dichter, der, wie fern die Zeit entrinne,
Vergangenheit als Gegenwart betrachtet,
und während ihr nach Sterblichem nur trachtet,
unsterblich hier schon wird der Zukunft inne.
Als noch die Flammen strömten, Felsen klungen,
die alte Riesenzeit der jungen Erde
ist nah' ihm gegenwärtig gleich wie heute;
Und wieder grüßt und ruft von fern sein Werde
den Frühling Gottes, daß er uns erneute,
hat seine Ankunft froh schon jetzt besungen. Fr. Schlegel.

Dichtersinn.

Obschon der Junger ungebirnte Rotte
so frech entweiht des Sängers hohes Amt,
obschon das Volk zu schlaffem Lob' und Spotte
manch halbverstandnes Götterlied verdammt:
Doch schwör ich Huldigung dem Musengotte,
so wahr ein Funk' in mir vom Himmel stammt.
Oft hat mir, einsam, in der Weihung Grotte
sein wunderbares Wort den Geist entflammt.

Ich werbe nicht um Ruhm, um Lorberkronen;
wer nicht um ihretwillen Phöbus Kunst
mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phöbus Gunst.
Des Dichters Werk soll seinem Schöpfer lohnen.
sein goldner Pfeil ereilet rasch das Ziel,
und still genügt ihm seiner That Gefühl. A. W. Schlegel.

Grabschrift eines Nikolaiden.

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf,
wohlthät'g war er, und thätig wohl zum Guten,
dem freien Sinn konnt alles man zumuthen
gebildet war er und geklaret auf.
Jeglichem Streben war er oben drauf,
nie ruhig wußt er sich also zu sputen
daß selbst die Meister gegen ihn Rekruten,
so exercirt er Tag, Nacht, ohn Verschnauf.
Moral, Choral, Frugal und Ideale,
Real, Sentimental, die Alle alle
wußt' er an seinen Pfoten abzuzählen.
Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!
Die Bildung alt sank in des Orkus Halle,
wir weinen an der Urn' im stillen Thale. L. Tieck.

I. Auf den Dramenschreiber A. v. Kotzebue.

Shakspeare ward nicht geängstet von der Reael,
denn Rezensenten gab's noch nicht, zum Glücke,
meinst du; und käm's nur bis dahin zurücke,
gienge'st du so kühn wie er wol unter Segel.
Dich neckt mit Tücken Tieck, mit Schlagen Schlegel,
Bernhardi harrt auf jedes deiner Stücke,
daß er in kleine Bißchen sie zerstücke;
allein, was kümmern dich dergleichen Flegel?
Du scheust nicht mehr die Literatur-Zeitung,
sonst deinen Todfeind; dich will Schutz beschützen;
den Witz, den er verlor, findst in dir Huber.
Drum sei nun Shakspeare, dreist auf solche Stützen,
und ruf' mit genialischer Zubereitung
der Helden Geist aus deinem Thränenzuber. A. W. Schlegel.

II. Bei dessen gehoffter Heimkunft aus Sibirien.

Castra doloris waren die Theater,
da Kotzebue für Alle schien verloren.
Allein er ist uns wieder neu geboren,
und im Gefolge seines Ruhmes naht er.
Berlins Thiergarten, wie der Wiener Prater,
und Weimars Park verkundens aller Ohren:
zum großen Fest ist dieser Tag erkoren
für unsrer Bühne Vater und Berather.
Trompeter, pauket denn, klatscht und treibt Geschnatter!
der Lampenputzer komm' im neuen Rocke,
und wie ein Jeder kann, so feyr' ihn Jeder.
Du, krap' das Herz mit Heldenfragen, Kratter!
Du, siede neue Zauberinnen, Zschokke!
Du, laß' die Bestien tanzen, Schikaneder! A. W. Schlegel

III.

Der Muse Spiel soll nicht die Pflichten lehren,
der Tugend Ernst verschmäht entlehnte Flügel.
Ist nur ein reiner Sinn des Lebens Spiegel,
so wird von selbst die Dichtung Gutes nähren.
Du aber strebst die Meinung zu verkehren,
du bricht mit schlaffem, schmeichelndem Geklügel
durch strenger Zucht und Sitt' und Würdigkeit Riegel,
und Weib und Mädchen kuppelst du mit Ehren.
Kann kommst du mit der Zuthat milder Thaten,
mit Lebensfreuderei und edlem Triebe:
so, glaubst du, kann der Teufel dich nicht holen.
Nein, Schuster Kotzebue! wie kalich gerathen!
wir woll'n die Schuhe nicht aus Christenliebe,
nur sei dazu das Leder nicht gestohlen. A. W. Schlegel.

Die Verlehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem kritschen Stuhle
und armen Sonettisten abschnudelt,
der du von Gift und Galle recht gesprudelt
und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:
Du reines Hermelin der alten Schule,
wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja! ein Sonettlein hast du selbst gebudelt,
ein schmalzend Seufzerlein an deine Buhle.
Hast du die selbstgeschriebnen Warnungszeichen,
hast du, was bald mit Spott und bald mit Ernstes
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?
Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
auszischelt und scheltend selber sie gefressen. F. Förster

Kampf.

Wohl gilt es Sturm und Kampf ist vorgeschrieben
dem Manne der gewappnet steht zum Streite,
doch wer des Friedens wegen Kampfe scheute,
ist niemals noch dem Himmel treu verblieben.
Des Einen Leben ist ein ewig Lieben,
ihm giebt die Kunst freiwillig sich zur Beute,
der Andre schweift durch Land- und Meeres-Weiten,
vom Schicksal ohne Rast umher getrieben.
Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,
geht Herkules auch nach den Hesperiden,
nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.
Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;
bevor er einging zu dem ewgen Frieden,
durft' Fried' und Freude nicht die Stärke schwächen. L. Uhland

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
und wieder scheinen licht aus klarer Ferne
die hohen Bilder, freundlich, liebe Sterne,
Pilotin auf der weiten Bahn der Wellen.
Wen kümmert's, daß die Bande am Ufer bellen?
Weiterig' dein Schiff mit trotzem Mute gerne,
such' fremdes Land und Meer, such neue Sterne,
bis werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Weisen höchster Liebestrieb nieder,
und Kalderon, den Kranze bunt umladen,
der Wunderjung im Geistgewand, erblicken
Neu will Italien, uralt heilge Lieder
vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophäen die dankbar deinen Namen nennen. 1808

An Friedrich Schlegel.

Im Innern liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,
dem großen Vater ringt es stets entgegen
mit tiefen sehnsuchtsvollen Pulsesschlägen,
das Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.
Doch wird ihm oft nicht so die Bahn gestillet,
dann muß dem wild zerstör'nden Flammen-Segen
sich Blume, Flur und Waldberg [illegible] legen,
dann klopft der Erde Herz hoch luftermüdet.
In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
die heil'ge Furcht kann sie zurück nur halten,
die Braut entzieht sich noch der Hochzeitfreier.
Die Geister woll'n die lichte Nacht gewinnen,
und tauf'en sich in tausendfach Gestalten,
im irren Zorn glaubt er das Liebesfeuer. 1808

I. An Novalis.

Es steigen alle Kräfte aus dem Kerne,
und wurzeln in ihr stilles Herz zurücke,
so zieht Natur uns tausend Liebesstricke,
damit der Mensch der Gottheit Liebe lerne.
Ich weide mich dem großen Schauspiel gerne,
und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.
Doch weilt mein Aug, wenn heitre Feste spielen
am liebsten auf der bunten Welt im Maien,
ausblumend, duftend und in Farben brennend.
So, liebster Freund, das Höchste hier erkennend
will ich mich dein und der Magie erfreuen,
den Wundergeist in tiefen Bildern fühlen. 1808

II.

Wer in den Wäldern, Blumen, Bergesreichen,
im klaren Aug, der sich mit Bäumen schmücket,
nur Endliches, Vergängliches erblicket,
der trauret tief im hellsten Glanz des Maien.
Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
den Blume, Wald und Strom zur Tief entzücket,
wo unvergänglich schön die Pflicht entsticket,
dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.
Noch schöner heitert noch dem hohen Feste
des Menschen Blick, erhobene Gebärde,
des Busens Adnden, Sehnsucht nach dem Frieden.
Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
du mußtest von uns gehn und dieser Erde,
Du gingst: sehr wohl, wir sind so nicht geschieden. 1808

III.

Wenn sich die Blüthe entfaltet aus dem Keime,
sind Frühlingslüfte lieblich Gewölk,
kommt goldner Sommerabend herabgeflossen,
so grünt und wächst, empfindet süße Träume.
Und regt sich, in Wangen, daß sie blühne,
Luft, Sonne, Wasser, die sie leben genähren,
macht wandelnd Leben und den Reich erblühen;
nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.
Da lockt sie Liebe, und den stillen Hütten
giebt sie, von tiefer Inbrunst angezogen,
den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.
So wardest du zum Himmel hingezogen,
sanft in Wuth schiedst du in Freundesarmen,
der Frühling wich, und Klagen gleich und Armen. L. Tieck.

Abschied des sterbenden Sängers (Novalis').

„In Liebe lebend, streb' und hilde Werke,
verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
und mahl' in Liedern, die kein Licht beweiden,
des Feuers Schönheit, daß dich ewig stärke.
Nun wisse, daß ich mich verschwinden merke.
Die Liebe will, ich soll vom Leben scheiden,
der Freude Heimath muß ich lange meiden,
berauschend sendet Wuth die letzte Stärke.
Mein einzig Leben war, den Tod verschönen;
der Andern sterbensfähige Nacht beweinen,
war sterbend Lust dem trostberaubten Herzen.
Und weint dein Mund bei den gewill'nen Tönen;
so werd' ich leiden die absurd erdienen
mit leiser Stimme in den wilden Schmerzen." H. Schmid.

Un beneiden.

O laß' mich, lieber Freund! nicht länger leiden,
daß wieder friedlich mich dein Wort erfreue,
Vergangenheitsgespenst sich uns erneue,
die Augen an der Augen Liebe sich weiden.
Wie konntest, mein ander Ich, du von mir scheiden?
Du standst im besseren Leiden fern von Reue,
ich bin derselbe noch in gleicher Treue,
nur Freude muß den Freudelosen meiden.
Wuth, unbegreiflicher, die gewollt du sterbend!
wie ist der Mund verstummt in Herzens Sehnen,
in Ode' allein mit mir und meiner Liebe;
Nach dir sich drängen, stechen alle Triebe,
Dein liebes Wort, ich höre es noch im Wähnen,
aus alter Jugend die Erinnerung erbend. H. Schmid.

An Ludwig Tieck.

Du Wunder hast im neuen Licht zu leben,
es muß vor jeder Nacht so endlich schweigen
und hätte, sich dem Morgenroth zu neigen,
sein Liedlein freudig opfernd hingegeben.
Du wollt' und kühn zur alten Kunst erheben,
gebildet Vor des Lebens Massen zeigen;
Wir schon des Wissens dunkles Kathsam eigen:
doch blieb das Beste nur ein todtes Streben.

Da aus'm Gewühle in stummer Öde
Mir Licht aufs, daß ihr Geister gekommen,
nun freilich wurdet Ihr in hoher Klarheit?
Ich, Freund, im Kranz der Tiefe mir willkommen!
Ob lieben hat die Menschheit nicht Zeit,
und viel und tiefes kennt sie Herzen Wahrheit. Dr. Schmid.

Die Freiheit.

Einst war die heil'ge Schrift kommt den Barbaren
der Thorheit-Kunst der schwer, neuen Hohnen,
dem Volk und Spielern, gleich zu ehren, stürmen
die Pforten nicht das Heiligste zu stürmen.
Doch als die Kunst entwuchs den kindlichen Händen,
da wollt' im Schmuckpost niemand Gott mehr dienen,
und heilge Gräber konnten sich erfüllen
Spott über jene Wunder auszugießen.
Du, in der Jugendbildung reicher Würde,
bringst uns verwandelt wieder uns Götter,
wo Thron auf der Bühne erstehen und Chor,
Du, Kunst in deinem köstlichen Gemüthe!
Verlaß die Kunst, verschönernd Heiligthum,
und machst zum Lied das Lied des Menschen. H. W. Schmid

Poesie.

Liebliche Magd, von drei Grazien Schwelle,
die sich zum Lebensbaum das Kind erkoren;
der Musen Palmenhain; und, wie Verheißung,
empor ihn aus der Wunder reicher Fülle,
Mild freudig aus der Thetis und Apollo,
und hoher Dichter, Haupt und Mund entsprang;
Mündlichen Lenz, in Geistes Prunk
dem Volk entzog in kunstlos wahr Bilder;
Was Menschen Herz je rührte Ohr und Aug
— Natur, Geschichte, Wissen, Kunst der Waffen —,
seit durch das Chaos Wort sein Bildnis lief,
Du rufst, wollst, gottentfallte All:
es fand in Einem liebevollen Raum
willkommenen Raum und reinen Widerhall. Schmid

An Jean Paul.

Ich eil' ich heut mich eng mit deinem Buche,
Verzeih' ich, daß ich meine Pflicht versäume,
und nie zu dir ein Wort des Danks erhebe
für deine unerwartet Lust und Milde.
Nun hat der Tod mit seinem Abendlichte
den Blick erhellet, der gern schweift nach Oben,
und was ich Herrliches für dich gesonnen,
send' ich dir nach in fremder Gestalte.
Ich hab den Jüngling deiner Kunst belauscht,
der gute Lust in kunt'ge Bilder sich sonder,
auf dem auch kaum ein Funke ihrem erhebet.
Nun weilt dein ewig wandernder, geistender,
verjüngter Blick, wohin er dich entzündet,
im überirdischen Gebiet der Wunder. Schmid v. Werneck

[illegible]

[illegible] Morgen, wenn die Luft von weißen Blüten
zu beben, wenn in Gärten heiße Gluten
in wundervoll [illegible] Farben [illegible]
in [illegible] [illegible]
Doch nun Ernüchterung [illegible], die [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] Herr,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Dichter.

Der ehrwürd[illegible]
Die [illegible]
Wo [illegible]
Da [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]

Verfasser.

Fortsetzung.

Die [illegible]
Wo [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]

Quelle.

Wer [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]

Die poetischen Gemeinplätze.

Es [illegible]
Es [illegible]
Und [illegible]

Die Thore will ihnen öffnen, öffnet weit die Pforten!
Zum Segen kommen sie! Segt eine Stadt,
Der Ehre ist nicht gleichmäßig für Gerechte
Als seiner Feinde sich nennen die bekennen!
Und sag' mir, Wächterinnen! Wo du immer,
Auf hoher Zinne wachend, gehst und stehst,
Und, bei des nächtlichen Gewissen,
Den sündlos Feind, den du hast, nicht verlogen.
Nur so denken deine Feinde deinem Schlummer,
Wo du mit Recht so ohne Furcht schläfst.

Die Wächter.

Den guten Hüter, der im Dienst gewissenhaft
Kühn, der schon, lag vor seinem Thore,
Auf, ihn aufmerksam Ohren zu bestürmen,
Und deines Hüter, die auf Wachen wenige.
Denn schon, daß du, jener treu entgehen,
Daß Schaden dir, der andrang Feind erregen.
O Wächterinnen, die auf hohen Zinnen
Von Liebe wachen, wen Sinne entzünden!
Die Leidenschaften der Menschen auf der Erden,
O Wächter! ja sage, daß sie sie entzünden,
Und Leidenden in Not wir zu Beistanden.
Die ist nur in der Brust der Menge schuld,
Es wird kein Krieg Länder wüste machen,
Denn Zwietracht sind, Hast, Wahnsinn, Leidenschaft. o. O. Wächter.

Nacht Dramen.

Wenn in der schönen Dramen Kunst erfunden,
Es ist die schönen Kunst erkannten,
In weiter Brust, und Ohren sich zu finden,
Die Mängel Ehren, die selbst nicht verschlungen.
Was dichter Nationen Kunde zu erlangen,
Und sucht zu sich und Brust zu Ruhen pflegen,
Kann aber nicht, die Ehren zusammen
Die zwischen Ihr, der Ehren und den Ehrungen.
Als mit Verschwendung die Kunst sich ernst,
Es wider Ehren ahnen ist so unendlich,
Da sehr Dramen, die und gute anerkannt,
Denn Ehren ist Ehren, den die edlen, natürlich
Und Verwandt, den ihnen vor dem Ehr nennen,
Ergötzen und den Ehrten, die anderen. Aus d. Ehren.

Ehren Ehren.

O heil'ge Kunst! diesem Gebiet,
Du auf der Brust Ehren die Ehrenen kennt
Ehrenen, in dem Ehrt der Ehrten gehört,
Wo Ehr und Ehrgeiz in einer Ehrt!
Da Ehre, die in Ehrenbogenen Ehrt
Die Ehren auch den Ehrten ehrt trichter!
Und, wenn der Ehr ein heiter Ehrenen wandt,
Da Ehrt mit ehrbegeisterten Ehrt!
Ehr, wo Ehr treue Ehrten begeisterten?
Ehr du so Ehrent würdig mir Ehren.
Und Ehrt du Ehrten Ehrt nicht mehr ergötzen?
Da ernst gewandt an Ehren, Ehrt, Ehren, Ehren,
Und Ehrenbrot schon, wir Ehr du nicht ehrten,
Und du auf Ehren Ehren Ehrt wandten. o. O. Ehrt

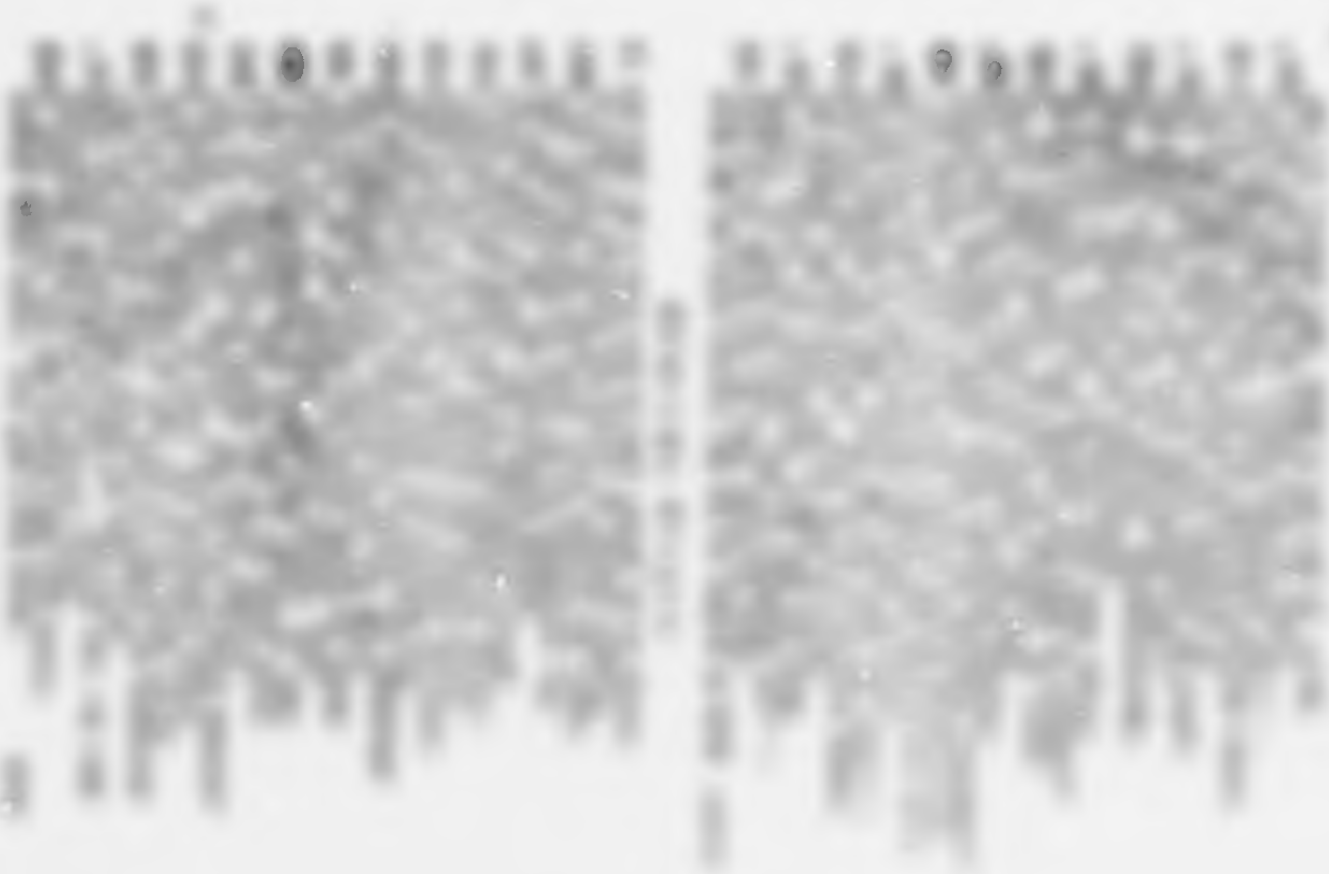
Ehr.

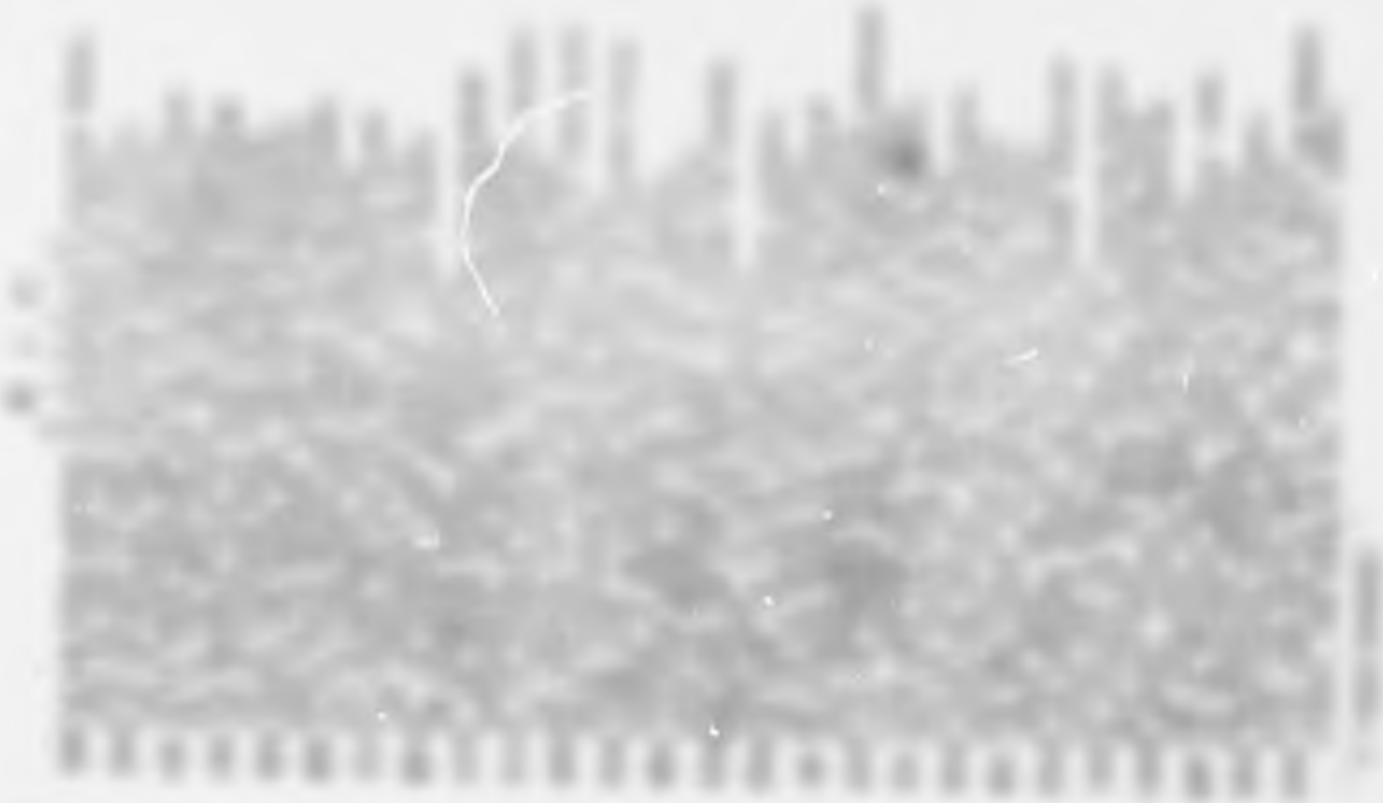
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]





Inhalt des zweiten Bandes

Seite

5. Juristische und politisch-literarische Schriften.

Einleitung. Über Wissen, juristische Bildung und Gesetzbuch. Rechtsverhältnisse. Bibliographie u. s. w.

Die Gesetzbuch-Frage. Vorrede. Einleitung. Zweck des Gesetzbuches. Bedürfnis. Hindernisse. Mittel. Gesetzbuch. Gesetzbuch. Gesetzbuch

Wiedigung: Gutsbesitzer Wilhelm Neubert 80. — Wiedigungsbad: Wiedigungsbad, 80. — Wiedigung: Rittergut Neubert Lindau 80. — Wiedigung: Rittergut Wiedigung-Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung Wiedigung, 80. — Der Wiedigung Wiedigung: Wiedigung, 80. —

Die neue Stadt: Stadt 80. — Das Gebäude vom Wiedigung: Wiedigung, 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Der Wiedigung: Wiedigung Wiedigung, 80. — Wiedigungsbad: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung und Wiedigung: Wiedigung, 80. — Wiedigung von Wiedigung: Wiedigung 80. —

Die Wiedigung: Wiedigung Wiedigung Wiedigung, 80. — Das Wiedigung: Wiedigung Wiedigung, 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigungsbad: Wiedigung, 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. —

Die Wiedigung Wiedigung Wiedigung: Wiedigung, 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Der Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. —

Wiedigung: Wiedigung Wiedigung 80. — Die Wiedigung: Wiedigung, 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. —

Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. —

Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Die Wiedigung Wiedigung Wiedigung Wiedigung 80. —

Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. —

Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. —

Die Wiedigung Wiedigung: W. W. v. Wiedigung 80. — Die Wiedigung: W. W. v. Wiedigung, 80. — Die Wiedigung: W. W. v. Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung und Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung Wiedigung Wiedigung: Wiedigung 80. —

Wiedigung und Wiedigung: Wiedigung 80. — Die Wiedigung: Wiedigung, 80. — Die Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung Wiedigung: Wiedigung 80. — Das Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. — Wiedigung: Wiedigung 80. —

[illegible]

Wilhelmine Schleiermacher, 125. — Der Student Gluk: J. G. v. Fichtens, 126. — Gluk: bei Jakobis: Caroline Schlegel, 127. — Schlegel: Hardenberg, 128. — Novalis: Schelling, 129. — Schelling: Steffens, 130. — Steffens: Novalis, 131. — Novalis: Tieck, 132. — Tieck bei Hardenbergs: Novalis, 133. — Gluk in Jena und Halle: v. Schlabrendorf, 134. — Universitäten-Gluk: v. Schlabrendorf, 135. — Studenten: Reinhard; v. Schlabrendorf, 136. — Gluk: Reinhard, 137. — Gluk: Reinhard, 138. — Tieck: Tieck, 139. — Tod des Vaters: Tieck, 140. — Tod der Mutter: v. Schlabrendorf, 141. — Tieck: Reinhard, 142. — Tieck: Reinhard, 143. — Gluk: v. Schlabrendorf, 144. — Gluk: Reinhard, 145. — Gluk: Reinhard, 146. — Gluk: Reinhard, 147. — Gluk: v. Schlabrendorf, 148. — Gluk: v. Schlabrendorf, 149. — Gluk: Reinhard, 150. — Gluk: Reinhard, 151. — Gluk: v. Schlabrendorf, 152. — Gluk: v. Schlabrendorf, 153. — Gluk: Reinhard, 154. — Gluk: Reinhard, 155. — Gluk: Reinhard, 156. — Gluk: v. Schlabrendorf, 157. — Gluk: v. Schlabrendorf, 158. — Gluk: v. Schlabrendorf, 159. — Gluk: v. Schlabrendorf, 160. — Gluk: v. Schlabrendorf, 161. — Gluk: v. Schlabrendorf, 162. — Gluk: v. Schlabrendorf, 163. — Gluk: v. Schlabrendorf,

Schlacht und dem Heiland: Novalis. 172. — Was die Natur des Heiligen sei: Novalis. 172. — Das Kind in der Krippe: Klopstock. Weihnachten. 173. — Die Hirten bei dem Christkinde: v. Hirschfeld. 174. — Weihnachtsfeier: Herder. 175. — Die Darstellung im Tempel: Herder. 175. — Palmsonntag: v. Schrankenthal. 176. — Auf den Tod Christi: Graf v. Stolberg. 177. — Die schmerzensreiche Mutter: v. Brentano. 177. — Am stillen Freitag: Herder. 178. — Ostermorgen: Herder. 179. — Zum Osterfeste: Friedrich Gottlieb Klopstock. 182. — Osterfeier: Novalis. 183. — Himmelfahrt: Herder. 185. — Am Pfingstfeste: Graf v. Stolberg. 184. — Pfingstfeier: Novalis. 185. — Am Marienfeste: Novalis. 186. — Der erste Januar: Herder. 187. — Gedanken am Neujahr: Novalis. 188. — Das Gebet: Herder. 188. — Ewiger Lenz: Herder. 189. — Sonntag: Herder. 190. — Die Liebe der Hirten: Herder. 190. — Lied der Engel: Herder. 190. — Die Verkündigung des Herrn: Herder. 191. — Die Gottheit Jesu: Klopstock. 191. — Der Heiland: Novalis. 192. — Freuden im Leid: Herder. 193. — Christenmuth: Herder. 196. — Todtenklage: F. L. v. Stolberg. 196. — Verschwundene Ruh: Reinhard 194. — Lustwald: F. L. v. Stolberg. 199. — Der Christen Erwartung: F. L. v. Stolberg. 200. — Gedanke nach dem Tode: Novalis. 202. — Die Gemeinde des Herrn: Herder. 203. —

Das Lied der Engel: Herder. 241. — Pfingstlied: M. M. Schubart. 242. — Prometheus: Göthe. 245. — Ganymed der Menschheit: Göthe. 246. — Der Adlerjungfrau: Göthe. 247. — Das Band der Liebe mit der Gottheit: M. M. Schubart. 251. — Musik: Tieck. 254. — Die Musik: Tieck. 255. — Mignon: Goethe. 256. — Der Tanz: Schramm: Tieck. 259. — An die Freude: Schiller. 259. — Der Freiheitsbaum: Hebel. 262. — Gottesfurcht: Göthe. 264. — Lied des Pilgrims: Arndt. 264. — Mein Vaterland: Arndt. 265. — Der gute Hirt: Friedrich Matthisson. 266. — Frieden und Krieg: Schiller. 268. — An die Deutschen: Otto Heinrich Graf v. Loben. 267. — An die Gelassenheit: Arndt. 267. — An die Hoffnung: Gottfried August Bürger. 268. — Frühe Wärme. 269. — Schön: Tieck. 269. — Frau: Schramm: Tieck. 270. — Mignon: Goethe. 271. — Erinnerung: Tieck. 272. — Der Mann: Novalis. 273. — Lieder Andacht: Tieck. 273. — Mann des Gesanges: Schiller. 273. — Meine Heimat: Göthe. 274. — Phantasie: Tieck. 274. — Verwilderung: Tieck. 276. — Todtenfest: Tieck. 277. — Der Traum: Tieck. 278. — Gedicht des Todten-Gräbers: Novalis. 279. — Die Fremde Perle: Uhland. 280. — Vom Genius der Autorheit: Friedrich Hölderlin. 287. — Das Schicksal: Hölderlin. 290. — Gesang der Ehe: Ad. Schlegel. 290. — Freiheit: Ad. Schlegel. 294. — Freiheit: v. Schrankenthal 292. —

II. Didaktik.

A. Fabeln, Parabeln, Paramythien.

Fabeln: Herder. 294. — Fabel Zur: Jugendfreude: Tiedemann. 1

Die Leute: Fröhlich. 234. — Die Zaunranke und der Aar: Arndt. 234. — Erziehung: Auch ein Institut: Fröhlich. 244. — Der Studierte: Arbeit wie Seelen: Brautkörbe: Zucht: Derselbe. 255. — Die Austheilung der Gaben: Rückert. 256. — Die Unerschöpflichen: Fröhlich. 256. — Schuster-Kritik: Derf. 257. — Der Geschmackrichter (alte Fabel). 257. — Die Henne: Claudius. 257. — Der Kukuk auf Johannistag: Claudius. 258. — Der Neugierige: Fröhlich. 258. — Die Beichte der Thiere: Swift: 258. — Die Fischpredigt: Abraham a Santa Klara. 258. — Der Kanzelaff: Der Robinit: Fröhlich. 260. — Der Prozeß: Adelspfel: Derf. 263. — Fuchs und Bär: Claudius. 263. — Die Bürger: Fröhlich. 264. — Adler und Taube: Göthe. 264. — Hüttenreichthum: Die Nützlichen: Fröhlich. 262. — Gans und Nachtigall: Arndt. 262. — Die Feldheimchen: Herder. 263. — Spektakel: Verkehrung: Die Sanften: Strenge Barmherzigkeit: Fröhlich. 264. — Die Raupe und der Schmetterling: Herder. 265. — Preis der Tanne: Kerner. 265. — Lebensworte: Glauben: Fröhlich. 265. — Wiederfinden: Derf. 266. — Kreislauf der irdischen Dinge: Rückert. 267. — Weltordnung: Die Ströme des Heils: Fröhlich. 267. —

B. Didaktisch-komische und scherzhafte, didaktisch-lyrische Gedichte.

Eulenspiegels guter Rath: Fr. Schlegel. 268. — Lob der Strenge: vom Westfalier. 270. — Die wandelnde Glocke: Göthe. 270. — Der Mensch und sein Schatte: Herder. 270. — Tragische Geschichte: Adalbert v. Chamisso. 270. — Der Bauer nach geendigtem Prozeß: Claudius. 270. Wächter und Bauernvieter: Claudius. 271. — Der Schatzgräber: Göthe. 271. — Die drei Ringe: Gotthold Ephraim Lessing. 272. — Handgreifliche Lektion: Göthe. 275. — Die Antiken zu Paris: Schiller. 275. — Die kranke Muse: Schiller. 276. — Eulenspiegel und die Schneider: A. W. Schlegel. 276. — Kopfisches Lied: Göthe. 277. — Die Mitgabe: Claudius. 278. — Schlachtgesang der tollichten Schauspielschreiber: A. W. Schlegel. 278. — Beherzigung: Göthe. 278. — Die neue Schule: Fr. Schlegel. 279. — Die Pferde des Pachter: Schiller. 279. — Die Worte des Glaubens: Schiller. 280. — Spruch des Confucius: Ex. d. Chin. Schiller. 281. — Die wandernde Zeit: Herder. 281. — Gunst des Augenblicks: Herder. 282. — Bauer im Wechsel: Göthe. 282. — Lied des Lebens: Herder. 283. — Nachruhm: Herder. 283. — Die ächte Rache: Der Sänger: Derf. 284. — Die Versöhnung: Derf. 285. — Der unsterbliche Geist: Lord Byron, übers. v. Adrian. 287. — Abendgesang: Herder. 287. — Das Göttliche: Göthe. 288. — Sibylle: A. W. Schlegel. 289. — Die Schwestern des Schicksals: Herder. 289. — Die Reue: Zage nicht: Herder. 291. — Die Hoffnung: Schiller. 291. — Heldenharfe: Johann Rist (geb. 1607. gest. 1667.). 291.

C. Satyre, Strafgedicht, Spottgedicht: Lehrgedicht.

Die verderbenen Sitten: Albrecht Haller (geb. 1708. gest. 1777.). 292. An die Deutschen: Fr. Schlegel. 299. — Neuhuus Menschenbeschreibung: A. W. Schlegel. 301. — Das Ideal und das Leben: Schiller. 303. — Die Künstler: Schiller. 307. — Das Ich: Herder. 314. — Selbst: Herder. 317. — Brief an Zelter: Derselbe. 320. — Gott: Derf. 325. —

D. Epiſche Didaktik: Legenden.

Die Fährerin: Herder. 326. — Die Legende v. den heil. drei Königen: Guſtav Schwab. I. bis XII. von 326—337. — Der Taxeſe: Herder. 337. — Die Krone: Derſ. 339. — Die Pilgerin: Derſ. 340. — Sankt Lukas: A. W. Schlegel. 341. — Das Bild der Andacht: Die Orgel: Herder 343. — Die Tänzerin: Theobul Kolegarten: 344. — Der Palmbaum: Herder. 346. — Das Paradies in der Wüſte: Derſ. 347. — Das Gebet der heiligen Scholaſtika: Kolegarten. 348. — Der himmliſche Garten: Herder. 350. — Die Geſchwiſter: Die Ameiſe: Derſelbe. 351. — Die Zikade: Derſ. 352. — Das Geſicht des Arſenius: Kolegarten. 353. — Die drei Blinden: Herder. 353. — Das Huſeiſen: Görbe. 355. — Sankt Chriſtof: Arndt. 356. — Die wiedergefundenen Söhne: Herder. 358. — Die Fremdlinge: Derſ. — 360. — Der Friedensſtifter: Derſ. 365. — St. Walderichs Kapelle: Kerner. 366. — St. Michael vom Berg: Uhland. 367. — St. Alban: Kerner. 368. — Die heil. Regiswind: Derſ. 369. — Die Reiſen: Herder. 369. — Der Schiffbruch: Derſ. 370. — Graf Richard Ohnefurcht: Uhland. 370. — Die Warnung: A. W. Schlegel. 371. — Franziskus v. Sales: Friedr. Roch-litz. 373. — Der gerettete Jüngling: Herder. 374. —

III. Zur Ergänzung.

A. Epigrammatiſches.

Von Nummer 1. bis 468. und von Seite 378. bis 395.

B. Sonette.

Das Sonett. — Die Opferung Iſaaks. — Mutter Gottes und die Hirten. — Die heil. drei Könige. — S. 387. Die heilige Familie. — Johannes in der Wüſte. — Mater dolorosa. — S. 388. — Maria mit dem todten Jeſus. — Die Mutter Gottes in der Herrlichkeit. — Der heil. Sebaſtian. S. 389. —

Das Mittelalter. — Der Dom zu Mailand. — Die ſüdlichen Dichter. I. Dante. — II. Tora. Taſſo. 390. — III. An Kalderon de la Barka. — IV. Kalderon. — V. Cervantes. 1. Sein Leben. 391. — 2. Sein Trauerſpiel Numanzia. — 3. Sein Leiden des Perſiles und der Sigismunda. — 4. Sein Don Quixote de la Mancha. — VI. An Camoens. 392. —

Bei einer Leiche. — Klemmings Grabſchrift. — An Klemming. 393. — Leſſings Worte. — Das Athenäum. — An Tieck. — Dichterſinn. 393. — Grabſchrift eines Nikolaiten. — I. Auf den Dramenſchreiber Kotzebue. — II. Bei deſſen ardoſter Heimkunft. 395. — III. — Die Bekehrung zum Sonett. — Kampf. — An A. W. Schlegel. 396. — An Fr. Schlegel. — I. An Novalis. — II. 397. — III. — Abſchied des ſterbenden Sängers. — An Denſelben. — An Ludwig Tieck. 398. — An Denſelben. — Herder. — An Jean Paul. 399. — An Schelling. — An Denſelben. — An Juſtinus Kerner. — Die edelſte Wirkung. 400. — Die Fahrerin. — Meine Wahl. — Homme. 401. — Der Dichter. — Rheinfahrt. 402 —

An Sich. – Die patriotiſchen Schildbürger. 402. – Die Brüder. – Hohe Demuth. – Diva Fides. 403. – Die einzige Sicherheit. – An den Unſichtbaren 404.

C. Gedichte in antiken Versmaaßen.

Der Hexameter. 404. Der Jüngling. – Thuiskon. – Kaiſer Heinrich. 405. – An Ebert. 406. – Der rechte Entſchluß. – Genuß des Lebens. 408. – Die Gegenwehr – Die Sänger der Vorwelt. – Shakſpeare's Schatten. 409. – Römiſche Elegie. 410. – Röm. Elegie 411. – 415. –

Diſtichen. Von Nummer I. bis XXV. und von S. 416. bis zum Ende.

Druckfehler.

(S. heißt Seite; a linke, b rechte Spalte; v. o. von oben, v. u. von unten.)

S. 1. 16. v. u. Schläfer ſt. Schäfer. — S. 7. 12. v. u. zertrit ſt. zertritt — S. 50. b 11. v. u. abertauſend ſt. aber tauſend. — S. 170. 11. v. o. froh'rer ſt. froher. — S. 224. b 13. v. u. verdehnt' ſt. verdähnt. (Dieſes Gedicht paßt, jenachdem man die eine oder die andere Hauptſeite hervorſtellt, in beide Abtheilungen wo es ſteht: und iſt aus daher veranlaßtem Verſehen, doppelt abgedruckt.) — S. 341. a 9. v. o. Schweſtern ſt. Scheſtern. — S. 379. a 14. v. u. Hermon ſt. Herman. — Ebendaſelbſt 4. v. u. Grahmal ſt. Grabmahl. — Ebendaſ. b 12. v. u. aufgerichtet ſt. aufgerichtet. — S. 383. b 19. v. u. nicht ſt. macht. — S. 409. 22. v. u. Shakſpeares ſt. Shakſpears. — S. 410. 1. v. u. Male ſt. Mahle. — S. 415. 5. v. o. Thau ſt. Tau. — Ebendaſ. 21. v. u. lethäiſches ſt. läthäiſches.